

Fakultät für Soziologie

Universität Bielefeld

**“Sicher ist nur die Angst”
Angstkommunikation als Form sozialer Erwartungsbildung
in Medienberichterstattung über Terrorismus**

Dissertation zur Erlangung des Grades
einer Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

vorgelegt von

Sandra Köstler

Betreuer:

Prof. Dr. Tilmann Sutter, Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld
Prof. Dr. Alfons Bora, Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld

Januar 2011

Inhalt

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	4
Einleitung.....	5
Hintergrund: Terroristische Realität(en).....	5
Angst als kommunikatives Phänomen	7
Zielstellung, Forschungsstand und theoretische Fundierung	9
Aufbau der Arbeit	17
1 Terrorangst und Massenmedien	20
1.1 Das Phänomen Angst.....	21
1.1.1 Angst und Furcht.....	21
1.1.2 Angst und Zukunft	23
1.2 Propaganda der Tat: Angst in der Operationslogik des transnationalen Terrorismus.....	25
1.2.1 Angst und Terrorismus.....	25
1.2.2 Terrorangst und massenmediale Publizität.....	30
1.2.3 Angstkommunikation im Konfliktsystem „Terrorismus“	35
1.3 Medienkommunikation über Terrorismus und Angst.....	42
1.3.1 Terrorismusberichterstattung aus konstruktivistischer Perspektive	42
1.3.2 Angst und Emotionalität in der Medienkommunikation	47
2 Massenmediale Konstruktionen von Risiko und Gefahr.....	56
2.1 Operativer Konstruktivismus und das Funktionssystem Massenmedien.....	56
2.1.1 Die operative Konstruktion massenmedialer Wirklichkeit	56
2.1.2 Massenmedien als Funktionssystem	63
2.1.3 Umweltbeziehungen der Massenmedien.....	67
2.1.4 Sinnstrukturen der Medienkommunikation.....	70
2.2 Der soziale Umgang mit Risiken und Gefahren	75
2.2.1 Die Zukunft als Zeithorizont der Gesellschaft	75
2.2.2 Defuturisierung und kommunikative Erwartungsbildung	82
2.2.3 Risiko und Gefahr	87
2.2.4 Operative Formen der sozialen Konstruktion von Risiko und Gefahr	91
2.3 Funktionen medialer Kommunikation über Risiko und Gefahr.....	95
2.3.1 Funktionen des Mediensystems	95
2.3.2 Zukunftsbezogene Medienkommunikation.....	98
2.3.3 Medienkonstruktionen von Risiko und Gefahr unter funktionalen Aspekten	101
3 Angstkommunikation im Mediensystem	109
3.1 Angst in der massenmedialen Kommunikation	110
3.1.1 Kommunikation von Angst / Kommunikation über Angst	110
3.1.2 Erklärungsdefizite der Akteurtheorie	115
3.1.3 Angstkommunikation als soziales Phänomen	117
3.2 Angst als kommunikatives Schema	123
3.2.1 Kognitive Schemata	123
3.2.2 Schemata und Frames	127
3.2.3 Schemata als Zwei-Seiten-Formen.....	129
3.2.4 Schemata als abstrahierte Formen des Beobachtens	132
3.3 Das Schema der Angst im Mediensystem	135
3.3.1 Das Schema der Angst in Funktionssystemen	135
3.3.2 Massenmediale Operationslogik und das Schema der Angst.....	139
Zwischenbetrachtung	143

4	Empirische Strukturrekonstruktionen	148
4.1	Medienforschung mit der objektiven Hermeneutik	148
4.1.1	Qualitativ-rekonstruktive Medienforschung	148
4.1.2	Rekonstruktion objektiver Sinnstrukturen in Medienprodukten	151
4.1.3	Praktische Anwendung der objektiven Hermeneutik	156
4.2	Strukturrekonstruktionen	159
4.2.1	Datenbasis und Auswahlverfahren	159
4.2.2	Fall 1: „Leben mit der Angst vor Terror“	163
4.2.3	Strukturreproduktion und kontrastierende Fälle	191
5	Mediale Erwartungsbildung im Schema der Angst	214
5.1	Das Schema der Angst: Strukturmerkmale und Sinnkonstitution	214
5.1.1	Angstmehrung/Angstminderung und Programmschemata	214
5.1.2	Abstraktion und Generalisierung des Schemas der Angst	220
5.1.3	Anzeichen für Terrorangst	227
5.1.4	Das Schema der Angst und mediale Wirklichkeitskonstruktion	232
5.2	Angstkommunikation als Form authentischer Erwartungsbildung im Mediensystem	240
5.2.1	Erwartungsbildung im Mediensystem	240
5.2.2	Authentizität und Autorität als Codierungen	246
5.2.3	Massenmedien und Authentizität	249
5.2.4	Terrorismus im Modus Authentizität	253
6	Terrorgefahren und Terrorrisiken im Schema der Angst	263
6.1	Mediale Erwartungsbildung im Schema Angstmehrung/ Angstminderung	263
6.1.1	Komplexe Zukunft im Schema der Angst	263
6.1.2	Deutungsangebote Angstmehrung	269
6.1.3	Deutungsangebote Angstminderung	275
6.1.4	Transformation von Terrorgefahren in Terrorrisiken	282
6.2	Resonanz und Rezeption authentischer Erwartungsbildung	287
6.2.1	Authentisches Medienwissen: Akzeptabilität und Aneignung	287
6.2.2	Thematisierung: Die Konstruktion von Gegenwartsrelevanz	296
6.2.3	Thematisierung: Die Konstruktion von Alltags- und Laienrelevanz	300
	Abschließende Betrachtung und Ausblick	305
	Resümee der Forschungsergebnisse	305
	Authentische Angstkommunikation und das terroristische Konfliktsystem	312
	Ausblick auf weiterführende Forschungen	317
	Verwendete Literatur	319
	Anhang	340

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1: Das Schema der Angst.....	187
Tabelle 2: Programmschemata des Schemas Angstmehrung/Angstminderung.....	217
Tabelle 3: Soziale und psychische Fremdreferenzen medialer Erwartungsbildung.....	254
Tabelle 4: Experten- und Laienreferenz medialer Erwartungsbildung.....	257
Tabelle 5: Die Konstruktion gegenwärtiger Zukunft im Schema Angstmehrung/Angstminderung.....	265
Abbildung 1: Abstraktionsebenen des Schemas der Angst in Berichterstattung über Terrorismus.....	222
Abbildung 2: Generalisierbarkeit des Schemas Angstmehrung/Angstminderung.....	223
Abbildung 3: Schematisierung des Anzeichens „flache Schuhe tragen“.....	237
Abbildung 4: Deutungsangebot „Intransparente Terrorgefahr“.....	270
Abbildung 5: Deutungsangebot „Individuelle Alltagsgefahr“.....	272
Abbildung 6: Deutungsangebot „Prävention“.....	275
Abbildung 7: Deutungsangebot „Persönliche Absicherung in der Alltagswelt“.....	278
Abbildung 8: Transformation von Terrorgefahren in Terrorrisiken.....	284

Einleitung

Terrorism is like beauty. It is in the eye of the beholder.
Zacarias Moussaoui

Hintergrund: Terroristische Realität(en)

In den Augen des Betrachters Zacarias Moussaoui erscheinen Anschläge gegen westliche Einrichtungen mit großer Wahrscheinlichkeit in einem anderen Licht als in den Augen der US-amerikanischen Justiz, die ihn wegen Mithilfe bei der Vorbereitung der Terroranschläge am 11. September 2001 (9/11) anklagte und zu lebenslanger Haft verurteilte. Der Terrorist des Einen ist der Freiheitskämpfer des Anderen – so lautet das häufig bemühte Diktum, das uns auf eine anschauliche Weise verdeutlichen will, dass der Tatbestand des Terrorismus alles andere ist als eine wertneutrale, vom Standpunkt des Beobachters unabhängige Feststellung. Die Hamas zum Beispiel, von westlichen Staaten gemeinhin als Terrororganisation eingestuft¹, gilt aus der Sicht etlicher arabischer Beobachter als eine Gruppierung, die sich legitim gegen die israelische Besetzung palästinensischer Territorien auflehnt. Dies zeigt sich nicht zuletzt an der von Staaten wie Syrien oder dem Iran geleisteten politischen und materiellen Schützenhilfe für die Hamas (vgl. Mishal/Sela 2006: 87, 97).

Ob Gewalttaten nun als Freiheitskampf, Dschihâd oder Terrorismus etikettiert werden, folgt mitnichten alleine der Logik, beim Fällen des Urteils die äußeren Umstände einer Tat als Richtschnur zu nehmen. Der Gebrauch des Begriffs „Terrorismus“ gehorcht vielmehr der Logik eines *Beobachters*, der diesen Begriff und keinen anderen verwendet, um der von ihm beobachteten Gewalttat Bedeutung zuzuweisen. Im besonderen Falle des Terrorismus folgen Beobachter in der Regel politischen Implikationen, um Gewalttaten als illegitim zu brandmarken und die Täter zu diskreditieren (vgl. Daase 2001: 55; Musolff 1996: 12f).² Entsprechend taucht der Begriff Terrorismus auch nur äußerst selten in Selbstbeschreibungen militanter Gruppierungen auf, und die des Terrorismus Bezichtigten geben sich Mühe, den Vorwurf

¹ An dieser Kategorisierung vermochte auch der Aufstieg der Hamas zur Regierungspartei nichts zu ändern. Zuletzt wurde das während des Gaza-Kriegs im Januar 2009 deutlich, als die israelische Außenministerin unermüdlich betonte, Israel sei nicht gewillt mit Terroristen zu verhandeln, sondern es seien „gegen sie gerichtete Arrangements“ zu treffen (Spiegel-Online: „Israel entscheidet über einseitige Waffenruhe“, 16.01.09).

² Daher ist auch kaum ein anderer Begriff in Wissenschaft und Politik derart umstritten wie der Begriff *Terrorismus*. Obwohl sich die sozialwissenschaftliche Terrorismusforschung in den letzten 40 Jahren stark auf die Begriffsarbeit konzentrierte, liegt Daase (2001: 57) zufolge keine weitgehend akzeptierte Definition vor, die es erlauben würde, bestimmte Gewalttaten als Terrorismus zu kategorisieren und andere nicht. Problematisch ist der Gebrauch des Terrorismusbegriffs vor allem in der politischen Sprache. Das Fehlen einer allgemein akzeptierten Terrorismusdefinition begünstigt die recht willkürliche Anwendung des Begriffs auf alle Gewaltformen, die als illegitim erachtet werden (vgl. Hoffman 2001: 13). Weder liegt eine völkerrechtlich verbindliche Definition vor (vgl. Heintze 2002: 70), noch herrscht Einigkeit über das Verständnis von Terrorismus in der nationalen Politik und Rechtsprechung (vgl. Beermann 2004: 16). Auf diese definitorischen Schwierigkeiten kann in der vorliegenden Untersuchung nicht weiter eingegangen werden. Für die zu bearbeitende Fragestellung genügt es, im ersten Kapitel eine Arbeitsdefinition des Terrorismusbegriffs zu liefern.

von sich zu weisen. „We are soldiers“ bekräftigt etwa Salah Sh`hadeh (zit. n. Jenkins 2003: 25), früherer Kommandant des militärischen Hamas-Flügels. Was Terrorismus ist und was nicht, obliegt dem Auge des Betrachters.

Die Beobachterrelativität des Phänomens Terrorismus ist Ausgangspunkt konstruktivistischer Forschungsarbeiten.³ Nach dem 11. September 2001 wurde mancherorts in der journalistischen, aber auch in der akademischen Welt zunächst das Ende des „postmodernen“ Relativismus eingeläutet. Kenneth Westhues zum Beispiel begrüßte seine Soziologiestudenten unmittelbar nach den Anschlägen mit den Worten: „Hey, students, there is a real world. It's not all social construction (...) it's not a matter of point of view. It's a fact“ (zit. n. Hammond 2007: 1). Eine Verharmlosung des Schreckens und der Zerstörungskraft terroristischer Gewalt liegt Konstruktivisten fern, wenn sie bezweifeln, dass es sich bei Terrorismus um einen „fact“ handelt. Sie nehmen indes an, Terrorismus stelle kein ontologisch gegebenes und objektiv bestimmbares Sicherheitsproblem dar, sondern eine von der Perspektive des Beobachters abhängige *soziale Konstruktion*.

An einer konstruktivistischen Fundierung des Phänomens Terrorismus sind etliche Disziplinen und theoretische Strömungen beteiligt.⁴ Gleichwohl ob die linguistischen, soziologischen, medien- und politikwissenschaftlichen Arbeiten ihre theoretische Heimat in Sprechakten, Diskursen oder Systemen finden, bemessen sie in ihren Analysen der *Kommunikation* über Terrorismus die größte Bedeutung zu. Mit dieser Schwerpunktsetzung unterscheiden sie sich deutlich von der „konventionellen“ Terrorismusforschung à la Walter Laqueur und Bruce Hoffman, welche bevorzugt an den terroristischen Akteuren ansetzt. Die klassischen Fragestellungen konzentrieren sich vorwiegend darauf, wie es dazu kommt, dass Menschen zu Terroristen werden und welche Ziele Terroristen mit ihren Taten verfolgen. Hülse und Spencer (2008) kritisieren diese Akteurszentriertheit und machen auf einen Trugschluss aufmerksam, dem die Forschung über weite Teile hinweg aufsitze: „It is based on the assumption that knowledge about the terrorist means knowledge about terrorism“ (ebd. 571). Die Autoren schlagen deshalb vor, von den Akteuren als bevorzugten Forschungsgegenstand abzurücken, und stattdessen die *Kommunikation* über Terrorismus zu fokussieren: Anstatt zu fragen, was Terrorismus ist, sei die Frage zu stellen, *wie* Wissen über Terrorismus und Terroristen in der gesellschaftlichen Kommunikation konstituiert wird.

In dieses konstruktivistische Forschungsprogramm reiht sich die vorliegende Dissertation aus einer *mediensoziologischen* Perspektive ein. Als Spezialgebiet der Soziologie ist die Mediensoziologie an der „gesellschaftlichen Relevanz der Massenmedien für die Konstruktion

³ Vgl. hierzu Hülse/Spencer 2008; Jackson 2005; Lewis 2005; Tuman 2003; Japp 2003a, 2007; Dobkin 1992 sowie die Beiträge in Norris/Kern/Just 2003.

⁴ Allerdings sind konstruktivistisch fundierte Ansätze innerhalb der Terrorismusforschung laut einer Bestandsaufnahme von Hülse und Spencer (2008) nach wie vor in der Minderzahl.

sozialer Wirklichkeit“ (Müller-Doohm/Neumann-Braun 1991: 8) interessiert. Die soziologische Medienforschung widmet sich der Rolle der Massenmedien als *Medien der Gesellschaft*⁵, und gebraucht gesellschaftstheoretische Instrumente, um die komplexen Beziehungen zwischen massenmedialer Kommunikation und subjektiven sowie kommunikativen Prozessen der Medienaneignung (vgl. Sutter 2002a, 2002b, 2005) zu untersuchen. Für den Umgang mit Terrorismus spielt das Mediensystem moderner Gesellschaften eine sehr bedeutende Rolle, weil es Individuen und gesellschaftliche Funktionsbereiche mit einem geteilten Wissens- und Themenhorizont versorgt (vgl. Luhmann 1996a; Wehner 2000). Informationen über die Risiken und Gefahren des islamistischen Terrorismus sind weiten Teilen der Gesellschaft nicht in unmittelbarer Erfahrung zugänglich und werden zumeist bei der Rezeption medialer Angebote erworben. Massenmediale Kommunikation, so wird im weiteren Verlauf des Berichts ausführlich zu zeigen sein, ist daher ein wichtiger, wenn nicht gar der wichtigste Formgeber subjektiver und sozialer Deutungen des Terrorismus (vgl. Lewis 2005; Nacos 2007; Norris/Kern/Just 2003; Fuchs 2004b). In mediensoziologischer Vorgehensweise analysiert die vorliegende Dissertation kommunikative Konstruktionsprozesse in der Terrorberichterstattung und fokussiert dabei die *Angst vor Terrorismus*. Die dabei leitende Forschungsfrage lautet: *Wie und mit welchen gesellschaftlichen Konsequenzen konstruiert massenmediale Kommunikation die Wirklichkeit des transnationalen Terrorismus, wenn sie in der Berichterstattung auf Terrorängste Bezug nimmt?*

Angst als kommunikatives Phänomen

Forschungsarbeiten, die sich den Zusammenhängen zwischen massenmedialen Wirklichkeitskonstruktionen und Angst widmen, sind in der Regel an der Entstehung von Ängsten im Prozess der Medienaneignung interessiert (vgl. Gerbner/Gross 1976; Gerbner et al. 1977; Heath/Gilbert 1996; Cantor 2002; Vitouch 2000). Das Angstepfinden der Rezipienten wird in diesen Studien als kausaler Effekt massenmedialer Kommunikation, etwa als emotionale Reaktion auf die Rezeption von Nachrichten über Kriminalität, operationalisiert. Derlei medienpsychologisch angelegte Wirkungsstudien dominieren auch im Forschungsfeld der Terrorberichterstattung. Die Verbreitung von Angst wird nahezu einhellig als wesentliches Element der terroristischen Gewaltstrategie erachtet (vgl. Waldmann 1998; Schneckener 2006; Hoffman 2001). Entsprechend kreisen auch Medienanalysen zumeist um die Frage, in welchem Ausmaß Nachrichten über Terrorismus die Ängste der Rezipienten „schüren“ (vgl. Huddy et al. 2003; Snyder/Park 2002; Brown/Bocarnea/Basil 2002; Marshall et al. 2007;

⁵ Vgl. Ziemann 2006a: 14f für eine Abgrenzung mediensoziologischer Fragestellungen von benachbarten Disziplinen wie Publizistik und Kommunikationswissenschaft. Für einen Überblick mediensoziologischer Theoriebildung und Forschungsfelder vgl. die Beiträge in Jäckel 2005 und Ziemann 2006b.

Shoshani/Slone 2008). Die vorliegende Dissertation schlägt einen anderen Weg ein, indem sie die Angst vor Terrorismus nicht als eine subjektiv-emotionale Reaktion im Prozess der Medienaneignung untersucht, sondern als ein kommunikatives und Bedeutung generierendes Element in der Nachrichtenberichterstattung von Printmedien. Vereinfacht gesagt, macht die Studie Terrorängste nicht als ein *psychisches* Phänomen im Rezeptionsprozess zu ihrem Forschungsgegenstand, sondern als ein *kommunikatives* und mithin *soziales* Phänomen in den Massenmedien. Im Fokus der nachfolgenden Analysen steht demzufolge massenmediale *Angstkommunikation* – die Kommunikation über Terrorangst in Medienerzeugnissen.

Da es sich nicht auf den ersten Blick erschließt, warum die auf neuronalen, psychischen und kognitiven Prozessen beruhende Emotion Angst (vgl. Sörensen 1992: 3; Rachman 2000: 9ff) hier als ein kommunikatives Phänomen problematisiert werden soll, ist zunächst die soeben genannte Bifurkation näher zu erläutern. Entscheidend für die nachfolgende Argumentation ist es, zwischen *Angstgefühlen*, dem Verständnis von Angst als eine individuell empfundene emotionale Erregung, und *Angstkommunikationen*, dem Verständnis von Angst als ein kommunikatives Phänomen der sozialen Welt, zu differenzieren. Zwar umfasst die Entstehung von Angstgefühlen auch soziale Dimensionen (vgl. Tudor 2003), doch ist das Empfinden von Ängsten ohne psychische und physiologische Determinanten des Fühlens undenkbar (vgl. Rachman 2000: 37ff), es ist an die Kognition und Konstitution des Menschen gebunden. Als in der Psyche des Menschen eingeschlossene Vorgänge sind Angstgefühle jedoch, wie Jörg Bergmann (2002: 10) anmerkt, für die soziologische Forschung kein *unmittelbar* beobachtbarer Gegenstand. Soziale Gebilde wie Politik, Massenmedien oder Organisationen sind nicht dazu in der Lage Angstgefühle zu empfinden, ihnen fehlt freilich eine gemeinsame „Psyche“. Wie für jeden innerpsychischen Prozess gilt daher auch für die Angst, dass über das emotionale Empfinden *kommuniziert* werden muss, damit es *gesellschaftliche* Bedeutung erlangt und in den Zuständigkeitsbereich der Soziologie fällt (vgl. Fuchs 2004a: 92; Simon 2004: 120).

Psychische Belastungen und endokrine Reaktionen sind für den von Terrorangst betroffenen Menschen selbstverständlich fatal und haben Psychologen und Mediziner zu beschäftigen. Doch erst wenn die Angst vor Terrorismus eine kommunikative Form annimmt, verlässt sie den subjektiven Relevanzbereich und wird öffentlich beobachtbar. Mit ihrer Fokussierung auf das Angstgefühl ignoriert die bisherige Forschung nicht nur im Kontext des Terrorismus, dass Ängsten vor allem dann eine breite gesellschaftliche Relevanz und Brisanz zukommt, sobald sie in der Kommunikation politischer, massenmedialer oder wissenschaftlicher Beobachter thematisiert werden. Nachdem der Gegenstandsbereich der Untersuchung auf die Zusammenhänge zwischen *Angstkommunikation* und massenmedialen Konstruktionen des Terrorismus

eingegrenzt worden ist, steckt der nachfolgende Abschnitt die Zielstellung der Dissertation ab, und zeigt dabei die verfügbaren theoretischen Anknüpfungspunkte auf.

Zielstellung, Forschungsstand und theoretische Fundierung

Mit empirischen und theoretischen Mitteln untersucht die vorliegende Studie mediale Angstkommunikation als einen operativen Modus der Wirklichkeitskonstruktion in der Berichterstattung über Terrorismus. Dabei verfolgt sie drei eng verwobene Forschungsziele, die jeweils auf eine spezifische Erkenntnis über angstbezogene Medienkonstruktionen abstellen. Erstens soll das Phänomen Angstkommunikation begrifflich entwickelt und gesellschaftstheoretisch eingebunden werden (Ziel 1: Begriff), zweitens ist zu analysieren, wie die Bezugnahme auf Terrorangst in der Medienkommunikation dem transnationalen Terrorismus Bedeutung zuweist (Ziel 2: Konstruktionsprozess), drittens soll die soziale Funktion medialer Angstkommunikation hinsichtlich des gesellschaftlichen und individuellen Umgangs mit Terrorismus bestimmt werden (Ziel 3: Funktion). Diese drei Zielstellungen werden nun sukzessive dargestellt, und mit den jeweiligen theoretischen Argumentationssträngen und Thesen verknüpft.

Ziel 1: Kommunikationstheoretischer Begriff von Angst

Im soziologischen Theoriegebäude blickt die Angst bereits auf eine recht lange Karriere zurück, allerdings lediglich als eine Randkategorie. In den Werken der „Klassiker“ wird die Angst etwa als Impetus für die Verinnerlichung äußerer Zwänge (Elias 1969) verstanden, sie findet im Kontext des Durkheimschen Anomiebegriffs (Durkheim 1983) Erwähnung, oder fungiert als zentrale Triebkraft der Rationalisierung in Webers protestantischer Ethik (Weber 1988). Neuere Untersuchungen problematisieren die Angst zumeist im Rahmen emotionssoziologischer oder risikotheorietischer Fragestellungen. Eine Soziologie der Emotionen konstituierte sich im Laufe der vergangenen drei Jahrzehnte, und befasst sich systematisch mit den Zusammenhängen zwischen Emotionen und sozialen Strukturbildungen (vgl. Gerhards 1987; Barbalet 2001; Flam 2002; Scherke 2009; Scheve 2009). Exemplarische Fragestellungen sind auf die Wechselwirkungen zwischen Ängsten und sozialem Wandel gerichtet (Barbalet 2001: 149ff), oder auf sozialstrukturelle, kulturelle und akteurspezifische „Parameter“ der Konstitution von Angstgefühlen (vgl. Tudor 2003). Risikosoziologische Arbeiten wiederum bestimmen die Ursachen und Konsequenzen von Ängsten in der „Risikogesellschaft“ (vgl. Beck 1986; Wilkinson 2001; Bonß 1992; Bauman 2006), und fokussieren dabei etwa die Interrelationen zwischen öffentlichen Diskursen über technologische Risiken einerseits und individuellen Risikowahrnehmungen und Ängsten andererseits. Einzig Niklas Luhmann (1986, 1996b, 1996c) und Klaus Japp (1986, 1993) berücksichtigen in ihrer systemtheoretisch fundierten Risikosoziologie auch das Kommunizieren über Risikoängste. Indem Luhmann und Japp

Angstkommunikationen als spezifische Operationsform sozialer Bewegungen verstehen und die gesellschaftliche Bedeutung von Angstbekundungen primär mit Widerspruch und Protest assoziieren, versäumen die Autoren jedoch, einen gesellschaftstheoretisch anschlussfähigen Begriff von Angstkommunikation zu präzisieren, der einen analytischen Zugang zu der Thematisierung von Ängsten in anderen sozialen Zusammenhängen erlauben würde.

Mit wenigen Ausnahmen wird die Angst in soziologischen Beiträgen mithin als eine individuelle Gefühlsregung behandelt. Welche Problematiken das mit sich bringt, wird immer dann deutlich, wenn in der Literatur von Ängsten die Rede ist, die nicht an fühlenden Subjekten haften, sondern in sozialen Gebilden kursieren. Immer dann greift die wissenschaftliche Sprache in aller Regel auf eigentümlich metaphorische Wendungen zurück. Von einer „Kultur der Angst“ (Furedi 2003) ist beispielsweise die Rede, und dem Terror wird gerne nachgesagt, er erzeuge ein „Klima“ bzw. eine „Atmosphäre“ der Angst (Barbalet 2001: 159; Schaffert 1992: 32). Doch was ist mit diesen Bezeichnungen gemeint? Woran erkennt der Forscher ein „Angstklima“? Wie lässt sich eine „Kultur der Angst“ empirisch beobachten? Diese wenigen Beispiele zeigen bereits, dass es im sozialwissenschaftlichen Begriffsvorrat an einem Konzept mangelt, welches die Angst als ein nicht-subjektgebundenes, soziales Phänomen zu erfassen vermag. Formulierungen wie „Klima der Angst“ mögen im publizistischen Betrieb durchaus ihren darstellerischen Zweck erfüllen. Doch als wissenschaftliche Bezeichnungen qualifizieren sich derlei Metaphern nicht.

Ein erster Blick auf die verfügbaren konzeptionellen Anknüpfungspunkte zeigt, dass die Studie der begrifflich-theoretischen Fundierung des Phänomens Angstkommunikation viel Raum gewähren muss. Seit einer von Bergmann im Jahre 2002 formulierten Diagnose scheint sich am Forschungsstand wenig geändert zu haben: „Die Formen der Kommunikation von Angst, die sprachlichen Muster ihrer Darstellung, die Erwartungs- und Inszenierungsschemata der Angstkommunikation sind bis heute wissenschaftlich kaum untersucht“ (Bergmann 2002: 10).⁶ Für die zu leistende Begriffsarbeit ist die oben genannte Differenzierung zwischen Angstgefühlen und Angstkommunikationen ein wesentlicher Ausgangspunkt. Die Studie bindet Angstkommunikation als soziales Phänomen in einen gesellschaftstheoretischen Rahmen ein, und argumentiert dabei mit der von Niklas Luhmann begründeten soziologischen Systemtheorie (vgl. Luhmann 1984, 1997). Das systemtheoretische Verständnis von Gesellschaft setzt eine strikte operative Trennung psychischer und sozialer Sphären voraus, weshalb die

⁶ In der Psychologie fand die Kommunizierbarkeit von Ängsten bereits vor längerer Zeit Eingang in die Forschung. Zumeist sind die Studien an der Expression von Ängsten in der formalen Situation eines Behandlungsgesprächs interessiert. Capps und Ochs (1997) untersuchen zum Beispiel das Sprechen über Angst in psychologischen Therapiesitzungen, die Forschergruppe um Verres (1996) fokussiert den Nachvollzug des Angsterlebens von Krebspatienten im Arzt-Patienten-Gespräch. Es ist jedoch mit Bergmann (2002: 11) zu vermuten, dass die in öffentlichen Diskursen geäußerten Ängste andere Funktionen und Folgen haben als die Thematisierung von Ängsten im Interaktionsraum eines ärztlichen Behandlungsgesprächs. So bieten auch die eben genannten Arbeiten keine konzeptionellen Anknüpfungspunkte, da sie auf die Bedeutung von Angstbekundungen in der therapeutischen und medizinischen Praxis abstellen.

soziale Welt einzig durch kommunikative Operationen konstituiert wird, und entsprechend jegliches soziale Phänomen an den Grundbegriff der Kommunikation zu binden ist. Empirisch zu ermitteln ist daher, anhand welcher *kommunikativen* Strukturen die Angst in Medientexten in Erscheinung tritt. Wie bewerkstelligt es massenmediale Kommunikation, die Angst vor Terrorismus glaubhaft und verständlich zu inszenieren? Mit dem systemtheoretischen Begriffsinstrumentarium wird es möglich sein, die empirisch rekonstruierten Struktureigenschaften medialer Angstkommunikation theoretisch einzubinden, um ein genuin soziales, subjekt-freies Begriffskonzept auszuarbeiten, das ohne vage Metaphern auskommt.

Diesbezüglich unterbreitet die Dissertation die These, *die Angst sei in funktional differenzierten Gesellschaften als ein kommunikatives Schema verfügbar, sodass massenmediale Angstkommunikation als Medienkommunikation im Schema der Angst konzeptualisiert werden kann*. Der Begriff des Schemas ist kein exklusiv soziologischer oder systemtheoretischer Begriff. Seine Wurzeln hat das Schemakonzept in der Psychologie und wird daher primär auf kognitive Strukturbildungen angewandt. Dennoch kann der Schemabegriff kommunikationstheoretisch fruchtbar gemacht werden, wenn strikt zwischen kognitiven und kommunikativen Schematisierungen unterschieden wird. Im Anschluss an Schemakonzepte der Systemtheorie (Luhmann 1996d; Japp/Kusche 2004; Japp 2007) sowie mit Anleihen von der Formentheorie George Spencer Browns (1969) arbeitet die Studie einen differenztheoretischen Begriff *kommunikativer Schemata* aus. Schemata sollen vor diesem Hintergrund als Zwei-Seiten-Formen verstanden werden: als von konkreten Kommunikationsereignissen abstrahierte Unterscheidungen mit zwei sich wechselseitig ausschließenden Seiten (vgl. Luhmann 1996d: 318). Geht man davon aus, dass Schemata als binär strukturierte Sinngebilde in der Kommunikation sozialer Systeme verfügbar sind, so ist zu bestimmen, welche beiden Seiten das Schema der Angst konstituieren.

Ziel 2: Angstbezogene Konstruktionsprozesse

Das hier erforderliche soziologische Konzept medialer Angstkommunikation muss einer weiteren Anforderung genügen: Es muss konstruktivistisch angelegt sein, um angstbezogene Prozesse der Sinnzuweisung in der Medienkommunikation nachvollziehen zu können. *Wie* konstruiert das Mediensystem Wissen über den transnationalen Terrorismus, wenn es über Terroranschläge, Terroristen und die von terroristischer Gewalt Betroffenen im Schema der Angst berichtet? Die Medienforschung bietet bei der Bearbeitung dieser Forschungsfrage kaum Inspirationsquellen, weil bislang nur wenige Studien zur Thematisierung von Ängsten im Medienangebot vorgelegt worden sind.⁷ Einzig David Altheide (2002, 2006) widmet sich

⁷ Das ist primär dem Umstand geschuldet, dass sich die Medienforschung in der Tradition der Kultivierungsthese George Gerbners (Gerbner/Gross 1976; Gerbner et al. 1977) vorwiegend einer kausalistischen Wirkungsperspektive verschrieben hat und die Entstehung von Angstgefühlen im Zuge der Medienrezeption fokussiert.

in mehreren Arbeiten dem „discourse of fear“ in der Nachrichtenberichterstattung US-amerikanischer Zeitungen. Zwar argumentiert Altheide mit dem symbolischen Interaktionismus und betont die Sinn konstituierende Rolle sprachlicher Angstbezeichnungen. Allerdings reduziert Altheide seine inhaltsanalytischen Untersuchungen auf Quantifizierungen des Wortes „fear“, und vermag daher die medialen Konstruktionsprozesse nicht schlüssig zu erklären. Diese Kritikpunkte werden später noch ausführlicher vorgetragen.

Für die Bearbeitung des zweiten Forschungsziels stellt der so genannte operative Konstruktivismus, welcher in die Luhmannsche Gesellschaftstheorie eingebettet ist, ein geeigneteres Analyseinstrument dar (vgl. Luhmann 1988, 1990a, 1990b). Der operative Konstruktivismus versteht Prozesse der Erkenntnis und Wirklichkeitskonstruktion als Operationen des *Beobachtens*. Von einer Beobachtung soll im Folgenden immer dann die Rede sein, wenn Beobachter (z.B. das Mediensystem) eine *Unterscheidung* verwenden – etwa die eingangs skizzierte Unterscheidung zwischen Soldaten und Terroristen – und eine Seite dieser Unterscheidung *bezeichnen* (vgl. Luhmann 1990a: 73, 1997: 69).⁸ Ein und derselbe Sachverhalt, und das ist der zentrale Punkt, erhält je nachdem, von wem und mit welcher Unterscheidung er beobachtet wird, eine jeweils unterschiedliche Bedeutung. Ein Bombenattentat kann mit der Unterscheidung Soldaten/Terroristen als legitime Kampfhandlung eines *Soldaten* (bzw. eines Freiheitskämpfers) beobachtet werden oder als verabscheuungswürdige Gewalttat eines *Terroristen*. Die Art und Weise, *wie* Beobachter unterscheiden und bezeichnen, wirft auf den Terroranschlag ein unterschiedliches Licht und stellt das Ereignis in jeweils andere Sinnzusammenhänge.⁹ In diese epistemologischen Prämissen des operativen Konstruktivismus wird der hier vorgeschlagene Schemabegriff eingebunden. Die Differenz „Soldaten/Terroristen“ ist ein erstes Beispiel für ein *kommunikatives Schema des Beobachtens*. Schemata, so wird zu zeigen sein, sind von konkreten Ereignissen abstrahierte Unterscheidungen, die Beobachter wiederholt und situationsunabhängig anwenden können. Je nachdem, in welchem Schema wie beobachtet wird, weisen Beobachter dem beobachteten Sachverhalt jeweils unterschiedliche Bedeutungen zu.

⁸ Dieser formale Beobachtungsbegriff unterscheidet sich stark von unserem alltäglichen Verständnis des Beobachtens, das ein Schauen, ein visuelles Wahrnehmen der Umgebung voraussetzt und somit einen Menschen, dessen Augen optische Reize aufnehmen und dessen Bewusstsein die Reize verarbeitet. Von dieser Vorstellung weicht der systemtheoretische Begriff ab und begreift Beobachtung im Anschluss an die operative Logik George Spencer Browns (1969) als die Handhabung einer Unterscheidung. Diese Operation, so wird weiter unten noch zu sehen sein, wird nicht vom „Menschen“ ausgeführt, sondern in der Kommunikation sozialer Systeme oder in der Gedankenwelt psychischer Systeme.

⁹ Veranschaulichen lässt sich die Tragweite dieser Überlegungen anhand eines einfachen Gedankenspiels. Was wäre geschehen, wenn die Anschläge des 11. Septembers von politischen und massenmedialen Beobachtern nicht bereits unmittelbar nach den Ereignissen als „Kriegserklärung“, sondern als ein krimineller Akt bezeichnet worden wären? Wäre derart schnell von einem „War on Terror“ die Rede gewesen? Oder hätte anstelle militärischer Vergeltungs- und Präventivschläge eine rein strafrechtliche Verfolgung der verantwortlichen Hintermänner stattgefunden? Wenngleich die Antworten auf diese Fragen der Spekulation überlassen bleiben, so gehen zahlreiche konstruktivistisch denkende Forscher davon aus, dass die Art und Weise, wie 9/11 beobachtet wurde und wie über die Ereignisse kommuniziert wurde, den Rahmen dafür setzte, inwieweit ein „War on Terror“ als Reaktion auf die Anschläge legitim und rational erschien (vgl. Jackson 2005: 22; Weller 2005: 341).

Mit dieser kurzen Skizze eines schematheoretisch gefassten operativen Konstruktivismus sind bereits erste Hinweise darauf gewonnen, wie angstbezogene Konstruktionsprozesse in der Terrorberichterstattung analytisch erfasst werden können: Medienkonstruktionen des Terrorismus sind grundlegend als massenmediale *Beobachtungen* des Terrorismus zu verstehen (vgl. Luhmann 1996a). Wie terroristische Realitäten in der Medienkommunikation konstituiert werden, hängt folglich davon ab, wie mediale Beobachter unterscheiden und bezeichnen, wenn sie über Terrorismus berichten. Im nachfolgenden Bericht soll die These plausibilisiert werden, *das Schema der Angst sei eine spezifische Form des massenmedialen Beobachtens, die wiederholt und desituieret gebraucht werden kann, um Themen und Ereignissen aus der „authentischen“ Perspektive des individuellen Angstempfindens Bedeutung zuzuweisen.* Zu untersuchen ist folglich, wie mediale Beobachter unterscheiden und bezeichnen, wenn sie operativ das Schema der Angst anwenden. In welche Sinnzusammenhänge wird der transnationale Terrorismus im Schema der Angst gestellt? Und welche Deutungs- und Anschlussoptionen werden dabei den Medienrezipienten eröffnet?

Ziel 3: Funktion massenmedialer Angstkommunikation

Die funktionale Analyse soll Auskunft über die gesellschaftliche Bedeutung medialer Angstkommunikation geben. Erste Hinweise auf die soziale Funktion von Angstkommunikation können der systemtheoretischen Risikosoziologie entnommen werden, wo die Artikulation von Ängsten im Zusammenhang mit ökologischen Gefährdungen (vgl. Luhmann 1986, 1996b) und sozialen Bewegungen (z.B. Umweltbewegung, Anti-Atom-Bewegung) Erwähnung findet (vgl. Luhmann 1996c; Japp 1986, 1993, 1996; Eder 2000).¹⁰ Angstkommunikation wird in diesen Arbeiten funktional auf den sozialen, kommunikativen Umgang mit Risiken und Gefahren bezogen, und in dem Dissens zwischen Entscheidern und Betroffenen verortet. Beide Unterscheidungen, Risiko/Gefahr sowie Entscheider/Betroffene, sind zentrale Begriffs-paare der systemtheoretischen Risikosoziologie (vgl. Luhmann 1991, 1993). In ihnen kommt zum Ausdruck, dass ein und derselbe Schadensfall, etwa ein Störfall in einem Kernkraftwerk (AKW), von verschiedenen Beobachtern jeweils divergent wahrgenommen werden kann. Entscheider beobachten den Störfall beispielsweise als riskante Folge ihrer Entscheidung für eine Laufzeitverlängerung. Betroffene hingegen beobachten den Störfall als eine fremdverschuldete Gefahr, als Folge einer Entscheidung, die sie nicht selber getroffen haben.

Angstkommunikation wird in diesem konfliktreichen Setting primär als eine soziale Operation verstanden, von welcher die *Betroffenen* Gebrauch machen – etwa die Anti-Atom-

¹⁰ Die Angstkommunikationen sozialer Bewegungen betrachtet Luhmann (1996c) von einer gesellschaftstheoretischen Warte aus auch als Modus gesellschaftlicher Selbstbeschreibung. Da für die vorliegende Arbeit die risikosoziologische Annäherung an das Phänomen Angstkommunikation von größerer Relevanz ist, wird der Aspekt der Selbstbeschreibung später nur kurz angesprochen.

Bewegung, die ihre Ängste vor Laufzeitverlängerungen und dem GAU skandiert. Die von riskanten Entscheidungsfolgen Betroffenen sind es Luhmann (1996b: 62f) und Japp (1993: 383ff) zufolge, die ihren Unmut über extern veranlasste Gefährdungen in Form von Angstkommunikationen kundtun, und dabei über die gemeinsam artikulierte Angst ihre Identität als Protestbewegung konstituieren (vgl. Japp 1986: 322ff; Eder 2000: 124ff). Angstkommunikation stellt in dieser Sichtweise eine Strategie des Widerspruchs und des Alarmierens dar, weil Betroffene mit ihren Angstbekundungen automatisch die Aufmerksamkeit auf die Quelle der Angst lenken (vgl. Luhmann 1986: 243f). Funktionssysteme wie Politik und Wissenschaft hingegen sehen sich mit der Herausforderung konfrontiert, auf die artikulierten Ängste zu reagieren und gegen die Angst anzugehen. Was insofern schwierig ist, als dass Ängste weder mit rechtlichen Mitteln noch mit Geld oder Macht „weggeregelt“ werden können (Luhmann 1986: 238).

Die systemtheoretisch argumentierende Risikosoziologie legt Angstkommunikation also funktional auf die opponierende Rolle des Protestes gegen technologische und industrielle Risiken fest. Wenngleich diese Funktionszuschreibung bei Luhmann mitunter etwas plakativ und global ausfällt, so ist sie doch plausibel, solange man die Angstkommunikationen sozialer Bewegungen vor Augen hat, deren soziale Funktion gerade in dem protestierenden Aufzeigen negativer Folgen der funktionalen Differenzierung zu sehen ist (vgl. Hellmann 1996: 23). Für das hier zu bearbeitende Forschungsthema hilft diese eng gefasste Funktionsbestimmung indes nicht weiter. Weder handelt es sich beim islamistischen Terrorismus um ein klassisches Entscheidungsrisiko mit konfliktreichen Spannungen zwischen Entscheidern und Betroffenen; noch ist das Protestieren eine ausgewiesene Funktion des Mediensystems. Dennoch ist es möglich, einen zentralen Gedanken der eben skizzierten risikosoziologischen Positionen aufzugreifen, um das Beobachten im Schema der Angst funktional zu bestimmen. Gemeint ist der Vorschlag, Angstkommunikation als eine alternative Option des Thematisierens von Risiken und Gefahren zu begreifen.

Im Folgenden wird daher der Versuch unternommen, Angstkommunikation funktional als eine Form des kommunikativen Umgangs mit Risiko und Gefahr zu bestimmen, die nicht nur in Protestgruppen verfügbar ist, sondern auch in gesellschaftlichen Funktionsbereichen wie dem Mediensystem. Um die soziale Bedeutung von Angstkommunikation nicht auf die Rhetorik des Protestierens und Alarmierens zu limitieren, bedarf es eines konzeptuellen Ansatzpunktes, der weiter gefasst ist als der Dissens zwischen Entscheidern und Betroffenen. Diesbezüglich soll der sinnhafte Bezug der Angst zum Zeithorizont *Zukunft* fruchtbar gemacht werden (vgl. Rachman 2000: 12; Kierkegaard 1992: 108; Tudor 2003: 240; Bräutigam/Senf 1996: 246). Moderne Gesellschaften sind auf Kommunikationsformen angewiesen, die funk-

tional auf die Antizipation zukünftiger Ereignisse ausgerichtet sind (vgl. Luhmann 1976; Bora 2009; Brown/Rappert/Webster 2000). Bei der Bewältigung terroristischer Bedrohungen zum Beispiel, spielt die Vergegenwärtigung zukünftiger Anschlagsszenarien eine sehr entscheidende Rolle für die Abwehr des Schadensereignisses. Beobachter können ihre Zukunft zwar noch nicht kennen und wissen deshalb nicht mit Sicherheit, wann ein Terroranschlag bevorsteht. Doch Beobachter bilden in der Kommunikation *Erwartungen* an die Zukunft, und antizipieren dabei potentielle Terrorrisiken und Terrorgefahren. Im Fokus der funktionalen Analyse steht mithin eine zukunftsorientierte Konstruktion von Risiken und Gefahren, die später mit dem Begriff der *kommunikativen Erwartungsbildung* gefasst wird: Als Erwartungsbildung werden all jene Kommunikationsoperationen verstanden, die soziale Systeme gebrauchen, um zukünftige Schadensereignisse als Risiko des eigenen Entscheidens oder als extern veranlasste Gefahr zu vergegenwärtigen. Vor diesem Hintergrund wird die These unterbreitet, *Angstkommunikation als eine Form kommunikativer Erwartungsbildung zu verstehen, die prinzipiell gesellschaftsweit verfügbar ist, um zukünftige Schadensfälle als Risiken oder als Gefahren zu antizipieren und zu konstruieren.*

Wenngleich für die Funktionsbestimmung eine etwas breiter angelegte theoretische Annäherung erforderlich ist, so wird die Dissertation die angstkommunikative Erwartungsbildung ausschließlich im systemischen Kontext der Massenmedien und ausschließlich im thematischen Kontext des transnationalen Terrorismus untersuchen. Die massenmediale Konstruktion von Risiken und Gefahren, so wurde oben bereits angedeutet, ist in der modernen Gesellschaft ein einflussreicher Faktor, weil Individuen und Sozialsysteme ihr Wissen über bereits eingetretene und noch bevorstehende Schadensereignisse größtenteils aus den Massenmedien beziehen.¹¹ Massenmedien bringen Risikothemen auf die öffentliche Agenda (vgl. Görke 1999: 157) und stellen zu den gesetzten Themen eine nichtkonsenspflichtige Hintergrundrealität bereit (vgl. Luhmann 1996a: 173), auf die Individuen und soziale Systeme zurückgreifen können. Vor dem Hintergrund dieser thematisierenden und informierenden Leistungen des Mediensystems wird massenmediale Erwartungsbildung im Schema der Angst analysiert. Wie wird der Terror der Zukunft im Schema der Angst thematisiert? Welche Wissensbestände über Terrorrisiken und Terrorgefahren werden den Rezipienten dabei zugänglich gemacht? Welche Problematiken entfalten angstbezogene Risiko- und Gefahrenkonstruktionen angesichts des hohen Stellenwerts der Angst in der terroristischen Gewaltstrategie?

Mit dieser dreiteiligen Zielsetzung, die auf eine begrifflich-konzeptionelle sowie auf die funktionale Bestimmung medialer Angstkommunikation abstellt, liefert die Dissertation sowohl einen Beitrag zur konstruktivistischen Terrorismusforschung als auch zu einer medien-

¹¹ Entsprechend hat sich eine umfangreiche Literatur zur massenmedialen Risikokommunikation angesammelt, die später in Auszügen herangezogen wird.

soziologisch angelegten Risikokommunikationsforschung. Zu der Bedeutung *kommunizierter* Angst für den gesellschaftlichen und individuellen Umgang mit Terrorismus liegen bislang kaum Erkenntnisse vor. In diese Forschungslücke stößt die Dissertation, indem sie zum einen Zusammenhänge zwischen öffentlich beobachtbaren Bekundungen von Terrorangst und der angstbasierten Gewaltstrategie des islamistischen Terrorismus aufzeigt. Zum anderen beleuchtet die Arbeit von einer konstruktivistischen Warte aus die vielerorts problematisierte Medienkommunikation über Terrorismus und verdeutlicht, dass Beobachtungen im Schema der Angst den Rezipienten einen ungewöhnlich subjekt- und alltagsnahen Zugang zu der abstrakten Terrorthematik eröffnen. Die im Schema der Angst konstruierten „authentischen“ Deutungen von Terrorrisiken und Terrorgefahren werden mit Blick auf subjektive Rezeptionsprozesse reflektiert. Auch in medientheoretischer Hinsicht betritt die Arbeit ein noch äußerst spärlich bestelltes Feld. Die Dissertation liefert daher grundlegende Erkenntnisse zu den Inszenierungsformen und Struktureigenschaften von Angst in der Medienkommunikation. Das hier vorgeschlagene Konzept eines „Schemas der Angst“ ist keinesfalls auf die Sparte der Terrorberichterstattung begrenzt. Da die generalisierbaren Strukturmerkmale von Angstkommunikation sowie die soziale Bedeutung angstkommunikativer Erwartungsbildung ausführlich erläutert werden, bietet das hier erarbeitete Konzept auch einen analytischen Rahmen für soziologische Untersuchungen angstbezogener Wirklichkeitskonstruktion in anderen Risiko- und Gefahrenkontexten – etwa in Studien zur Angst vor dem Klimawandel oder vor der Kernkraft.

Die drei genannten Zielstellungen werden im nachfolgenden Bericht freilich nicht derart säuberlich voneinander getrennt bearbeitet. Aufgrund der engen Verstrickungen zwischen den Analysedimensionen *Begriff*, *Konstruktionsprozess* und *Funktion* ist das auch gar nicht möglich. Die theoretische und empirische Bearbeitung der Fragestellungen erfolgt daher eng verzahnt, doch auf die drei Analysedimensionen wird immer wieder zurückgegriffen, um die gewonnenen Erkenntnisse zu reflektieren. Den theoretischen „roten Faden“ der Dissertation spannt die soziologische Systemtheorie. Auf dieser Basis kombiniert die Arbeit medien- und risikosoziologische Theorieelemente, und nimmt Anleihen bei der sozialpsychologischen Schematheorie. Für die im Rahmen des Dissertationsprojektes durchgeführte empirische Studie wurde die Terrorberichterstattung in Tageszeitungen herangezogen. Medienprodukte, in diesem Fall einzelne Zeitungsartikel mit Bezug zur Terrorangst, wurden in Einzelfallstudien mit dem methodischen Verfahren der objektiven Hermeneutik analysiert (vgl. Oevermann et al. 1979; Oevermann 1981, 1993, 2000). Entgegen der bei Produktanalysen häufig praktizierten Medieninhaltsanalyse ist die objektive Hermeneutik strukturrekonstruktiv angelegt. Eine klassische inhaltsanalytische Studie würde zunächst aus der Theorie Analysekatoren für

medial kommunizierte Angst ableiten, und anhand dieser Kategorien im empirischen Material dem Angst-Schema nachspüren. Von dieser subsumtiven Logik unterscheiden sich rekonstruktive Methoden insofern, als sie von Grund auf explorativ angelegt sind und darauf abstellen, Neues zu entdecken und theoretische Erkenntnisse aus den empirischen Daten zu gewinnen (vgl. Sutter 1997b: 303; Flick 2004: 18, 69f; Oevermann 1986: 88). Die klassische empirische Modellbildung formuliert Hypothesen theoriegeleitet, und begibt sich anschließend ins Feld, um die Hypothesen zu testen. Die qualitative Forschung generiert Hypothesen, indem sie die Studien an der empirischen Wirklichkeit ausrichtet, und nicht an theoretischen Wissensbeständen (vgl. Bergmann 2006: 20; Kleemann/Krähnke/Matuschek 2009: 19). Zwar geht die qualitative Forschung, wie noch zu sehen sein wird, beileibe nicht theorie- oder planlos vor. Auch sie betritt das Feld mit Vorannahmen. Doch sie räumt den empirischen Daten insoweit Priorität ein, als sie ihnen nicht ein vorab angefertigtes Theoriekonstrukt überstülpt, sondern dem empirischen Material nach dem „Prinzip der Offenheit“ (Hoffmann-Riem 1980, zit. n. Flick 2004: 69) begegnet. Zu neuen Erkenntnissen gelangt ein Forscher nur, wenn er sie aus empirischen Materialien gewinnt, die nicht bereits durch Thesen und Konstrukte gefiltert worden sind.

Die Schwierigkeit bei der Dokumentation eines derartigen Vorgehens besteht darin, der Logik der Rekonstruktion im Forschungsbericht gerecht zu werden. So wurde im Rahmen des Dissertationsprojekts bereits in den ersten Wochen die erste Fallrekonstruktion durchgeführt, um die Struktureigenschaften massenmedialer Angstkommunikation zu erschließen. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse leiteten die weitere Theoriearbeit an, und es wurden weitere empirische Fälle hinzugezogen, die wiederum die Theoriearbeit befruchteten, und so weiter. So wurde beispielsweise der Schemabegriff *nach* den ersten Fallanalysen herangezogen, um die rekonstruierten binären Strukturmuster zu interpretieren und theoretisch fruchtbar zu machen. Dennoch gliedert sich der nachfolgende Bericht in einen vorausgehenden Theorieblock und einen darauf folgenden empirischen Analyse- und Interpretationsblock, um die Lesbarkeit der Studie zu gewährleisten und um allzu große Sprünge zwischen empirischer Strukturrekonstruktion und Theoriearbeit zu vermeiden.

Aufbau der Arbeit

Die Studie ist in insgesamt sechs Kapitel gegliedert, die ersten drei sind rein theoretischer Natur, in der zweiten Hälfte der Arbeit werden die Fallstrukturrekonstruktionen sowie die theoriegeleiteten Interpretationen der empirisch gewonnenen Erkenntnisse vorgestellt.

Das erste Kapitel behandelt Medienkommunikation und Angst vor dem hier relevanten Problemhintergrund des islamistischen Terrorismus. Um mediale Angstkommunikation später als eine Form des Thematisierens von Terrorrisiken und Terrorgefahren zu untersuchen, ist es

unerlässlich, die sehr exponierte Stellung von Angst und medialer Publizität in der terroristischen Gewaltstrategie zu kennen. In diesem Zusammenhang wird der systemtheoretische Vorschlag aufgegriffen, den transnationalen Terrorismus als ein parasitäres Konfliktsystem der Weltgesellschaft zu begreifen, um mediale Angstkommunikation als Vorgang innerhalb dieses Konfliktsystems zu verorten. Kapitel 1 legt außerdem die epistemologischen Prämissen einer konstruktivistischen Medienanalyse am Beispiel der Terrorberichterstattung dar, und zeigt die Defizite der bisherigen Forschung zu Angst und Emotionalität in der Medienkommunikation auf.

Kapitel 2 ist dem medialen Umgang mit Risiken und Gefahren gewidmet, und beleuchtet sowohl den gesellschaftstheoretischen Hintergrund der Studie als auch die wichtigsten Charakteristika des Funktionssystems Massenmedien. Dabei können wesentliche systemtheoretische Begrifflichkeiten sowie die Positionen des operativen Konstruktivismus nahe am Forschungsgegenstand geklärt werden. Der zweite Teil des Kapitels bespricht den sozialen Umgang mit Risiken und Gefahren, und legt zunächst die Relevanz der Zukunft als offener und gestaltbarer Zeithorizont moderner Gesellschaften dar. Auf einem beobachtungstheoretischen Verständnis kommunikativer Erwartungsbildung aufbauend, wird ein analytischer Rahmen ausgearbeitet, der für die funktionale Analyse medialer Angstkommunikation herangezogen werden kann. Für dieses Unterfangen sind überdies die eigenständigen Funktionen des Mediensystems spezifisch für die Risiko- und Gefahrenberichterstattung zu benennen.

Das dritte Kapitel leistet konzeptionelle Vorarbeiten bezüglich des Schemas der Angst. Von der operativen Schließung psychischer und sozialer Systeme ausgehend, wird Angstkommunikation als ein genuin soziales Phänomen konzipiert, das konstitutiv sowohl auf Irritationsprozessen als auch auf sozialen Beobachtungsoperationen beruhen kann. An das beobachtungstheoretische Erklärungsmodell knüpft die Studie in ihrem weiteren Verlauf an, indem sie den Schemabegriff heranzieht und präzisiert. Abschließend geht Kapitel 3 auf die Verfügbarkeit eines Angst-Schemas in Funktionssystemen ein. Die theoretischen Vorarbeiten enden mit einer Zwischenbetrachtung, welche die bislang ausgearbeiteten Argumente und Theoriebausteine mit Blick auf die drei Forschungsziele resümiert.

Mit Kapitel 4 beginnt der empirische Teil der Studie. In einer knappen Übersicht werden zunächst die Grundprinzipien einer qualitativ-rekonstruktiven Medienforschung dargelegt, um sodann die Anwendbarkeit der objektiven Hermeneutik in einer konstruktivistisch angelegten Analyse von Printmedien zu reflektieren. Anschließend werden die durchgeführten Fallstudien dokumentiert, deren Ziel es ist, die Struktureigenschaften und Bedeutungsmöglichkeiten medialer Angstkommunikation zu erschließen. Ein kontrastierender Fall wird dazu beitragen, die für Angstkommunikation charakteristischen Strukturen noch präziser zu fassen.

Die Kapitel 5 und 6 werden die rekonstruierten Struktureigenschaften und Deutungsvorgaben (von den Einzelfällen abstrahiert) vertiefend darstellen und in das theoretische Konzept einbinden. Kapitel 5 legt zunächst die Schemastrukturen der untersuchten Angstkommunikationen offen. Auf diese Weise kann das beobachtungstheoretisch angelegte Schemakonzept mit den empirisch gewonnenen Erkenntnissen weiter präzisiert werden. Im zweiten Teil des Kapitels wird vorgeschlagen, Angstkommunikation als eine Variante authentischer Erwartungsbildung im Mediensystem zu begreifen. Dabei steht im Vordergrund, das Selektionsprinzip der „Authentizität“, das sich in den Fallstudien als ein sehr prägnantes Strukturmerkmal medialer Angstkommunikation erwiesen hat, theoretisch einzubinden und die Charakteristika einer authentizitätscodierten Terrorberichterstattung zu erfassen.

Kapitel 6 ist der im Schema der Angst geleisteten Konstruktion von Terrorrisiken und Terrorgefahren gewidmet. Die empirisch rekonstruierten Deutungsangebote werden ausführlich dargestellt, und es gilt die Besonderheiten einer auf Angst basierenden Erwartungsbildung herauszuarbeiten. Es wird zu zeigen sein, dass die analysierten Medientexte im Schema der Angst eine Transformation externer Terrorgefahren in individuell zu entscheidende Risiken unterlassener Terrorprävention vornehmen. Vor dem Hintergrund der eigenständigen Funktionen des Mediensystems wird die Bedeutung angstbezogener Terrorkonstruktionen reflektiert. Dabei sollen auch Bedingungen der subjektiven Aneignung medialer Angstkommunikation berücksichtigt werden.

Eine abschließende Betrachtung resümiert die Erkenntnisse der Studie nochmals mit Blick auf Begriff, Konstruktionsmechanismen und Funktionen massenmedialer Angstkommunikation. Abschließend wird die Risiko- und Gefahrenberichterstattung im Schema der Angst vor dem Hintergrund des terroristischen Konfliktsystems reflektiert, und es werden einige Anknüpfungspunkte für die weitere Forschung mit den hier ausgearbeiteten Konzepten genannt.

1 Terrorangst und Massenmedien

Die Angst ist ein Phänomen, das in zahlreichen wissenschaftlichen Disziplinen Beachtung findet. Die Psychologie ist von Haus aus mit der menschlichen Emotionalität befasst, und die Angst kann als eine besonders gut erforschte Gefühlsregung betrachtet werden (vgl. Riemann 1961; Levitt 1971; Rachman 2000). Historiker sind an den Ängsten vergangener Epochen interessiert (vgl. Delumeau 1985; Bourke 2005; Robin 2004); Linguisten an Manifestationen des Angstgefühls in der Sprache (vgl. Bergenholtz 1980; Wandruszka 1971). Auch die Soziologie entdeckt die Zusammenhänge zwischen Ängsten und sozialen Strukturen als einen für die Disziplin relevanten Forschungsgegenstand (vgl. Barbalet 2001; Wilkinson 2001; Tudor 2003; Dreitzel 2003; Bauman 2006). Anstatt dem vorliegenden Forschungsbericht ein Kapitel vorweg zu stellen, in welchem die Angst aus allen disziplinären Perspektiven beleuchtet wird, soll die jeweils erforderliche und gewinnbringende Literatur später an geeigneter Stelle der Untersuchung herangezogen werden. Zu Beginn gilt es lediglich, eine begriffliche Annäherung an das Angstgefühl vorzunehmen, und jene Phänomenbereiche abzustecken, die für die nachfolgende Analyse medialer Angstkommunikation von Bedeutung sind (1.1).

In terroristischen Gewaltstrategien bekleiden sowohl das Mediensystem als auch die Angst sehr prominente Positionen. Als eine primär auf psychische Effekte setzende Form der Gewaltanwendung zielt der Terrorismus darauf ab, mittels massenmedial gewährter Publizität ganze Gesellschaften in Angst und Schrecken zu versetzen (vgl. Schneckener 2006: 21ff; Münkler 2002: 202). Wenngleich diese exponierte Rolle der Angst in zahlreichen Studien über das subjektive Empfinden von Terrorangst gewürdigt wird, bleibt die Bedeutung von Angstkommunikation im Kontext terroristischer „Kommunikationsstrategien“ (Waldmann 1998: 13) bislang im Dunkeln. Von einer systemtheoretischen Warte aus unterbreitet Kapitel 1.2 den Vorschlag, Angstkommunikation als einen konstitutiven Prozess in terroristischen Konfliktsystemen zu begreifen.

Das letzte Teilkapitel (1.3) ist der massenmedialen Kommunikation über Terrorismus und Angst gewidmet. Die medial gewährte Publizität wird in der Literatur nicht nur deshalb problematisiert, weil die Berichterstattung über Terrorakte eine gewisse Schützenhilfe für den Erfolg der terroristischen Kommunikationsstrategie leistet. Massenmedialen Informationsangeboten ist außerdem eine erhebliche Bedeutung für die öffentliche Wahrnehmung des Terrorkonfliktes zuzuschreiben. Die epistemologischen Prämissen einer konstruktivistischen Sicht auf medial erzeugte Wirklichkeit werden in diesem Zusammenhang vertieft. Das erste Kapitel schließt mit einem Überblick der Forschung zu Angst und Emotionalität in der Medienkommunikation, um Forschungsdesiderata für die nachfolgende Ausarbeitung eines systemtheoretischen Konzeptes von Angstkommunikation aufzuzeigen.

1.1 Das Phänomen Angst

Fear may be defined as a pain or disturbance due to a mental picture of some destructive or painful evil in the future.
Aristoteles

1.1.1 Angst und Furcht

Die wohl folgenreichste Begriffsbestimmung der Angst nimmt der dänische Religionsphilosoph Søren Kierkegaard in seiner Schrift „Der Begriff Angst“ (1992 [1844]) vor. Er weist darauf hin, dass die Angst „gänzlich verschieden ist von Furcht und ähnlichen Begriffen, die sich auf etwas Bestimmtes beziehen“ (Kierkegaard 1992: 50). Die Angst wird entlang dieser Abgrenzung als eine gegenstandslose Emotion verstanden, die sich auf eine unbestimmte, diffuse Bedrohung bezieht. Die Furcht hingegen sei eine Gefühlslage, die auf eine konkrete, benennbare Bedrohung gerichtet ist. Nach Rachman (2000: 9) unterscheiden sich Angst und Furcht hinsichtlich ihrer Ursachen, Dauer und Aufrechterhaltung. Die Furcht sei demnach eine räumlich und zeitlich begrenzte Reaktion, die meist vorübergeht sobald die Gefahr nicht mehr besteht.¹² Die Angst hingegen sei ein eher anhaltendes, grundloses Gefühl, das nicht an eine konkrete Quelle der Bedrohung gebunden ist.¹³

Die Differenzierung zwischen der diffusen, objektlosen Angst und der konkreten, objektbezogenen Furcht ist allerdings nicht unproblematisch. Die größte Schwierigkeit stellt die klare Abgrenzung zwischen den Phänomenen dar, weil das Vorliegen einer fokussierten Bedrohung oft nicht eindeutig bestimmbar ist (vgl. Rachman 2000: 11). Levitt gibt zu bedenken, dass emotionale Reaktionen auf rein diffuse oder rein konkrete Auslöser nur Extrempositionen markieren: „Die meisten Angstreaktionen liegen zwischen der spezifischen und der diffusen Besorgnis. Sie sind weder besonders spezifisch noch völlig diffus“ (Levitt 1971: 15). Kaum eine Angst also, für die sich nicht ein noch so vages „Wovor“ angeben lässt. Ob die von Philosophen geforderte Trennung von Angst und Furcht über eine empirische Basis verfügt und in der therapeutischen Arbeit durchzuhalten ist, kann und muss hier nicht geklärt werden. Von größerer Wichtigkeit für das verfolgte Forschungsvorhaben ist die Handhabung der Angst-Furcht-Differenz in der Sprache.

Im alltäglichen und literarischen Sprachgebrauch, so stellt der Linguist Mario Wandruszka (1971) fest, gebe sich keine klare Differenzierung von Angst und Furcht zu erkennen:

¹² Von Furcht ist dann die Rede, wenn der Mensch einer Gefahrensituation direkt aber vorübergehend ausgesetzt ist – wenn er zum Beispiel eine giftige Schlange wahrnimmt, die dann aber weiterzieht.

¹³ Der von Angst Betroffene, so Rachman (2000: 9), könne oft nicht angeben, wo das Problem liege oder mit welchen Gefahren er rechnet. In ihrer reinsten Form ist die Angst nicht an ein spezifisches Objekt oder an eine spezifische Situation gebunden. Zum Beispiel ist von Angst (bzw. von einer Angststörung) die Rede, wenn eine Person das eigene Haus nicht verlassen kann, ohne in nervöser Anspannung zu erwarten, dass gleich „irgendetwas“ Bedrohliches passiere.

„Schon seit langem dringt in der deutschen Umgangssprache Angst immer weiter auf Kosten von Furcht vor. Statt ‚Das Kind fürchtet sich vor dem Hund‘, ‚Der Hund fürchtet sich vor dem Stock‘, sagen wir heute genauso gut ‚Das Kind hat Angst vor dem Hund‘, ‚Der Hund hat Angst vor dem Stock‘. Und nicht nur der alltägliche Sprachgebrauch, auch die Meister der Sprache verwenden heute die beiden Wörter so, dass eine begriffliche Unterscheidung ein aussichtsloses Unterfangen ist.“ (ebd. 14f; Herv. i. O.)

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht lehnt Wandruszka eine grundsätzliche Polarisierung von Angst und Furcht ab, weil das die lebendige Sprache „vergewaltigt“ (ebd. 21). Wandruszkas Feststellung (ebd. 15), die Angst sei in der deutschen Umgangssprache zu einer Art Modewort¹⁴ geworden, da der Begriff immer mehr auf Kosten der Furcht gebraucht wird, findet in der Literatur einigen Anklang. So legt auch Bergenholtz (1980) in seiner Bestimmung des Wortfeldes von *Angst* die Angst als den weiteren Begriff fest, der quasi als Oberbegriff ähnliche Phänomene wie Furcht oder Sorge umfasse. Neben zahlreichen anderen Begriffen sei daher auch *Furcht* ein Lexem, welches ein Angstgefühl bezeichnet (ebd. 91f; vgl. Wiesbrock 1967: 16; Baeyer/Baeyer-Katte 1973: 26). Ohne die linguistischen Auseinandersetzungen mit der Angst hier weiter vertiefen zu können, lässt sich festhalten, dass die philosophisch-analytische Differenzierung von Angst und Furcht bei der sprachlichen Verbalisierung von Angstgefühlen von eher geringer Relevanz ist.

Für die hier intendierte empirische Untersuchung der Verbalisierung von Terrorangst in Massenkommunikation scheint die Differenzierung von Angst und Furcht indes nicht nur der mangelnden Trennschärfe wegen ein unglücklicher Ausgangspunkt für die Begriffsbestimmung zu sein. Zwar drängt die diffuse Gefährdung durch terroristische Gewalt die Annahme recht unbestimmter, gegenstandsloser Terrorängste auf. Doch die Verwendung und Bedeutung des Begriffs *Angst* nur an diffuse Bedrohlichkeiten zu koppeln, würde für die nachfolgende Studie bereits einen Schritt zu weit gehen. Mit einer solchen Vorgehensweise müsste Angstkommunikation von vornherein als eine Form des Thematisierens diffuser, unbestimmter Risiko- und Gefahrenlagen definiert werden. Es mag sein, dass sich das empirisch exakt so verhält. Ebenso kann sich jedoch in den Fallanalysen herausstellen, dass Beobachter mit Angstkommunikationen ganz konkrete, bereits „greifbare“ Schadensereignisse vergegenwärtigen. Die Unterscheidung von Angst und Furcht nimmt folglich eine bereits zu enge Begrenzung des Phänomens Angstkommunikation vor.¹⁵ In der Literatur wird allerdings auf ein Charakteristikum der Angst verwiesen, welches die Frage nach der Konkretheit oder Diffusität

¹⁴ Nicht nur in der deutschen Sprache: Auch im angelsächsischen Sprachraum hat sich der Begriff „Angst“ etabliert, etwa in der Wendung „German Angst“.

¹⁵ Da die unterschiedlichen Eigenschaften von Angst und Furcht wissenschaftlich gut dokumentiert sind (vgl. etwa die Übersicht von Rachman 2000: 12), wäre es ein Leichtes, Kategorien zu bilden und diese zu benutzen, um die Angst als ein gegenstandsloses und diffuses Phänomen in den Medientexten aufzuspüren. Ein solches Vorgehen würden Inhaltsanalytiker höchstwahrscheinlich vorschlagen (vgl. Mayring 2003). Allerdings wäre damit wenig gewonnen, außer der Erkenntnis, dass die Angst in der Terrorismusberichterstattung mit diffusen Bedrohungen in Verbindung steht, und die Kierkegaardische Unterscheidung doch empirisch verifizierbar ist. Ungleich interessanter ist es, die Angst zunächst „in der Sprache des Falles“ zu betrachten, und dann im Anschluss zu klären, was es bedeuten kann, wenn die Angst womöglich die Bedeutung der Furcht annimmt.

eines beängstigenden Objekts zunächst offen lässt. Gemeint ist der Bezug der Angst zum Zeithorizont Zukunft, welcher auf beiden Seiten der Unterscheidung von Angst und Furcht gegeben ist.

1.1.2 Angst und Zukunft

Wenig Disput herrscht in der psychologischen Literatur darüber, dass der „als hochgradig unangenehm erlebte Erregungsanstieg angesichts der Wahrnehmung bestimmter Gefahrenmomente“ (Krohne 1975: 10f, Orig. m. Herv.) konstitutiv ist für Angstreaktionen (vgl. Rachman 2000: 12; Linsel 1998: 149; Baeyer/Baeyer-Katte 1973: 15). Bei der Entstehung von Ängsten als Reaktion auf Gefahrenreize sind emotionale, physiologische aber auch kognitive Prozesse beteiligt. Aufschlussreicher als die somatischen Symptome des Angstempfindens (Herzklopfen, Mundtrockenheit, Zittern, vgl. Rachman 2000: 13) sind für das hier zu bearbeitende Thema die kognitiven Dimensionen der Angst. Auf der gedanklichen Ebene geht das Empfinden von Angst mit subjektiven Bewertungsprozessen, Vorstellungen und im Besonderen mit *Erwartungen* einher (vgl. Sörensen 1992: 3). Olson, Roese und Zanna (2000: 32) definieren Erwartungen als Überzeugungen und Gedanken, die zukünftige Entwicklungen betreffen. Als charakteristisch für das Angstempfinden kann mithin die im Erwartensprozess vollzogene kognitive Vorwegnahme einer zukünftigen Gefährdung betrachtet werden, etwa die Antizipation eines persönlichen Versagens oder eines Schmerzes.

Auf einen temporalen Bezug des Angstgefühls zur Zukunft wird vielerorts in der Literatur verwiesen. Nach Rachman (2000: 12) ist das Angstempfinden auf das Kommende gerichtet, es tritt gemeinsam mit der Erwartung einer gefährlichen bzw. unangenehmen Situation auf. Zelinka (1997: 50) nennt die Offenheit und Ungewissheit der Zukunft als zentralen Bezugspunkt der Angst. Nach Barbalet (2001: 149) begleiten Angstgefühle im Besonderen die Vorwegnahme des Nichtbewältigens einer bedrohlichen oder herausfordernden Situation. Einen Hinweis auf die Zukunftsgerichtetheit der Angst liefert auch Tudor (2003: 240) in seinem soziologischen Erklärungsmodell: „Perceived (and thus socially mediated) danger of a future state of affairs is constitutive of a present state of fear.“ Der Zeithorizont Zukunft ist folglich als eine bedeutsame Projektionsfläche für die Ängste der Gegenwart zu verstehen (vgl. Kap. 2.2.1). Bergmann (2002: 9) betont in diesem Zusammenhang die Relevanz zukunftsgerichteter Kognitionen als Interpretationsfolien bei der subjektiven Gefahrenwahrnehmung.

„Jede Angst beruht auf einer Wahrnehmung, Vorstellung oder Antizipation, und dabei spielen Imagination und Interpretation als Vermittler zwischen einem äußeren Ereignis und der durch dieses Ereignis bewirkten physiologischen Angstreaktion eine zentrale Rolle.“ (Bergmann 2002: 9)

Der Entstehung von Angstgefühlen geht stets ein subjektiver Deutungsprozess voraus, der unser Wissen mit den wahrgenommenen und projizierten Gefahren verknüpft. Wenn wir zum

Beispiel nachts alleine durch eine schlecht beleuchtete, einsame Straße laufen, bedarf es unserer Imagination sowie der Erinnerung an Nachrichtenmeldungen und Verbrechensstatistiken, damit wir diese Situation als bedrohlich deuten und antizipieren, dass uns gleich „etwas Schlimmes“ geschehen könnte. Es sind folglich besonders unsere Erwartungen, die auf zukünftige Gefahren und Nachteile gerichtet sind, die zu Angstreaktionen führen. Als Arbeitsdefinition des *Angstgefühls* soll daher eine Begriffsbestimmung von Bräutigam und Senf (1996: 246) festgehalten werden, welche die kognitive Erwartensabhängigkeit sowie den Zukunftsbezug der Angst berücksichtigt.

„Angst ist (...) eine auf die gegenwärtige oder auf die zukünftige Situation gerichtete kognitive und emotionale Einstellung, nämlich die Erwartung, bedroht zu werden – an Leib und Leben, an Geborgenheit oder Ansehen.“

Bei genauerem Hinsehen verwundert die vielerorts konstatierte Zukunftsgerichtetheit der Angst. Ist es nicht so, dass wir uns auch in der Erinnerung an vergangene Gefahrenerebnisse ängstigen? Hierzu schreibt Kierkegaard (1992: 108): „Wenn ich mich also vor einem vergangenen Unglück ängstige, dann nicht deshalb, weil es vergangen ist, sondern weil es sich wiederholen, d.h. zukünftig werden kann.“ Denkt man an die von Sicherheitsbehörden permanent angemahnte Wiederholbarkeit terroristischer Gewalttaten, so scheint Kierkegaards Überlegung neue Aktualität zu gewinnen.¹⁶ Auch für die Terrorangst nimmt die psychologische Forschung an, dass sie nicht nur durch das unmittelbare oder mediale Miterleben terroristischer Gewalt hervorgerufen wird, sondern in erheblichem Maße durch die Erwartung weiterer Anschläge. So schreiben Huddy et al. (2005: 595) über den Zukunftsbezug der Terrorangst: „Someone who disputes the existence of any future terrorist threat is unlikely to feel anxious about terrorism.“ Wie gleich zu sehen sein wird, zwingt die Operationslogik des Terrorismus dazu, den nächsten möglichen Anschlag kontinuierlich im Blick zu haben, sodass Erwartungen an künftige Gewaltakte die Terrorängste der Gegenwart beständig nähren können.

Das individuelle Angstgefühl, so lässt sich festhalten, begleitet die *Erwartung*, aufgrund gegenwärtiger oder zukünftiger Ereignisse persönlich bedroht zu sein. Konstitutiv für das Angstepfinden sind stets Projektionen und Imaginationen, die auf eine nahe oder ferne zukünftige Gegenwart gerichtet sind. Doch wie verhält sich der temporale Sinnbezug zur Zukunft bei der Angstkommunikation? Thematisieren Angstkommunikationen bedrohliche Ereignisse, die bereits in der Vergangenheit liegen? Oder wohnt auch der kommunizierten Angst ein Moment des Erwartens inne? Im spezifischen Falle der massenmedialen Angstkommunikation ist bei derlei Fragestellungen zu berücksichtigen, dass besonders im journalistischen Nachrichtenangebot die Leitorientierung der Tagesaktualität dominiert (vgl. Luhmann 1996a:

¹⁶ Beispielsweise nährten sich die europäischen Terrorängste nach dem 11. September unter anderem aus Spekulationen über die potentielle Wiederholbarkeit von Flugzeugattaken auf symbolträchtige Orte in Europa (Vatikan, Frankfurts Bankenviertel etc.).

72; Görke 2007: 92; Malik 2004: 41ff). Nachrichten werden als Beobachtungen tagesaktueller Ereignisse verstanden, die zum Zeitpunkt der Rezeption in der unmittelbaren Vergangenheit liegen.¹⁷ Insbesondere für Tageszeitungen, welche das empirische Material für die vorliegende Studie liefern, wird der Gegenwartsbezug als charakteristisches Merkmal genannt (vgl. Schulze 2001: 11). Sind die im Nachrichtenangebot thematisierten Ängste also auf just vergangene Unglücksfälle bezogen? Oder konstituieren sich in den Massenmedien auch zukunftsbezogene Angstkommunikationen?

Bevor diese Fragen mit theoretischen und empirischen Mitteln angegangen werden, lohnt es sich, zunächst einen Blick auf die exponierte Rolle der Angst in der terroristischen Gewaltstrategie zu werfen (1.2.1). Die spezifischen Charakteristika und Entstehungsbedingungen, welche die Angst vor dem islamistischen Terrorismus auszeichnen, sind dabei zu identifizieren. Besondere Verantwortung hinsichtlich der Verbreitung von Terrorängsten wird gemeinhin den Massenmedien zugeschrieben. Abschnitt 1.2.2 beleuchtet die Zusammenhänge zwischen der Terrorberichterstattung und Angstreaktionen des Medienpublikums. Im Anschluss daran wird der transnationale, islamistische Terrorismus als parasitäres Konfliktsystem der Weltgesellschaft konzipiert, um mediale Angstkommunikation als einen operativen Prozess in diesem systemischen Zusammenhang zu verorten (1.2.3).

1.2 Propaganda der Tat: Angst in der Operationslogik des transnationalen Terrorismus

*Schlachten für den Islam werden nicht mit Kanonenkugeln gewonnen,
sondern indem man Angst in das Herz des Gegners pflanzt.*
Anwar Aziz¹⁸

1.2.1 Angst und Terrorismus

Das Spiel mit der Angst ist so alt wie der Terrorismus selbst.¹⁹ Es ist eng verbunden mit der terroristischen Operationslogik, welche der asymmetrischen Konstellation zwischen Terrorgruppierungen und staatlichen Sicherheitsorganen entwächst. Als Form der Gewaltanwendung wird Terrorismus von nichtstaatlichen Akteuren ausgeübt, die an (militärischer) Macht

¹⁷ Luhmann (1996a: 72) unterscheidet zwischen tagesaktuellen Nachrichten und den „nicht von Tagesereignissen abhängigen Berichten“, die etwa über die Hintergründe des Geschehens informieren.

¹⁸ Zit. n. Barber 2007: 17. Anwar Aziz war einer der ersten Selbstmordattentäter im Gaza-Streifen.

¹⁹ Das verdeutlicht auch die Etymologie des Terrorismusbegriffs. *Terrorismus* gründet auf dem Wort *Terror*, das sich von dem lateinischen *terrere*, „in Schrecken versetzen“, ableitet. Auch *irhab*, das arabische Wort für Terrorismus, ist mit Angst konnotiert. Das entsprechende Verb *arhaba* bedeutet „Furcht erregen“ oder „einschüchtern“ (vgl. Capan 2005: 112).

und Ressourcen unterlegen sind (vgl. Münkler 2002: 194ff, 2006: 221ff).²⁰ Aufgrund ihrer strukturellen Unterlegenheit vermögen Terroristen ihre Gegner nicht mit „Kanonenkugeln“ physisch zu besiegen. Sie verfolgen deshalb eine Strategie, die primär auf psychische Effekte setzt: Auf die Verbreitung von Angst und Schrecken, vermittelt durch eine möglichst umfangreiche mediale Aufmerksamkeit für terroristische Gewalt gegen symbolische Ziele (vgl. Schneckener 2006: 22f; Hoffman 2001: 172f). Aufgrund der Ausrichtung an massenmedialer Publizität, sowie aufgrund des hohen symbolischen Stellenwerts der Gewalt, ist in der sozialwissenschaftlichen Terrorismusforschung die Annahme weit verbreitet, es handle sich bei Terrorismus in erster Linie um eine „Kommunikationsstrategie“²¹ (Waldmann 1998: 13, 2003: 88; vgl. Schneckener 2006: 23; Münkler 2002: 177; Schmid/de Graaf 1982: 15), die politische Botschaften kommunizieren und Forderungen durchsetzen soll.

Stellt man die Frage nach dem Stellenwert der Angst in der terroristischen „Kommunikationsstrategie“, so ist an erster Stelle zu bedenken, dass der Terrorismus kein homogenes soziales Phänomen darstellt. In der Literatur sind zwei Varianten der Klassifizierung verbreitet: Zum einen nach der Motivation und Zielsetzung der Terroristen (vgl. Hoffman 2001; Waldmann 1998). Demzufolge ist zwischen ethno-nationalistisch, sozialrevolutionär und religiös motivierten Terrorformationen zu differenzieren. Zum anderen ist das Phänomen Terrorismus nach der räumlichen Ausdehnung klassifizierbar (vgl. Schneckener 2006), sodass zwischen national, international und transnational agierenden Gruppierungen zu unterscheiden ist. Die nachfolgende Darstellung kontrastiert den national organisierten ethno-nationalistischen und sozialrevolutionären Terrorismus mit dem transnationalen islamistischen Terrorismus. Dabei wird jeweils die spezifische Rolle der Terrorangst herausgearbeitet.

Der Aktionsradius des nationalen Terrorismus ist nach Schneckener (2006: 40) auf das Territorium eines Nationalstaates begrenzt, zumeist auf den Herkunftsstaat der Terroristen. In einem nationalen Rahmen operieren sozialrevolutionäre Gruppierungen wie die *Rote Armee Fraktion* (RAF) oder separatistische Strömungen wie die baskische *Euskadi Ta Askatasuna* (ETA), deren Gewalttaten auf die Veränderung einer nationalen Ordnung oder auf die Errichtung eines souveränen Staates zielen (ebd., vgl. Waldmann 1998: 75ff). Charakteristisch für

²⁰ Der Begriff *Terrorismus* wird im politischen und wissenschaftlichen Sprachgebrauch jedoch nicht ausschließlich auf nicht-staatliche Gewaltakteure bzw. auf „Gewalt von unten“ angewandt, sondern auch im Sinne von „Staatsterrorismus“ als Bezeichnung staatlicher Schreckensherrschaft. Um begriffliche Klarheit zu erlangen, ist die Differenzierung von *Terrorismus* als Bezeichnung für „Gewalt von unten“, und *Terror* für die seitens des Staates ausgeübte „Gewalt von oben“ sehr verbreitet (vgl. Laqueur 1998: 44; Waldmann 1998: 15). Diese Differenzierung ist nicht unumstritten, weil dadurch der „Staatsterror“ mit anderen Maßstäben beurteilt werden als die nicht-staatliche Gewalt, wodurch sich staatliche Gewalt einer moralischen Verurteilung stärker entziehen könne (vgl. Beermann 2004: 32f). Zu analytischen Zwecken lässt sich die Unterscheidung von Terrorismus und Terror meines Erachtens dennoch verwenden, um eine sich aus Machtasymmetrien speisende nicht-staatliche Gewaltstrategie begrifflich zu fassen.

²¹ Da in Abschnitt 1.2.3 eine alternative analytische Zugangswiese zu transnationalem Terrorismus vorgestellt wird, gehe ich auf theoretische Erklärungsversuche dieser Kommunikationsstrategie nicht ein. Zumal jene meist auf recht anspruchlosen Stimulus-Response-Modellen beruhen und daher analytisch wenig ergiebig sind (vgl. etwa Schmid/de Graaf 1982: 176; Tuman 2003: 18ff).

diese Gruppierungen ist eine Fokussierung der Gewalt auf Repräsentanten und Funktionsträger des Staates, typischerweise zählen hierzu Politiker, Polizisten, Industrielle, Bankiers oder hohe Beamte. Aus diesem Zielspektrum folgt:

„Auf keinen Fall durften bei den Anschlägen Personen zu Schaden kommen, die dem ‚zu interessierenden Dritten‘ der terroristischen Kampagne zuzurechnen waren. Die Gestalt des ‚zu interessierenden Dritten‘ war nicht nur die zentrale Legitimationsfigur des herkömmlichen Terrorismus, sie war auch der wichtigste Gewaltbegrenzer.“ (Münkler 2006: 224, Herv. i. O.)

Sozialrevolutionäre und separatistische Terrorformationen mit einer nationalen Agenda sind darauf bedacht, mit Anschlägen und Geiselnahmen die „Richtigen“ zu treffen. Entsprechend ist der Kreis der potentiell von terroristischer Gewalt betroffenen Personengruppen im Vergleich zum aktuellen islamistischen Terrorismus besser eingrenzbar, und für weite Teile der Bevölkerung ist das Risiko geringer, von der Gewalt persönlich betroffen zu sein.²²

Welche Rolle spielt das Erzeugen von Angst in der Strategie sozialrevolutionärer und separatistischer Terroristen? Nach Waldmann (1998: 29) stellen Terroristen generell auf spezifische Konsequenzen der Terrorangst ab. Das Schüren von Ängsten erfolgt nicht zum Selbstzweck, sondern es gehe immer darum, bestimmte Verhaltensweisen bei den eingeschüchterten und verängstigten „Zielgruppen“ zu provozieren. „Vor allem sollen ihre Anschläge von den Träger- und Schlüsselgruppen eines Systems als Bedrohung empfunden werden und das Gefühl auslösen, des eigenen Lebens nicht mehr sicher zu sein“ (Waldmann 1998: 30). Im Falle des sozialrevolutionären und separatistischen Terrorismus soll der Staatsapparat in der Regel zu unverhältnismäßigen und irrationalen Gegenreaktionen verleitet werden, um die Staatsmacht zu delegitimieren (vgl. Waldmann 2003: 91ff; Münkler 2006: 225f; Schneckener 2006: 24). Wenngleich die Vulnerabilität insbesondere den Machthabenden vorgeführt werden soll, so verbreiten sich Ängste auch in der Zivilbevölkerung. Im Deutschen Herbst beispielsweise sorgte die Festungs-Atmosphäre mit Sandsackbarrieren, Stacheldraht und Maschinengewehren dafür, dass Medienberichte bereits damals mit der Schlagzeile „Bonn – Stadt in Angst“ titelten (vgl. Steinseifer 2006: 365). Nach Schaffert (1992: 32) hängt die Effektivität des Terrorismus als politisches Instrument von dessen Fähigkeit ab, unter Zuhilfenahme der Massenmedien eine „atmosphere of fear“ in der Bevölkerung zu generieren, woraufhin diese die Regierung drängt, den Forderungen der Terroristen nachzukommen.

Die Zwischenstufe zum zeitgenössischen al-Qaida-Terrorismus erklimmen palästinensische Gruppierungen wie die *Palästinensische Befreiungsorganisation* (PLO). Zwar hatten auch diese Gruppen ein lokales Problem vor Augen – die Befreiung Palästinas – doch mit der Entführung von Passagierflugzeugen israelischer und westlicher Fluglinien agierten sie erstmals

²² Die RAF beispielsweise achtete penibel darauf, dass bei Anschlägen kein Arbeiter zu Schaden kam, mithin kein Angehöriger jener sozialen Schicht, die als „zu interessierender Dritter“ potentiell mit den Zielen der RAF sympathisieren könnte (vgl. Waldmann 1998: 31).

international, weil ausländische Staatsbürger in einen regionalen Konflikt verwickelt wurden (vgl. Schneckener 2006: 42; Hirschmann 2002: 36). Mit den Flugzeugentführungen provozierten die Gruppierungen ein weltweites Medienecho, wodurch sie ihre politischen Forderungen auf eine internationale Agenda setzten, und die Weltöffentlichkeit den regionalen Konflikt um Palästina nicht länger ignorieren konnte (vgl. Hoffman 2001: 86; Schneckener 2006: 42f).²³ Mit der Internationalisierung des Terroraktes weitete sich jedoch auch der Radius der Terrorangst. Die Geiselnahmen waren nicht auf den israelischen Feind beschränkt, sondern Flugpassagiere aus unbeteiligten Drittstaaten mussten Entführungen fürchten. Kategorien wie Staatsangehörigkeit oder „unbeteiligte Dritte“ verloren an Relevanz.

Die Entgrenzung der Terrorangst treibt der transnationale, islamistisch motivierte Terrorismus voran. Als Paradigma des transnationalen Terrorismus wird gemeinhin die Formation *al-Qaida* gesehen. Die Organisation agiert dauerhaft über staatliche Grenzen hinweg und weist keinen fixen lokalen Bezugspunkt auf, sondern ist in transnationalen sozialen Räumen, in Netzwerken mit globaler Dimension organisiert (vgl. Schneckener 2006: 49f).²⁴ Räumlich entgrenzt sind nicht nur die Rückzugs- und Rekrutierungsgebiete der *Qaida*, sondern auch ihr Aktionsradius. Das brachte spätestens der 11. September in das Bewusstsein der Weltöffentlichkeit, und die darauf folgenden Anschläge in Europa, Asien und Afrika bestätigen die globale Reichweite des islamistischen Terrorismus. Flexible Terrorzellen, die weitgehend unabhängig voneinander operieren, erlauben an nahezu jedem Ort die Planung und Durchführung eines Anschlags (ebd. 78ff). Analog zu der räumlichen Ausdehnung des Terrorismus macht auch die Angst an nationalstaatlichen Grenzen nicht mehr Halt. Ein Amerikaner brauchte sich in seiner Heimatstadt vor der RAF nicht zu ängstigen. Wengleich die *Qaida* in Deutschland bislang noch keinen Terroranschlag verübt hat, so ängstigen sich im Zeitraum von 2002 bis 2009 dennoch im Schnitt 47% der Deutschen vor Terrorismus.²⁵ Die Erwartung, dass prinzipiell jeder Ort in nahezu jedem Land ins Visier islamistischer Terroristen geraten kann, sowie die hohe Mobilität des modernen Individuums lassen sich als Ursachen räumlich entgrenzter Terrorangst-Dispositionen betrachten.

²³ Zehdi Labib Terzi, Leiter der PLO-Delegation mit UN-Beobachterstatus bekannte sich zur bewussten Einbeziehung der Massenmedien: „Die ersten paar Entführungen rüttelten das Gewissen der Welt wach und weckten die Medien und die Weltmeinung sehr viel stärker – und effektiver – auf, als es Plädoyers vor den Vereinten Nationen im Laufe von 20 Jahren getan hatten“ (zit. n. Hoffman 2001: 86).

²⁴ Im Gegensatz zu den hierarchischen und zentralistischen Kommandostrukturen national agierender Gruppierungen zeichnet sich *al-Qaida* durch eine dezentrale Netzwerkstruktur aus (vgl. Münkler 2006: 243ff; Schneckener 2006: 49ff, 72ff), die Karin Knorr Cetina (2005) als Erscheinungsform einer „global complex microstructure“ betrachtet. Derartige Strukturen weisen einen gewissen Grad an Koordination und Organisation auf, ohne jedoch auf starre, komplexe Hierarchisierung und Institutionalisierung angewiesen zu sein (ebd. 89). Das stützt *al-Qaida* mit einer erheblichen Flexibilität und Undurchsichtigkeit aus, wodurch die Terrorabwehr und Informationsgewinnung erheblich erschwert werden.

²⁵ Die Studienlage zu Terrorängsten in Deutschland ist recht dürftig. Unmittelbar nach dem 11. September wurden mehrere Umfragen durchgeführt (vgl. hierzu Brosig/Brähler 2002). Aktuelle Daten liefert nur die jährlich erhobene Studie der R+V Versicherung zu den „Ängsten der Deutschen“ (http://www.ruv.de/de/presse/r_v_infocenter/studien). Die im Text genannte Zahl ist das arithmetische Mittel aus den Werten der Umfragen von 2002 bis 2009 (eigene Berechnung).

Auch in sozialer Hinsicht sind Veränderungen des Phänomens Terrorangst festzustellen. Konstitutiv hierfür ist eine Ausweitung der Feindkategorien des transnationalen Terrorismus, welche in der religiösen Motivation der Gewalttaten wurzelt. Die Gewalt des sozialrevolutionären und ethno-nationalistischen Terrorismus unterliegt aufgrund des „zu interessierenden Dritten“ einer Selbstbegrenzung. Das Feindbild des islamistischen Terrorismus ist jedoch nicht länger auf die Machtzirkel eines Staates begrenzt, sondern jeder „Ungläubige“ ist legitimes Opfer eines Terroranschlags (vgl. Münkler 2002: 184; Hoffman 2001: 122f; Schneckener 2006: 29).²⁶ Eine Konsequenz dieser diffusen Feindkategorie ist randomisierte Gewalt gegen zufällig anwesende Passanten, Touristen oder Passagiere – unabhängig davon, ob es sich um Angehörige der Zivilbevölkerung oder um staatliche Funktionäre handelt. Der islamistische Terrorismus signalisiert auf diese Weise „dass es im Prinzip jeden/jede treffen kann“ (Schneckener 2006: 23). Freilich bringen derart erweiterte Zielspektren erhebliche Konsequenzen für die Terrorangst mit sich.

„Zielte dieser Schrecken im herkömmlichen Terrorismus wesentlich auf den Staatsapparat und die herrschenden Kreise, die eingeschüchtert oder zu irrationalen Reaktionen verleitet werden sollen, während der ‚zu interessierende Dritte‘ zunächst in der komfortablen Position eines unbeteiligten Zuschauers verblieb, so ist der von neueren Formen des Terrorismus verbreitete Schrecken ein Angriff auf die psychische Infrastruktur ganzer Gesellschaften, die dadurch zu tiefgreifenden Verhaltensänderungen gezwungen werden sollen.“ (Münkler 2006: 226)

Demzufolge können zwei Charakteristika der Angst vor islamistischem Terrorismus festgehalten werden. Erstens streuen die weiten Feindkategorien die Disposition für das Entstehen von Terrorängsten recht breit, sodass die Zivilbevölkerung die Terrorgefahr nicht in der Rolle von Unbeteiligten erfährt. Konträr zu den älteren Formen des Terrorismus kann die Angst in größerem Maße auf die Erwartung bezogen sein, terroristische Gewalt am *eigenen* Leib zu erfahren. Zweitens zielt das Erzeugen von Terrorangst auf die Evokation breit angelegter Verhaltensänderungen. Nicht nur Regierungen und Sicherheitsorgane sollen in Resonanz versetzt werden. Um die Lebensweise westlicher Gesellschaften herauszufordern, soll auch das einzelne Individuum in Angst und Schrecken versetzt werden, um Verhaltensänderungen zu initiieren. Der islamistische Terrorismus verübt Anschläge auf so genannte „soft targets“ wie öffentliche Verkehrsmittel, Hotels oder Diskotheken. Öffentliche und zivile Einrichtungen sind nicht nur schwer vor Terroranschlägen zu schützen. Es handelt sich auch um Lokalitäten, die aus den Alltagsroutinen westlicher Gesellschaften kaum wegzudenken sind. Nach Münkler (2004: 1) soll mit den „soft targets“ das „Lebenselixier moderner Gesellschaf-

²⁶ Die weiten Feindkategorien werden in dem Schlüsseldokument der Dschihâd-Ideologie der *Qaida* recht klar benannt. Eine Passage in der „Erklärung der Internationalen Islamischen Front für den Heiligen Krieg gegen die Juden und Kreuzfahrer“ aus dem Jahre 1998, unterzeichnet von Osama Bin Laden und Ayman al-Zawahiri, lautet wie folgt: „Folglich und entsprechend dem Befehl Gottes teilen wir allen Muslimen das folgende Urteil mit: Die Amerikaner und ihre Verbündeten zu töten, ob Zivilisten oder Soldaten, ist eine Pflicht für jeden Muslim, der es tun kann, in jedem Land, wo er sich befindet (...)“ (Kepel/Milelli 2006: 87; vgl. Juergensmeyer 2004).

ten“ angegriffen werden, um Güter-, Personen- oder Informationsströme zu unterbrechen. Terroristen spekulieren Münkler (2006: 227f) zufolge im Besonderen auf wirtschaftliche Schäden, die entstehen, wenn Individuen aus Angst vor dem Terror ihre Gewohnheiten ändern. So neigten ängstliche Amerikaner etwa nach dem 11. September zur Stornierung von Flugreisen, sowie zur Meidung öffentlicher Verkehrsmittel in Großstädten (vgl. Huddy et al. 2002: 502f). Die soeben skizzierten Charakteristika einer räumlich und sozial entgrenzten Terrorangst werden in den empirischen Analysen wieder anzutreffen sein.

1.2.2 Terrorangst und massenmediale Publizität

Eine Schlüsselrolle hinsichtlich der Verbreitung von Terrorängsten wird den Massenmedien zugeschrieben. Der nachfolgende Abschnitt bespricht zunächst den zentralen Stellenwert massenmedialer Publizität in der terroristischen Kommunikationsstrategie. Im Anschluss daran wird die Entstehung von Terrorängsten im Prozess der Medienaneignung behandelt.

Massenmedien in der terroristischen „Kommunikationsstrategie“

Die Wurzeln des medienorientierten Terrorismus reichen weit zurück, bis hin zu den anarchistischen Gruppierungen im zaristischen Russland. Exemplarisch sei die 1878 gegründete *Narodnaya Wolya* (Volkes Wille) genannt, die gegen das Zarenregime kämpfte, und ihre „Propaganda der Tat“²⁷ damit rechtfertigte, ein tyrannisches Regime zu Fall bringen zu müssen (vgl. Waldmann 1998: 52). Waldmann (1998: 57f) und Weichert (2007: 88f) gehen davon aus, dass bereits die *Narodnaya Wolya* eine kommunikative, auf Schlagzeilen in den städtischen Nachrichtenblättern bedachte Strategie verfolgte, um mit der Kunde über Bombenattentate die Machthaber zu ängstigen und Sympathisanten für den Kampf zu gewinnen.

Die Massenmedien spielen nolens volens eine Schlüsselrolle in terroristischen Konflikten. Walter Laqueur (1976: 104) konstatierte lange bevor 9/11 als ein mediales „Weltereignis“ (Stichweh 2006) in die Geschichte einging, dass die Massenmedien der „beste Freund“ des Terroristen seien. Doch die Affinität zwischen Medien und Terrorismus wird nicht als eine einseitige betrachtet. Während Terroristen für das Gelingen ihrer „Kommunikationsstrategie“ auf die medial gewährte Publizität angewiesen sind, falle es den Medien aufgrund ihrer an Auflagen und Quoten orientierten Betriebslogik schwer, auf die schockierende terroristische Gewalt mit Nichtbeachtung zu reagieren (vgl. Hoffman 2001; Weimann/Winn 1994; Waldmann 1998; Nacos 2007; Picard 1993). Als Konsequenz dieser wechselseitigen Affinität etablierte sich die Rede von „symbiotischen“ Beziehungen zwischen Massenmedien und Terrorismus auch außerhalb des wissenschaftlichen Diskurses.

²⁷ Der russische Intellektuelle Kropotkin machte die Strategie einer „Propaganda der Tat“ bekannt, die darauf basiert, mit möglichst spektakulären Aktionen die revolutionäre Idee dem Volk näher zu bringen. „Durch Tatsachen, die sich der allgemeinen Aufmerksamkeit aufzwingen, dringt die neue Idee in die Köpfe ein und erobert Anhänger. Manche Tat macht in einigen Tagen mehr Propaganda als Tausende von Broschüren“ (Kropotkin, zit. n. Waldmann 1998: 48).

Das Mediensystem gerät in diesem Zusammenhang nahezu routinehaft in das Fadenkreuz der Kritik. Ohne mediale Publizität, so die simple Formel, ließe sich Terrorismus eindämmen, weil die politischen und religiösen Botschaften ins Leere laufen würden und auch die Angstreaktionen weitaus schwächer sein könnten. (vgl. Weimann/Winn 1994: 64; Waldmann 1998: 57; Nacos 2007: 21).²⁸ Die Zusammenhänge zwischen medialer Publizität und dem Erfolg terroristischer Gewalt veranlassen nicht nur zu medienethischen Appellen an das Verantwortungsbewusstsein der Journalisten. Der islamistische Terrorismus des 21. Jahrhunderts entfachte auch eine neue juristische Debatte über die Legitimität, unter bestimmten Bedingungen Zensur- und Regulierungsmechanismen gegenüber dem Mediensystem einsetzen zu können.²⁹ Allerdings weist Ian Cram (2006: 337f; 2009: 155ff) zu Recht darauf hin, dass die zunehmend restriktive Anti-Terror-Gesetzgebung die in liberalen Demokratien verfassungsrechtlich gewährte Presse- und Meinungsfreiheit bedrohe. Überdies ist die Wahrscheinlichkeit eher gering, terroristische Gewalt qua Unterbindung medialer Publizität nachhaltig einzudämmen. So geht Peter Fuchs (2004b: 19) davon aus, eine „soziale Strategie des Nichtbeachtens“ würde die Terroristen zu einer noch größeren Eskalation der Gewalt zwingen, die es verunmögliche, den Terrorismus „in kommunikativer Komplettnegierung verdampfen zu lassen“.

Ohne Symbiosen zu konstatieren, geht auch Fuchs (ebd. 80f) davon aus, dass die Massenmedien sich dem Terror kaum entziehen können. Das Mediensystem ist darauf ausgelegt, permanent neue Informationen hervorzubringen, um die Berichterstattung vor dem Veralten zu bewahren (vgl. Luhmann 1996a: 36ff). Und exakt auf die an Neuheitswerten orientierte Operationsweise der Massenmedien zielt der Terrorismus mit seinen stets innovativeren und spektakuläreren Formen der Gewalt ab (vgl. Fuchs 2004b: 80). Indem der Terrorismus an der Codierung der Medienkommunikation parasitiert, spielt er nach Fuchs (ebd. 82) dem Mediensystem aber auch in die Hände, weil terroristische Gewalttaten eben im Gegenzug die Vorlage für Nachrichten mit hohem Neuigkeits- und Sensationswert liefern.

Das Gros der Forschung erklärt die Medienaufmerksamkeit für terroristische Gewalt unter Rückgriff auf die Nachrichtenwerttheorie (vgl. Galtung/Ruge 1965; Schulz 1976; Eilders 1997). Als Nachrichtenfaktoren werden in der Kommunikationswissenschaft Kriterien der journalistischen Themenselektion bezeichnet. Schreiben Journalisten einem Ereignis viele Nachrichtenfaktoren zu, so ist ein hoher Nachrichtenwert und mithin ein hohes Publikumsin-

²⁸ Vertreter der so genannten Contagion-These schreiben den Massenmedien überdies eine erhebliche Verantwortung für die Proliferation terroristischer Ideologien zu (Livingstone 1982; Schmid/De Graaf: 1982). Die Terrorberichterstattung sei Inspirationsquelle und Ermutigung für potentielle Nachahmer, weil aus den Nachrichten über erfolgreiche Anschläge sowohl Motivation als auch Wissen für neue Gewalttaten bezogen werden könne. Picard (1991: 50) hält Unterstützern der Contagion-These entgegen, dass sie jeglicher empirischen Basis entbehrt.

²⁹ Bassiouni (1981) diskutierte vor dem Hintergrund der Contagion-These bereits im Jahre 1981 die Vereinbarkeit von Zensurbestrebungen mit der amerikanischen Verfassung.

teresse zu unterstellen.³⁰ Weimann und Brosius (1991: 349) attestieren terroristischen Ereignissen indes keinen pauschal hohen Nachrichtenwert, sondern sie kommen in ihrer Untersuchung zu dem Schluss, ein Terrorakt müsse spezifische Charakteristika aufweisen (etwa hohe Personen- und Sachschäden sowie spektakuläre Formen der Gewaltanwendung), um die medialen Selektionshürden zu überwinden (vgl. Weimann/Winn 1994: 127ff).³¹ Nacos (2007: 15) geht infolgedessen davon aus, dass Terroristen die massenmediale „Attraktivität“ ihrer Taten fest einkalkulieren.³² Insbesondere die sorgfältig choreographierten Anschläge des 11. Septembers zeigen, dass terroristische Gewalt als *performative* Gewalt zu betrachten ist (vgl. Stichweh 2006: 285), als ein Gewaltereignis, das in erster Linie für die visuelle Massenkommunikation inszeniert worden ist (vgl. Debatin 2002; Nacos 2007: 45f).

Terrorangst und Medienrezeption

Die auf Angstreaktionen und Medienpublizität basierende Strategie des Terrorismus regte bereits vor dem 11. September eine Reihe von Studien an, welche sich den Interrelationen zwischen Medienkonsum und der Entstehung von Terrorängsten widmen (vgl. Shoshani/Slone 2008: 629f). Diese Forschungsaktivität wurde nach den Anschlägen in New York und Washington intensiviert. Neben den traditionellen Angst-Studien sind vermehrt Untersuchungen zu posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS) durchgeführt worden, die nicht nur bei Opfern und Augenzeugen des 11. Septembers aufgetreten sind, sondern auch bei Personen, welche die Ereignisse ausschließlich massenmedial „erlebt“ haben (vgl. Snyder/Park 2002). „The link between terrorism and the negative emotional consequences of its media coverage“, so resümieren Shoshani und Slone (2008: 629), „has been supported by a growing corpus of research“.

Wenngleich die Medienpsychologie, in deren Hoheitsgebiet derlei Fragestellungen fallen, lange Zeit primär die kognitiven und verhaltensbezogenen Reaktionen auf Medienangebote fokussierte, sind sowohl affektive Stimmungen im Prozess der Medienrezeption als auch nachhaltige emotionale Medienwirkungen inzwischen recht gut erforscht.³³ Dennoch bleiben Ungereimtheiten und der Ertrag kausalistisch angelegter Wirkungsstudien ist mitunter frag-

³⁰ Schulz (1976) betrachtet Nachrichtenfaktoren erstmals nicht als gegebene Merkmale von Ereignissen, sondern als Zuschreibungen des Journalisten, als „journalistische Hypothesen“ (ebd. 30): „Je mehr eine Meldung dem entspricht, was Journalisten für wichtige und mithin berichtenswerte Eigenschaften der Realität halten, desto größer ist ihr Nachrichtenwert“ (ebd.).

³¹ Emmer et al. (2002) betrachten die Anschläge des 11. Septembers vor diesem Hintergrund als ein „Extremereignis“, weil nahezu allen Nachrichtenfaktoren hohe Werte zugeschrieben werden müssen. Die einzelnen Faktoren Überraschung, Schadenshöhe, Konflikt, Status der Ereignisregion und Personalisierung verliehen 9/11 einen immens hohen Nachrichtenwert, der sich wiederum in der Intensität der Berichterstattung niederschlug.

³² Timothy McVeigh, der 1995 einen Bombenanschlag auf das Murrah Federal Building in Oklahoma City verübte, begründete die Wahl seines Zielobjektes wie folgt: „Plenty of open space around it, to allow the best possible news photos and television pictures“ (zit. n. Nacos 2007: 17).

³³ Vgl. für eine Übersicht Winterhoff-Spurk 1999: 69ff; Mangold/Unz/Winterhoff-Spurk 2001. Für die Erklärung emotionaler Reaktionen auf Medienprodukte greifen die Arbeiten sowohl auf klassische emotionspsychologische Ansätze zurück, etwa auf die Appraisal-Theorie nach Scherer (vgl. Mangold/Unz/Winterhoff-Spurk 2001: 169ff), als auch auf etablierte medienpsychologische Konzepte wie die Mood-Management-Theorie (vgl. Zillmann 1988).

würdig. Bereits die von Gerbner und seiner Forschungsgruppe (Gerbner/Gross 1976; Gerbner et al. 1977) formulierte These, intensives Fernsehen „kultiviere“ aufgrund der gewaltbetonten Programme die Ängste der Rezipienten, zog viel Kritik auf sich. Einer der gewichtigsten Einwände – die von Zillmann und Wakshlag eingebrachte Frage nach der Kausalität – ist bis heute nicht zufriedenstellend geklärt (vgl. Heath/Gilbert 1996: 380f): Weckt der Konsum bestimmter Medieninhalte die Angst, oder führt etwa die Angst zur gezielten Rezeption spezifischer Programme? Charakteristisch ist zudem die Schwierigkeit, angesichts der Fülle allein demographischer Einflussvariablen zu aussagekräftigen Ergebnissen zu gelangen. So ziehen Heath und Gilbert (1996: 380) ein nur wenig befriedigendes Resümee: „At least some television programming is correlated with fear of crime for at least some of the viewers“.³⁴

Zu einem ähnlichen Fazit führt auch die Sichtung von Studien zur Entstehung von Terrorangst (vgl. Huddy et al. 2003; Snyder/Park 2002; Brown/Bocarnea/Basil 2002; Marshall et al. 2007; Shoshani/Slone 2008): Bestimmte mediale Darstellungen des Terrorismus, sowie ein bestimmtes Mediennutzungsverhalten können in Korrelation mit bestimmten soziodemographischen und psychischen Dispositionen durchaus Angst vor dem Terror hervorrufen oder verstärken.³⁵ Die Studien können hier im Einzelnen nicht besprochen werden. Dennoch sollen zumindest drei Faktoren kurz beleuchtet werden, die als Determinanten für das massenmediale „Schüren“ von Terrorangst genannt werden.

Die Mediengattung sowie die Intensität der Mediennutzung sind zwei dieser Faktoren. Während die Nutzung von Printmedien nach dem 11. September kaum zu Ängsten und Stressreaktionen führte, sei das bei intensivem Fernsehkonsum in besonderem Maße der Fall gewesen (vgl. Huddy et al. 2003: 264f; Brown/Bocarnea/Basil 2002: 256; Marshall et al. 2007: 305f; Snyder/Park 2002: 189).

“Americans who watched television news more frequently reported higher levels of fear and anxiety after 9/11. These findings raise questions, for example, about the wisdom of replaying coverage of the demise of the World Trade Center towers. Such images are impossible to forget and replaying them may serve to maintain or further amplify fear and anxiety, long after a terrorist incident. The visual imagery of TV seems to be the key to the heightened levels of fear and anxiety among avid media consumers.” (Huddy et al. 2003: 273)

Die Medienpsychologie geht generell davon aus, dass das Fernsehen im Vergleich zu rein schriftbasierten Medien stärker auf die Emotionen des Zuschauers abzielt, und mithin die af-

³⁴ Einer ausführlichen Auseinandersetzung mit der Entstehung von Angst im Rezeptionsprozess kann hier kein Raum gewährt werden. Vgl. Winterhoff-Spurk 1999: 74ff für eine Übersicht, sowie Bryant/Carveth/Brown 1981 und Vitouch 2000 für empirische Arbeiten in der Tradition der Kultivierungsthese. Als thematische Schwerpunkte der Forschung lassen sich die Zusammenhänge zwischen Fernsehkonsum und der Angst vor Kriminalität betrachten (vgl. Heath/Gilbert 1996; Eschholz/Chiricos/Gertz 2003), sowie die Ängste von Kindern bei der Medienrezeption (vgl. Cantor 2002).

³⁵ Wie dieses Resümee vermuten lässt, gehen die einzelnen Studien entweder inhaltsanalytisch vor und konzentrieren sich auf formale und stilistische Aspekte der Berichterstattung, die potentiell angstinduzierend sind, sodass auf emotionale Reaktionen geschlossen werden kann. Oder sie wenden quantifizierende Befragungen an, um Kausalitäten zwischen den Nutzungsgewohnheiten und den emotionalen Befindlichkeiten der Rezipienten zu ermitteln. Für eine Kritik an derart kausalistisch angelegter Medienwirkungsforschung vgl. Charlton 1997.

fektiven Reaktionen intensiver ausfallen als etwa beim Lesen einer Zeitung (vgl. Cho et al. 2003: 310; Winterhoff-Spurk 1999: 70f). Die Kombination aus Sprache, Ton und Bild bewirke beim Zuschauer ein höheres „Involvement“, ein realitäts- und ich-näheres Erleben der Medieninhalte, als die vorwiegend schriftförmige Kommunikation in Printmedien. Rezipienten, die sich aufgrund ihres Informationsbedürfnisses nach dem 11. September täglich für mehrere Stunden von den repetitiven Bildern der Ereignisse „fesseln“ ließen (vgl. Snyder/Park 2002: 188), sind daher anfälliger für Angstreaktionen.³⁶

Als dritter Faktor wird in inhaltsanalytischen Studien die sensationsbetonte und emotionalisierte Aufmachung des Themas Terrorismus genannt. Nach Haußecker (2007) und Picard (1993) ist die mangelnde Informativität und Sachbetontheit der TV-Berichterstattung für die Ängstlichkeit des Publikums verantwortlich. Weil es an „Hintergrundinformation“ über die Ursachen und Ziele des Terrorismus fehle, werde die Verunsicherung der Rezipienten verstärkt. Insbesondere die Fokussierung auf Gewalt und Leid in einer stark dramatisierten Berichterstattung bringe die Gefahr mit sich, die Ängste der Zuschauer zu verstärken (vgl. Haußecker 2007: 144; Picard 1993: 116).

Diese knappe Übersicht muss an dieser Stelle genügen. Von einem generellen Zusammenhang zwischen der Entstehung von Terrorängsten und der Aneignung von Terrornachrichten kann ausgegangen werden, zumal die Massenmedien für die Subjekte häufig die einzige Informationsquelle über terroristische Ereignisse darstellen. Allerdings ist es fraglich, ob der kausalistische und quantifizierende Ansatz der Medienwirkungsforschung für die Bestimmung der Zusammenhänge zielführend ist. Auch reine Inhaltsanalysen sind für Aussagen über emotionale Reaktionen im Rezeptionsprozess eine eher fragile empirische Basis. Abhilfe könnte eine konstruktivistisch angelegte Rezeptionsforschung schaffen, die sowohl die im Medienangebot angelegten Deutungen terroristischer Gewalt, als auch die im subjektiven Aneignungsprozess geleisteten Interpretationen berücksichtigt (vgl. Charlton 1997; Sutter 1999; Charlton/Sutter 2007). Denn es ist davon auszugehen, dass die in Zahlen fassbare Intensität der Mediennutzung nicht das entscheidende Kriterium für ängstliche Reaktionen auf massenmediale Stimuli ist. Von ungleich größerer Relevanz könnten subjektive Prozesse der Bedeutungszuweisung sein, welche dazu führen, dass Medienangebote als beängstigend wahrgenommen und empfunden werden. Eine solche konstruktivistische Perspektive auf massenmediale Kommunikations- und Rezeptionsprozesse wird im Verlauf des Berichtes eingehend vertieft.

³⁶ Huddy et al. (2003: 264) berücksichtigen in ihrer Analyse auch die oben erwähnte Kausalitätsproblematik und gelangen zu dem Schluss, dass sich der Fernsehkonsum signifikant auf das Angstempfinden auswirke, wohingegen die Angst vor dem Terror die TV-Nutzung nicht beeinflusse.

1.2.3 *Angstkommunikation im Konfliktsystem „Terrorismus“*

Der nun folgende Abschnitt knüpft an die bereits besprochene „Kommunikationsstrategie“ des transnationalen Terrorismus an, und eruiert vor diesem Hintergrund die Bedeutung *kommunizierter* Terrorangst. Für dieses Unterfangen ist zunächst eine theoretische Präzisierung des transnationalen Terrorismus erforderlich, um kommunikative Prozesse, die auf Terrorismus und Terrorangst bezogen sind, analytisch einzubinden. Es werden systemtheoretische Konzepte herangezogen, um den Vorschlag, Terrorismus als Konfliktsystem zu begreifen, für die hier durchgeführte Untersuchung nutzbar zu machen. Auf diese Weise wird es möglich sein, Angstkommunikation als einen sozialen Prozess in dem Konfliktsystem zu verorten.³⁷

Transnationaler Terrorismus als Konfliktsystem der Weltgesellschaft

Peter Fuchs (2004b) unternimmt den Versuch, Terrorismus als ein soziales System zu begreifen, das sowohl über eine systemeigene Codierung (Schuld/Unschuld) als auch über ein systemeigenes Kommunikationsmedium (Eskalation) verfügt.³⁸ Von einem evolutionär derart fortgeschrittenen Sozialsystem soll hier nicht ausgegangen werden, zumal die Arbeit von Fuchs stellenweise noch stark den Charakter eines Gedankenexperimentes trägt. Anschlussfähig erscheint bei Fuchs indes die Überlegung, Terrorismus als einen kommunikativen Zusammenhang zu begreifen, dessen Systemstatus in Anlehnung an Michel Serres Figur des „Parasiten“, als „parasitär“ betrachtet werden kann (Fuchs 2004b: 107f). Ähnlich argumentieren auch Japp (2007) und Schneider (2007, 2008), die das Phänomen Terrorismus begrifflich als ein parasitäres *Konfliktsystem* fassen, welches bevorzugt die Politik „infiziert“.

Nach Luhmann (1984: 530ff) liegen Konflikte systemtheoretisch betrachtet immer dann vor, wenn Widerspruch kommuniziert wird. Die Widerspruchskommunikation des transnationalen Terrorismus richtet sich primär gegen die Begleitphänomene einer sich global ausdehnenden funktionalen Differenzierung³⁹ (vgl. Japp 2003a; Albert/Stetter 2006). Ein Beispiel muss hier genügen: In ihrem Streben nach einer von den Gesetzen der Scharia geregelten Gesellschaftsordnung fordert der islamistische Fundamentalismus die Einheit von Religion und Politik auch in der Moderne (vgl. Japp 2003a: 63ff). Kommunikativer Widerspruch regt sich daher

³⁷ Obgleich sich die Soziologie dem Phänomen Terrorismus auch nach dem 11. September erstaunlich zögerlich widmete (vgl. Turk 2004), hält die Disziplin selbstverständlich nicht nur systemtheoretische Erklärungsversuche bereit. Für eine Zusammenschau der soziologischen Positionen sei auf die von Kron/Reddig (2007), Hitzler/Reichertz (2003) sowie Baecker/Krieg/Simon (2002) herausgegebenen Sammelbände verwiesen. Für weitere systemtheoretische Auseinandersetzungen mit Terrorismus vgl. Japp 2003a, Ibrahim-Kudlich 2007, Brücher 2004.

³⁸ Eine systemspezifische Codierung sowie ein Kommunikationsmedium, das auf die Funktion des Systems zugeschnitten ist, sind Voraussetzungen für die Ausdifferenzierung eines sozialen Zusammenhangs als selbstreferentiell geschlossenes Funktionssystem (vgl. Luhmann 1987, 1997: 316ff). Kapitel 2.1 wird diese Begrifflichkeiten näher erläutern.

³⁹ Funktionale Differenzierung ist die Organisationsform moderner, komplexer Gesellschaftssysteme, die intern in gleichrangige Funktionssysteme wie Politik, Wirtschaft, Recht, Religion, Wissenschaft etc. ausdifferenziert sind. Konträr zu älteren, hierarchisch organisierten Gesellschaftsformen ist unter der Bedingung funktionaler Differenzierung kein gesellschaftliches Zentrum im Sinne eines privilegierten, übergeordneten Systems auszumachen. Alle Funktionssysteme sind gleich „wichtig“ und erfüllen jeweils eine exklusive Funktion für die Gesamtgesellschaft (vgl. Luhmann 1997: 743ff). Die Charakteristika von Funktionssystemen werden später am Beispiel des Mediensystems vertieft.

gegen die Ausdifferenzierung von Politik und Religion in der funktional differenzierten Gesellschaft. Doch wie ist derlei Widerspruch kommunizierbar? Weder die Gesellschaft noch ihre Funktionssysteme verfügen über eine Adresse, unter der sie erreichbar sind (vgl. Fuchs 1992). Das Problem fehlender Adressabilität lösen Terroristen mit der „ultimativen Kommunikation“ (Japp 2003a: 72) von Gewalt. Um die so vollzogene Genese terroristischer Konfliktsysteme nachzuvollziehen, soll nun der Erklärungsversuch von Schneider (2007: 188f) herangezogen werden.

Schneider setzt an den asymmetrischen Machtkonstellationen an, die sich zwischen Terrororganisationen und Nationalstaaten etablieren, und geht davon aus, dass sich Terroristen die Machtungleichgewichte zunutze machen, indem sie an der Unterminierung des Kriegscodes parasitieren.⁴⁰ Terrorismus und Krieg: Beide Formen der Konfliktaustragung operieren im Medium der Gewalt. Allerdings nimmt die Gewalt jeweils unterschiedliche Formen an und sie folgt einer jeweils anderen Logik bzw. Codierung. In kriegerischen Konfliktaustragungen nimmt Gewalt die Form eines Gefechtes an, welches an der Codierung Sieg/Niederlage orientiert ist. Der machtunterlegene Terrorismus vermag seinen Widerspruch jedoch nicht in Form eines kriegerischen Angriffes zu kommunizieren. Er meidet die militärische Konfrontation auf Augenhöhe und bringt Gewalt stattdessen in die Operationsform des „Anschlags“. Gewalt in Form eines Terroranschlags kann jedoch nicht unter dem Gesichtspunkt von Sieg oder Niederlage beurteilt werden, sondern der Anschlag gelingt oder misslingt.

„Beide Seiten der Differenz Sieg/Niederlage werden dann negiert. Der Code des Krieges wird dadurch in eine Paradoxie getrieben. In Relation zu Krieg und Bürgerkrieg ist Terrorismus deshalb eine alternativ wählbare Form des gewaltsam ausgetragenen Konflikts, der die Unterminierung des kriegerischen Codes herbeiführt und dessen Blockierung als Chance für die Bildung eines Konfliktsystems eigener Art nutzt.“ (Schneider 2008: 189)

Mit der performativen Gewalt des Anschlags als Form terroristischer Widerspruchskommunikation wird die Genese des Konfliktsystems „Terrorismus“ aber erst in Gang gesetzt. Ohne *Resonanz* in Massenmedien und Politik, so war oben anhand der Logik der terroristischen „Kommunikationsstrategie“ zu sehen, muss womöglich selbst ein technisch erfolgreich durchgeführter Anschlag als misslungen betrachtet werden.⁴¹ Ein Terroranschlag, so erklärt Fuchs (2004b: 18), bricht die Kommunikation durch das Erzeugen von Schrecken zunächst gewaltsam ab. Dadurch versiegt jedoch nicht die gesellschaftliche Kommunikation, die gar nicht anders kann, als auf den Abbruch irgendwie mit Fortsetzung zu reagieren. Warum die

⁴⁰ Schneider geht in informationstheoretischer Argumentation davon aus, dass sich Parasiten sozialer Systeme dann bilden können, wenn die codierte Informationsverarbeitung eines Systems gestört ist (vgl. Schneider 2007: 125, 2008: 182).

⁴¹ Der Begriff Resonanz bezeichnet hier ein spezifisches Verhältnis des Systems (z.B. Medien, Politik) zu seiner Umwelt (z.B. zu anderen Funktionssystemen oder Organisationen in der gesellschaftsinternen Umwelt). Soziale Systeme, so wird in Kap 2.1 noch ausführlich erklärt, sind durch ihre selbstreferentielle Operationsweise von ihrer Umwelt abgeschlossen, sie können nicht unmittelbar von Vorgängen in der Umwelt beeinträchtigt werden. Das System kann sich jedoch von den Vorgängen in der Umwelt (z.B. von einem Terroranschlag) irritieren und fesseln lassen. Und genau dieser Prozess der systeminternen Aufmerksamkeitsgenerierung – des sich-selbst-in-Schwingung-Setzens – ist mit dem Begriff Resonanz gemeint (vgl. Luhmann 1986: 40ff).

Kommunikation nicht einfach versiegen kann, wird später noch zu erläutern sein. An dieser Stelle ist lediglich von Bedeutung, dass Terrorismus von dem kontinuierlichen Fluss der Kommunikation profitiert:

„Man kann hinzufügen, dass diese Erzwingung weiterer Kommunikation durch die Beendigung von Kommunikation zugleich begründet, dass Terror ohne die Gesellschaft nicht zustande käme. Er muss sich darauf verlassen können, dass anderswo und andernorts die Kommunikation ihr ewiges ‚Und-so-weiter‘ betreibt, und darauf: dass die soziale Welt nicht jenseits lokalisierbarer Terrorszenarien einfach abbricht.“ (Fuchs 2004b: 19, Herv. i. O.)

Erst die kommunikativen Resonanzen auf den gewaltsam induzierten Kommunikationsabbruch konstituieren Terrorismus als Konfliktsystem (vgl. Fuchs 2004b: 24).⁴² Diese wichtige Feststellung erscheint noch plausibler, wenn man Kommunikation mit Luhmann als einen dreifachen Selektionsprozess begreift; bestehend aus der Selektion einer *Information*, der Selektion der *Mitteilung* dieser Information und selektivem *Verstehen* dieser Mitteilung und ihrer Information (Luhmann 1984: 194f, 1995d: 115). Das oben erläuterte akteurzentrierte Verständnis von Terrorismus als „Kommunikationsstrategie“ begreift die symbolische Gewalt des Terroranschlags für sich genommen als kommunikativen Akt. Setzt man die Trias Information, Mitteilung und Verstehen voraus, greift das jedoch zu kurz. Eine terroristische Tat „wird Moment der kommunikativen Operation, wenn sie sozial *verstanden* wird, wenn also weitere Ereignisse die terroristische Tat aufnehmen als etwas, wozu sozial (d.h. kommunikativ) ein Verhältnis gewonnen werden muss“ (Fuchs 2004b: 20, Herv. S.K.). Transnationaler Terrorismus wird im Folgenden als ein *parasitäres Konfliktsystem der Weltgesellschaft* betrachtet, das sich über die kommunikative Resonanz auf das Gelingen bzw. Misslingen des Operationsmodus „Anschlag“ konstituiert und reproduziert.

Konflikte sind nach Luhmann (1984: 531) als soziale Systeme zu verstehen, die nicht den Status eigenständiger Teilsysteme annehmen, sondern die sich parasitär in anderen Systemen konstituieren. Als „Wirtssystem“ des *transnationalen* Terrorkonfliktes kommt nur die *Weltgesellschaft* in Frage. Mit Weltgesellschaft ist ein sozialer Zusammenhang gemeint, der nicht einfach qua Addition der Nationalstaaten konstituiert ist, sondern eine emergente Sozialebene darstellt⁴³, die irreduzible Strukturmuster und Regeln ausbildet, welche nicht auf nationalstaat-

⁴² Die für das Konfliktsystem Terrorismus konstitutiven Anschlusskommunikationen und Verstehensakte sind prinzipiell sehr vielseitiger Natur: Live-Bilder von der Unglücksstelle und Nachrichtenmeldungen, sowie politische Verurteilungen der Gewalt und das reflexartige Fordern nach verschärften Sicherheitsmaßnahmen erzeugen Resonanzen, an welchen das Konfliktsystem parasitieren kann.

⁴³ In diesem Aspekt liegt ein wesentlicher Unterschied zwischen der Weltgesellschaftstheorie und der Globalisierungsforschung begründet. Globalisierungsforschung wird zumeist als Prozessanalyse betrieben, indem sie weltweite Prozesse der Entgrenzung und Vernetzung beschreibt (etwa Beck 1997; Giddens 1990), dabei aber die Entstehung einer emergenten globalen Strukturebene nicht berücksichtigen. Aufgrund der Ausblendung struktureller Bedingungen ist der theoretische Erklärungsgehalt dieser Globalisierungsdiagnosen mitunter eher gering (Vgl. Greve/Heintz 2005: 110f für eine kritische Gegenüberstellung der Konzepte Weltgesellschaft und Globalisierung). Die vorliegende Studie präferiert die Weltgesellschaftstheorie aufgrund ihres stärkeren Gesellschafts- und Strukturbegriffs, und folgt dabei dem Luhmannschen Ansatz (Luhmanns 1975, 1997: 145ff). Vgl. Imbusch 2002 für eine Diskussion unterschiedlicher Weltgesellschaftstheorien als Instrumente für Analysen des transnationalen Terrorismus.

liche Begebenheiten zurückführbar sind (vgl. Luhmann 1975, 1997: 145ff; Stichweh 2000; Greve/Heintz 2005). Luhmanns Begriff von Weltgesellschaft resultiert aus der Anlage seiner Gesellschaftstheorie. Als elementare Einheit von Gesellschaft betrachtet Luhmann die Kommunikation (dazu mehr in Kap 2.1), weshalb er Gesellschaft als „das umfassende soziale System aller aufeinander Bezug nehmenden Kommunikationen“ definieren kann (Luhmann 1986: 24, vgl. auch Luhmann 1997: 78ff). Da Kommunikation in der Moderne prinzipiell vor einem weltweiten Möglichkeitshorizont erfolgt, hat Luhmanns Gesellschaftsverständnis zur Konsequenz, „dass es für alle anschlussfähige Kommunikation nur ein einziges Gesellschaftssystem geben kann“ (Luhmann 1997: 145) – die Weltgesellschaft.

Stichweh (2006) weist in Zusammenhang mit „terroristischen Weltereignissen“ auf zwei Strukturmerkmale der Weltgesellschaft hin, die auch für die parasitäre Existenz des terroristischen Konfliktsystems als konstitutiv zu betrachten sind: Die weltweite Erreichbarkeit von Adressaten der terroristischen Widerspruchskommunikation, sowie die potentiell weltweit gegebene Anschlussfähigkeit der Kommunikation. Haben Terroristen mit ihren Gewaltbotschaften Resonanzen in den politischen oder medialen Kommunikationskanälen der Weltgesellschaft erzeugt, erledigt das global operierende Mediensystem die Adressierung eines globalen Publikums, das gar nicht anders kann, als kommunikativ auf die Gewalt zu reagieren: „Es gibt in der Gegenwartssituation kein Nichtbetroffensein von den Kommunikationsmöglichkeiten der Weltgesellschaft mehr“ (Stichweh 2006: 280). Schultz und Weßler (2005: 357f) sprechen diesbezüglich von „transnationalen Gegenständen“ der Medienkommunikation und meinen damit Ereignisse, die in vielen (oder sogar in allen) Ländern und Regionen der Welt von Bedeutung sind, und deshalb weltweit die Medien- und Publikumsaufmerksamkeit auf sich ziehen. Der transnationale Terrorismus parasitiert an diesen weltweiten Kommunikationskanälen, um den nationalstaatlichen Resonanzraum zu überschreiten und sich als *globales* Konfliktsystem zu konstituieren. Mit fortlaufend neuen Anschlägen und Anschlagsdrohungen bindet Terrorismus die kommunikativen Ressourcen von Politik und Massenmedien dauerhaft und sichert sich auf diese Weise neue kommunikative Resonanzen, welche den Fortbestand des parasitären Konfliktsystems gewährleisten.⁴⁴

Angstkommunikation im Konfliktsystem Terrorismus

Wie ist vor diesem Hintergrund die Bedeutung von Angstkommunikation im weltgesellschaftlichen Terrorkonflikt zu beurteilen? Mit Angstkommunikation ist hier vorläufig jegliche Form der kommunikativen Expression von Terrorangst gemeint. Terrorängste werden beispielsweise

⁴⁴ Parasitäre Konflikte, so Luhmann (1984: 333) tendieren zur Absorption des „gastgebenden“ Systems, indem dessen Aufmerksamkeit und Ressourcen für den Konflikt beansprucht werden. Nach Schneider (2007: 133) macht sich der Terrorismus dabei insbesondere das dicht gestrickte Beobachtungsverhältnis zwischen Politik und Massenmedien zunutze. Das Mediensystem kommt nicht umhin, über das politische Vorgehen gegen den Terror zu berichten; die Politik wiederum kann insbesondere auf die intensive Berichterstattung unmittelbar nach einem Anschlag nicht nicht-reagieren.

se von Betroffenen und Augenzeugen unmittelbar nach einem Terroranschlag verbalisiert. Doch auch in entfernten Weltregionen kann eingestanden werden, dass die medial verbreiteten Bilder von Terrorkatastrophen Angst machen. Zu den Ängsten der Betroffenen sind Stellungnahmen von Politikern vorstellbar, über die wiederum in den Medien berichtet wird. Kommunikationen über Terrorangst kursieren also potentiell in zahlreichen Interaktions- und Funktionssystemen. Für das aktuell zu behandelnde Thema ist relevant, dass jegliche Form von Kommunikation, die sinnhaft auf Terrorismus bezogen ist, zur Genese und Erhaltung des Konfliktsystems Terrorismus beiträgt. Davon ist selbstredend auch die Kommunikation über Terrorangst nicht ausgenommen.

Grundsätzlich ist Angstkommunikation als eine mögliche Verstehens- und Anschlussoption zu verstehen, welche die Kommunikation nach einem gewaltsam (durch Terroranschläge) hervorgerufenen Kommunikationsabbruch fortsetzt. Die Artikulation der Angst vor *Terrorismus* ist ein sozialer Prozess, welcher das Verstehen einer terroristischen Gewaltbotschaft signalisiert und somit das Konfliktsystem ko-konstituiert und reproduziert. Dieser Effekt wird durch eine bereits von Luhmann (1986: 243) identifizierte Eigenschaft von Angstkommunikation noch verstärkt:

„Vor allem wird man aber in Rechnung stellen müssen, dass Kommunikation über Angst Kommunikation über Angst ermöglicht und in diesem Sinne selbstinduzierend wirkt. Man kann in Bezug auf Angst immer noch Position beziehen. (...) Mit all dem zeigt sich, dass nicht nur die gesellschaftlich dominierende, funktionsbezogene Kommunikation, sondern auch die angstbezogene Kommunikation ein Resonanzprinzip ist, das Bestimmtes vergrößert und anderes abdunkelt.“

Die oben genannten Beispiele verdeutlichen den selbstinduzierenden Charakter von Angstkommunikation: Entweder, man lässt sich „anstecken“ und traut sich nun, die eigenen Terrorängste auch einzugestehen, oder man versucht zu beschwichtigen und zu beruhigen. In jedem Falle ist Angstkommunikation sinnhaft auf vergangene und/oder zukünftige terroristische Gewalt bezogen, sodass auch die Kommunikation über Terrorangst als ein sozialer Vorgang zu betrachten ist, der kommunikative Resonanzen erzeugt, an welchen das Konfliktsystem parasitieren kann.

Zu bedenken ist außerdem, dass Angstkommunikation im Kontext der terroristischen Strategie eine spezielle Bedeutung zuteil wird. Terroristen mögen auf psychische Effekte abstellen, indem sie Angst und Schrecken verbreiten. Doch ob sie erfolgreich waren, ob die intendierten emotionalen Reaktionen tatsächlich eintreten, entzieht sich der direkten Beobachtbarkeit (vgl. Luhmann 1995d: 116): In die ängstlichen Psychen vermögen Terroristen keinen Blick zu werfen; sie erfahren von den Ängsten, die sie hervorgerufen haben, nur anhand *sozial beobachtbarer* Erscheinungsformen von Terrorangst. Ob Terrorismus erfolgreich ist und seine Ziele

erreicht, so argumentieren auch Hülse und Spencer (2008: 588), erfahren sowohl die Terroristen als auch die Terrorisierten nur anhand von Kommunikation:

„If it is true that terrorists’ main goal is to creep into our heads, then we ourselves become a valid primary source of terrorism research. Only we – how we think, how we talk and how we act, that is, our discourses – can provide evidence about whether or not terrorism actually works.”

Die unmissverständlichste und unmittelbarste Form, die terroristischen Beobachtern den Erfolg ihrer angstbasierten Kommunikationsstrategie signalisiert, ist die Kommunikation über Terrorangst. Eine soziale, öffentlich wahrnehmbare Existenz gewinnt die Angst nur in der Kommunikation, das wird in Kapitel 3 noch ausführlicher zu erläutern sein. Die Verbalisierung von Terrorängsten, ob in Medienberichten, in Online-Netzwerken oder „auf der Straße“, macht die Angstreaktionen der betroffenen Individuen beobachtbar und signalisiert, dass terroristische Gewalt zu den erwünschten psychischen Effekten führt. Nun wäre es reichlich naiv zu glauben, eine Terrororganisation wie *al-Qaida* stelle ihre Umtriebe ein, sobald die westliche Welt nicht mehr über ihre Terrorangst spricht, um die auf Schockeffekte setzende Kommunikationsstrategie ins Leere laufen zu lassen. Dennoch ist zu bedenken, dass mit Angstkommunikationen exakt jene emotionale Reaktion kommunikativ bestätigt wird, die Terroristen zu provozieren gedenken.

Interessant sind in diesem Kontext die Reaktionen nach dem ersten Londoner Terroranschlag im Juli 2005. Im Internet wurde damals versucht, eine Art Kampagne zu lancieren, die öffentlich bekanntgeben soll, dass die terroristische Strategie in London *nicht* erfolgreich war weil sich die angegriffene Bevölkerung eben *nicht* ängstigt. Nach den Anschlägen auf die Londoner U-Bahn fand die Webseite „werenotafraid.com“ großen Zulauf (vgl. hierzu Weber 2006). Die Seite versteht sich als „photo journal reaction to the attacks on London“ (ebd. 684), und bot Internetnutzern eine Plattform, um mit visuellen Mitteln ihre Angstfreiheit zu kommunizieren.⁴⁵ Die Betreiber und Mitgestalter der Plattform intendierten, bewusst ein Statement zu setzen gegen die von Hysterie und Aggression geleiteten Reaktionen auf frühere Terroranschläge.⁴⁶ Interessanterweise wirkte auch die Kommunikation über Angstfreiheit selbstinduzierend, da Zeitungen und Online-Nachrichtenportale die Thematik aufgriffen und sowohl über die Webseite, als auch über die demonstrative Gelassenheit der Londoner berichteten.

Inwieweit die Kommunikation über Angstfreiheit die Wirkung von Terroranschlägen schmälert, und ob die Kommunikation über Terrorangst tatsächlich zum Erfolg terroristischer Ge-

⁴⁵ Beispielsweise präsentierten britische Bürger Portraitfotos, auf denen sie Schilder mit dem Text „not afraid“ in die Kamera halten. Zahlreiche Motive nahmen Bezug auf die Londoner „tube“, sowie auf das Bestreben, den Alltag unverändert und ohne Angst weiterzuleben.

⁴⁶ Das zeigt ein Auszug aus der Selbstbeschreibung von „werenotafraid.com“: “The historical response to these types of attacks has been a show of deadly force; we believe that there is a better way. We refuse to respond to aggression and hatred in kind. Instead, we who are not afraid will continue to live our lives the best way we know how. We will work, we will play, we will laugh, we will live. We will not waste one moment, nor sacrifice one bit of our freedom, because of fear” (zit. n. Weber 2006: 686).

waltbotschaften beiträgt, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht eruiert werden. Indem Angstkommunikation hier als eine Form des Thematisierens *zukünftiger* Schadensereignisse analysiert wird, soll vielmehr gezeigt werden, dass das Kommunizieren über Terrorangst auch in antizipativen Verweisungszusammenhängen Resonanzen erzeugt, an welchen das Konfliktsystem zu parasitieren vermag. Und nicht nur dann, wenn sich Angstkommunikation reaktiv zu terroristischer Gewalt verhält. Als entscheidend für den Fortbestand des parasitären Konfliktsystems kann eine anhaltende Resonanz auf den Terrorismus betrachtet werden, die sich vermutlich zu weiten Teilen aus der Erwartung künftiger Terroranschläge speist (vgl. Daase/Kessler 2007: 424). Die Resonanzfähigkeit der Massenmedien auf vergangene Terrorereignisse ist begrenzt, weil auch der Neuigkeitswert dieser Schreckensmeldungen abflaut. Als mediales Dauerthema etabliert sich Terrorismus vielmehr mit Nachrichten über die Terrorabwehr, sowie durch Spekulationen über neue Formen terroristischer Gewalt (vgl. Dobkin 1992: 74ff; Nacos 2007: 65). Mediale Angstkommunikation – im Sinne von Medienkommunikation über die Angst vor *zukünftiger* terroristischer Gewalt – könnte in diesem Zusammenhang eine Kommunikationsform darstellen, welche zu einer anhaltenden medialen Resonanz auf Terrorismus beiträgt, deren Konsequenzen es näher zu analysieren gilt.

Diese Überlegungen verweisen bereits darauf, dass im thematischen Kontext des Terrorismus nicht nur die Frage relevant ist, *ob* auf terroristische Gewalt kommunikativ reagiert wird, sondern es ist auch zu eruieren, *wie* die Kommunikation im Anschluss an einen Gewaltakt fortgesetzt und in Gang gehalten wird. Wie etwa die Massenmedien auf einen Terroranschlag reagieren, ist nicht nur mit Blick auf die Publizität zu problematisieren. Nicht minder bedeutend ist die Frage, welche Deutungen und Themen die mediale Terrorberichterstattung in das Konfliktsystem einspeist. Generieren die Nachrichten etwa neue Feindbilder und markieren dadurch neuartige Konfliktlinien? Trägt die Medienkommunikation zu einer anhaltenden Resonanz auf Terrorismus bei, indem fortlaufend neue Terrorszenarien konstruiert werden? Dergleichen Fragestellungen fallen in den Einzugsbereich der konstruktivistischen Medientheorie. Bevor im zweiten Kapitel der hier angewandte operative Konstruktivismus vertieft wird, zeigt Abschnitt 1.3.1 die grundlegenden epistemologischen Prämissen einer konstruktivistischen Medienforschung auf. Im Anschluss daran wird ein kurzer Überblick über die bisherige Forschung zu Angst und Emotionalität in der Medienkommunikation gegeben (1.3.2).

1.3 Medienkommunikation über Terrorismus und Angst

Was wir über den Terror wissen, wissen wir durch die Massenmedien. Woher denn sonst?
Peter Fuchs⁴⁷

1.3.1 Terrorismusberichterstattung aus konstruktivistischer Perspektive

In der Forschung wurde über eine lange Zeit nahezu ausschließlich die Instrumentalisierung der Massenmedien für den Erfolg der terroristischen „Kommunikationsstrategie“ problematisiert. Dobkin (1992: 25) kritisiert, dass die Bedeutung von Massenkommunikation für die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Terrorismus, etwa hinsichtlich der Verbreitung von Information, in Folge der einseitigen Ausrichtung kaum berücksichtigt worden ist. Dieses Versäumnis wurde nicht erst seit dem 11. September mit einer Flut an Studien nachgeholt, welche bevorzugt die Inhalte von Medienprodukten behandeln, und nach den Konsequenzen der Berichterstattung in subjektiven und gesellschaftlichen Rezeptionszusammenhängen fragen. Die zahlreichen Befunde können hier unmöglich alle referiert werden. Stattdessen sollen im Verlauf von Kapitel 1 und 2 Schlaglichter gesetzt werden, um jene Erkenntnisse und Positionen zusammenzutragen, die für die weitere Argumentation erforderlich sind. Wenngleich der erkenntnistheoretische Realismus in der Medienforschung allmählich überwunden schien, wird eine objektive „Vermittlung“ von Information gerade im Forschungsfeld der Terrorberichterstattung mitunter vehement eingefordert. Diese Positionen sollen zumindest kurz skizziert und bewertet werden, um im Anschluss daran das konstruktivistische Verständnis von Massenkommunikation aufzuzeigen.

Massenmedien als „Transmitter“

Möglicherweise ist es dem wieder aufkeimenden Glauben an die Wirkmächtigkeit der Massenkommunikation geschuldet, dass die Informationsleistung der Medien am Ideal der Objektivität gemessen wird. Es ist durchaus richtig, dass gerade in den krisenhaften Zeiten nach einem Terroranschlag ein erhebliches Informationsbedürfnis der Rezipienten besteht (vgl. Perse et al. 2002: 40f; Snyder/Park 2002: 188). Menschen wollen das Geschehen begreifen und einordnen, und dabei sind sie auf Informationen und Bewertungen aus den Nachrichten angewiesen. Nahezu reflexartig wird von der erhöhten Informationsnachfrage auf eine Überwältigung der Rezipienten durch die Medienkommunikation geschlossen: „Es muss an dieser Stelle nicht besonders betont werden, dass die Medien gerade in solchen Ausnahmesituationen beträchtliche Wirkungen auf ihr Publikum entfalten können“, schlussfolgert etwa Jakob

⁴⁷ Fuchs 2004b: 84

(2007: 157f).⁴⁸ In „Krisenzeiten“ habe der Journalismus deshalb „den Anspruch einer wahrheitsorientierten, objektiven, mehrdimensionalen und der Informierung der Öffentlichkeit verpflichtenden Berichterstattung einzulösen“ (Werthes/Kim/Conrad 2002: 89). Verbunden ist dieser Anspruch zumeist mit einer normativ vorgetragenen Kritik an der Verflachung und Verzerrung des medialen Informationsangebotes.

Der amerikanische Medienkritiker Douglas Kellner sieht etwa die Gefahr der Expansion einer „Spektakel-Kultur“, die auch vor Terroranschlägen nicht Halt mache (vgl. Weichert 2007: 85). Terrorismus, so argumentiert auch Picard (1993: 73) werde durch die zunehmend sensationsorientierte Präsentation der Gewalt zu einem medialen „Spektakel“ aufgebauscht, zu einem „inhaltsleeren“ Medienereignis. Eine historische und politische Kontextualisierung der Terrorproblematik bleibe dabei weitestgehend aus; auch weil die Medien bevorzugt Schadensereignisse (Terroranschläge) sowie die darauf folgenden politischen und militärischen Reaktionen als Themen selegieren (vgl. Werthes/Kim/Conrad 2002: 88f; Picard 1993: 74). Eine ereignisbezogene und sensationsorientierte Behandlung sozialer Probleme wird generell als Kritikpunkt gegen die mediale Risiko- und Krisenkommunikation vorgetragen (vgl. Ruhrmann 1992: 11f; Görke 1999: 89ff).⁴⁹ Weil die Medien den Konfliktverlauf nicht als kontinuierliches Geschehen wiedergeben, so bemängelt Schiller (2007: 105), nehme die Öffentlichkeit den Terrorismus lediglich als eine Abfolge von Anschlägen und Gegenmaßnahmen wahr. Der Blick auf historische und politische Hintergründe der komplexen Konfliktkonstellationen bleibe dabei versperrt. „Eine eindimensionale Berichterstattung kommuniziert aus normativ-demokratischer Sicht daher ein verzerrtes Bild der Krisensituation und verhindert so von vornherein die Vermittlung einer möglichst holistischen Sicht der Realität“ (Werthes/Kim/Conrad 2002: 88).

Derartige Positionen, so wird anhand der Rede von einem „verzerrten“ Bild der Krisensituation deutlich, setzen ein spezifisches Verhältnis des Journalisten zu der von ihm erkannten Realität voraus. Die in der epistemologischen Tradition des Realismus stehenden Autoren gehen davon aus, dass die Konfliktwirklichkeit für die Massenmedien so erkennbar ist, wie sie „tatsächlich“ ist. Realistische Ansätze postulieren eine unabhängig von unserem Beobachtungsstandpunkt gegebene Außenwelt, die wir „entdecken“ (Glaserfeld 1987: 102) und ko-

⁴⁸ Reflexartig erscheinen derlei Postulate, weil die Rezeptionsforschung eine monokausale Beeinflussung der Rezipienten durch Massenmedien seit geraumer Zeit zurückweist, und die Relevanz der aktiven Aneignung und Deutung von Medienangeboten unterstreicht (vgl. Sutter 1995, 1999; Charlton 1997). Etwas mehr „Betonung“ seitens des Autors wäre also durchaus wünschenswert.

⁴⁹ Kontrastiert werden zumeist zwei Extremformen der Berichterstattung, die Shanto Iyengar (1991: 14) als „episodisch“ bzw. „thematisch“ bezeichnet. Idealerweise berichten Medien „thematisch“, indem sie einen Sachverhalt in einen breiteren, abstrakten Kontext stellen, und z.B. auch über die komplexen Ursachen des Terrorismus informieren. Insbesondere im Fernsehen dominiere jedoch eine „episodische“ Berichterstattung, die auf konkrete Ereignisse oder Fälle fokussiert ist, und deren „Hintergründe“ ausblendet. Episodische Nachrichten sind im Falle des Terrorismus kein neues Phänomen. Iyengar (ebd. 2) konstatiert bereits für die Terrorberichterstattung in den 80er Jahren: “Newscasts showed hundred of reports of particular acts of terrorism but virtually no reports on the socioeconomic or political antecedents of terrorism“.

pieren können. Dem Journalisten sei es daher möglich, die Wirklichkeit in den Medien realitätsgetreu „abzubilden“, solange er sich an die Fakten hält und ausgewogen-neutral berichtet.⁵⁰ Die Massenmedien werden dabei einerseits als eine Art „Spiegel“ der sozialen Realität begriffen (vgl. Schulz 1989: 140f), sowie andererseits als ein passiver Transmitter, der Informationen „unverzerrt“ an das Medienpublikum weitergeben soll.⁵¹ Warum eine solche Auffassung der Massenmedien aus konstruktivistischer Sicht nicht tragbar ist, soll im Folgenden aufgezeigt werden.

Massenmediale Wirklichkeit als Konstruktion

Die Reduktion massenmedialer Kommunikation auf das bloße Vermitteln und Abbilden von Realität verkennt zwei wesentliche Punkte: Zum einen ist das Mediensystem als eigenständig operierender Funktionsbereich der modernen Gesellschaft zu betrachten, welcher seiner systemspezifischen Operationsweise folgt und mithin eigenlogisch ein genuin mediales Informationsangebot generiert (vgl. hierzu Kap 2.1). Zum anderen ist das Verhältnis von Realität und Erkenntnis nicht derart unproblematisch gestaltet, wie es der oftmals als „naiv“ etikettierte Realismus vorschlägt. Der zuletzt genannte erkenntnistheoretische Einwand soll nun vertieft werden, um zu einer konstruktivistischen Sicht auf Massenmedien zu gelangen.

Wohlgemerkt stellt der Konstruktivismus kein homogenes Theoriegebäude dar und er vereint mehrere epistemologische Positionen unter seinem Dach.⁵² Die vorliegende Arbeit wendet den von Niklas Luhmann (1988, 1990a, 1990b) begründeten operativen Konstruktivismus an, der strikt differenztheoretisch vorgeht und in Kapitel 2.1 noch weiter vertieft wird. Wie auch der radikale Konstruktivismus nach Ernst von Glasersfeld (1987, 1996) bezweifelt der operative Konstruktivismus nicht die Existenz einer realen Außenwelt:⁵³

„Es gibt eine Außenwelt, was sich schon daraus ergibt, dass das Erkennen als selbstgetätigte Operation überhaupt durchgeführt werden kann; aber wir haben keinen unmittelbaren Zugang zu ihr. Das Erkennen kann nicht ohne Erkennen zur Außenwelt kommen.“
(Luhmann 1990b: 33)

⁵⁰ So definiert Günther Bentele als Fundament journalistischer Arbeit einen „Wirklichkeitsbegriff, der davon ausgeht, dass Realität weitestgehend unabhängig vom Journalisten existiert und es journalistische Aufgabe ist, diese Realität adäquat zu erfassen und sie sodann wahrheitsgemäß, möglichst vollständig und verständlich darzustellen“ (Bentele 1993: 159).

⁵¹ Die Vorstellung der Massenmedien als neutrale und objektive Vermittler zwischen dem Wissen der Experten und dem Informationsbedürfnis des Laien-Publikums ist in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit medialer Risikokommunikation recht populär (etwa Kepplinger 1989; Singer 1990; Renn et al. 2007). Verbunden ist das Transmitter-Modell mit Medienkritik, welche auf Diskrepanzen zwischen der medial dargestellten Risikohöhe und der Risikobewertung der Experten abstellt. Vgl. Görke 1999; Peters 1994a; Dunwoody/Peters 1992 für eine kritische Kommentierung der realistischen Positionen in der Risikokommunikationsforschung.

⁵² Schmidt (1994: 4) schlägt die folgende Klassifizierung konstruktivistischer Positionen vor: Biologisch-naturwissenschaftliche nach Humberto Maturana und Francisco Varela, kybernetische in der Tradition Heinz von Foersters, sowie die philosophisch-soziologischen Ansätze Ernst von Glasersfelds und Niklas Luhmanns. Vgl. zu den unterschiedlichen „Konstruktivismen“ auch Knorr Cetina 1989; sowie Weber 2003 und Pörksen 2006 für konstruktivistische Medientheorien.

⁵³ Der radikale und der operative Konstruktivismus erliegen mithin nicht dem solipsistischen Trugschluss, als Wirklichkeit ausschließlich Subjekte sowie ihre Ideen und Empfindungen gelten zu lassen (vgl. Kutschera 1981: 213ff).

Der zentrale erkenntnistheoretische Einwand des operativen (und auch des radikalen) Konstruktivismus richtet sich gegen die von Realisten postulierte Erkennbarkeit der realen Außenwelt. Diese Welt muss als ein unerreichbarer Horizont verbleiben, und es entzieht sich unseren Erkenntnismöglichkeiten, wie die Realität unabhängig von unseren Wahrnehmungen und Beobachtungen beschaffen ist. In unserem Alltagsverständnis ist mit „Konstruktion“ zu meist die absichtsvolle Erzeugung eines Gebäudes oder eines Kunstwerks gemeint. Konstruktivisten meinen jedoch nicht die intentionale Erzeugung oder gar mutwillige Manipulation von Sachverhalten. Konstruktionsprozesse laufen vielmehr unvermeidbar ab, weil Episteme nicht ohne den Akt des Erkennens – also ohne Konstruktionsleistung – zu Wissen über die „Welt“ gelangen. Objektive Erkenntnis, so schreibt Glasersfeld (1992: 31), „hieß ein Objekt so kennen, wie es wäre, bevor es in dem Erlebensbereich eines erkennenden Subjekts erscheint“. Dieser Trugschluss realistischer Abbildtheorien verdeutlicht das Erfordernis, in der konstruktivistischen Erkenntnistheorie zwischen *Realität* und *Wirklichkeit* zu unterscheiden. Die Realität ist die Außenwelt, so wie sie unabhängig von unserer Erkenntnis existiert; mit der Wirklichkeit sind unseren kognitiven und sozialen Konstrukte gemeint. Aus dieser Differenzierung folgt:

„Die Existenz einer Realität kann unterstellt, aber niemals erkannt, geschweige denn bewiesen werden. Die Realität wird zur Wirklichkeit des erkennenden Systems: Die Wirklichkeit ist das, was wir für real halten mögen, tatsächlich aber nur ein Resultat unseres konstruktiven Erkenntnisprozesses ist. Die Außenwelt ist nur als beobachterabhängige Wirklichkeit, nicht aber als Realität zugänglich.“ (Sutter 2009: 42f)

Aussagen über die „Welt“ sind mithin stets auf den erkennenden Beobachter hin zu relativieren, es sind *Wirklichkeitskonstruktionen* eines Beobachters (vgl. Schmidt 1987: 18f, 1994). Anhand dieser epistemologischen Grundannahmen wird deutlich, dass Konstruktivisten das Verhältnis zwischen Medienwirklichkeit und Realität unter anderen Gesichtspunkten debattieren als Realisten mit ihrem normativen Postulat der Objektivität. Die Kritik an dem „verzerrten“ und „verkürzten“ Informationsangebot über Terrorismus fügt sich zwar in unser Alltagsverständnis von Massenmedien als Mittler der Welt gut ein. Aus konstruktivistischer Sicht macht die Forderung nach einem möglichst exakten Abbild der Außenwelt jedoch keinen Sinn, denn wer sollte überprüfen, wie sich die Medienwirklichkeit zu der für Beobachter unzugänglichen äußeren Realität verhält?⁵⁴

„Unserer Frage hat also jetzt die Form: Wie konstruieren Massenmedien Realität? (...) Sie lautet *nicht*: Wie *verzerrten* die Massenmedien die Realität durch die Art und Weise ihrer Darstellung? Denn das würde ja eine ontologische, vorhandene, objektiv zugängli-

⁵⁴ Das Eingeständnis an die Konstruiertheit des Medienangebots bedeutet freilich nicht, dass Medien in ihrer Berichterstattung absolute Narrenfreiheit genießen. Wenn amerikanische Journalisten über die Festnahme bin Ladens berichten, obwohl dieser noch in den Bergen Waziristans weilt, wird eine entsprechende Gegendarstellung von al-Dschasira nicht lange auf sich warten lassen. Dieses Beispiel führt zu der Frage, woran man es festmachen will, ob Medien angemessen berichten, wenn doch ein Abgleich der Medienwirklichkeit mit der „objektiven“ Realität nicht handhabbar ist. Eine Überprüfung der Medienwirklichkeit ist aus konstruktivistischer Perspektive durchaus möglich, allerdings nur in Form eines Vergleiches der medialen Konstruktionen mit den Wirklichkeitsentwürfen anderer Beobachter (vgl. Luhmann 1996a: 20).

che, konstruktionsfrei erkennbare Realität, würde im Grunde den alten Essenzkosmos voraussetzen.“ (Luhmann 1996a: 20, Herv. i. O.; vgl. Keppler 2005)

Massenmediale Wirklichkeit, so lässt sich festhalten, ist immer ein beobachterspezifisches Erzeugnis, sie entsteht „gemäß den Konstruktionsbedingungen der jeweiligen Medien, also als Korrelat medienspezifischer Operationen“ (Schmidt 1998: 120). Und nur diese massenmedial erzeugte *Wirklichkeit* kann Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sein, denn auch dem wissenschaftlichen Beobachter ist der Zugang zur Realität – zu der Realität von Terrorakten und Ängsten in der realen Außenwelt – verwehrt. Die nachfolgende Analyse kann folglich ausschließlich darüber Auskunft geben, wie mediale Beobachter die Wirklichkeit des transnationalen Terrorismus in ihren systemeigenen Erkenntnisoperationen erzeugen.

Wie das oben stehende Luhmann-Zitat bereits andeutet, geht mit der konstruktivistischen Fundierung medialer Kommunikationsprozesse ein Wandel des Erkenntnisinteresses einher. Zumeist wird dieser Wandel als Umstellung von *Was*-Fragen auf *Wie*-Fragen umschrieben (vgl. Luhmann 1990b: 46). Für das hier zu behandelnde Forschungsthema impliziert diese Umstellung, nicht das Wesen des Terrorismus mit der Beschaffenheit der Medienkommunikation abzugleichen (*was* wird in den Medien beobachtet?), sondern die Prozesse medialer Wirklichkeitskonstruktion theoretisch und empirisch nachzuvollziehen (vgl. Keppler 2005: 104): *Wie* wird Terrorismus in den Medien beobachtet? *Wie* erzeugen massenmediale Beobachter Wissen über Terrorismus, wenn sie auf die Terrorangst rekurren?

Wenngleich konstruktivistische Positionen in der Terrorismusforschung insgesamt eher marginal sind, wurden dennoch bereits einige empirische Studien zur medialen Konstruktion von Terrorismus vorgelegt. Die Arbeiten lassen sich unter theorietechnischen und methodologischen Gesichtspunkten grob in diskursanalytische und frame-analytische Positionen differenzieren. Diskursanalytische Untersuchungen betrachten den medialen Sprachgebrauch als das konstitutive Element der Wirklichkeitskonstruktion: Basierend auf dem Wittgensteinschen Grundgedanken, die Sprache sei nicht als neutrales Instrument der Abbildung von Wirklichkeit zu betrachten, wird die in Diskursen gepflegte Sprachpraxis analysiert. Je nachdem, mit welchen Metaphern, Narrativen oder Sprechakten ein Medientext über Terrorismus berichtet, so lautet die geteilte Prämisse, wird dem Phänomen Bedeutung zugewiesen (vgl. Jackson 2005, 2007; Lewis 2005; Hülse/Spencer 2008; Staun 2009). Frame-analytische Untersuchungen berufen sich auf den Framing-Ansatz (vgl. Entman 1993; Dahinden 2006), der generell in der Medieninhaltsforschung recht populär ist. Zumeist in inhaltsanalytischer Vorgehensweise suchen die Studien nach inhaltlichen Mustern, welche den Terrorismus in spezifische Interpretationsrahmen stellen (vgl. Norris/Kern/Just 2003; Rusciano 2003; Nacos/Torres-Reyna 2003; Papacharissi/Oliveira 2008).

Beide konzeptionelle Herangehensweisen an mediale Konstruktionsprozesse sind mit Schwächen behaftet. Für die Sprachanalytik wird das im nächsten Abschnitt zu sehen sein, für den Framing-Ansatz im dritten Kapitel. Aus diesem Grund kann an dieser Stelle eine vertiefende Auseinandersetzung mit den soeben genannten Forschungsarbeiten ausbleiben. Um bereits etwas vorzugreifen kann gesagt werden, dass der Luhmannsche operative Konstruktivismus weder an der Sprachpraxis noch an den oberflächlichen Inhalten der Medienkommunikation ansetzt, sondern an den Beobachtungsoperationen des Mediensystems. Das begriffliche Rüstzeug, das erforderlich ist, um das *Wie* massenmedialer Wirklichkeitskonstruktion *beobachtungstheoretisch* nachvollziehen, liefert Kapitel 2.1. Zuvor rekapituliert der nachfolgende Abschnitt den Forschungsstand bezüglich Medienkommunikation über Angst.

1.3.2 Angst und Emotionalität in der Medienkommunikation

Obschon das Angstepfinden ein prominentes Thema in Medienwirkungsstudien darstellt, ist die Angst als ein kommunikatives und inhaltliches Phänomen des Medienangebots bislang äußerst stiefmütterlich behandelt worden. Aus diesem Grund zieht der nachfolgende Forschungsüberblick auch Arbeiten heran, die nicht explizit mit der Angst befasst sind, sondern generell mit Emotionalität in der Medienkommunikation. Da die vorliegende Studie Angstkommunikation anhand von Erzeugnissen der Druckpresse untersucht, wird die audiovisuelle Darstellung von Ängsten resp. Emotionen aus Platzgründen ausgeklammert (vgl. hierzu Bartsch/Eder/Fahlenbrach 2007). Der folgende Überblick intendiert, konzeptionelle Anknüpfungspunkte für die Ausarbeitung eines systemtheoretischen Zugangs zu Angstkommunikation herauszuarbeiten und zugleich Forschungsdefizite und -desiderata aufzuzeigen.

Emotionen als Medieninhalte

Zunächst sind einige Arbeiten vorzustellen, die nur marginal oder gar nicht auf Angst Bezug nehmen (Cho et al. 2003; Voss 1999; Saxer/Märki-Koepp 1992; Haußecker 2007). Diese exemplarische Auswahl empirischer Studien kann hier genügen, um die Grundzüge und Problematiken der inhaltsanalytischen Erforschung massenmedialer Gefühlsdarstellung aufzuzeigen. Obgleich die Fragestellungen der Studien divergieren, wird Medienkommunikation jeweils unter dem Aspekt der „Emotionalisierung“ problematisiert, worunter auf Seiten des Medienangebots sowohl die gefühlsbetonte Darstellung nichtfiktionaler Medieninhalte als auch die explizite Thematisierung von Emotionalität verstanden wird.

Ulrich Saxer und Martina Märki-Koepp (1992) untersuchen Gefühlsdarstellungen in nichtfiktionalen journalistischen Erzeugnissen. Von der Annahme ausgehend, dass Subjekte auch emotionale Bedürfnisse bei der Mediennutzung zu befriedigen gedenken, betrachten Saxer und Märki-Koepp die sprachliche und visuelle Darstellung von Gefühlen als ein stilistisches

Mittel, um „den Inhalt der Berichterstattung attraktiver und spannender zu machen“ (ebd. 68, vgl. hierzu Kap 3.3.2). Um den emotionalen „Appeal“ von Publikumszeitschriften empirisch zu bestimmen, wurde eine quantifizierende Inhaltsanalyse durchgeführt. Saxer und Märki-Koepp sind sich des Problems der Operationalisierung von Gefühlen im Text bewusst (ebd. 71). Welche sprachlichen Mittel könnten ein Gefühl umschreiben? Obschon die Arbeit nach eigenen Angaben in dieser Hinsicht Pionierarbeit leistet, betrachten die Forscher nicht zuerst anhand des empirischen Materials, wie die Medienkommunikation Sprache verwendet, um Emotionen auszudrücken. Stattdessen greifen sie auf Wortfelduntersuchungen zum Emotionsvokabular zurück, und leiteten daraus „Wortlisten“ als Codier-Kriterien für die Inhaltsanalyse ab (ebd. 75ff). Inhaltsanalytisch wurde dann die Häufigkeit sprachlicher Bezeichnungen von negativen und positiven Emotionen erfasst, um „Gefühlsmuster“ zu bestimmen (ebd. 151ff). Mit quantifizierenden Inhaltsanalysen und vorab definierten Indikatoren für Emotionsfaktoren wie Aggression, Schuld oder Lob arbeiten auch Cho et al. (2003), um die Intensität von Emotionalisierungen in der Terrorberichterstattung zu messen. Die im Fernsehen ausgestrahlten Nachrichten über 9/11 weisen demzufolge einen höheren emotionalen Gehalt auf als die Berichterstattung in Printmedien.

Die in beiden Studien praktizierte methodische Vorgehensweise ist für die hier intendierte Untersuchung nicht zielführend, weil vorausgesetzt werden müsste, dass die Thematisierung von Angst in der Terrorberichterstattung stets anhand der Präsenz bereits bekannter „Gefühlswörtern“ (Saxer/Märki-Koepp 1992: 69) zu erkennen ist. Ist das nicht der Fall, so findet sich der Forscher in einer misslichen Lage wieder. Denn indem man den Medientexten vorab definierte Wortlisten und Codierkriterien überstülpt, sind abweichende Formen der Angstdarstellung empirisch nicht identifizierbar. Zu wirklich neuen Erkenntnissen über massenmediale Angstkommunikation kann mit subsumtionslogisch verfahrenen Inhaltsanalysen mithin nicht gelangt werden.

An dem medienökonomischen Aspekt der Produkt-Attraktivität ist auch Cornelia Voss (1999) interessiert. Sie führt den Erfolg der Boulevardzeitung „BILD“ auf eine affektbetonte Textgestaltung zurück, wodurch die Leser „emotionalisiert“ werden: „Dem Rezipienten soll eine gefühlsmäßige Teilnahme am präsentierten Geschehen ermöglicht, in ihm sollen eigene Emotionen geweckt werden durch die in die Artikel eingebauten Emotionen“ (ebd. 20). Um die Berichterstattung emotional aufzuladen, schöpft die BILD nach Voss das gesamte Repertoire an Textgestaltungsverfahren aus: Syntax, Interpunktion, „emotionsgeladene Begriffe“ (ebd. 51), umgangssprachliche Wendungen, rhetorische Stilmittel und Metaphern. Auf sprachliche Mittel der Emotionalisierung in der Terrorberichterstattung stellt auch die Medieninhaltsanalyse von Nicole Haußecker (2007) ab: Eine auf narrativen Strukturen der Nach-

richtenbeiträge basierende Dramatisierung, sowie „explosives Vokabular“ wie „Inferno“, „Blutbad“ oder „Terrorwelle“ bewirke nach Haußecker (ebd. 149) eine Emotionalisierung der Nachrichten über die Terroranschläge in Kenia.⁵⁵

Wie bereits in den Arbeiten von Saxer/Märki-Koepp (1992) und Cho et al. (2003) fällt auch bei Voss und Haußecker auf, dass empirisch lediglich eine Bestandsaufnahme von sprachlichen und formalen Mitteln der Emotionalisierung praktiziert wird. Zwar beziehen die Autoren und Autorinnen ihre Bestandsaufnahmen mehr oder weniger aussagekräftig auf die jeweiligen Fragestellungen, doch für eine empirische Analyse massenmedialer Konstruktionsprozesse kann es nicht genügen, die in den Medientexten vorgefundenen Formen emotionaler Expressivität nur zu klassifizieren und nachzuerzählen. Die entscheidende Frage, *wie* Massenmedien Wirklichkeit konstruieren wenn sie Emotionen thematisieren, bliebe dabei nämlich unbeantwortet. Ganz zu schweigen von den bereits angedeuteten methodologischen Schwierigkeiten, mit subsumtiven Inhaltsanalysen überhaupt zu neuen Erkenntnissen über mediale Angstkommunikation zu gelangen.

Angst als Diskurs

Der Sprachwissenschaftler Ludwig Jäger (1994) widmet sich in seinem Beitrag der Bedeutung des Angstbegriffs in Mediendiskursen über Technik. Den Begriff *Angst* betrachtet Jäger als einen „Schlüsselbegriff der medienöffentlichen Diskussion“ (ebd. 37). Angst sei zu „einer bestimmenden Deutungskategorie für die Perspektive geworden, unter der Technik gesehen und erlebt wird“ (ebd.). Entsprechend interessiert sich Jäger für die Bedeutung des sprachlichen Zeichens *Angst* in seiner massenmedialen Verwendung.

Ohne Angaben zu seiner empirischen Vorgehensweise zu machen, präsentiert er eine Typologie zur Verwendung des Begriffes „Angst“ in Printmedien (ebd. 42f): (1) Die *Erwartens- oder Versagensangst*, die sich sprachlich in Form von „Angst haben, etwas zu tun oder etwas zu unterlassen“ sowie „Angst haben, dass ein Ereignis eintritt oder ausbleibt“ zu erkennen gibt, spiele im medialen Technikdiskurs nur eine verschwindend geringe Rolle. (2) Die *gerichtete Angst* tritt sprachlich in der Form „Angst haben vor etwas“ bzw. „Angst haben um etwas“ auf. Diese Angst, so Jäger, lasse sich als eine „rationale Form der Besorgnis hinsichtlich identifizierbarer und konkreter Sorgegründe“ interpretieren (ebd. 42). Diese Verwendungsweise von Angst sei in den Zeitungstexten zwar hochfrequent, aber insofern irritierend, als gerade der diffuse, ungerichtete Erregungszustand für die Angst charakteristisch sei.⁵⁶ (3)

⁵⁵ Die Befunde dieser medieninhaltsanalytischen Studien decken sich zu weiten Teilen mit einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung von Fiehler (1990) über „Kommunikation und Emotion“. Auch Fiehler (ebd. 115ff) nennt als „Verfahren“ des verbalen Thematisierens von Emotionen narrative Umschreibungen des emotionalen Erlebens; Emotionsbegriffe wie Angst, Freude, wütend, ärgerlich; sowie metaphorische Wendungen.

⁵⁶ Jägers Befund bestätigt die bereits formulierten Bedenken, die Unterscheidung von Angst und Furcht als Analysekatgorie zu früh im Forschungsprozess wirksam zu machen.

Beherrscht werde der öffentliche Diskurs entsprechend auch von der *ungerichteten Angst*, die in isoliert stehenden Wendungen wie „das Problem der Angst“ oder „die Angst der Menschen“ auftrete. Allerdings, so Jäger, lasse sich keine „globale angstvolle Technikwahrnehmung im Sinne der ungerichteten Angst“ feststellen (ebd. 43). Stattdessen dominiere im medialen Technikdiskurs eine Vielzahl gerichteter Partialängste, die semantisch eher der Sorge bzw. der Besorgnis zuzurechnen sind. Jäger bezeichnet die gerichteten Ängste deshalb als „Besorgnis-Angst“ (ebd. 44). Die Typologie Jägers ist insofern interessant, als sie zeigt, dass Medienkommunikation mit ihren Verwendungsweisen des Begriffs *Angst* Bedeutungen zu generieren vermag, welche die gängigen Auslegungen des Angstgefühls (Diffusität, Irrationalität) konterkarieren. Jägers semantische Angst-Typen werden später für die hier rekonstruierten Bedeutungsstrukturen massenmedialer Angstkommunikation als Referenzmaterial herangezogen. Da Jäger die drei Verwendungsweisen des Begriffs *Angst* ohne theoretische und methodologische Unterfütterung präsentiert, liefert sein Beitrag für die hier zu leistende konzeptionelle Arbeit keine Anknüpfungspunkte.

Die bislang umfassendsten Arbeiten zur Angst in der Medienkommunikation legt David Altheide in mehreren Publikationen vor (Altheide 1997, 2002, 2006; Altheide/Michalowski 1999). Am intensiven Gebrauch des Wortes *fear* in Massenmedien und Populärkultur macht Altheide eine gewachsene soziale Bedeutung der Angst fest.⁵⁷ Der inflationäre Gebrauch dieses Begriffs lasse einen „Diskurs der Angst“ entstehen, welcher als „pervasive presentation of cultural meanings involving fear and dread in public discourses“ zu verstehen ist (Altheide 2002: 3; vgl. Altheide 1997: 648). Altheide betrachtet Angst als eine der dominierenden Weltanschauungen der Gegenwart – als eine „dominant public perspective“ (ebd.) bzw. als „prevailing framework for looking up social issues“ (ebd. 60). Sein zentrales Argument lautet, das Publikum eigne sich in der Interaktion mit Massenmedien die Angst als Wahrnehmungsperspektive an. Entsprechend sei diese Perspektive sowohl in der Medienkommunikation als auch in den Situationsdeutungen von Individuen und politischen Akteuren anzutreffen.

Altheide recurriert auf Diskurstheorie und Strukturalismus, vor allem aber auf den symbolischen Interaktionismus. Massenmedien versteht er mithin als eine soziale Institution, welche die Individuen mit Situationsdefinitionen, Symbolwelten und Identitätsentwürfen versorgt (Altheide 2002: 62f, 2006: 48ff). In diese konstruktivistische Auffassung bezieht Altheide auch die medial thematisierte Angst ein:

“The significant contribution of fear in the context of these mass-mediated communities is that it provides both an identity and definition of situation.” (Altheide 2002: 9)

⁵⁷ Das englische *fear* wird sowohl mit *Angst* als auch mit *Furcht* übersetzt. Altheide verwendet den Begriff *fear* zwar in Bezug auf benennbare Gefahren wie Kriminalität oder Gewalt, doch er grenzt den Begriff nicht von *anxiety* ab. Entsprechend ist nicht deutlich, ob er *fear* nur im Sinne der gerichteten Furcht verwendet oder als eine Art Oberbegriff für Furcht und Angst. Da bereits zu sehen war, dass in der Sprache die Differenzierung von Angst und Furcht eine untergeordnete Rolle spielt (vgl. Kap 1.1.1) wird *fear* hier mit *Angst* übersetzt.

Als Bestandteil der massenmedialen Symbolwelt definiere die Angst im Besonderen die medial thematisierten sozialen Problemlagen. Altheide versteht Angst daher als einen diskursiven Rahmen, der sozialen Problemen in der Medienkommunikation Bedeutung zuweist: "Fear provides a discursive framework of expectation and meaning within which crime and related problems are expressed" (Altheide 2002: 32). Beispielsweise zeigen die Nachrichten, wer sich wovor zu fürchten habe (ebd. 32), indem sie Gefahren und gesellschaftlich brisante „Issues“ mit Angst in Verbindung bringen.

Altheides These bezüglich einer Bedeutung generierenden Rolle von Angst ist grundsätzlich zuzustimmen. Auch die vorliegende Studie nimmt an, dass der kommunikative Rekurs auf Angst spezifische Bedeutungsmöglichkeiten eröffnet und Gefahrensituationen „definiert“ – um die Terminologie des symbolischen Interaktionismus vorübergehend beizubehalten. Divergenzen zu Altheide entstehen jedoch bereits bei der Frage, wie die angstbezogenen Konstruktionsprozesse zu operationalisieren und zu erklären sind.

Die augenfälligste Schwäche beider Studien Altheides ist die Engführung der Analyse auf das Wort *fear*. Bereits die theoretische Erklärung, wie die Angst als „discursive framework“ Bedeutung entfaltet, kann wenig überzeugen: Altheide nimmt an, dass „symbolische Verbindungen (symbolic linkages)“ entstehen, wenn das Wort *fear* wiederholt gemeinsam mit bestimmten Themen gebraucht wird.

„When *fear* and *crime* are used together repeatedly, their meaning, when used in certain contexts, can be easily joined. (...) When a word is repeated frequently and becomes associated routinely with certain other terms and images, a symbolic linkage is formed.“ (ebd. 83, Herv. i. O.)

Das Konzept der symbolischen Verbindungen vermag zwar nachzuzeichnen, dass bestimmte Themen über die Jahre hinweg zu „Angst-Themen“ werden, während gleichzeitig die Angst-Konnotation bei anderen Themen wieder schwächer zu werden scheint.⁵⁸ Allerdings lässt das Konzept offen, wie Altheide sich die Konstruktionsprinzipien eines auf Angst bezogenen „discursive framework“ erklärt. Die Erkenntnis, dass bestimmte Themen mit Angst assoziiert werden, mag zwar durchaus von Relevanz sein. Ungleich interessanter ist aus einer konstruktivistischen Perspektive jedoch die Frage, wie sozialen Problemen wie Kriminalität, Schulgewalt oder Terrorismus in der Kommunikation Bedeutung zugewiesen wird, wenn diese Themen mit Angst assoziiert sind.

Sowohl Altheides frühere Arbeiten (Altheide 1997, 2002; Altheide/Michalowski 1999) als auch die neuere Studie über Terrorismus (2006) bleiben eine Antwort auf diese Frage schuldig. Auch hier kann die Ursache wieder in der empirischen Vorgehensweise identifiziert wer-

⁵⁸ Beispielsweise bestand Mitte der 80er Jahre eine starke Assoziation von Angst mit AIDS, wohingegen die Krankheit in den 90ern ihren Schrecken eingebüsst zu haben scheint. An die Stelle des Angst-Themas AIDS trat später die Assoziation von Angst mit Kriminalität und Gewalt (Altheide 2002: 71).

den. Obschon Altheide seine Methode als „tracking discourse“ (Altheide 2002: 29ff) bezeichnet, beschränkt sich die empirische Arbeit auf das Quantifizieren des Schlüsselbegriffs *fear* im Kontext unterschiedlicher Themenkomplexe. In seiner neueren Arbeit interessiert sich Altheide (2006) insbesondere für das Zutun der Massenmedien zu einer „Politik der Angst“, und quantifiziert den Gebrauch des Wortes *fear* im Kontext der Themen Terrorismus, Kriminalität und Viktimisierung. Verglichen mit der Zeitungsberichterstattung der 90er Jahre sei ein „dramatic increase in linking terrorism to fear“ zu bemerken (Altheide 2006: 121). Außerdem verliere die symbolische Verbindung von *crime* und *fear* an Bedeutung, wohingegen eine zunehmende Assoziation von *terrorism* und *victim* zu verzeichnen sei. Wie bereits in „Creating Fear“ gelangt Altheide nicht über das Deskriptive hinaus, indem er lediglich festhält *dass* Terrorismus zu einem Bestandteil des Angst-Diskurses wurde.

Wenngleich die vorliegende Studie die grundsätzlichen Annahmen Altheides bezüglich der Bedeutung generierender Rolle von Angst teilt, bieten seine Arbeiten kaum konzeptionelle Anknüpfungspunkte. Weder arbeitet Altheide mit einem stringenten begrifflichen Konzept von Angst⁵⁹, noch vermag seine Analyse die hier interessierende Frage nach dem *Wie* angstbezogener Wirklichkeitskonstruktion theoretisch und empirisch zufriedenstellend zu klären. Wie auch die inhaltsanalytischen Untersuchungen medialer Gefühlsdarstellung fokussiert Altheide die Sprache, die Verwendung des Wortes *fear*. In Erklärungsnot geraten die auf Sprachgebrauch fixierten Arbeiten zumeist dann, wenn es darum geht, die insgesamt plausible Annahme eines auf Sprache beruhenden Aufbaus sozialer Wirklichkeit auch in den eingesetzten theoretischen und methodologischen Konzepten stringent umzusetzen. Insbesondere die empirischen Ambitionen bleiben häufig bei der Identifikation von Begriffen, Metaphern oder Narrativen stecken, von denen dann „irgendwie“ auf die Konstitution von Bedeutung geschlossen wird. Dieser Kritikpunkt kann auch an die oben genannten sprachanalytischen Medienstudien aus der Terrorismusforschung adressiert werden (etwa Lewis 2003; Hülse/Spencer 2008; Staun 2009). Beispielsweise begnügt sich auch die von Hülse und Spencer (2008: 581) vorgestellte Analyse weitestgehend mit der Auflistung unterschiedlicher Metaphern, mit welchen *al-Qaida* in der Boulevardpresse umschrieben wird.

Eine Ursache für die Erklärungsnot könnte darin begründet liegen, dass sprachanalytische Untersuchungen (ebenso wie Frame-Analysen) zu sehr an der Oberfläche der Medientexte verharren, und ihre Schlüsse lediglich anhand der im Text geschriebenen bzw. gesprochenen Worte ziehen. Zwei wesentliche Faktoren, die an der Zuweisung von Bedeutung in Medientexten maßgeblich beteiligt sind, bleiben dabei unberücksichtigt: Zum einen die latenten Sinn-

⁵⁹ In allen Arbeiten wird nicht hinreichend deutlich, ob er Angst nun als einen Medien-Frame (bzw. „framework“) oder als ein mediales Diskursmuster („discourse of fear“) begreift. Die begrifflich unscharfe Formulierung des „discursive framework“ verweist darauf, dass wohl von beiden Konzepten etwas dabei ist.

strukturen der Medienkommunikation, die zumeist nachhaltigere Textbedeutungen generieren als die sprachliche Oberfläche (vgl. Sutter 2001, 2006; Charlton/Sutter 2007). Dieser Aspekt massenmedialer Konstruktionen wird in Abschnitt 2.1.4 vertieft. Zum anderen ist zu bedenken, dass nicht die Sprache selbst die Bedeutung zuweist, sondern der *Beobachter*, der Sprache gebraucht.

„Man kann also Sprache einerseits nicht ignorieren, und darf ihre Tragweite auf keinen Fall unterschätzen. Sie ist aber andererseits auch nicht das System, das die Konstruktion der Erkenntnis als Realoperation ermöglicht.“ (Luhmann 1988: 48)

Luhmann führt die Sprache als ein „neutrales“ Medium ein.⁶⁰ In Abgrenzung von der linguistisch beeinflussten Philosophie lehnt Luhmann es ab, den sprachlichen Zeichen eine konstitutive Rolle bei der Generierung von Bedeutung beizumessen (vgl. Luhmann 1988: 48ff). Nicht die Regeln der Sprache konstituieren Bedeutung, sondern die *Operationen psychischer und sozialer Systeme*, die Sprache verwenden. Die an gesellschaftlichen Wissens- und Sinnvorräten interessierte Soziologie müsse daher umstellen von der Sprache auf Kommunikation als „eine stets faktisch stattfindende, empirisch beobachtbare Operation“ sozialer Systeme (Luhmann 1990a: 14). Diese Umstellung von Sprache auf Kommunikation und Beobachtung erfolgt in Kapitel zwei.

Resümee

Das erste Kapitel hat sowohl erste Einsichten bezüglich der Bedeutung von Angstkommunikation in terroristischen Kontexten geliefert, als auch konzeptionelle Wegmarken gesetzt, die in den nachfolgenden Kapiteln aufzugreifen und weiter zu entwickeln sind. Zunächst zu den Einsichten. Im Anschluss an systemtheoretische Arbeiten wurde der transnationale, islamistische Terrorismus als ein parasitäres Konfliktsystem der Weltgesellschaft konzipiert, welches an kommunikative Resonanzen auf terroristische Gewalt parasitiert. Angstkommunikation, verstanden als Kommunikation über Terrorangst, ist als sozialer Prozess zu verstehen, der sinnhaft auf Terrorismus verweist und deshalb Resonanzen erzeugt, welche das Konfliktsystem ko-konstituieren und reproduzieren. Angstkommunikation signalisiert das basale Verstehen einer terroristischen Gewaltbotschaft und liefert dem parasitären Konfliktsystem einen zusätzlichen Nährboden. Überdies war zu sehen, dass die Verbreitung von Angst und Schrecken ein wesentliches Ziel terroristischer Gewalttaten darstellt, um die Angst als Impetus für weit reichende Verhaltensänderungen auszubeuten. Vor diesem Hintergrund signalisiert Angstkommunikation den Erfolg terroristischer Gewaltstrategien, die auf psychische Angstre-

⁶⁰ Für Luhmann besteht Sprache in der Unterscheidung von Laut und Sinn. „Sprachliche Kommunikation ist also zunächst: Prozessieren von Sinn im Medium der Lautlichkeit“ (Luhmann 1997: 213). Das erfolgt, indem ein loses mediales Substrat einzelner Wörter zu Formen, zu *gesprochenen* Sätzen, verknüpft wird (ebd. 220). Sprache ist für Luhmann das Medium mündlicher Kommunikation, die Schrift hingegen betrachtet er als das Medium textförmiger Kommunikation (ebd. 249ff). Schriftliche Kommunikation erfolgt im Medium der Optik und beruht auf der Unterscheidung von Buchstabenkombinationen und Sinn (ebd. 255f).

aktionen setzen. Im Besonderen ist diesbezüglich die öffentlich beobachtbare Angstkommunikation in Massenmedien zu problematisieren, denn letztendlich beziehen auch Terroristen ihre Kenntnisse über die angegriffene Bevölkerung primär aus den Medien. Massenmediale Kommunikation über Terrorangst bekräftigt daher auf besonders folgenreiche Weise, dass Gewaltakte und Anschlagdrohungen zu den intendierten Angstreaktionen führen.

Es wurde außerdem die Annahme formuliert, das terroristische Konfliktsystem parasitiere auch dann an Angstkommunikationen, wenn diese sinnhaft auf den Terror der Zukunft verweist. Für das subjektive Angstepfinden ist ganz zu Beginn des Kapitels ein kognitiver Moment des Erwartens, mithin ein Bezug zum Zeithorizont Zukunft festgestellt worden. Angstkommunikation, so lautet die These, könnte demzufolge ein sozial verfügbarer Modus des Erwartens und Thematisierens zukünftiger Ereignisse darstellen. Nun soll im Folgenden nicht nur eruiert werden, ob massenmediale Angstkommunikation tatsächlich einen sinnhaften Bezug zum Terror der Zukunft zu erkennen gibt. Soziologisch weitaus interessanter ist es, diese Überlegungen in den funktionalen Kontext des sozialen Umgangs mit Risiken und Gefahren einzubetten. Warum sind moderne Gesellschaften für den Umgang mit unsicheren Zukünften auf spezialisierte Kommunikationsinstrumente angewiesen? Welche Rolle spielen die Medien dabei? Diesen Fragen widmet sich Kapitel 2.

Im ersten Kapitel war außerdem zu sehen, dass Medienberichte über Terrorismus nicht als passive Vermittlung von Information zu verstehen sind, sondern als Selektions- und Konstruktionsleistung massenmedialer Beobachter. Die entscheidende Frage lautet daher nicht, inwieweit die medial erzeugte Wirklichkeit von der objektiven Realität des Terrorkonflikts abweicht. Vielmehr ist zu fragen, wie mediale Beobachter Wissen über Terrorismus erzeugen? Kapitel 2.1 wird die Positionen des operativen Konstruktivismus vertiefen, um ein analytisches Instrumentarium zu erhalten, das mediale Konstruktionsprozesse theoretisch gehaltvoll zu untersuchen erlaubt. Die Forschungsübersicht am Ende des ersten Kapitels brachte zwar keine brauchbaren konzeptionellen Anknüpfungspunkte zu Tage, doch zeigt sie zwei Schwachstellen auf, die in der vorliegenden Studie zu umgehen sind. Die erste Schwäche ist methodologischer Natur. Es war zu sehen, dass die deskriptive Erfassung von Medieninhalten für den Nachvollzug medialer Bedeutungszuweisung kein geeignetes Verfahren darstellt. Für die hier durchzuführenden Fallstudien wird daher eine rekonstruktive Forschungsmethode angewandt, die an den Sinnstrukturen der Medienkommunikation ansetzt, um die im Text erzeugten Bedeutungsmöglichkeiten zu rekonstruieren (vgl. Kap. 2.1.4, 4.1). Die zweite Schwäche liegt in der Fixierung auf Sprache begründet. Eine Analyse nur auf dem Begriff „Angst“ aufzubauen, das zeigen David Altheides Studien, ist in punkto Erklärungsgehalt wenig ergiebig. Auch Metaphern und „emotionsgeladene“ Umschreibungen der Terrorangst sol-

len hier nicht die Essenz der theoretischen und empirischen Arbeit bilden. Massenmediale Angstkommunikation wird daher im Folgenden nicht als Modus sprachlicher Konstruktion, sondern als Modus des *kommunikativen* Konstruierens von Risiko und Gefahr konzeptualisiert. Es wird um Bedeutungszuweisungen gehen, die ein sozialer *Beobachter* vornimmt, und nicht das Zeichensystem der Sprache. Diese Prämissen, so wird zu sehen sein, bringen Anforderungen an die begriffliche Präzisierung von Angstkommunikation mit sich, die dann im dritten Kapitel vorgenommen wird.

2 Massenmediale Konstruktionen von Risiko und Gefahr

Um mediale Angstkommunikation mit konstruktivistischen Theoriemitteln begrifflich und funktional zu bestimmen, ist zunächst die hier angewandte konstruktivistische „Spielart“ (Knorr Cetina 1989) zu erläutern. Die vorliegende Arbeit wendet den von Niklas Luhmann begründeten operativen Konstruktivismus an, der jegliche Konstitution von Wirklichkeit auf die kommunikativen und gedanklichen Operationen eines Beobachters zurückführt (2.1.1). Im Anschluss daran wird eine konzeptionelle Einbindung der Massenmedien vorgenommen. Die Arbeit vertritt eine systemtheoretische Auffassung von Massenmedien und begreift sie als Funktionssystem der modernen Gesellschaft, das selbstreferentiell und eigenlogisch operiert (2.1.2). Dennoch ist Medienkommunikation konstitutiv auf Verstehens- und Deutungsprozesse der Rezipienten angewiesen, sodass die Umweltbeziehungen des Mediensystems zu berücksichtigen sind (2.1.3), sowie das Zusammenspiel sinnstruktureller Deutungsvorgaben im Medienangebot und Interpretationsleistungen bei der Medienaneignung (2.1.4).

Die gesellschaftliche Bedeutung und Funktion medialer Angstkommunikation untersucht die Studie im Kontext des sozialen Umgangs mit riskanten und gefährlichen Ereignissen, die in zeitlicher Hinsicht in der Zukunft liegen. Kapitel 2.2 unterbreitet diesbezüglich die These, Angstkommunikation als einen gesellschaftsweit verfügbaren Modus der kommunikativen Erwartungsbildung zu betrachten – als eine Form des Thematisierens zukünftiger Schadensfälle als Risiko oder Gefahr. Kapitel 2.3 präzisiert die gesellschaftlichen Funktionen des Mediensystems mit Blick auf die öffentliche Auseinandersetzung mit Risiken und Gefahren.

2.1 Operativer Konstruktivismus und das Funktionssystem Massenmedien

*Information lässt sich definieren als ein Unterschied, der einen Unterschied macht.
Gregory Bateson⁶¹*

2.1.1 Die operative Konstruktion massenmedialer Wirklichkeit

Der operative Konstruktivismus der soziologischen Systemtheorie unterscheidet sich von anderen konstruktivistischen Spielarten in einem wesentlichen Punkt. An die Stelle der häufig favorisierten Differenzierung zwischen einem (erkennenden) Subjekt von einem (erkannten) Objekt setzt Luhmann (1990b: 35) die Differenz von *System* und *Umwelt*. Stellt man vor diesem differenztheoretischen Hintergrund die Frage, *wer* erkennt, so lautet die Antwort: „Erkennen können nur geschlossene Systeme“ (ebd. 36f). Diese Theorieentscheidung Luhmanns

⁶¹ Bateson 1981: 408.

geht zurück auf die autopoietische Umstellung der Theorie sozialer Systeme, die in den 1980er Jahren erfolgte (vgl. insbesondere Luhmann 1984). Um die konstruktivistischen Positionen der Systemtheorie nachzuvollziehen, muss folglich etwas weiter ausgeholt werden, und der Begriff des operativ geschlossenen Systems ist einzuführen.

Operative Schließung und strukturelle Öffnung von Systemen

Ist im Folgenden von Systemen die Rede, sind entweder soziale Kommunikationssysteme oder psychische Bewusstseinsysteme gemeint. Die Differenz sozialer und psychischer Systeme gründet in den operativen Elementen, welche diese Systeme konstituieren.⁶² Die Operationsform psychischer Bewusstseinsysteme sind *Gedanken*, (Luhmann 1985: 406). Die operativen Elemente sozialer Systeme⁶³ definiert Luhmann (1984: 192) wie folgt:

„Der basale Prozess sozialer Systeme, der die Elemente produziert, aus denen diese Systeme bestehen, kann (...) nur Kommunikation sein. Wir schließen hiermit also (...) eine psychologische Bestimmung der Einheit der Elemente sozialer Systeme aus.“

Die Aussage, soziale Systeme bestünden aus *Kommunikationen*, muss zunächst irritieren. Unser alltägliches Verständnis der sozialen Welt mag akzeptieren, dass systemische Zusammenhänge wie Gesellschaften, Organisationen oder das politische System existieren. Allerdings vermutet man gemeinhin, es seien Menschen, die derartige Systeme konstituieren, und es seien Menschen, die innerhalb der Systeme kommunizieren. Die Systemtheorie geht indes davon aus, dass die Grundeinheit des Sozialen nicht der Mensch ist (vgl. Luhmann 1997: 24f) sondern die Kommunikation. Im Gegensatz zu akteurtheoretischen Positionen, die Kommunikation als eine Form des interpersonalen Handelns der Subjekte begreifen (etwa Habermas 1981), nimmt die Systemtheorie mit ihrer Definition des Sozialen die *Eigenständigkeit* von Kommunikation an. Eigenständig bedeutet in diesem Fall, dass nicht der handelnde Mensch als „Urheber“ von Kommunikation betrachtet wird, sondern die Kommunikation selbst: „Der Mensch kann nicht kommunizieren; nur die Kommunikation kann kommunizieren“ (Luhmann 1990a: 31).⁶⁴

Die zentrale Prämisse der Eigenständigkeit von Kommunikation fällt leichter zu akzeptieren, wenn man sich die *operative Geschlossenheit* von Systemen, sowie deren *selbstreferentielle* Operationsweise vor Augen hält. Systeme sind dann als selbstreferentiell-geschlossen zu bezeichnen, wenn sie „die Elemente, aus denen sie bestehen, durch die Elemente, aus denen sie

⁶² Luhmann definiert Operation als „das faktische Stattfinden von Ereignissen, deren Reproduktion die Autopoiesis des Systems, das heißt: die Reproduktion der Differenz von System und Umwelt durchführt“ (Luhmann 1996a: 169). Mit „Ereignissen“ sind einzelne Kommunikationen oder Gedanken gemeint. Zur Unterscheidung von Kommunikation und Bewusstsein vgl. auch Baecker 1992.

⁶³ Unter die Kategorie des Sozialsystems fallen Interaktionssysteme wie Familien und Universitätsseminare, Organisationssysteme wie politische Behörden und Wirtschaftsunternehmen, Funktionssysteme wie Politik und Wirtschaft, sowie die Gesellschaft als das umfassende Sozialsystem, „das alle anderen sozialen Systeme in sich einschließt“ (Luhmann 1997: 78).

⁶⁴ Dass aus einem derart gefassten Kommunikationsbegriff erhebliche Konsequenzen für das Verständnis von Angstkommunikation resultieren, dürfte sich hier bereits abzeichnen. Kapitel 3 wird diese Konsequenzen aufzeigen.

bestehen, selbst produzieren und reproduzieren“ (Luhmann 1985: 403, 1984: 59). Das Mediensystem zum Beispiel sichert seinen Fortbestand, indem es fortlaufend Massenkommunikation (als konstitutives Element) an vorangegangene Massenkommunikationen anschließt. Diese Fähigkeit strukturdeterminierter Systeme, die zum Fortbestand notwendigen Elemente aus den eigenen Strukturen selbst zu (re)produzieren, bezeichnet der Begriff *Autopoiesis*, den Luhmann von den Biologen Humberto Maturana und Francisco Varela übernimmt (vgl. Luhmann 1984: 60f). Autopoietische Systeme sind aufgrund der rekursiven Verknüpfung *system-interner* Elemente stets operativ geschlossen, sie erzeugen mit ihren Operationen fortlaufend eine Differenz zu ihrer Umwelt.

Ein System kann mit seinen Operationen, sei es Kommunikation oder Gedanke, niemals über die Systemgrenzen hinaus, in die Umwelt des Systems reichen. Das Mediensystem kommuniziert innerhalb seiner Systemgrenzen und kann operativ nicht auf die Kommunikation in der Politik und freilich auch nicht auf die Gedankenwelt der rezipierenden Bewusstseine zugreifen. Umgekehrt impliziert die operative Geschlossenheit von Systemen jedoch auch, dass die Kommunikation nicht „von außen“, etwa von Bewusstseinsystemen determiniert werden kann, sodass Menschen als Urheber der Kommunikation ausscheiden. Selbstreferentielle Systeme operieren stets überschneidungsfrei – sie sind operativ füreinander unerreichbar und bleiben füreinander Umwelt (vgl. Luhmann 1990a: 30ff).

Es ist jedoch mitnichten der Fall, dass soziale oder psychische Systeme autark bestehen können, und die Kommunikation auf das Bewusstsein nicht angewiesen ist: „Keine Kommunikation ohne Bewusstsein“, versichert Luhmann (1995c: 39). Für die Systemtheorie nicht minder konstitutiv ist daher die Annahme einer Offenheit von Systemen auf der Ebene ihrer Strukturen. Die Unterscheidung, die sich im Zuge dieser Überlegungen abzeichnet – die Unterscheidung von *Operation* und *Struktur* bzw. von operationaler Schließung und struktureller Öffnung (vgl. Luhmann 1997: 92ff) – wird später für das Verständnis medialer Konstruktionsprozesse zentral sein. Operationen eines Systems sind entweder Kommunikationen oder Gedanken. Kommunikationen und Gedanken sind jedoch flüchtige Ereignisse, die fortlaufend durch entsprechende Nachfolgeoperationen ersetzt werden müssen, weil das System beim Versiegen des Denkens oder Kommunizierens in seiner Existenz gefährdet wäre.⁶⁵ Für die Autopoiesis eines Systems muss daher die *Anschlussfähigkeit* seiner Operationen gewährleis-

⁶⁵ Vor diesem Hintergrund wird nun auch deutlich, warum nach einer Unterbrechung des Kommunikationsflusses durch einen Terroranschlag die Kommunikation nicht einfach versiegen kann (vgl. Kap 1.2.3). Autopoietische soziale Systeme sind für ihren Fortbestand darauf angewiesen, beständig Kommunikation an Kommunikation zu reihen, und dafür Sorge zu tragen, dass die Kommunikation *nicht* abreißt. Im Falle der Kommunikationsunterbrechung durch einen Terroranschlag ist es gerade der gewaltsame Abbruch der Kommunikation, der als Anlass zu deren Fortsetzung genommen wird (vgl. Fuchs 2004b: 18). Indem der Anschlag und die Täter zum Thema der Kommunikation gemacht werden, setzt sich die Autopoiesis des Mediensystem, der Politik, des Rechts usw. fort – allerdings gilt das auch für das parasitäre Konfliktsystem Terrorismus, weil auch dessen Autopoiesis durch die kommunikativen Resonanzen in den „Wirtssystemen“ ermöglicht wird.

tet sein. Anschlussfähigkeit sichern Systeme durch die Begrenzung der Komplexität⁶⁶ der Anschlussoptionen. Diese Komplexitätsreduktion leisten die Strukturen eines Systems, welche das Spektrum weiterer Möglichkeiten des Kommunizierens oder Denkens aufzeigen und eingrenzen (vgl. Luhmann 1984: 382ff). Im Falle sozialer Systeme begrenzen Erwartungsstrukturen die Optionen, eine Kommunikation mit einer anderen zu verknüpfen (ebd. 397).

Wichtig für die aktuellen Überlegungen ist, dass soziale Systeme nur in ihren Strukturen eine Anpassung an Umweltbedingungen realisieren. Aufgrund der operativen Schließung vermögen Gedanken die Kommunikation zwar nicht kausal zu instruieren, doch durch Inter-Systembeziehungen auf der strukturellen Ebene liefern die Gedanken fortlaufend Irritationen, welche das System zu Aufbau und Änderung seiner Strukturen veranlasst (vgl. Luhmann 1995c: 45, 1990a: 40f). Derartige Beziehungen zwischen den Systemen sind möglich, weil sowohl soziale als auch psychische Systeme im Medium⁶⁷ Sinn operieren. Nur indem Systeme von Sinn Gebrauch machen – von Verweisen auf weitere Möglichkeiten des Kommunizierens und Denkens – realisieren sie fortlaufend Anschlussoperationen und sichern ihre Autopoiesis (Luhmann 1984: 111f, 1997: 49ff). Soziale und psychische Systeme unterscheiden sich darin, wie sie im Medium Sinn operieren – entweder in Form von Kommunikationen oder von Gedanken. Indem sie dabei aber das gemeinsame Sinnmedium verwenden, sind Beziehungen auf der strukturellen Ebene möglich. Zur Bezeichnung dieser Beziehungen benutzt die Systemtheorie den Begriff der „strukturellen Kopplung“ (vgl. Luhmann 1990a: 38ff, 163ff; 1997: 100ff). Auf dieses Theoriestück wird später noch zurückzukommen sein. Für das aktuell zu behandelnde Thema genügt es festzuhalten, dass sich Systeme durch die fortlaufende Verknüpfung sinnhafter Operationen (Kommunikationen *oder* Gedanken) als selbstreferentiell geschlossene Systeme von ihrer Umwelt abgrenzen, indem sie in ihren Operationen kontinuierlich die Differenz von System und Umwelt erzeugen.

Beobachtung

Unter den genannten systemtheoretischen Vorzeichen sind die Erkenntnisakte von Kommunikations- und Bewusstseinssystemen zu berücksichtigen. Da für die Studie Kommunikationssysteme die bedeutendere Rolle spielen, genügt es, nun für soziale Systeme zu erläutern, *wie* sie Erkenntnisse über ihre Umwelt gewinnen und ihre jeweils systemspezifische Wirklichkeit erzeugen. Hierfür ist eine weitere Unterscheidung erforderlich: die Unterscheidung von Ope-

⁶⁶ Komplexität meint, dass immer mehr Möglichkeiten vorhanden sind, als aktuell realisiert werden können. Systeme sind dann als komplex zu betrachten, wenn die Zahl der Elemente derart zugenommen hat, dass es nicht mehr möglich ist, jedes Element mit jedem anderen zu verknüpfen (vgl. Luhmann 1984: 46, 1990c: 62).

⁶⁷ Die Unterscheidung Form/Medium übernimmt Luhmann von Fritz Heider. Ein Medium zeichnet sich durch die lose Kopplung seiner Elemente aus, während Formen feste Kopplungen der Elemente darstellen (vgl. Luhmann 1997: 195). Für das Medium Sprache beispielsweise machen die einzelnen Worte seine lose gekoppelten Elemente aus. Sätze und Texte hingegen sind Verdichtungen dieser Elemente zu Formen. Entsprechend ist auch Sinn als ein Medium zu verstehen, dessen Formbildung in den Systemoperationen (im kommunikativen oder gedanklichen Prozess) vollzogen wird (vgl. Luhmann 1997: 59).

ration und Beobachtung. Die Operationen sozialer Systeme sind kommunikative Ereignisse, das wurde bereits gesagt. Das Mediensystem operiert, indem es Nachrichten sendet, Fußballspiele überträgt oder Zeitungsartikel druckt.⁶⁸ Beobachtungen sind wiederum sehr spezifische Operationen, also eine spezifische Form des Kommunizierens (oder Denkens).

„Beobachten heißt einfach (...): Unterscheiden und Bezeichnen. Mit dem Begriff Beobachten wird darauf aufmerksam gemacht, dass das ‚Unterscheiden und Bezeichnen‘ eine einzige Operation ist, denn man kann nichts bezeichnen, was man nicht, indem man dies tut, unterscheidet, so wie auch das Unterscheiden seinen Sinn nur darin erfüllt, dass es zur Bezeichnung der einen oder der anderen Seite dient (aber eben nicht: beider Seiten).“ (Luhmann 1997: 69, Herv. i. O.; vgl. Luhmann 1990a: 73)⁶⁹

Beobachtungen finden immer dann statt, wenn die Kommunikation eine Unterscheidung benutzt, um die eine *oder* die andere Seite der Unterscheidung zu bezeichnen, aber niemals beide Seiten gleichzeitig. Ein Medientext beobachtet zum Beispiel die Hamas als Terrororganisation, indem er die Unterscheidung Terroristen/Soldaten verwendet und die Seite *Terroristen* bezeichnet (und *nicht* die Seite *Soldaten*). Das Beispiel zeigt, dass Beobachter mit der Anwendung einer Unterscheidung (Terroristen/Soldaten), sowie mit der Bezeichnung einer Seite der Unterscheidung (Terroristen) dem Beobachteten (Hamas) eine spezifische Bedeutung zuweist (vgl. Luhmann 1988, 1990b). Das Beobachten ist wohlgerne keine Operation, die der Kommunikation vorausgeht, auch wenn das mit unserem alltagsweltlichen Verständnis eher zu vereinbaren sein mag. In einer alltagsnahen Auffassung würde ein Journalist die Hamas beobachten und anschließend seine subjektiven Beobachtungen in einem Nachrichtenbeitrag kommunikativ mitteilen. Ein solcher Prozess ist hier mit massenmedialem Beobachten nicht gemeint. Massenmedien beobachten Sachverhalte, *indem sie darüber kommunizieren*.⁷⁰ Festzuhalten ist, dass die Beobachtungsoperationen sozialer Systeme immer *kommunikative Operationen des Unterscheidens und Bezeichnens* sind; werden dabei schriftförmige Texte angefertigt, so spricht Luhmann von Beschreibungen (Luhmann 1990a: 75f).

Luhmann geht davon aus, dass autopoietische Systeme – und nur diese können beobachten (vgl. Luhmann 1997: 69) – im spezifischen Operationsmodus des Beobachtens zu Erkenntnissen über ihre Umwelt gelangen. Demzufolge gewinnt das Mediensystem Erkenntnisse über das aktuelle Geschehen, indem es die Umwelt mit immer neuen Unterscheidungen beobachtet. Doch worin liegt das konstruktivistische Moment begründet, wenn die Medienkommuni-

⁶⁸ Das faktische Sich-Ereignen von Medienkommunikation betrachtet Luhmann als die „reale Realität“ der Massenmedien: Als Realität erster Ordnung sind „die real ablaufenden Operationen, mit denen das System sich selbst und seine Differenz zur Umwelt reproduziert“ zu verstehen (Luhmann 1996a: 14).

⁶⁹ Hier macht sich eine paradoxe Eigenart von Beobachtungsoperationen bemerkbar: Unterscheiden und Bezeichnen sind eigentlich zwei Operationen, die in der Operation des Beobachtens jedoch gleichzeitig stattfinden. „Beobachten ist also eine paradoxe Operation. Sie aktualisiert eine Zweiheit als Einheit, in einem Zuge sozusagen. Und sie beruht auf der Unterscheidung von Unterscheidung und Bezeichnung, aktualisiert also eine Unterscheidung, die in sich selbst wiedervorkommt“ (Luhmann 1990a: 95). Die Entfaltung dieser Paradoxie wird mit einem „re-entry“ vollzogen, mit einem Wiedereintritt der Unterscheidung nur auf einer der beiden Seiten der Unterscheidung (vgl. hierzu Luhmann 1990a: 83ff sowie Heidenescher 1999: 75ff).

⁷⁰ Die beobachtenden Operationen der Massenmedien betrachtet Luhmann als Realitätsebene zweiter Ordnung: Das, „was *für* sie oder *durch* sie *für andere* als Realität *erscheint*“ (Luhmann 1996a: 14, Herv. i. O.).

kation etwa eine politische Beschlussfassung anhand der Unterscheidung rational/irrational⁷¹ beobachtet?

„Der Schritt zum „Konstruktivismus“ wird nun mit der Einsicht vollzogen, *dass es (...) für Unterscheidungen und Bezeichnungen (also: für Beobachtungen) in der Umwelt des Systems keine Korrelate gibt*. Das heißt nicht (um es immer wieder zu sagen): die Realität der Außenwelt zu bestreiten. (...) Gleichwohl sind alle Unterscheidungen und Bezeichnungen rein interne rekursive (Redundanzen aufbauende oder Redundanzen störende) Operationen eines Systems.“ (Luhmann 1990b: 40, Herv. i. O.)

Ein Akt der Konstruktion ist die exemplarische Beobachtung im Schema rational/irrational also nicht deshalb, weil diese Unterscheidung nur im Mediensystem verfügbar ist und nicht etwa auch in der Politik. Von ungleich größerer Bedeutung ist, dass die Unterscheidung rational/irrational im selbstreferentiellen Operieren des Mediensystems auf eine spezifisch *massenmediale* Weise gebraucht wird, und ein Realitätsbezug von der Beobachterposition des Mediensystems aus hergestellt wird. Jede Beobachtung ist eine *interne* Operation des Mediensystems und beruht daher auf einer dem Mediensystem zu eigenen System/Umwelt-Differenz. Massenmediale Beobachter setzen daher bei jeder Beobachtungsoperation die Fremdreferenz der Medienkommunikation (das sind die Themen der Kommunikation, vgl. Luhmann 1996a: 28) zu ihrer Selbstreferenz in Bezug.

„Wenn alle Erkenntnis auf Grund einer Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz erarbeitet werden muss, gilt zugleich, dass alle Erkenntnis (und damit alle Realität) eine Konstruktion ist. *Denn diese Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz kann es ja nicht in der Umwelt des Systems geben* (was wäre da ‚Selbst‘ und was wäre da ‚Fremd‘?), *sondern nur im System selbst*.“ (Luhmann 1996a: 16f, Herv. i. O.)

Nur mittels selbst- und fremdreferentieller Bezüge der Kommunikation wird die System/Umwelt-Differenz laufend aktualisiert, sodass ein System in Abgrenzung zu seiner Umwelt beobachten kann. Die Fremdreferenz (bzw. die Themen) der Kommunikation erzeugt trotz operativer Schließung des Systems Umweltoffenheit, und macht die Umwelt für das System „erfahrbar“. Diese wichtige Einsicht lässt sich auch so verstehen, als müssten Systeme sich das Wissen über ihre Umwelt mit systemeigenen Operationen selbst „erarbeiten“; und die grundlegendste Operation ist dabei das Unterscheiden zwischen System und Umwelt bzw. zwischen Selbst- und Fremdreferenz. „Jedes selbstreferentielle System“, so Luhmann (1984: 146), „hat nur den Umweltkontakt, den es sich selbst ermöglicht, und keine Umwelt an sich“. Die „Welt da draußen“ ist daher immer nur als Umwelt aus der Perspektive eines beobachtenden Systems zugänglich. Für die weiteren Untersuchungen ist festzuhalten, dass mediale Konstruktionsprozesse aus Sicht des operativen Konstruktivismus als systeminterne, eigenständige Beobachtungsoperationen des autopoietisch geschlossenen Mediensystems zu begreifen sind, die auf genuin massenmedialen Relationen von Fremd- und Selbstreferenz beruhen. Werden später Medienkonstruktionen von Risiko und Gefahr untersucht, so sind damit kom-

⁷¹ Vgl. für dieses Beobachtungsschema Japp/Kusche 2004.

munikative Operationen des Unterscheidens und Bezeichnens gemeint, die von dem beobachtenden Mediensystem in Differenz zu seiner Umwelt durchgeführt werden.

Beobachtung erster und zweiter Ordnung

Begreift man den Akt des Erkennens als kommunikative Operation eines Beobachters, so ist zu berücksichtigen, dass jeglicher Erkenntnis ein „blinder Fleck“ zugrunde liegt. Um diesen blinden Fleck zu erkennen, ist es erforderlich, zwischen Beobachtungen erster und zweiter Ordnung zu differenzieren. Einfache Beobachtungsoperationen erster Ordnung gehen blind vonstatten (vgl. Luhmann 1990a: 84f). Massenmediale Beobachter benutzen dabei Unterscheidungen, ohne sehen zu können, um welche Unterscheidung es sich aktuell handelt.

„Ein Beobachter konzentriert sich auf das, *was* er beobachtet. Er vernachlässigt dabei zumeist das, wovon er das Beobachtete unterscheidet oder setzt dies gänzlich unbestimmt als ‚alles andere‘ voraus. Er sieht das nicht, was er nicht sieht (und warum sollte er auch?).“ (Luhmann 1990a: 95, Herv. i. O.)

Beispielsweise beobachtet Medienkommunikation Vorgänge im politischen System und bezeichnet einen Gesetzesentwurf als irrationales Reformvorhaben. Im Vollzug dieser Operation erschließt sich dem medialen Beobachter jedoch nicht, dass er mit der Unterscheidung rational/irrationale beobachtet hat, und auch andere Unterscheidungen anwendbar gewesen wären.

Auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung ist der Realitätsbezug ein anderer. Hier erschließt sich einem Beobachter, *wie* (also mit welcher Unterscheidung) ein anderer Beobachter beobachtet (vgl. Luhmann 1990a: 86f).⁷² Beobachter zweiter Ordnung beobachten nicht die „Welt“, sondern sie beobachten, wie andere Beobachter die Welt wahrnehmen. Und das setzt voraus, „dass man den beobachteten Beobachter unterscheidet, also eine andere Unterscheidung verwendet als er selbst“ (ebd. 86). Die Medien beobachten auf der Ebene zweiter Ordnung etwa im Differenzschema Regierung/Opposition, wie die Opposition wiederum den obigen Gesetzesentwurf im Schema rational/irrationale beobachtet. Wenngleich also auf der Ebene zweiter Ordnung „nur“ andere Beobachter beobachtet werden, so stellt das Mediensystem dabei äußerst komplexe fremdreferentielle Realitätsbezüge her. Mediale Beobachtungen zweiter Ordnung liefern Wissen über den Beobachter (hier: die Oppositionsparteien) und dessen Praktiken des Unterscheidens und Bezeichnens (hier: rational/irrationale); aber auch Informationen über die „Welt“ (hier: der Gesetzesentwurf), die ein medial beobachteter Beobachter wahrnimmt.

Dem medialen Beobachter zweiter Ordnung, der andere Beobachter beobachtet, wird sich die Frage aufdrängen, warum die Opposition (in der Rolle des Beobachters erster Ordnung) ausgerechnet die Unterscheidung rational/irrationale und keine andere Unterscheidung anwen-

⁷² Auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung muss sich das Mediensystem folglich gewahr werden, *was* es beobachtet, nämlich eine andere Beobachtungsoperation, und es muss sich gewahr werden, *wie*, mit welcher Unterscheidungen, der beobachtete Beobachter beobachtet (vgl. Luhmann 1990a: 97f).

det. Auf der Ebene zweiter Ordnung wird mithin die *Kontingenz*⁷³ jeglichen Beobachtens erfahrbar: Das Beobachten kann stets mit einer anderen Unterscheidung praktiziert werden, wodurch dem Bezeichneten eine andere Bedeutung zugewiesen wird.

„Mit der Abhängigkeit von einer Unterscheidung ist die Bezeichnung selbst kontingent gegeben, denn mit einer anderen Unterscheidung bekäme das Bezeichnete selbst (auch wenn es den gleichen Namen haben würde) einen anderen Sinn.“ (Luhmann 1992b: 98)

Beobachtungen und Beschreibungen sozialer Wirklichkeit sind folglich daraufhin zu beobachten, *wer* mit *welchen* Unterscheidungen *wie* beobachtet. Eine Analyse massenmedialer Wirklichkeitskonstruktionen erfordert stets, die Perspektive eines wissenschaftlichen Beobachters zweiter Ordnung einzunehmen, um zu beobachten, wie die Massenmedien beobachten. Wissenschaftlich beobachtet wird daher im Folgenden, wie Medienkommunikation beobachtet – welche Unterscheidungen sie verwendet und bezeichnet – wenn sie über Terrorgefahren und Terrorrisiken unter dem Gesichtspunkt der Angst berichtet.⁷⁴

2.1.2 Massenmedien als Funktionssystem

Der letzte Abschnitt zeigte auf, dass eine Theorie operativ geschlossener sozialer Systeme weit reichende Konsequenzen für das Verständnis von Medienwirklichkeit mit sich bringt: Jegliche Form medialer Wirklichkeit wird in selbstreferentiellen, kommunikativen Beobachtungsoperationen des Mediensystems konstituiert. Aus diesen Annahmen geht jedoch nicht hervor, was die Massenmedien eigentlich sind. Ein soziales System, soviel wurde schon gesagt. Doch damit ist noch nicht festgelegt, ob die Medien, systemtheoretisch gesprochen, als ein eigenständiges Funktionssystem moderner Gesellschaften zu verstehen sind, oder eine nach marktwirtschaftlichen Prinzipien operierende Organisation darstellen. Die Dissertation folgt in dieser Frage dem Vorschlag Niklas Luhmanns, die Massenmedien als Funktionssystem moderner Gesellschaften zu begreifen (vgl. Luhmann 1996a). Diese Konzeption ermöglicht einen analytischen Zugang zu der gesellschaftlichen Bedeutung von Massenkommunikation, welcher an ein anspruchsvolles gesellschaftstheoretisches Begriffsinstrumentarium rückgebunden ist, und überdies nicht durch normative Vorgaben verstellt wird.⁷⁵

⁷³ Luhmann (1984: 152) definiert Kontingenz wie folgt: „Kontingent ist etwas, was weder notwendig ist noch unmöglich ist; was also so, wie es ist (war, sein wird), sein kann, aber auch anders möglich ist.“ Beobachtungsoperationen sind kontingent, weil sie immer auch mit einer anderen Unterscheidung durchgeführt werden können.

⁷⁴ Wengleich der Systemtheorie gerne eine gewisse Empirieferne vorgehalten wird, erweist sich besonders der Beobachtungsbegriff trotz seiner Formalität und Abstraktion als empirisch gut nutzbares Konzept. Auch Luhmann weist in Abgrenzung von transzendentaltheoretischen Annahmen darauf hin, dass der systemtheoretische Beobachtungsbegriff stets eine empirisch beobachtbare Operation bezeichnet (Luhmann 1990a: 76). Wie soeben erwähnt, setzt eine beobachtungstheoretisch fundierter Empirie an einer recht simplen Grundregel an: beobachte den Beobachter!

⁷⁵ Kritische Medientheoretiker werfen der Systemtheorie wegen ihres funktionalistischen Erkenntnisinteresses vor, zu affirmativ zu sein und dadurch ihrerseits den Blick auf normativ-kritische Beurteilungen der Medien zu verstellen. Diesem Einwand ist entgegenzuhalten, dass die Systemtheorie an einem analytischen, eben gerade *nicht* durch normative Prämissen vorgefärbten Zugang zu den Massenmedien interessiert ist. Überdies kann eine stringent durchgehaltene systemtheoretische Analyse keinen privilegierten Beobachtungspunkt identifizieren, von dem aus zu normativen Vorgaben zu gelangen ist. Das heißt indes nicht, dass die Systemtheorie kritiklos agieren muss. Sie kann jedoch ausschließlich eine beobachterspezifische Kritik formulieren, die an die Stelle einer normativ vorgetragenen Kritik tritt (vgl. hierzu Sutter 2006).

Ausdifferenzierung der Massenmedien als Funktionssystem

Luhmann integriert seine Reflexionen auf Medienkommunikation in die Theorie funktionaler Differenzierung, indem er die Massenmedien als ein ausdifferenziertes Funktionssystem der Gesellschaft konzipiert (vgl. Luhmann 1996a: 22). Ein Funktionssystem ist eine hoch entwickelte Variante sozialer Systeme, dessen Autopoiesis auf einer funktional spezialisierten und entsprechend codierter Kommunikation beruht (vgl. Luhmann 1997: 746ff). Jedes Funktionssystem erfüllt eine nur ihm zu eigene Funktion für die Gesamtgesellschaft und grenzt sich über diese funktionale Spezialisierung von seiner Umwelt ab. Da die Teilsysteme einer Gesellschaft in ihren Funktionen ungleich sind, konstituiert sich für jedes Funktionssystem ein anderes Differenzverhältnis zur gesellschaftsinternen Umwelt (ebd. 746). Der Funktionsbegriff stellt bei Luhmann mithin auf die Beziehungen des Funktionssystems zur Gesamtgesellschaft ab (vgl. Luhmann 1980a: 29, 1997: 757).⁷⁶

Massenmedien als Funktionssystem zu begreifen, ist folglich eine voraussetzungsreiche Annahme. Sie erfordert das Benennen jener gesellschaftlicher Problemlagen und Funktionserfordernisse, welche die Entstehung eines autopoietischen Mediensystems erzwungen haben. Nach Luhmann (1996a: 33) nahm die funktionssystemische Ausdifferenzierung der Massenmedien mit der Erfindung des Buchdrucks ihren Anfang, und intensivierte sich mit den Errungenschaften moderner Verbreitungstechnologien (vgl. Ziemann 2006a: 25ff). Luhmann begreift Massenmedien als Medien der Verbreitung von Kommunikation (ebd. 10), die sich im Zuge des gesellschaftlichen Wandels sowie des technischen Fortschritts konstituierten. War die Kommunikation in einfachen Gesellschaftssystemen noch in Interaktionen und mündlichen Überlieferungen zu bewältigen, so macht die zunehmende gesellschaftliche Differenzierung den Einsatz von Telekommunikation und anderer Verbreitungstechnologien erforderlich, um den Empfängerkreis der Kommunikation zu erweitern (vgl. Luhmann 1996a: 11, 1997: 202).

Durch die Zwischenschaltung von Technik sind Verbreitungsmedien wie Druckpresse, Hörfunk oder Fernsehen nicht auf Interaktionssituationen beschränkt, sondern sie ermöglichen *Massenkommunikation*, die eine Vielzahl von Adressaten über räumliche und zeitliche Distanzen hinweg erreicht. Konträr zu akteurtheoretischen Zugängen, die Medienkommunikation etwa unter dem Stichwort der „parasozialen Interaktion“ (vgl. Krotz 1996) als eine Form des

⁷⁶ Ein Funktionssystem erbringt seine Funktion weder zugunsten des eigenen Systemerhalts noch für andere Funktionssysteme, sondern ausschließlich in Bezug auf ungelöste Probleme der Gesellschaft (vgl. Luhmann 1997: 746). Mit der *Funktion* ist indes nur eine der drei Systemorientierungen von Funktionssystemen benannt. Über die *Leistung* regelt das System seine Beziehungen zu anderen gesellschaftlichen Teilsystemen. Als dritte Systembeziehung, jene zu dem jeweiligen Funktionssystem selber, ist die *Reflexion* gegeben (vgl. Luhmann 1980a: 29, 1997: 757).

reziproken sozialen Handelns begreifen, ist massenmediale Kommunikation in der Systemtheorie als ein strikt interaktionsfreier Prozess konzipiert.⁷⁷

„Die prägnante Wendung der Systemtheorie gegen ein Verständnis von Massenkommunikation als Interaktion bzw. Dialog ergibt sich aus der Analyse der spezifischen Leistung, die von der Massenkommunikation in der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft erbracht wird: gesellschaftsweit verbreitete Kommunikation zu liefern. Diese Leistung der Generalisierung von Kommunikation ist durch die Abkopplung der Massenkommunikation von den Beschränkungen sozialer Interaktion möglich.“ (Sutter 2001: 25f; vgl. Luhmann 1996a: 11)

Die Systemtheorie schreibt dem Mediensystem allerdings nicht nur die Funktion der Verbreitung von Kommunikation zu. Wäre das der Fall, so käme womöglich schnell der Verdacht auf, es handle sich beim Funktionssystem Massenmedien um einen passiven „Transmitter“ (etwa bei Görke 2003: 122). Dabei ist es im Gegenteil die explizite Funktion der Medienkommunikation, Informationsangebote eigenständig zu generieren und nicht lediglich Informationen zu „vermitteln“ (vgl. Luhmann 1996a: 173f; Wehner 2000: 101). Diese für die vorliegende Arbeit zentrale Funktionsbestimmung wird in Kapitel 2.3 ausführlicher behandelt.

Neben einer exklusiven Funktionsorientierung muss ein Funktionssystem über eine systemeigene binäre Codierung verfügen, um seine Autopoiesis zu gewährleisten (vgl. Luhmann 1987, 1997: 748f).

„Funktionssysteme sind niemals teleologische Systeme. Sie beziehen jede Operation auf eine Unterscheidung zweier Werte – eben den binären Code – und stellen damit sicher, dass immer eine Anschlusskommunikation möglich ist, die zum Gegenwert übergehen kann.“ (Luhmann 1997: 749)

Anhand des binären Codes erkennt ein System, welche Kommunikationsoperationen seine Autopoiesis ermöglichen und welche nicht. Funktionssysteme zeichnen sich mithin durch eine „abgesonderte Art von Kommunikation“ (Luhmann 1996a: 32) aus, die als Anschlussoperation nur jeweils systemspezifisch codierte Kommunikation zulässt. Für das Funktionssystem Massenmedien schlägt Luhmann den Code Information/Nichtinformation vor (Luhmann 1996a: 36ff). Dabei ist es der positive Wert des Codes – die Seite *Information* – welcher dem System die Möglichkeiten seines Operierens aufzeigt.⁷⁸ Massenmedien berichten und senden stets nach dem Kriterium der Informativität. Die kommunikative Verbreitung neuer Information realisiert die Autopoiesis des Mediensystems. Neu muss die Information sein, weil sie im Moment des Sendens oder Druckens veraltet und zur Nichtinformation transformiert: „In die-

⁷⁷ Der interaktionsfreie Charakter von Massenkommunikation ist allerdings in klassischen Definitionsversuchen bereits vorgesehen. So versteht etwa Maletzke (1963: 32) Massenkommunikation als „jene Form der Kommunikation, bei der Aussagen öffentlich (also ohne begrenzte und personell definierte Empfängerschaft) durch technische Verbreitungsmittel (Medien) indirekt (also bei räumlicher oder zeitlicher oder raumzeitlicher Distanz zwischen den Kommunikationspartnern) und einseitig (also ohne Rollenspiel zwischen Aussagendem und Aufnehmenden) an ein disperses Publikum vermittelt werden“.

⁷⁸ Zusätzlich zu der Codierung bedarf das Mediensystem „Programme“, die aufzeigen, welche Geschehnisse und Themen eine massenmedial anschlussfähige Information darstellen (vgl. Luhmann 1996a: 38). Für den Programmbereich Nachrichten und Berichte rekurriert Luhmann auf die Nachrichtenwert-Theorie (ebd. 57ff) und benennt zehn „Selektoren“ (z.B. Überraschung und Neuheit, Konflikte, sowie Quantifikationen, Normverstöße und Personalisierung) als „Kriterien für die Selektion von Informationen für die Verbreitung als Nachricht oder als Bericht“ (ebd. 57).

sem durch die Veröffentlichung selbst erzeugten Verlust von Informationen und dem Auftrag, neue Informationen zu beschaffen, liegt letztendlich die immanente Antriebsenergie der Massenmedien“ (Wehner 2000: 102).⁷⁹

Kritik an der Luhmannschen Medientheorie

Abschließend ist anzumerken, dass Luhmanns Konzeption der Massenmedien nicht unumstritten ist. Zwar wird die Systemtheorie zunehmend auch in der Medien- und Kommunikationswissenschaft sowie in der Publizistik rezipiert (vgl. Görke/Kohring 1996; Kohring 2004, 2006; Görke 2002; Blöbaum 1994; Marcinkowski 1993). Allerdings wird der Luhmannsche Vorschlag, Massenmedien als Funktionssystem zu begreifen, häufig zurückgewiesen. Aus den Kritikpunkten an Luhmanns Konzeption, sowie aus disziplinären Präferenzen wird hingegen das Postulat abgeleitet, *Publizistik*, *Journalismus* oder *Öffentlichkeit* als Funktionssysteme (bzw. „Leistungssysteme“) zu begreifen.⁸⁰ Es ist hier nicht der Ort, diese Arbeiten im Einzelnen zu besprechen, zumal sie für die Studie keinen Gewinn bringen. Dennoch sollen zumindest die zentralen Kritikpunkte kurz benannt und entkräftet werden.

Ein strittiger Punkt stellt die Codierung des Mediensystems dar. Görke und Kohring (1996: 18; vgl. Görke 2003: 126f) problematisieren die mangelnde Trennschärfe des Codes Information/Nichtinformation, weil „Information“ zugleich eine der drei Selektionen im allgemeinen Kommunikationsbegriff darstellt.⁸¹ Luhmann erkennt diese Problematik selbst (vgl. Luhmann 1996a: 38ff) und verweist auf die Bedeutung der Programme (vgl. FN 78). Für die Nachrichtenselektoren ist ein hinreichender Grad an Institutionalisierung anzunehmen, sodass sie hinsichtlich der autopoietischen Abgrenzung des Mediensystems recht verlässlich spezifizieren dürften, wann eine massenmedial relevante Information vorliegt und wann nicht.

Verwundern muss die Verwunderung über das zentrale Kriterium der Interaktionsfreiheit (etwa in Göbel 2006: 118f; Görke 2003: 127). Dabei leuchtet es ein, dass besonders (oder eher: nur) die Massenmedien ausschließlich interaktionsfrei kommunizieren, um die systemspezifische Funktion der gesellschaftsweiten Verbreitung von Kommunikation zu erfüllen.

Göbel (2006: 120f) äußert zudem Bedenken, dass Massenmedien das Verstehen und Annehmen von Kommunikationsofferten lediglich unterstellen aber nicht gewährleisten können. Diese Bedenken führt Göbel auf das Fehlen eines symbolisch generalisierten Kommunikati-

⁷⁹ In Kenntnis der Codierung von Medienkommunikation wird nochmals deutlich, warum mediale Publizität – aus der Sicht von Terroristen – für den Fortbestand eines parasitären Konfliktsystems ein fest einkalkulierbarer Faktor darstellt. Wenn gleich nur selten ein Anschlag die mediale Aufmerksamkeit für längere Zeit fesselt, so kommt es ebenso selten vor, dass ein Terroranschlag nicht zeitnah als neue Information selegiert wird und massenmediale Resonanz findet.

⁸⁰ Im Grunde wird eine Systembildung auf der Ebene der Programmbereiche angenommen, insbesondere im Programmbereich Nachrichten. Mit Luhmann (1996a: 126f) ist dann zu Recht zu fragen, was im Falle einer journalistischen Systembildung mit den übrigen Programmbereichen, mit der Unterhaltung sowie der Werbung, geschieht.

⁸¹ Als Alternative schlägt Görke (2003: 129) für das „Leistungssystem“ Journalismus den Code „aktuell/nicht-aktuell“ vor. Marcinkowski (1993: 65) nimmt für die Publizistik die Leitdifferenz „veröffentlicht/unveröffentlicht“ an.

onsmediums⁸² sowie auf die charakteristische Ein-Weg-Kommunikation zurück. Es ist richtig, dass Massenkommunikation nicht über ein systemeigenes Medium verfügt – obschon sie stets ein anonymes Publikum adressiert und in besonderem Maße mit dem Problem der Verstehbarkeit sowie der Annahmefähigkeit von Medienangeboten konfrontiert ist (vgl. Sutter 2006: 22). Dennoch kann auch das Mediensystem auf Mechanismen zurückgreifen, welche die Annahmewahrscheinlichkeit von Kommunikationsofferten erhöhen. Hierzu zählen etwa die von Tilmann Sutter analysierten Prozesse der Inklusion:

„Gleichwohl sorgt die Massenkommunikation für eine erfolgreiche Verankerung in der psychischen Umwelt rezipierender Systeme: Dies gelingt in Prozessen der Inklusion, in denen psychische Systeme von kommunikativen Systemen adressiert und beteiligt werden.“ (Sutter 2006: 23; vgl. Sutter 2005)⁸³

Die von Göbel problematisierte Ein-Weg-Kommunikation muss mithin keinesfalls unterstellen, „jemand habe irgendwo irgendwie verstanden“ (Göbel 2006: 120). Aus diesem Grund gerät sie auch nicht in Konflikt mit dem systemtheoretischen Kommunikationsbegriff.

Ausführlicher können die Vorbehalte gegen eine Medientheorie, die Massenmedien als ausdifferenziertes Funktionssystem moderner Gesellschaften begreift, hier nicht diskutiert werden. Die vorliegende Arbeit setzt die Ausdifferenzierung eines solchen Systems voraus, und nimmt die Unterscheidung Information/Nichtinformation als Codierung einer selbstreferentiell geschlossenen operierenden Medienkommunikation an.

2.1.3 Umweltbeziehungen der Massenmedien

Wenngleich Systemtheoretiker die Eigenständigkeit der Medienkommunikation betonen, verfallen sie nicht in eine medienzentrierte Perspektive. Vor dieser Verkürzung bewahrt bereits der zugrunde gelegte Kommunikationsbegriff: Erst wenn eine mitgeteilte (gesendete oder gedruckte) Information von den Rezipienten *verstanden* wird, ist massenmediale Kommunikation konstituiert (Luhmann 1996a: 14).⁸⁴ Aus diesem Grund geraten subjektive und soziale Prozesse der Medienrezeption zwangsläufig in den Blick, da Massenkommunikation konstitu-

⁸² Funktionssysteme verfügen über symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien, um die Erfolgswahrscheinlichkeit der Kommunikation zu erhöhen (vgl. Luhmann 1997: 316ff). Das politische System zum Beispiel nutzt hierfür das Medium Macht: Ego kommt Alters Aufforderung nach, eine Strafe für Falschparken zu bezahlen, weil Alter über Macht verfügt. Funktional sind symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien mithin auf das Problem bezogen, „die Annahme einer Kommunikation erwartbar zu machen in Fällen, in denen die Ablehnung wahrscheinlich ist“ (ebd. 316).

⁸³ Im fünften Kapitel wird die Problematik der Annahmewahrscheinlichkeit massenmedialer Kommunikation vertieft. Es wird ein Vorschlag zu unterbreiten sein, der zeigen kann, wie massenmediale Angstkommunikation die Annahmewahrscheinlichkeit im Rezeptionsprozess zu erhöhen vermag.

⁸⁴ Für Luhmann ist die dritte Selektion – das Verstehen – konstitutiv für Kommunikation: Erst wenn Ego zwischen Alters Information und ihrer Mitteilung unterscheidet und diesen Unterschied versteht, kommt Kommunikation zustande (vgl. Luhmann 1997: 97). Aus diesem Grund erfordert Kommunikation stets zwei „Kommunikationsteilnehmer“, etwa Massenmedien und Rezipienten. Massenkommunikation darf daher aus systemtheoretischer Sicht niemals als die bloße „Übertragung“ von Information verstanden werden: „Die Übertragungsmetapher ist unbrauchbar, weil sie zu viel Ontologie impliziert. Sie suggeriert, dass der Absender etwas übergibt, was der Empfänger erhält. Das trifft schon deshalb nicht zu, weil der Absender nichts weggibt in dem Sinne, dass er selbst es verliert“ (Luhmann 1984: 193). Und weiter: „Die Übertragungsmetapher legt das Wesentliche der Kommunikation in den Akt der Übertragung, in die Mitteilung. (...) Die Mitteilung ist aber nichts weiter als ein Selektionsvorschlag, eine Anregung. Erst dadurch, dass diese Anregung aufgegriffen, dass die Erregung prozessiert wird, kommt Kommunikation zustande“ (ebd.).

tiv von Verstehens- und Deutungsprozessen der Rezipienten abhängt (vgl. Sutter 2001: 26). Weiter oben wurde bereits auf strukturelle Kopplungsbeziehungen hingewiesen, die nun für das Mediensystem zu präzisieren sind. Es ist wichtig zu bedenken, dass strukturelle Kopplungen kein Kausalverhältnis implizieren.⁸⁵ Massenkommunikation ist niemals dazu in der Lage, die Verstehensprozesse in den rezipierenden sozialen und psychischen Systemen kausal zu instruieren. Vielmehr lassen sich strukturelle Kopplungen als gleichzeitig und mutual ablaufende *Irritationsbeziehungen* begreifen.

Der Begriff der Irritation bezeichnet bei Luhmann die Systeminnenseite struktureller Kopplungen (vgl. Luhmann 1990a: 40, 1997: 118): Irritationen sind interne Vorgänge psychischer und sozialer Systeme, die aus der eigenständigen Reaktion auf überraschende Informationen und Umweltreize resultieren. Zwar ist die Umwelt stets *Quelle* von Irritation, doch die Aussage, ein System *wird* von außen irritiert, trifft nicht zu. Irritation ist vielmehr als Selbstirritation zu verstehen, als eine autonome „Form, mit der ein System Resonanz auf Umweltereignisse erzeugen kann, obwohl die eigenen Operationen nur systemintern zirkulieren“ (Luhmann 1996a: 47, vgl. Luhmann 1990a: 40).⁸⁶ Strukturell gekoppelte Systeme lassen sich wechselseitig von den jeweiligen Umweltreizen irritieren, und stellen sich dabei Komplexität zur Verfügung, welche die gekoppelten Systeme für den Aufbau ihrer internen Strukturen nutzen (vgl. Sutter 2002a: 88). Für den konkreten Fall des Mediensystems impliziert der Begriff der Irritation, dass sich Massenkommunikation von Ereignissen in der gesellschaftsinternen und psychischen Umwelt des Mediensystems irritieren lässt, und zugleich eine Quelle der Irritation für die rezipierenden psychischen und sozialen Systeme darstellt. Massenmedien, so Luhmann (1996a: 46), dienen der Erzeugung und Verarbeitung von Irritation.

Nach Sutter (2002a: 89f, 2002b: 124ff) sind für das Mediensystem drei Arten der strukturellen Kopplung zu differenzieren, die jeweils unterschiedliche Systemreferenzen abdecken:⁸⁷

Inklusion: Mit Inklusion ist jene Form der strukturellen Kopplung zwischen Massenmedien und rezipierenden psychischen Systemen gemeint, die vom Mediensystem ausgeht (vgl. Sutter 2002a: 90, 2002b: 124f, 2005: 22). In Inklusionsprozessen bindet Massenkommunikation die Rezipienten als kommunikativ adressierbare Personen ein. Das erfolgt auf recht vielseitige Weise: Rezipienten werden in passiven Zuschauerrollen angesprochen, oder in aktiven Rol-

⁸⁵ Weil die Kopplungsbeziehungen zwischen System und Umwelt stets gleichzeitig geschehen, kann es sich bei den wechselseitigen Struktureinflüssen nicht um Kausalrelationen handeln (vgl. Luhmann 1990a: 39, 1995b: 31).

⁸⁶ Die Annahme einer auf strukturellen Kopplungsbeziehungen basierenden Irritationsfähigkeit der Systeme widerspricht mithin nicht dem Autopoiesis-Konzept.

⁸⁷ Das von Sutter vorgeschlagene Beziehungsmodell wird hier herangezogen, weil es die jeweils eigenständig ablaufenden Kommunikations- und Rezeptionsprozesse klar zu differenzieren erlaubt. Wie später noch zu sehen sein wird, ist für den hier zu entwickelnden Begriff des Schemas der Angst eine trennscharfe Separierung psychischer und sozialer Prozesse essentiell.

len, etwa als Interview- und Spielpartner, beteiligt (vgl. Sutter 2005: 21).⁸⁸ Es handelt sich dabei um einen rein kommunikativen Prozess, bei dem Rezipienten der Massenkommunikation Komplexität zur Verfügung stellen.

Mediensozialisation: Sozialisationsbeziehungen gehen als strukturelle Kopplungen von den rezipierenden Systemen aus (vgl. Sutter 2002a: 90f, 2002b: 125, 1999). Im Fokus steht der aktive, deutende Umgang mit Massenmedien, wobei sowohl subjektive als auch soziale Prozesse der Medienaneignung zu berücksichtigen sind. In subjektiven Rezeptionsprozessen lassen sich psychische Systeme von Medienangeboten irritieren, und nutzen die rezipierten Inhalte für den eigenen Strukturaufbau. Massenmedien werden jedoch nicht nur „im Stillen“ rezipiert, sondern häufig im Kreise der Familie oder der Peer-Group (vgl. Sutter 2002a). Subjektive Rezeptionsprozesse werden daher oft von Gesprächen über Medienprodukte begleitet, in welchen eine kommunikative Verarbeitung von Medientexten stattfindet. Subjektive und kommunikative Rezeptionsprozesse verlaufen selbstreferentiell, sodass das Mediensystem sowohl mit den einzelnen psychischen Systemen als auch mit dem Interaktionssystem der „interpretative community“ gekoppelt ist.⁸⁹

Integration: Eine Integrationsbeziehung liegt vor, wenn zwischen sozialen Systemen eine wechselseitige Leistungsbeziehung besteht (vgl. Sutter 2002b: 126ff).⁹⁰ In dieser Form der strukturellen Kopplung stellen sich das Mediensystem und andere gesellschaftliche Funktionssysteme wechselseitig Komplexität zur Verfügung. Ein prominentes Beispiel ist die recht eng geknüpfte Beziehung zwischen Massenmedien und Politik (vgl. Luhmann 1990d, 2000: 274ff; Japp/Kusche 2004; Görke 2003; Marcinkowski/Bruns 2004).⁹¹

Obschon Angstkommunikation in der vorliegenden Arbeit als eine Operation des Mediensystems konzipiert wird, sodass empirisch die angstbezogene Zuweisung von Bedeutung in Massenkommunikation zu fokussieren ist, sollen die konstitutiven Umweltbeziehungen des Mediensystems mitgedacht werden. Im Besonderen wird dabei die subjektive Aneignung medialer Angstkommunikation im Mittelpunkt stehen (Mediensozialisation). Wenngleich es im

⁸⁸ Vgl. hierzu auch die von Stichweh differenzierten Publikumsoptionen „exit“ und „voice“ als Formen der Inklusion (Stichweh 2005: 22ff).

⁸⁹ Aufgrund der Selbstreferentialität ist es möglich, dass in kommunikativen Aneignungsprozessen eigenständige Bedeutungen des Medienangebots ausgehandelt werden, die von den subjektiven Deutungsprozessen zu differenzieren sind: „Die Pointe sozialisatorischer Prozesse allgemein und entsprechend auch der Mediensozialisation liegt (...) darin, dass sich die Bedeutungen auf den Ebenen des medialen Textes, der kommunikativen Aneignung und der subjektiven Rezeption selbstreferentiell, aber strukturell gekoppelt ausbilden“ (Sutter 2002a: 91). Dazu mehr im nächsten Abschnitt.

⁹⁰ Mit dem Integrationsbegriff ist hier folglich nicht im Sinne einer Sozialintegration die Einbeziehung von Individuen in die Gesellschaft gemeint (vgl. Sutter 2002b: 125f).

⁹¹ Das Mediensystem nutzt die Programmbereiche Nachrichten/Berichte, Werbung und Unterhaltung, um Beziehungen zu anderen Funktionssystemen zu diversifizieren und zu organisieren (Luhmann 1996a: 127). Die Programmbereiche stellen die wichtigste interne Strukturierung des Mediensystems da (ebd. 51f), sodass sich das System auf dieser strukturellen Ebene der gesellschaftsinternen Umwelt öffnen kann. Massenkommunikation wird jeweils mit Blick auf die gesellschaftlichen Funktionsbereiche Wirtschaft (Werbung), Politik (Nachrichten) sowie Sport, Kunst (Unterhaltung) programmiert, um in diesen Funktionsbereichen anschlussfähig zu sein, und im Gegenzug von diesen Bereichen mit Information versorgt zu werden (vgl. Sutter 2002b: 127f).

Rahmen dieser Studie nicht möglich ist, die Interpretationen der Rezipienten empirisch zu untersuchen, so soll doch aufgezeigt werden, welche Deutungs- und Anschlussoptionen mediale Angstkommunikationen eröffnen. Die von Sutter genannten Formen struktureller Kopplung machen deutlich, dass in der Medienforschung grundsätzlich drei Dimensionen zu differenzieren sind: Prozesse der Massenkommunikation, der Anschlusskommunikation, sowie der subjektiven Medienaneignung (vgl. Sutter 2001: 21). Für die hier zu leistende Analyse medialer Wirklichkeitskonstruktion ist die Eigenständigkeit bzw. Selbstreferentialität dieser Prozesse von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Sagt sie doch aus, „dass in diesen Bereichen jeweils eigenständige Verstehensprozesse ablaufen“ (Sutter 2001: 36). Wenn später untersucht wird, wie mediale Beobachter im Schema der Angst die Risiken und Gefahren des transnationalen Terrorismus konstruieren, so ist unbedingt zu bedenken, dass dabei nur Deutungsangebote unterbreitet werden, welche die subjektiven und sozialen Verstehensprozesse nicht determinieren. Der nächste Abschnitt vertieft diese Überlegungen.

2.1.4 Sinnstrukturen der Medienkommunikation

Zahlreiche Medienstudien, das haben die bereits vorgestellten Untersuchungen von Angst und Emotionalität im Medienangebot gezeigt (vgl. Kap 1.3.2), verharren auf der sprachlichen und inhaltlichen Oberfläche der Texte. So ist etwa David Altheide (2002, 2006) zufolge ein Bedeutung generierender „fear frame“ bereits dann konstituiert, wenn in den Nachrichten häufig genug das Wort „fear“ zu lesen oder zu hören ist. Eine theoretisch und methodologisch anspruchsvolle Medienforschung kann sich hiermit indes nicht zufrieden geben:

„Eine mediensoziologische Methode, die nach Medienwirkungen fragt, muss tiefer bohren. Die machtvollen und nachhaltigen Wirkungen sind in den objektiven Sinnstrukturen der Medienangebote zu finden, die unter der inhaltlichen Oberfläche der Medienangebote liegen und nur teilweise bewusstseinsfähig sind.“ (Sutter 2006: 18)

Sutter rekurriert mit dem Begriff der „objektiven Sinnstruktur“ auf den Strukturbegriff der objektiven Hermeneutik nach Oevermann (vgl. Oevermann et al. 1979; Oevermann 1981, 1993, 2000). Das Adjektiv „objektiv“ mag hier zu Recht verwirren, denn wurde nicht weiter oben postuliert, dass die Suche nach der objektiven Realität dem Festnageln eines Puddings an der Wand gleichkommt? Mit „objektiv“ ist jedoch nicht eine beobachterunabhängige Realität „an sich“ gemeint, sondern „objektiv meint hier lediglich, dass es sich um kommunikativ erzeugte und beobachtbare Sinnstrukturen und nicht um subjektiv konstruierte Bedeutungen handelt“ (Sutter 2001: 39, FN 9). Für die Rekonstruktion der Bedeutungsmöglichkeiten eines Medientextes sind dessen sinnhafte Strukturen der Schlüssel, und nicht lediglich die verwendeten sprachlichen Mittel oder die berichteten Inhalte (vgl. Kap. 4.1). Um diese Position nachzuvollziehen, ist zunächst der systemtheoretische Sinnbegriff näher zu erläutern.

Von Sinn war weiter oben bereits die Rede, um die Operationsbasis sozialer und psychischer Systeme zu bezeichnen: Jede Kommunikation und jeder Gedanke ist eine Operation, die im Medium Sinn erfolgt (vgl. Luhmann 1997: 44).⁹² Im Umkehrschluss geht Luhmann in der Tradition von Schütz und Husserl davon aus, dass die Welt nur in Form von Sinn erfahrbar ist (vgl. Luhmann 2008: 14), durch das sinnhafte Verweisen auf den Welthorizont.⁹³ Sinn ist für Luhmann (ebd. 12) als Verweisungszusammenhang gegeben, als etwas, das auf sich selbst und anderes verweist. Dabei beruft er sich auf die Phänomenologie Edmund Husserls (vgl. Luhmann 1971: 30, 1984: 93). Die bei Husserl für die sinnhafte Erfahrung der Welt konstitutive Differenz von Aktualität und Horizont legt auch Luhmann (2008: 15) zugrunde: Konstitutiv für allen Sinn ist die Differenz von aktuell gegebenem Sinninhalt (Aktualität) und dem Horizont weiterer Möglichkeiten des sinnförmigen Kommunizierens oder Denkens (Potentialität). Da immer mehr Möglichkeiten vorhanden sind als aktuell realisiert werden können, bringt das sinnhafte Geschehen die Notwendigkeit der *Selektion* mit sich (vgl. Luhmann 1984: 94): Aus dem kontingenten Horizont alternativer Möglichkeiten des Kommunizierens oder Denkens kann immer nur eine Option gewählt werden; nur eine Sache kann Thema der Kommunikation sein, alles Übrige verbleibt als Horizont des sinnhaften Operierens.⁹⁴

Ein Selektionszwang besteht auch in massenmedialen Kommunikations- und Rezeptionsprozessen. Jede mediale Beobachtung und Beschreibung – jeder Zeitungsartikel, jede Nachrichtenmeldung und jede Äußerung in einer Fernsehsendung – eröffnet als Sinn verwendende Operation ein Spektrum möglicher Anschlüsse an die Kommunikation. Die Anschlüsse können entweder im Mediensystem erfolgen, also in Form weiterer Zeitungsmeldungen oder TV-Beiträge, welche die Autopoiesis des Mediensystems fortsetzen. Oder die Anschlüsse erfolgen in den strukturell gekoppelten psychischen und sozialen Systemen, mithin bei der kognitiven oder kommunikativen Aneignung von Medienprodukten (vgl. Kap 2.1.3). In beiden Fäl-

⁹² Zu bedenken ist bei den folgenden Ausführungen, dass Luhmann auch den Sinnbegriff subjektlos konzipiert. Systemtheoretisch ist unter „Sinn“ nicht der „subjektiv gemeinte Sinn“ zu verstehen, welcher in der verstehenden und phänomenologischen Soziologie begrifflich dominiert (vgl. Weber 1980; Schütz 1981). Der systemtheoretische Sinnbegriff bezieht sich also nicht auf jenen Sinn, den Subjekte der Wirklichkeit zuweisen und mit ihrem Handeln verbinden. Sinn nimmt in der Systemtheorie vielmehr den Status eines Grundbegriffs ein, indem Sinn als Medium verstanden wird, das die Erzeugung aller sozialer und psychischer Formen – sprich: jeglicher Kommunikationen und Gedanken – ermöglicht (vgl. Luhmann 1997: 44ff).

⁹³ Nach Luhmann (1984: 112f) ist Sinn in eine sachliche, soziale und zeitliche Dimension typisiert, um das Verweisen auf die Welt zu strukturieren. Die Sinntypisierungen bezeichnet Luhmann (1980a: 35) als die „allgemeinen Formen der Ordnung von Selektion“, weil sie jeweils in sachlicher, sozialer oder zeitlicher Hinsicht auf Anschlussoptionen verweisen. Dies geschieht entlang der jeweiligen Leitunterscheidungen in den Sinndimensionen: In der Sachdimension werden die Sinnverweise durch die Unterscheidung von „dieses“ und „anderes“ strukturiert (Luhmann 1984: 114); in der Sozialdimension durch die Differenz Ego/Alter (ebd. 119); und die Zeitdimension orientiert den Sinnhorizont mit der Unterscheidung von vorher und nachher bzw. von Vergangenheit und Zukunft (ebd. 116).

⁹⁴ Wie in Kapitel 4 zu sehen sein wird, weist Luhmanns Bestimmung des Sinnbegriffs bedeutende Parallelen zum Sinnverständnis der objektiven Hermeneutik auf. Oevermann nimmt die *Sequentialität* sinnhafter Prozesse an: Das sinnhafte Geschehen ist nach Oevermann (2000: 64) als kontinuierliche Abfolge einer Begrenzung und Öffnung von Anschlussmöglichkeiten zu verstehen. Jede kommunikative Operation knüpft an eine vorangegangene Kommunikation an und eröffnet ein Spektrum an Möglichkeiten für nachfolgende Anschlüsse, aus dem wiederum ausgewählt werden muss und so weiter. Nichts anderes ist mit der Luhmannschen Relationierung von Potentialität und Aktualität gemeint.

len ist für die Realisierung des Anschlusses eine Selektion vorzunehmen (Aktualität), die aus dem Spektrum der Anschlussmöglichkeiten (Potentialität) eine Option auswählt.

Die Differenz von Potentialität und Aktualität ist für das hier zu bearbeitende Thema insbesondere hinsichtlich der pluralen Bedeutungsmöglichkeiten des Medienangebots relevant.

„Die Offenheit medialer Texte resultiert aus dem Umstand, dass Medienangebote auf unterschiedliche Weise beobachtet und verstanden werden können. Zwar etablieren Medienangebote einen Raum möglicher Bedeutungen, sie determinieren allerdings nicht die subjektiven und kommunikativen Verstehensprozesse.“ (Sutter 2002: 86)

Medientexte sind demzufolge *mehrdeutig*⁹⁵, sie sind mit einer Pluralität textimmanenter Bedeutungen ausgestattet, die im kognitiven oder kommunikativen Aneignungsprozess durch die Interpretationsleistung des Rezipienten auf eine Lesart verdichtet werden (vgl. Sutter 2001; Charlton/Sutter 2007). Auf eine „richtige“ Lesart vermag Massenkommunikation die Rezipienten nicht festzulegen, denn Rezipienten tragen ihre eigenen Interpretationen an Medientexte heran: Das Mediensystem sowie die rezipierenden psychischen und sozialen Systeme operieren selbstreferentiell und weisen daher dem Medienangebot jeweils nach Maßgabe eigener Strukturen Bedeutung zu. Auf derlei Freiräume der Rezipienten bei der Aneignung massenmedialer Erzeugnisse weisen im Besonderen auch die Cultural Studies hin. Das von Stuart Hall (1980) entwickelte Encoding/Decoding-Modell besagt, dass sich die mediale Bedeutungszuweisung (Encoding) und die Interpretationen der Rezipienten (Decoding) „relatively autonomous“ gegenüberstehen (ebd. 129). Und genau aus diesem Grund muss die Art und Weise, wie ein Medientext von Rezipienten dechiffriert und gedeutet wird, nicht den Lesarten entsprechen, welche in den Text „eincodiert“ sind.⁹⁶ Auch das Hallsche Modell verortet die Prozesse der Bedeutungszuweisung folglich sowohl auf der Text- als auch auf der Publikumsebene.

Wie zu Beginn des Abschnitts erwähnt, sind besonders die *Sinnstrukturen* der Medienkommunikation ins Auge zu fassen, um die im Text encodierten Bedeutungsmöglichkeiten zu erschließen. Denn:

„Medienangebote liefern sinnstrukturelle Vorgaben, an denen sich kommunikative und subjektive Aneignungsprozesse orientieren können, ohne ihnen unterworfen zu sein.“ (Sutter 2001: 36).

⁹⁵ In den Sozialwissenschaften, etwa in der Organisationsforschung, wird der Begriff der Mehrdeutigkeit (bzw. Ambiguität) in der Regel auf einen „lack of clarity“, auf die Pluralität von Interpretationsoptionen ein und derselben Sache bezogen: „Ambiguity refers to an ongoing stream that supports several different interpretations at the same time“ (Weick 1995: 91f). Von einer Mehrdeutigkeit der Sprache wird immer dann gesprochen, wenn ein Zeichen mehrere Bedeutungen trägt. Mit „Schimmel“ kann ein Pferd aber auch eine Pilzablagerung gemeint sein. Hinsichtlich medialer Kommunikation ist mit Mehrdeutigkeit im Folgenden einerseits eine Eigenschaft von Medientexten gemeint, nämlich die Pluralität von Bedeutungsmöglichkeiten des Textes bzw. einzelner Textaussagen. Andererseits bezeichnet Mehrdeutigkeit ein Charakteristikum des Rezeptionsprozesses, da Rezipienten die Text-Ambiguität verarbeiten müssen (vgl. Charlton/Sutter 2007: 59ff).

⁹⁶ Entsprechend differenziert Hall (1980: 136ff) drei Typen von Lesarten, die Rezipienten bei der Decodierung von Medientexten bilden können: Vorzugslesarten (dominant-hegemonic position) werden gebildet, wenn Rezipienten die konnotative Bedeutung des Textes übernehmen. Bei *ausgehandelten Lesarten* (negotiated position) akzeptieren Rezipienten grundsätzlich die dominanten Deutungsangebote, doch es können eigene Deutungen integriert werden, die auf sozialen Erfahrungen des Rezipienten beruhen. Bei der *oppositionellen Lesart* (oppositional position) wird zwar die Vorzugslesart verstanden, doch Rezipienten lehnen diese vollständig ab und weisen dem Text eine abweichende Bedeutung zu.

In den Sinnstrukturen massenmedialer Kommunikation sind latente Deutungsvorgaben angelegt, welche das Selektionsspektrum möglicher Anschlussoperationen im kommunikativen und subjektiven Rezeptionsprozess aufzeigen (ebd. 40). Der Strukturbegriff ist in der Systemtheorie generell auf die Selektivität sinnhafter Prozesse bezogen. Strukturen begrenzen die Möglichkeiten, an ein kommunikatives Ereignis anzuknüpfen. Wie von Schneider (2004) herausgearbeitet, weist der systemtheoretische Strukturbegriff deutliche Parallelen zum Oevermannschen Begriff der objektiven Sinnstruktur auf.⁹⁷ Strukturen, so Schneider, werden als Sinnstrukturen entlang der Differenz von Potentialität (=Raum möglicher Anschlüsse) und Aktualität (=Selektion einer Anschlussmöglichkeit) prozessiert, und erfüllen die Funktion, „mit jedem neuen Ereignis einen Auswahlbereich für die Selektion von Anschlussereignissen zugänglich zu machen“ (Schneider 2004: 212). In den Sinnstrukturen der Medienkommunikation wird ein Auswahlbereich an Deutungs- und Verstehensmöglichkeiten eröffnet (Potentialität); Rezipienten wiederum selektieren aus dem sinnstrukturell eröffneten Auswahlbereich die jeweils bevorzugten Lesarten und Deutungen (Aktualität) (vgl. Sutter 2001: 37). Auf diese Weise haben Rezipienten bei der Medienaneignung weder völlig freie Hand, noch sind sie den im Medientext encodierten Lesarten unterworfen. In scharfem Kontrast zu der kausalistischen Medienwirkungsforschung wird der Rezipient „als aktiver Konstrukteur von Sinn konzipiert und nicht als Zielscheibe von Medienreizen“ (Charlton 1997: 20).

Für die vorliegende Studie bringt die Annahme sinnstruktureller Deutungsvorgaben mehrere Konsequenzen mit sich. Weiter oben wurde schon gesagt, dass mediale Beobachter Wirklichkeit konstruieren, indem sie Unterscheidungen anwenden und eine Seite der Unterscheidung bezeichnen. Auch mediale Angstkommunikation, so wird im weiteren Verlauf der Arbeit noch zu sehen sein, beruht rein operativ auf der Anwendung spezifischer Unterscheidungen, die später als „Schemata“ bezeichnet werden. Um diese *operative* Dimension medialer Konstruktionen zu analysieren, ist anhand der Medientexte zu rekonstruieren, wie Beobachter unterscheiden und bezeichnen, wenn sie über den Terrorismus im Schema der Angst berichten. Nun war in den letzten beiden Abschnitten jedoch zu sehen, dass die mediale Wirklichkeitskonstruktion nicht nur als selbstreferentieller Prozess eines kontinuierlichen Aneinanderreihens von Beobachtungsoperationen zu verstehen ist, sondern auch eine wesentliche *strukturelle* Dimension aufweist. Freilich kann auch ein Medientext über Terrorangst nicht determinieren, wie er im Rezeptionsprozess gedeutet und verstanden wird. Auch mediale Angstkommunikation ist Träger mehrerer textimmanenter Bedeutungen, und eröffnet den Rezipienten ein Spektrum möglicher Verstehensselektionen. Entsprechend ist zu rekonstruieren, welche Deutungsangebote und Anschlussoptionen in den latenten Sinnstrukturen medialer

⁹⁷ Eine vollständige Deckungsgleichheit der Strukturbegriffe kann Schneider jedoch nicht feststellen, vgl. Schneider 2004: 210 für eine Darstellung der Divergenzen.

Angstkommunikation angelegt sind. Es wird zu sehen sein, dass auch für die sinnstrukturellen Deutungsvorgaben die jeweils operativ gebrauchten Schematisierungen zentral sind.⁹⁸

Das an dieser Stelle endende Teilkapitel hat Begriffe und Konzepte einer systemtheoretisch fundierten Medienforschung dargelegt, die erforderlich sind, um Angstkommunikation als eine operative Form massenmedialer Wirklichkeitskonstruktion zu analysieren. Nachdem nun die grundlegenden operativen Prozesse und strukturellen Bedingungen der Bedeutungszuweisung in Kommunikations- und Rezeptionsprozessen geklärt sind, ist der gesellschaftliche Problemhintergrund zu vertiefen, in welchen die Analyse unter funktionalen Gesichtspunkten eingebettet ist. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, soll die gesellschaftliche Bedeutung von Angstkommunikation im Kontext des sozialen Umgangs mit Risiken und Gefahren diskutiert werden. Abschnitt 2.2.1 bespricht zunächst die hohe Relevanz der Zukunft als offener und gestaltbarer Zeithorizont moderner Gesellschaften. Dabei wird außerdem der Zukunftsbezug der Angst weiter reflektiert. Sodann werden wissenssoziologische Ansätze zur kommunikativen Erwartungsbildung besprochen (2.2.2), die sowohl auf die antizipative Konstruktion zukünftigen Geschehens abstellen, als auch auf die unerlässliche Limitierung zukunftsbezogener Kontingenz. Für das hier zu behandelnde Forschungsthema ist von Interesse, wie soziale Systeme mit *negativen* Zukünften – mit potentiell bevorstehenden Schadensfällen – umgehen. Deshalb wird mit der Unterscheidung von Risiko und Gefahr ein Begriffskonzept der systemtheoretischen Risikosoziologie herangezogen (2.2.3), um zu zeigen, dass moderne Gesellschaften zukünftige Nachteile kommunikativ als Risiko oder als Gefahr antizipieren und verarbeiten. Auf diesem risiko- und wissenssoziologischen Fundament aufbauend, wird abschließend ein beobachtungstheoretisches Konzept kommunikativer Erwartungsbildung skizziert (2.2.4), welches auf die soziale Konstruktion von Risiken und Gefahren abstellt, und den analytischen Rahmen für die Untersuchung medialer Angstkommunikation bilden wird.

⁹⁸ Überdies stellt die strukturelle Dimension massenmedialer Realitätskonstruktion einige methodologische Ansprüche: Für die empirische Arbeit wird eine Forschungsmethode benötigt, die auf die *Rekonstruktion* sinnstruktureller Vorgaben angelegt ist. Kapitel 4 wird zeigen, dass mit der objektiven Hermeneutik ein methodologisches Programm verfügbar ist, welches diesbezüglich direkt nutzbar ist.

2.2 Der soziale Umgang mit Risiken und Gefahren

There is no terror in the bang, only in the anticipation of it.
Alfred Hitchcock

2.2.1 Die Zukunft als Zeithorizont der Gesellschaft

Um über die „Zukunft der Gesellschaft“ zu sprechen, ist unbedingt zu bedenken, dass es *die* Zukunft nicht gibt.⁹⁹ Wie jede Zeitbegrifflichkeit sind Vorstellungen von der Zukunft historisch bedingt, sie variieren mit der zunehmenden Komplexität gesellschaftlicher Systeme (vgl. Luhmann 1980b, 1992a; Hölscher 1999; Koselleck 1979).

Zukunft und Angst in der vormodernen Gesellschaft

Zwar umfasste auch die prämoderne Vorstellungswelt stratifizierter Gesellschaften (vgl. hierzu Luhmann 1997: 678ff) singuläre zukünftige Ereignisse, etwa die Geburt eines Kindes oder der Beginn der Erntezeit. Allerdings weist der Historiker Lucian Hölscher (1999: 19f) darauf hin, dass das Bevorstehende nicht in den Kontext einer allmählich verfließenden Zeit eingeordnet wurde. Über unser heutiges Verständnis von der Zukunft als kohärenten Zeithorizont verfügten stratifizierte Gesellschaftssysteme mithin noch nicht. Die früheren Zukunftsvorstellungen beruhten weitestgehend auf der Annahme, dass sich die Dinge in der Zukunft genauso wie in der Vergangenheit gestalten werden (ebd. 27f). Konträr zum heutigen Zeitverständnis wurde also für die Zukunft eine immerwährende Wiederholung des Vergangenen erwartet, das sich beständig als neue Gegenwart realisiert (vgl. Nassehi 1993: 292) – zwischen der Vergangenheit und der Zukunft klaffte noch keine Lücke. Ein weiteres Differenzkriterium zum modernen Zeitverständnis ist die Annahme einer Unabänderlichkeit der Zukunft, die sich begrifflich in der Zeitsemantik stratifizierter Gesellschaften niederschlug (vgl. Luhmann 1991: 42). Die Betrachtung der kommenden Dinge als determiniert und von menschlichen Interventionen unabhängig, entstammt in der vormodernen Gesellschaft einer religiösen Ordnung von Zeit (vgl. Koselleck 1979: 22ff; Bösch/Weis 2007: 52ff; Reith 2004: 387).¹⁰⁰ Das künftige Geschehen entzieht sich in dieser Zeitordnung der menschlichen Beeinflussbarkeit, es folgt vielmehr dem von Gott prädestinierten Kurs, welcher über das Schicksal eines jeden Einzelnen bestimmt.

⁹⁹ Den Eindruck einer Nichtexistenz der Zukunft vermittelt im Grunde auch das Studium soziologischer Literatur, wo die Zukunft als eigenständiges Forschungsthema nur äußerst sporadisch behandelt wird. Vereinzelt nehmen Arbeiten zur sozialen Zeit Bezug auf die Zukunft (Nassehi 1993; Adam 1990; Elias 1984). Einige neuere Studien untersuchen verschiedene Formen der gesellschaftlichen Zukunftsorientierung sowie der sozialen Konstruktion von Zukunft (Bora 2009; Huber 2008; Adam/Groves 2007; Brown/Rappert/Webster 2000; Bösch/Weis 2007).

¹⁰⁰ Die Religion verfügt in der stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft generell über ein Sinnmonopol und regelte die sinnhafte Deutung der Welt. Sie war die Zentralinstanz, die über die „Grundsymbologie der Hierarchie“ (Luhmann 1980a: 29) wachte, und jedem anhand der Leitdifferenz von oben und unten seinen Platz innerhalb der sozialen Ordnung zuwies.

Diese Vorstellung einer von Gott gegebenen Zukunft gipfelte in der Erwartung der „Zukunft als mögliches Ende der Welt“ (Koselleck 1979: 22). Historiker sind sich weitgehend darüber einig, dass in der eschatologischen Heilslehre, verbunden mit der unabwendbaren Erwartung der Endzeit, die bedeutendste Quelle vormoderner Ängste zu sehen ist (vgl. Delumeau 1985: 311; Böhme 2000: 226).¹⁰¹ Neben der Angst vor dem Jüngsten Gericht kannte das mittelalterliche Europa zahlreiche weitere Ängste, etwa vor Hungersnöten, Pestepidemien und Kriegen (vgl. Delumeau 1985: 140ff), die jedoch ebenfalls einen Bezug zur Vorstellung einer geschlossenen, determinierten Zukunft aufweisen. Unvorhersehbare Erkrankungen beispielsweise, oder überraschend starke Regenfälle zur Erntezeit störten den immergleichen Lauf der Dinge und waren Kulminationspunkte einer auf die Zukunft bezogenen Angst. Zudem wurden die beängstigenden Ereignisse als von Gott gesandtes Unheil wahrgenommen (vgl. FN 101): „Schicksalsschläge trafen die Menschen deshalb mit einer oft viel elementarerer Gewalt als heute. Sie wurden als unvermeidlich empfunden und als Ratschluss Gottes hingenommen“ (Hölscher 1999: 28). Die Vorstellung einer geschlossenen und determinierten, aber unheilvollen Zukunft kann in vormodernen Gesellschaften als Projektionsfläche von Ängsten betrachtet werden.

Zukunft und Angst in der funktional differenzierten (Welt)Gesellschaft

Die moderne Gesellschaft nimmt ihre Zukunft nicht mehr als „prophezeite Zukunft“ (Koselleck 1979: 33) – als einen Raum determinierter Geschehnisse und Schicksalsschläge – wahr, sondern als einen offenen Zeithorizont, der einerseits das gegenwärtige Operieren orientiert, und der andererseits durch das gegenwärtige Operieren gestaltbar ist (vgl. Koselleck 1979: 33ff; Hölscher 1999: 35ff; Adam/Groves 2007: 57ff). Die Temporalstrukturen der modernen Gesellschaft zeichnen sich durch die Differenzierung von Vergangenheit und Zukunft aus (Luhmann 1980b: 261ff; Hölscher 1999: 35). Luhmann (1980b: 256ff) begründet diesen Wandel sozialer Temporalstrukturen mit dem Komplexitätsanstieg im Zuge des Übergangs von stratifikatorischer zur funktionalen Differenzierung: Komplexer werdende Gesellschaften temporalisieren ihre Komplexität stärker, sie nehmen Zeit in Anspruch, um die Relationierung ihrer Elemente in ein sequentielles Nacheinander zu ordnen (vgl. Luhmann 1990e). Dabei weiten soziale Systeme ihre Zeithorizonte zwangsläufig aus, sodass die Zukunft von der Vergangenheit verschieden wird.

„Daran zerbricht jede Vorstellung eines linearen Kontinuums. Die Zeit ist dann nicht mehr Inhalt eines Kontinuums von Ereignissen, die nur Gott alle gleichzeitig lesen kann.“

¹⁰¹ Dazu trug insbesondere die Theologie eines rächenden Gottes bei, die primär auf der Umdeutung von Bedrohungen natürlichen oder sozialen Ursprungs in von Gott gewollte Schicksalsschläge beruht. Etliches Unheil wurde daher von der Kanzel herab als Gottes Rache an den sündigen Menschen dargestellt, sowie als Beweis für die nahende Endzeit (vgl. Delumeau 1985: 340f). Die Pest galt etwa als ein von Gott gesandter Pfeilregen, dem niemand entrinnen konnte. In Ermangelung einer medizinischen Erklärung für das plötzliche Auftreten von Seuchen setzte sich diese theologische Interpretation durch (ebd. 148f).

Deshalb kann Zukunft auch nicht mehr begriffen werden als Teil der Zeit, der auf uns zukommt und auf deren Aktualisierung man (im Blick auf die Uhr oder den Kalender) warten muss. Vielmehr ist die Zukunft die in der Zeit erzeugte, mit ihr laufende verschobene Konstruktion neuer, noch unbekannter Bedeutungen und in diesem Sinne nicht nur *anders* als das Vergangene, sondern *neu*.“ (Luhmann 1997: 1005)

Im modernen Zeitverständnis erscheint die Zukunft als ein leerer und offener Raum, den wir mit unseren Vorstellungen füllen und gestalten (vgl. Hölscher 1999: 39; Adam/Groves 2007: 34). In die Soziologie hielt die Sichtweise der Zukunft als offener Zeithorizont im Besonderen durch wissenssoziologische und sozialphänomenologische Ansätze Einzug. Alfred Schütz (1972) geht in seinem Aufsatz über den blinden Seher Tiresias den Bedingungen subjektiver Zukunftsantizipationen in der alltäglichen Lebenswelt nach. Das Alltagswissen über die Zukunft, das Schütz primär als eine Projektion „zuhandener“ Wissensbestände über vergangene Erfahrungen auf das Zukünftige begreift (ebd. 266ff)¹⁰², bildet den zeitlichen Horizont des gegenwärtigen Handelns. Stets liege es im Interesse der Individuen, nach Maßgabe subjektiver Hoffnungen und Befürchtungen auf den antizipierten Verlauf der Zukunft Einfluss zu nehmen, und Handlungsperspektiven zu entwerfen (ebd. 272).¹⁰³ Im Detail braucht die wissenssoziologische Tradition nicht weiter zu interessieren, wichtig ist lediglich der Gedanke, die Zukunft sei in zeitlicher Hinsicht zugleich ein gestaltbarer Horizont und strukturierender Faktor des gegenwärtigen Operierens (vgl. Bora 2009).

Dem wissenssoziologischen Postulat einer Integration des Zukünftigen in die Gegenwart schließt sich auch Luhmann (1976: 139f) an, und nimmt eine wichtige Präzisierung vor. Weil die Zukunft immer mehr Möglichkeiten enthält als tatsächlich eintretende Ereignisse, ist es notwendig, zwischen *gegenwärtigen Zukünften* und *zukünftigen Gegenwarten* zu differenzieren (ebd. 140; vgl. Luhmann 1993: 173). Gegenwärtige Zukunft meint den offenen Zeithorizont, der sämtliche Ereignisse umfasst, die möglicherweise zur Gegenwart werden könnten. Mit zukünftigen Gegenwarten sind Projektionen konkreter Ereignisse gemeint.

“If we accept this distinction of the present future and future presents, we can define an open future as present future which has room for several mutually exclusive future presents.” (Luhmann 1976: 140)

Die Gegenwart wird in Luhmanns Konzeption zu einem flüchtigen Umschaltpunkt, an welchem die Zukunft zur Vergangenheit wird (Luhmann 1976: 133, 1980b: 261). Gegenwart ist nichts weiter als die Differenz von Vergangenheit und Zukunft, und diese Differenz aktualisiert sich mit jeder Gegenwart neu (vgl. Luhmann 1997: 1009ff). Sowohl die Aktualisierung der Gegenwart als auch die Differenzierung gegenwärtiger Zukunft und künftiger Gegenwar-

¹⁰² Vgl. Knoblauch/Schnettler (2005) für eine kritische Auseinandersetzung mit der von Schütz (1972: 276) vorgeschlagenen Gleichung, Voraussicht sei ein antizipierter Rückblick.

¹⁰³ Elias (1984: 125) legt die Gegenwartsrelevanz des Zukünftigen auf eine mit Schütz vergleichbare Weise fest: „In späteren Gesellschaften dagegen werden Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft strikter unterschieden. Das Bedürfnis und die Fähigkeit zur Vorausschau und damit zur Berücksichtigung einer relativ entfernten Zukunft gewinnen einen immer größeren Einfluss auf alle Tätigkeiten im Hier und Jetzt.“

ten legen ein Charakteristikum des Zeithorizontes Zukunft offen, welches für das hier zu bearbeitende Thema von besonderer Bedeutung ist. Gemeint ist die *Kontingenz* der Zukunft. Indem Vergangenheit und Zukunft auseinanderdriften, und die Kluft zwischen den Zeithorizonten größer wird, nimmt auch die Variabilität der Zukunft zu (Luhmann 1992a: 130; vgl. Koselleck 1979: 34). Die gegenwärtige Zukunft hält daher immer mehr zukünftige Gegenwarten bereit, als tatsächlich eintreten werden. Doch welche zukünftige Gegenwart tatsächlich zu einer gegenwärtigen Gegenwart wird, erschließt sich dem Beobachter erst retrospektiv, nach Eintritt eines Ereignisses. „Die Zukunft ist und bleibt immer ein Horizont der Unsicherheit. Sie steht noch nicht fest und kann immer auch anders als erwartet ausfallen“ (Luhmann 1993: 144, vgl. Luhmann 1991: 25; Bonß 1995: 37). Mit zunehmender Komplexität des Gesellschaftssystems, so kann festgehalten werden, weitet sich die Differenz zwischen Vergangenheit und Zukunft, und die zu bewältigende Kontingenz des Zukunftshorizontes steigt.

Zwar verunsicherte das unvorhersehbare künftige Geschehen auch die Menschen des Mittelalters, doch ein gottesfürchtiges Leben in der Gegenwart bot Sicherheit (vgl. Luhmann 1980b: 269). Diese Form der frommen Zukunftsvorsorge ist in polykontexturalen, säkularen Gesellschaften indes von äußerst marginaler Relevanz. Soziale Systeme sind für ihren Umgang mit den Unwägbarkeiten der Zukunft vielmehr auf spezialisierte Einrichtungen angewiesen, die es ihnen ermöglichen, trotz Ungewissheit und Kontingenz des Zukunftshorizontes zukunftsbezogen zu operieren. Die Sozialsysteme funktional differenzierter Gesellschaften benötigen „Zukunftsfähigkeit“ (Bora 2009) – die Fähigkeit, sich in der Kommunikation auf komplexe Temporalität einzustellen. Bevor der nächste Abschnitt auf derlei Mechanismen kommunikativer Erwartungsbildung eingehen wird, soll abschließend der Zukunftsbezug moderner Ängste reflektiert werden.

In dem Maße, wie sich die Religion als eigenständiges Funktionssystem ausdifferenziert und an gesellschaftlichem Einfluss verliert, büßt auch die auf Verdammung bezogene Gottesfurcht an Relevanz ein (vgl. Luhmann 2008: 44f; Bourke 2005). Eher selten sind die Ängste der Moderne religiös geprägt. Paradoxe Weise, so stellt Bergmann (2002) fest, ist die Angst indes trotz der Sicherheit und Fortschrittlichkeit moderner Gesellschaften nicht obsolet. Mit den Verheißungen der Modernisierung, etwa durch Naturbeherrschung und wissenschaftlichem Fortschritt, werden zwar die Ängste vor undurchschaubaren Mächten gegenstandslos (ebd. 3). Doch im Gegenzug geriet die Akkumulierung von Wissen und technischer Errungenschaften zu einem Nährboden für neue Ängste – etwa für die Angst vor unbeherrschbaren Technikfolgen (vgl. Radkau 1994) oder für die Angst vor Umweltschäden im Zuge von Industrialisierung und Globalisierung. Kann für die vormodernen Ängste ein Bezug zu der determinierten, geschlossenen Zukunft festgestellt werden, so dockt das moderne Angstempfin-

den stärker an die Vorstellung offener Zukünfte an. Die moderne Angst, konstatiert der Theologe Udo Zelinka (1997: 50), „tritt insbesondere dort auf, wo das Subjekt auf Situationen trifft, in denen die Offenheit der Zukunft herausfordert“. Zwar birgt die Vorstellung einer offenen Zukunft die Verheißung, gestaltend auf die Zukunft einzuwirken, und sie durch rationales Verhalten in der Gegenwart zu kontrollieren (vgl. Reith 2004: 388f; Adam/Groves 2007: 77ff) und zu „kolonisieren“ (Adam 1990: 138f). Wir schließen Versicherungen ab, ernähren uns gesund und bauen technische Anlagen so sicher, dass sie auch in 20 Jahren noch reibungslos laufen. Allerdings kann die Gestaltbarkeit der Zukunft stets auch mit der Angst konnotiert sein, die falsche Zukunftsvorsorge gewählt zu haben und deshalb mit ungewollten Folgen des gegenwärtigen Entscheidens konfrontiert zu werden.

In der Literatur wird das Angstepfinden des modernen Individuums in zweierlei Kontexten mit dem Zeithorizont Zukunft in Verbindung gebracht. Zum einen im Kontext des *Risikos* (dazu mehr in Kap. 2.2.3), zum anderen im Kontext zunehmender *Diffusität und Kontingenz des Zukunftshorizontes*. Es sind seltener die Risiken, die freiwillig eingegangen werden (z.B. Rauchen oder Extremsport), die uns Angst machen. Ungleich größer ist die angsterzeugende Qualität riskanter *Entscheidungen*¹⁰⁴, die *andere* getroffen haben, etwa die Entscheidung für die Errichtung neuer Kernkraftwerke. Denn selbst bei der sorgfältigsten Planung technologischer Anlagen bleibt ein „Restrisiko“ erhalten, welches auf nicht prognostizierbare Störfälle verweist. Auf dieses Restrisiko, so Bonß (1992: 99) könne die Bevölkerung entweder mit Verleugnung oder eben mit Angst reagieren. Moderne Ängste, so konstatiert auch Wilkinson (2001: 100ff), sind oftmals Ausdruck eines erhöhten Risikobewusstseins: Das Wissen um die Wahrscheinlichkeit bedrohlicher Entscheidungsfolgen in der Zukunft ängstigt die risikobewussten Subjekte in der Gegenwart, die sich in der Rolle der potentiell Betroffenen wännen. Auf diese Relationen zwischen Ängsten und der fremdverschuldeten Betroffenheit von künftigen Entscheidungsfolgen verweisen nicht zuletzt auch die in der Einleitung skizzierten systemtheoretischen Arbeiten zur Angstkommunikation (vgl. Luhmann 1986, 1996b, 1996c; Japp 1986, 1993). Für die genuin moderne „Risikoangst“ kann mithin ein Bezug zu den Unwägbarkeiten eines entscheidungsbasierten Umgangs mit offenen Zukünften festgehalten werden, der stets mit einer Riskanz des Entscheidens hinsichtlich des Eintritts negativer Entscheidungsfolgen konnotiert ist.

¹⁰⁴ Luhmann (1978: 9) bezieht den Entscheidungsbegriff auf die Erfassung von Kontingenz: Eine Entscheidung liegt immer dann vor, wenn eine Auswahl zwischen mehreren Möglichkeiten getroffen werden muss. „Was als Einheit einer Entscheidung (...) fungiert, ist mithin die *gerichtete Relation zwischen Alternativen*. Die Identität eines Entscheidungsaktes profiliert sich deshalb nicht nur in der gewählten Alternative, sondern auch gegen den Horizont anderer Möglichkeiten, vor denen sie bevorzugt worden ist“ (ebd. 11, Herv. i. O.). Eine Pluralität von Entscheidungsoptionen kann überhaupt nur entstehen, wenn Vergangenheit und Zukunft divergieren, und daher ein offener Möglichkeitshorizont reduziert werden muss (Luhmann 2000: 145). Entscheidungen werden folglich immer unter der Bedingung von Zukunftsungewissheit und Informationsmangel getroffen, weshalb die Option des risikofreien Entscheidens nicht gegeben ist.

Das probabilistische Risikodenken wird gemeinhin als wichtigster Modus der Zukunftserfahrung funktional differenzierter Gesellschaften betrachtet (vgl. Luhmann 1992a, 2001; Japp 2000; Bonß 1995). Im Zusammenhang mit Prozessen sozialen Wandels in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wird in der Literatur indes auf eine erneute Modifikation von Zukunftsvorstellungen verwiesen. Im Zuge eines Komplexitätsanstiegs in der so genannten „Postmoderne“¹⁰⁵, so postuliert Gerda Reith (2004: 391), werde die Zukunft verstärkt als ein intransparenter, unkalkulierbarer und hochkontingenter Zeithorizont wahrgenommen. Der Komplexitätsanstieg wird zumeist auf Beschleunigungsprozesse (vgl. Rosa 2005), sowie auf die fortschreitende Differenzierung von Zeit und Raum („disembedding“, vgl. Giddens 1990) zurückgeführt. Adam und Groves (2007: 12) nennen zudem die Simultaneität und Unmittelbarkeit in Folge des zunehmenden Gebrauchs von Informations- und Kommunikationstechnologie. Von einer systemtheoretischen Warte aus, können die genannten Einzeldiagnosen unter die Konsolidierung *weltgesellschaftlicher* Strukturmuster und Kommunikationsprozesse subsumiert werden (vgl. Stichweh 2000: 245ff; Luhmann 1997: 145ff), die mit einer Steigerung sozialer Komplexität einhergeht. Für den Zukunftsbezug der Angst bringt die Intransparenz qua Komplexität entscheidende Konsequenzen mit sich:

„The profound uncertainty generated within a globalized, indeterministic world erodes the basis for decision making, freezes action, and ultimately blocks the possibility of forward movement into the future. Indeed, the future no longer exists as something that is open to colonization by confident, rational action, but rather as a site of anxiety, full of unknowns, that is not amenable to human intervention.“ (Reith 2004: 393)

In der komplexen Weltgesellschaft ist das Bezugsobjekt der Angst demzufolge nicht nur die Riskanz des Entscheidens, sondern auch eine nur schwer auflösbare Ungewissheit über den Verlauf der Zukunft, die eine „rationale“ entscheidungsbasierte Zukunftsgestaltung eben bis zu einem gewissen Grade verunmöglicht. Nach Reith werde das künftige Geschehen in der „Postmoderne“ erneut als diffuses und bedrohliches Unheil wahrgenommen, das unvorhersehbar zur Gegenwart wird und sich dem Einflussbereich des Menschen weitestgehend entzieht. Ähnlich argumentiert auch Bauman (2006): Ein prägnanter Bezugspunkt der Ängste im 21. Jahrhundert seien natürliche und von Menschenhand gemachte Katastrophen wie Tsunamis, Erdbeben oder Terroranschläge, die nicht oder nur sehr schwer antizipierbar sind.

„Fears of a breakdown or a catastrophe that may descend *on us all*, hitting blindly and indiscriminately, randomly and with no rhyme and reason, and finding *everyone* unprepared and defenseless.“ (ebd. 18, Herv. i. O.)

Das Empfinden von Ohnmacht angesichts unkontrollierbarer Zukunftseignisse, so Bauman (ebd. 72ff), sei ein wesentlicher Nährboden (post)moderner Ängste. In temporaler Hinsicht kann für die Angst mithin ein Bezug zu der Wahrnehmung hochgradig intransparenter und kontingenter Zukünfte festgehalten werden.

¹⁰⁵ Vgl. Luhmann 1995a für eine kritische Auseinandersetzung mit der Semantik der „Postmoderne“.

Abschließend ist kritisch anzumerken, dass Reith (2004), Bauman (2006) und andere Autoren (Bösch/Weis 2007; Beck 2008) die Intransparenz und Unkalkulierbarkeit als inhärente Charakteristika des „postmodernen“ Zukunftshorizontes erachten. Aus konstruktivistischer Sicht kann dieses Postulat nicht mitgetragen werden, denn auch die Wahrnehmung der Zukunft erfolgt stets aus der Perspektive eines Beobachters. Das *Nichtwissen* im Umgang mit der Zukunft ist abhängig von der Einschätzung des Beobachters (vgl. Japp 1997, 2003b), so dass ein und dasselbe Zukunftsereignis gleichermaßen als rational zu entscheidendes Risiko gesehen werden kann, oder aber als eine intransparente, unberechenbare Entwicklung. Daher ist für den Zukunftsbezug der Angst festzuhalten, dass die Projektionspunkte, Ursachen und Kontexte des Angstepfindens in zeitlicher Hinsicht primär von der beobachterspezifischen *Wahrnehmung* des Zukunftshorizontes abhängen. Insgesamt drei Relationen zwischen Ängsten und Zukunftswahrnehmungen wurden besprochen: die prämoderne Angst vor der Verdammung, die in der Wahrnehmung einer von höheren Mächten determinierten Zukunft wurzelt; die Angst vor der Betroffenheit von riskanten Entscheidungsfolgen, welche auf Problematiken einer offenen und gestaltbaren Zukunft verweist; sowie die Angst vor unkalkulierbaren Katastrophen, die mit der Wahrnehmung intransparenter, hochkontingenter Zukunftshorizonte korreliert. Wie die Interrelationen zwischen Zukunftswahrnehmung und dem Empfinden von Terrorangst gestaltet sind, werden die empirischen Analysen aufzeigen.

Der nun endende Abschnitt verdeutlicht überdies, dass es sich bei der Angst um ein sozial und kulturell geprägtes Phänomen handelt. Wenngleich die neurovegetativen und endokrinologischen Bedingungen des Angstepfindens zu der biologischen Grundausstattung des Menschen zählen, so ist die Angst doch über Jahrtausende hinweg kulturell geprägt, stilisiert und diszipliniert worden (vgl. Riemann 1961: 7; Böhme 2000: 220; Bergmann 2002: 1f). Die obigen Überlegungen geben erste Hinweise darauf, dass ein Wandel der sinnhaften Bezüge von Angst parallel zu Veränderungen in den Temporalstrukturen sozialer Systeme stattfindet – mithin parallel zu dem Auseinanderdriften der Zeithorizonte Vergangenheit und Zukunft, sowie parallel zum Anstieg temporaler Komplexität. Die Zusammenhänge zwischen Veränderungen in der Zeitsemantik sozialer Systeme¹⁰⁶ und einer Semantik der Angst lassen sich daher als ein möglicher Ansatzpunkt für eine soziologische Angstforschung betrachten.

¹⁰⁶ Vgl. hierzu Luhmann 1997: 997ff, 1980b; Nassehi 1993. Auch die Zeitsemantik eines Gesellschaftssystems fasst Luhmann differenztheoretisch. Er spricht sich gegen den Gebrauch räumlicher Metaphern aus, die Zeitvorstellungen üblicherweise als linear oder zyklisch beschreiben. Stattdessen nimmt er die Verwendung spezifischer Unterscheidungen für das „Beobachten“ von Zeit an, und setzt voraus, dass diese Unterscheidungen je nach Entwicklungsstand einer Gesellschaft variieren (vgl. Luhmann 1991: 41ff, 1997: 997ff, 1990e). Als die elementarste Zeitunterscheidung nennt Luhmann die Vorher/Nachher Differenz (Luhmann 1990e: 110). Auf dieser Leitdifferenz bauen sämtliche Unterscheidungen wie Bewegt/Unbewegt oder Vergangenheit/Zukunft auf, welche die Zeitsemantik einer Gesellschaft bilden.

2.2.2 Defuturisierung und kommunikative Erwartungsbildung

Das Erfordernis einer antizipativen Zukunftsorientierung ist bei kaum einem sozialen Problem derart evident, wie im Kontext des transnationalen Terrorismus. Die eigentlich triviale Einsicht, in der Zukunft müsse mit weiteren Terroranschlägen gerechnet werden, weil die Kontinuität der Gewalt der Aufmerksamkeitslogik terroristischer „Kommunikationsstrategien“ entspricht, ist Formgeber der aktuellen Antiterror-Politik (vgl. Daase/Kessler 2007: 424). Die Orientierung an künftigen Gefahrenszenarien sowie eine hohe Ungewissheitsbelastung sind weder in der Sicherheitspolitik noch bei technologischen Risiken neu. Zahlreiche wissenschaftliche und politische Beobachter gehen beim Umgang mit etwaigen Terrorangriffen indes von einer besonders ausgeprägten Unsicherheit über den Schadenseintritt aus.¹⁰⁷

Nach Mythen und Walklate (2008: 234) zeichne sich die gegenwärtige Anti-Terror-Politik primär aufgrund von Intransparenzannahmen durch einen „shift towards futurity“ in den Praktiken der Gefahrenanalyse und Risikovorsorge ab. Besonders die Politik greife auf Wissensbestände zu, welche in den „alten“ Mechanismen der wissenschaftlich-technischen Risikoabschätzung nur marginal vorgesehen waren.

“Whereas risk assessments have traditionally predicted future outcomes based on past performance, the calculus of risk used by politicians and security experts was reprogrammed after 9/11. The new calculus does not assess the future by focusing on the past – ‘What was?’ – nor indeed the present ‘What is?’. Instead, security assessments are directed by the question: ‘What if?’.” (Mythen/Walklate 2008: 234)

Für die probabilistische Abschätzung technologischer Risiken steht eine Reihe wissenschaftlicher Methoden zur Verfügung, die auf der Grundlage vergangener Regelmäßigkeiten, statistischer Modelle, sowie dem kalkulatorischen Einbezug von Zufallsverläufen eine Berechnung potentieller Schadensfälle erlauben sollen (vgl. Renn et al. 2007: 76ff; Bonß 1995: 265ff). Auch bei der Antizipation von Terroranschlägen geht es gewissermaßen um die Bestimmung von Schadensausmaß und Eintrittswahrscheinlichkeit. Jedoch wird oftmals beklagt, dass für die Bewertung von Terrorrisiken nur selten valide Daten zur Verfügung stünden, die eine zuverlässige Extrapolation in die Zukunft erlauben würden (vgl. Schütz/Peters 2002: 45). Weil empirische, erfahrungsbasierte Wissensbestände fehlen, orientieren sich Entscheider primär an projizierten Szenarien und den Profilen potentieller Täter, die in der Zukunft Terroran-

¹⁰⁷ Die erschwerte Prognostizierbarkeit des transnationalen Terrorismus wird kausal auf mehrere Faktoren zugerechnet: 1) Aufgrund der asymmetrischen Konfliktstruktur kann bei den Aggressoren nicht von gleichen Entscheidungsrationitäten ausgegangen werden (Münkler 2006: 137f). Wegen seiner strukturellen Unterlegenheit prozessiere der transnationale Terrorismus „graduelle Vagheiten“ (Kron 2007), um den strategischen Vorteil des Überraschungseffektes zu sichern (vgl. Schneckener 2006: 25f). Der Ost-West-Konflikt erscheint retrospektiv als recht stabil und prognosefreundlich. 2) Die transnationale, dezentrale Netzwerkstruktur wird problematisiert, weil flexible Terrorzellen, die weitgehend unabhängig voneinander operieren, an nahezu jedem Ort die Planung und Durchführung eines Terroranschlags erlauben (vgl. Schneckener 2006: 78ff). 3) Außerdem erschwere ein verändertes Täterprofil – multinationale Herkunft, unauffällige „Schläfer“ – die Fahndung nach potentiellen Terroristen (ebd. 192f).

schläge verüben *könnten* (vgl. hierzu Middel 2007).¹⁰⁸ Als Konsequenz des „knowing of not knowing enough“ etabliere sich eine höchst spekulative, im Konjunktiv operierende Sicherheitspolitik, die ihre gegenwärtigen Entscheidungen an „perceived forthcoming events“ ausrichtet (Mythen/Walklate 2008: 234). Doch welche kommunikativen Instrumente stehen sozialen Systemen zur Verfügung, um den Terror der Zukunft zu appräsentieren?

In dem Aufsatz „The future cannot begin“ (1976) führt Luhmann nicht nur die Unterscheidung gegenwärtiger Zukunft und zukünftiger Gegenwart ein, sondern er schlägt unter dem Begriff der „Defuturisierung“ auch ein kommunikationstheoretisch fassbares Instrument der Zukunftsantizipation und Komplexitätslimitation vor.

“We experience our future as a generalized horizon of surplus possibilities that have to be reduced as we approach them. We can think of degrees of openness and call *futurization* increasing and *defuturization* decreasing the openness of a present future. Defuturization may lead to the limiting condition where the present future merges with future presents and only one future is possible. Actually, the structure of our society prevents defuturization from going this far. But there are techniques of defuturization which reach exactly to this condition.” (Luhmann 1976: 141, Herv. i. O.)

Der Defuturisierungsbegriff verdeutlicht zunächst, dass eine kommunikative Vergegenwärtigung des Zukünftigen zugleich die Limitation von Komplexität – eine Begrenzung des Möglichkeitshorizontes der Zukunft – erfordert. Nochmals am Beispiel des Terrorismus: Bemühen sich politische Beobachter darum, aufgrund eines Drohvideos islamistischer Terroristen etwaige Anschläge in Deutschland zu verhindern, so sehen sie sich mit einem Raum endlicher, aber dennoch kontingenter Möglichkeiten konfrontiert: Die Bombe könnte morgen in Berlin explodieren, aber auch nächste Woche in Frankfurt. Das Ziel könnte eine U-Bahn sein, aber auch das oftmals heraufbeschworene „vollbesetzte Fußballstadion“, und so weiter. Die Verhinderung des Anschlags erfordert folglich, in dem kontingenten Horizont gegenwärtiger Zukunft (alle möglichen Terrorszenarien) einzelne zukünftige Gegenwarten (einzelne erwartbare Terrorszenarien) zu identifizieren. Es muss darum gehen, den Eintritt von Anschlagsszenario A in Betracht zu ziehen, Anschlagsszenario B aber auszuschließen.

Soziale Mechanismen der Defuturisierung reduzieren temporale Komplexität, sie verdichten den Möglichkeitshorizont der Zukunft auf möglichst wenige zukünftige Gegenwarten und gegenwärtige Zukünfte, die erwartbar sind oder bewusst herbeigeführt werden. Luhmann (1976: 142ff) benennt zwei Varianten der Defuturisierung: Utopien und Technologien. Gegenwärtige Zukünfte werden mit hoffnungsvollen oder beängstigenden Utopien identifiziert und erzeugt (ebd. 142f). Allerdings werden die utopischen Zustände niemals erreicht: „It moves away if we try to approach them“ (ebd. 143). Technologien hingegen leisten Komplexi-

¹⁰⁸ Brücher (2004: 46f) problematisiert die Konstruktion potentieller Täterschaft im Zusammenhang mit der neuen Kriegsdoktrin des „Präventivkrieges“: Präventivkriege reagieren nicht auf einen faktisch gegeben Feind oder Aggressor, sondern Präventivkriege konstruieren antizipatorisch einen Feind, der potentiell gefährlich werden *könnte*. Die Logik des Präventivkrieges umfasse mithin einen Wechsel vom Faktischen zum Fiktiven.

tätsreduktion, indem sie die Zukunft in eine Abfolge zukünftiger Gegenwarten transformieren: „They (technologies, S.K.) postulate and anticipate causal or stochastic links between future events in order to incorporate them into the present present“ (ebd.). Es ist davon auszugehen, dass die funktional differenzierte Gesellschaft utopische und technologische Zukünfte sowohl antizipiert als auch erzeugt. Doch nicht jegliche Form der sozialen Zukunftsorientierung lässt sich unter die Bifurkation von Utopien (Leitbilder, Projektionen) und Technologien (Kausalmodelle, Prognosen) subsumieren. Utopien und Technologien decken im Besonderen die Zukunftsorientierung von Politik (Utopie) und Wissenschaft (Technologie) ab. Doch bereits das normative Erwarten im Rechtssystem (vgl. Bora 2009: 57) findet in der Dichotomie von Utopie und Technologie keinen Platz.¹⁰⁹

Eine weiter gefasste Klassifizierung sozialer Formen der Defuturisierung schlägt Alfons Bora (2009) vor (vgl. auch Huber 2008). Bora untersucht in seinem Beitrag, wie im gesellschaftlichen Umgang mit Innovation, im Besonderen bei der rechtlichen Regulierung von Innovationen, komplexe Temporalität bewältigt werden kann. Dieser thematische Problemkontext, sowie die als Lösung vorgeschlagene Lernfähigkeit des Rechts, brauchen hier nicht weiter zu interessieren. Boras Überlegungen zur Zukunftsorientierung und Zukunftsfähigkeit der Funktionsbereiche moderner Gesellschaften können für die weitere Argumentation indes herangezogen werden. Ausgehend von der Annahme, dass modernen Gesellschaftssystemen verschiedene funktional äquivalente Optionen des Umgangs mit komplexer Temporalität zur Verfügung stehen, legt Bora ein Konzept der „Zukunftsfähigkeit“ dar. Unter Zukunftsfähigkeit versteht Bora (ebd. 59) „die gesellschaftlichen Bedingungen der Möglichkeit evolutionär erfolgreichen Operierens in einer komplexen, durch gesellschaftliche Einflüsse selbst dauernd mit veränderter Umwelt“. Ein zukunftsfähiges soziales System ist dazu in der Lage, sich auf komplexe Temporalität einzustellen, und kommunikative Formen der Defuturisierung auszubilden sowie anzuwenden.¹¹⁰ Mit diesem Konzept der Zukunftsfähigkeit ist es nach Bora (ebd. 58) möglich, unterschiedliche Formen der Zukunftsorientierung in ihrer Leistungsfähigkeit zu vergleichen.

¹⁰⁹ In späteren Arbeiten gebraucht Luhmann den Begriff „Zeitbindung“ und bezeichnet damit defuturisierende Mechanismen funktional differenzierter Gesellschaften: Soziale Formen der Zeitbindung begrenzen den Möglichkeitshorizont der Zukunft (Luhmann 1993: 152). Luhmann geht von drei institutionalisierten Formen der Zeitbindung aus: Normierung, Knappheit und Risiken (Luhmann 1993: 153f; 1991: 61ff). Mit dem Begriff der Zeitbindung stellt Luhmann stärker auf die sozialen Kosten ab, die entstehend können, wenn die Zukunft (etwa durch eine riskante Entscheidung) bereits in der Gegenwart in eine bestimmte Form gebracht wird und dadurch die Handlungsoptionen anderer Gesellschaftsmitglieder (etwa die von der Entscheidung Betroffenen) eingeschränkt oder gefährdet werden. Für die hier unternommene Studie genügt der einfacher gefasste Begriff der Defuturisierung, da massenmediale Angstkommunikation nur unter dem Aspekt der Kontingenz limitierenden Erwartungsbildung betrachtet wird.

¹¹⁰ Die Lernfähigkeit sozialer Systeme, so Boras (2009: 61ff) zentrale These, stellt eine wesentliche Bedingung der Zukunftsfähigkeit dar: „Dieses Vermögen [die Fähigkeit zu Lernen, S.K.] stützt soziale Systeme bei der Konstruktion ihrer Zukünfte mit der Fähigkeit aus, Erwartungen beim Auftreten von Problemen in ihrer Struktur so zu verändern, dass neue Problemlösungsmöglichkeiten entstehen.“

Grundlegend ist zu bedenken, dass für funktional differenzierte Gesellschaften eine Pluralität von Zukunftshorizonten charakteristisch ist.

„Es gibt in dieser Gesellschaft keine einheitliche, gewissermaßen allgemein verbindliche Form der gesellschaftlichen Konstruktion von Zukunft. Vielmehr kommt die Zukunft in unterschiedlichen Funktionssystemen in je spezifischer Weise zum Ausdruck. (...) In der Vielfalt gesellschaftlicher Funktionssysteme, so kann man jedenfalls vermuten, werden wir ebenso vielfältige Formen der Defuturisierung beobachten.“ (ebd. 54)¹¹¹

Jedes Funktionssystem bearbeitet und konstruiert die Zukunft nach Maßgabe der eigenen Strukturen und Codierungen. Zwar sind die dabei angewandten sozialen Formen der Defuturisierung funktional äquivalent, sie begrenzen die Offenheit des Zeithorizontes Zukunft, indem sie gegenwärtige Zukünfte sowie zukünftige Gegenwarten konstruieren. Doch sie unterscheiden sich in operativer Hinsicht durch ihre Form des *Erwartens* (ebd. 56). Der Begriff der Erwartung entstammt der Psychologie und bezeichnet subjektive Annahmen über die Zukunft, sowie Überzeugungen, die zukünftige Entwicklungen betreffen (vgl. Olson/Roese/Zanna 2000). Bora (2009: 56) fasst den Erwartungsbegriff kommunikationstheoretisch und versteht darunter „die Kommunikation von Zukunft in einem der drei Geltungsmodi Wahrheit, Richtigkeit und Authentizität“.¹¹² Für funktional differenzierte Gesellschaften differenziert Bora drei operative Modi des Erwartens: kognitive (wahrheitscodierte), normative (richtigkeitscodierte) und authentische (authentizitätscodierte) Erwartungen. Kognitive Formen der Erwartungsbildung, etwa Prognosen¹¹³, sind primär im Wissenschaftssystem anzutreffen (ebd. 57). Normative Erwartungen in Form von Normsätzen und Verhaltensanforderungen sind charakteristisch für das Rechtssystem (ebd.). Als Formen des authentischen Erwartens nennt Bora Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen (ebd. 56).

Im Vergleich zu der Luhmannschen Dichotomie von Utopie und Technologie ist die Differenzierung in kognitive, normative und authentische Formen der Defuturisierung weiter gefasst, und vermag sowohl die Zukunftsorientierungen der Funktionssysteme moderner Gesellschaften abzudecken, als auch die Zukunftsentwürfe jenseits der zentralen Funktionsbereiche, etwa in Interessenverbänden und sozialen Bewegungen (vgl. hierzu die Übersicht in Bora 2009: 58). Sowohl die von Luhmann vorgenommene Integration des phänomenologischen Zukunftsbegriffs in einen kommunikationstheoretischen Rahmen, als auch die von Bora vor-

¹¹¹ In der Literatur ist daher bereits von „contested futures“ die Rede: In der modernen Gesellschaft konkurrieren unterschiedliche Konstrukte und Visionen von der Zukunft, die nach Brown, Rappert und Webster (2000: 12) immer an spezifische Interessen gebunden sind. Resultat der interessen geleiteten Erwartungsbildung sei eine Rivalität unterschiedlicher „stakeholders' futures“.

¹¹² Vgl. Habermas 1981 für die Geltungsansprüche Wahrheit, Richtigkeit und Authentizität bzw. Wahrhaftigkeit. Wie in Kapitel 5 noch zu zeigen sein wird, gebraucht die vorliegende Arbeit nicht das diskurstheoretische Konzept der Geltungsansprüche, sondern geht von unterschiedlichen *Codierungen* massenmedialer Kommunikation aus. Auch Bora (2009: 56) fasst die Geltungsmodi mit den Begrifflichkeiten der Systemtheorie und spricht von wahrheitscodierter, richtigkeitscodierter und authentizitätscodierter Zukunftskommunikation.

¹¹³ Prognosen sind sachlich begründbare und überprüfbare Voraussagen, bei der vergangene Prozesse unter Annahme einer überraschungsfreien Weiterentwicklung in die Zukunft extrapoliert werden (vgl. Adam/Groves 2007: 27; Behrend 2005: 88ff). Prognosen ermöglichen die kognitive Vorwegnahme künftiger Entwicklungen, um Planungen und Entscheidungen zu orientieren.

genommene Klassifizierung operativer Formen der Erwartungsbildung sollen nun herangezogen werden, um einen analytischen Rahmen auszuarbeiten, der für die funktionale Bestimmung massenmedialer Angstkommunikation angewandt werden kann.

Zunächst ist für den weiteren Begriffsgebrauch festzuhalten, dass die Begriffe *Defuturisierung* und *Erwartungsbildung* im Folgenden synonym gebraucht werden. Operative Formen der Erwartungsbildung, etwa Prognosen oder Wünsche, leisten Defuturisierung, indem sie ganz spezifische Zukünfte (in diesem Fall: prognostizierte oder erwünschte Zukünfte) identifizieren, und dabei alternierende Zukünfte (nicht prognostizierte bzw. unerwünschte Zukünfte) ausschließen. Mit ihren kognitiven, normativen oder authentischen Erwartensoperationen limitieren soziale Systeme den kontingenten Möglichkeitshorizont der Zukunft, und konstruieren gegenwärtige Zukünfte sowie zukünftige Gegenwarten. Im weiteren Verlauf der Studie wird primär der Begriff der Erwartungsbildung gebraucht, um operative Formen der zukunftsbezogenen Kommunikation sozialer Systeme zu bezeichnen. Massenmediale Angstkommunikation soll in funktionaler Hinsicht als eine operative Form kommunikativer Erwartungsbildung analysiert werden.

Für dieses Unterfangen ist außerdem eine Präzisierung der sozialen Operation des Erwartens erforderlich, die eine Kompatibilität mit dem hier angewandten operativen Konstruktivismus gewährleistet. Die wissenssoziologische Argumentation Luhmanns und Boras stellt grundlegend auf die kommunikative Konstruktion von Zukunft ab. Um die Konstruktionsprozesse analytisch zu fassen, schlägt die vorliegende Studie einen beobachtungstheoretischen Begriff kommunikativer Erwartungsbildung vor: Es soll im Folgenden davon ausgegangen werden, dass soziale Systeme Erwartungen an die Zukunft bilden, indem sie spezifische Unterscheidungen anwenden und bezeichnen. Kommunikative Erwartungsbildungen können mithin als funktional spezialisierte Beobachtungsoperationen verstanden werden: Als Formen des Beobachtens und Beschreibens der Zukunft (vgl. Luhmann 1992a), aber auch, so wird später anhand der Fallstudien zu sehen sein, als Option des Thematisierens von Zukunftserwartungen auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung (vgl. Kap. 5.2.1).

Die Zukunft ist freilich kein „Gegenstand“, der in direkter Anschauung beobachtet werden kann. Das Unterscheiden und Bezeichnen ist daher immer eine antizipative Operation, welche die Zukunft in eine von der Unterscheidung abhängige Form bringt, woraufhin die Zukunft bereits in der Gegenwart erfahrbar ist. Oder in einer anderen Formulierung: „When the future can no longer be expected to follow neatly from the past, then imaginative means must be employed“ (Brown/Rappert/Webster 2000: 8). Wie diese “imaginative means” gestaltet sind, variiert sehr wahrscheinlich mit jeder Form kognitiver, normativer und authentischer Erwartungsbildung, sodass hier keine pauschale Auskunft gegeben werden kann, wie soziale Sys-

teme das Beobachten zukünftiger Terroranschläge bewerkstelligen. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass prinzipiell kognitive, normative *und* authentische Formen des sozialen Erwartens (vgl. Bora 2009) verfügbar sind, um den Terror der Zukunft bereits in der Gegenwart kommunikativ zu verarbeiten (vgl. Kap. 2.2.4). Charakteristika authentischer Erwartungsbildung werden im Laufe des Berichtes dargelegt.

2.2.3 Risiko und Gefahr

Bevor die Argumentation weiter voranschreiten kann, sind zunächst eine Eingrenzung des Phänomenbereichs kommunikativer Erwartungsbildung sowie der Einbezug eines weiteren Theorieelements erforderlich. Die soeben vorgestellten Ansätze Luhmanns (1976) und Boras (2009) sind (von der Luhmannschen Engführung auf die Dichotomie von Utopie und Technologie abgesehen) recht universell anwendbare wissenssoziologische Konzepte, die es erlauben, die Zukunftsfähigkeit und Zukunftskonstruktion sozialer Systeme zu eruieren. Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit ist indes nur marginal auf die generelle Zukunftsfähigkeit des Funktionssystems Massenmedien gerichtet. Außerdem ist im Folgenden auch nicht jedwede Zukunftsaussicht moderner Gesellschaften von Relevanz. Der Begriff der Erwartungsbildung soll vielmehr auf den sozialen Umgang mit bedrohlichen, potentiell negativen Zukünften zugespitzt werden – auf die kommunikative Konstruktion zukünftiger Gegenwarten und gegenwärtiger Zukünfte als *Risiko* oder *Gefahr*.

Mit dieser Schwerpunktsetzung verlässt die Untersuchung das rein wissenssoziologische Interesse an Repräsentationen des Zukünftigen in der Gegenwart, und betritt risikosoziologische Themengebiete, die auf den gegenwärtigen Umgang mit zukünftigen Gefährdungen abstellen.¹¹⁴ Als weit gefasster Überbegriff für potentiell in der Zukunft drohende Nachteile soll im Folgenden der in der Risikoforschung geläufige Begriff des „Schadens“ (bzw. Schadensfalls) gebraucht werden.¹¹⁵ Ein Terroranschlag beispielsweise kann als Schadensfall eintreten, aber auch ein atomares Unglück oder ein Erdbeben. In jedem Fall handelt es sich um ein negatives Ereignis, um einen Nachteil, der in einer noch unbekanntem zukünftigen Gegenwart eintreten *könnte*. Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden unter gegenwärtiger Zukunft ein kontingenter Horizont aller möglichen Schadensfälle verstanden. Mit zukünftigen Gegenwarten sind Projektionen konkreter, erwartbarer Schadensereignisse gemeint.

¹¹⁴ Dabei ist es weder möglich noch notwendig, die soziologische Risikotheorie in Gänze einzubeziehen. Die vorliegende Arbeit zieht Elemente der systemtheoretischen Risikosoziologie (Luhmann 1991, 1993; Japp 1996, 1997, 2002, 2003b; Heidenescher 1999) so weit heran, wie es für die Untersuchung massenmedialer Angstkommunikation erforderlich ist. Die Soziologie recurriert für die Analyse gesellschaftlicher Risiken außerdem auf die von Ulrich Beck vertretene Theorie „reflexiver Modernisierung“ (Beck 1986, 2008), sowie auf kulturtheoretische Ansätze von Mary Douglas und Aaron Wildavsky (1982, 1993). Vgl. Zinn (2008) für eine vergleichende Aufarbeitung soziologischer Risikotheorien.

¹¹⁵ So lautet etwa die in formal-normativen Ansätzen für die quantitative Messung von Risiken verbreitete Formel: Risiko ist das Produkt aus Wahrscheinlichkeit des Schadenseintritts und Schadenshöhe ($R = W \times S$; vgl. Japp 2000: 9). Diese versicherungsmathematische Bestimmung des Risikos wird hier indes nicht übernommen, sondern nur der Begriff des Schadens zur Bezeichnung eines zu erwartenden Nachteils.

Das hier zugrunde gelegte Konzept kommunikativer Erwartungsbildung wird Abschnitt 2.2.4 weiter präzisieren. Vorläufig genügt es, kommunikative Erwartungsbildung in risikothoretischen Kontexten als die *gegenwärtige Antizipation zukünftiger Schäden* zu verstehen, über deren Eintritt in der Gegenwart Unsicherheit besteht (vgl. Luhmann 1993: 147; Nassehi 1993: 370). Um die Antizipation von Schadensfällen zunächst theoretisch zu fundieren, wird nun die Unterscheidung von *Risiko und Gefahr* herangezogen, auf welcher die systemtheoretische Risikosoziologie aufbaut, und die auf beiden Seiten auf unbekannte Zukunft verweist.

„Von Risiken und Gefahren spricht man im Hinblick auf mögliche Schäden. In Bezug auf den Schadenseintritt besteht im gegenwärtigen Zeitpunkt, also im Zeitpunkt des Risikos bzw. der Gefahr, Unsicherheit. Diese Unsicherheit kann, da der Schadenseintritt von zukünftigen Ereignissen abhängen wird, nicht ausgeschlossen werden.“ (Luhmann 1993: 147)

Der systemtheoretische Risiko- und Gefahrenbegriff ist strikt konstruktivistisch angelegt (vgl. hierzu Heidenescher 1999). Er wendet sich gegen jegliche Form des Gefahrenobjektivismus, der Risiken und Gefahren als von Wahrnehmungs- und Beobachtungsprozessen unabhängige Sachverhalte erachtet. Von einer systemtheoretischen Warte aus kann es folglich nicht um die Frage gehen, wie objektiv riskante Sachverhalte sinnhaft nachkonstruiert, und dabei mehr oder weniger „verzerrt“ wahrgenommen werden.¹¹⁶ Die Unterscheidung von Risiko und Gefahr setzt hingegen voraus, dass eine beobachterunabhängige Realität nicht verfügbar ist (vgl. Luhmann 1993: 146), weshalb antizipierte Schadensereignisse erst in kommunikativen Beobachtungsoperationen zu Risiken oder Gefahren „gemacht“ werden. An derlei Prozessen beobachterspezifischer Bedeutungszuweisung wird später der hier angewandte Begriff der Erwartungsbildung ansetzen.

Die Unterscheidung zwischen Risiken und Gefahren, beruht nach Luhmann (1991: 30f, 1993: 160) auf Attributionsprozessen, auf der Zurechnung¹¹⁷ antizipierter Schadensfälle auf einen Verursacher. Je nach Zurechnung erscheinen zukünftige Schäden in der Gegenwart als ein Risiko oder als eine Gefahr.

„Risiken betreffen mögliche, aber noch nicht feststehende, eher unwahrscheinliche Schäden, die aus Entscheidungen resultieren, also durch sie bewirkt werden können, und bei einer anderen Entscheidung nicht eintreten würden. Von Risiken spricht man also nur, wenn und soweit Folgen auf Entscheidungen zugerechnet werden.“ (Luhmann 1992a: 142)

¹¹⁶ Diese Form des „halbierten Konstruktivismus“ ist in der Soziologie nicht selten anzutreffen. Prominentester Vertreter eines derart schwachen Konstruktivismus ist Ulrich Beck, der zwar vor allem in seinen neuen Publikationen (Beck 2008: 30ff) Zugeständnisse an die „Inszenierung des Weltrisikos“ macht, aber dennoch von einem realistischen Gefahrenbegriff ausgeht. So „verschwimmt“ nach Beck (ebd. 34) zwar die Differenz zwischen dem Risiko und der kulturellen Wahrnehmung des Risikos, aber die Gegenüberstellung eines objektiv gegebenen Risikos und Konstruktionen des Risikos ist seiner Ansicht nach grundsätzlich möglich. Nimmt man die im ersten Kapitel dargelegten Prämissen konstruktivistischer Epistemologie ernst, so muss man eingestehen, dass ein Abgleich zwischen Risiko und Risikokonstruktion nicht möglich ist. Denn um diesen Abgleich durchzuführen, ist ein unmittelbarer Zugang des Beobachters zu dem objektiv und unabhängig gegebenen Risiko erforderlich.

¹¹⁷ Zurechnungen werden im Folgenden als Operationen verstanden, die kausale Relationen zwischen Ereignissen und ursächlichen Faktoren herstellen (vgl. Heidenescher 1999: 91f).

Gehen Beobachter indes von Gefahren aus, rechnen sie den Schaden auf externe Ursachen in der Umwelt zu. Gefahren kommen von „außen“ und sind nicht durch das eigene Entscheiden verursacht worden.

„Von Gefahren spricht man dagegen, wenn und soweit man die etwaigen Schäden auf Ursachen außerhalb der eigenen Kontrolle zurechnet. Das mögen unabwendbare Naturereignisse sein oder auch Entscheidungen anderer Personen, Gruppen, Organisationen.“ (Luhmann 1993: 160).

Kurz gefasst, beruht die Differenz von Risiko und Gefahr auf der Selbstzurechnung (Risiko) oder Fremdzurechnung (Gefahr) von Schäden; bzw. auf der Zurechnung (Risiko) oder Nicht-Zurechnung (Gefahr) von Schäden auf eigene Entscheidungen. Der Betreiber eines Atomkraftwerks beispielsweise rechnet ein potentielleres Kernkraftunglück auf seine eigene Entscheidung für den Bau des AKW zu. Er beobachtet den etwaigen Schaden als ein Risiko, das er mit dem AKW-Betrieb eingeht und selbst erzeugt hat. Die Anwohner des Kraftwerks beobachten das Unglück indes mit großer Wahrscheinlichkeit als eine fremdverschuldete Gefahr, die aus dem riskanten Entscheiden des AKW-Betreibers resultiert.¹¹⁸ Ein und derselbe Schadensfall – und das ist der entscheidende Punkt – kann je nach Zurechnung des Schadens völlig unterschiedlich (als Risiko oder als Gefahr) beobachtet und antizipiert werden.

Dabei liegt es keinesfalls in der „Natur“ des antizipierten Ereignisses begründet, ob ein Schaden als Risiko oder als Gefahr beobachtet wird. Für die AKW-Anwohner im obigen Beispiel bestünde etwa die Möglichkeit, an einen anderen, sicheren Ort zu ziehen. Analog zu dem Risiko, in einer erdbebengefährdeten Region wohnen zu bleiben, ist es riskant, neben einem AKW zu wohnen.¹¹⁹ Prinzipiell (wenngleich eher unwahrscheinlich) können die Anwohner die Betroffenheit von einem atomaren Unglück folglich auch als Risiko der eigenen Entscheidung gegen einen Ortswechsel betrachten. Selbst komplexe Schadensereignisse, die sich der Zurechnung auf Einzelentscheidungen entziehen (etwa Naturkatastrophen, Erderwärmung oder Terroranschläge), werden nicht zwangsläufig als Gefahren konstruiert, sondern Beobachter versuchen zunehmend, die Schäden als Folgen von Entscheidungen zu sehen.¹²⁰ Luhmann (1991: 54f, 1993: 183f) spricht diesbezüglich von einer Transformation von Gefahren in Risiken, und geht davon aus, dass die moderne Gesellschaft ihre Zukunft in großem Stil als ein gegenwärtiges Risiko antizipiert (Luhmann 1992a: 145): als Horizont selbst erzeugter, entscheidungsbedingter Schäden.

¹¹⁸ In der Sozialdimension korrespondiert die Risiko/Gefahr-Differenz daher mit der Unterscheidung von Entscheidern und Betroffenen (vgl. Luhmann 1991: 114ff). Risiken, auf die sich ein Entscheider einlässt, werden zu einer Gefahr für die von potentiellen Entscheidungsfolgen Betroffenen.

¹¹⁹ Auch das AKW gar nicht erst zu bauen ist ein Risiko. Die Vermeidung von Risiken der Kernkraft kann wiederum wirtschaftliche Nachteile oder Engpässe in der Energieversorgung nach sich ziehen.

¹²⁰ Beispielsweise könnten Zerstörungen durch einen Tsunami auf den Verzicht auf Frühwarnsysteme zugerechnet werden, oder die Erderwärmung auf die störrische Haltung einzelner Regierungen bei Umweltgesetzen und Klimaauflagen.

Im Falle von Terroranschlägen liegt es zwar nahe, die Schadensfälle als unberechenbare, extern veranlasste Gefahren zu beobachten. Die Fremdzurechnung von Terroranschlägen würde zum einen unterstellen, die Gefahr liege außerhalb des Kontrollbereichs der betroffenen Gesellschaft, und zum anderen, dass zu geringe Wissensbestände verfügbar sind, um Entscheidungen für oder gegen Maßnahmen der Absicherung zur treffen. Allerdings sind Unkontrollierbarkeit und Intransparenz nicht als inhärente Merkmale des Terrorismus zu verstehen. Wie oben bereits erwähnt, schreiben Beobachter einer Bedrohungssituation das Attribut der Intransparenz zu, je nachdem, wie sie ihr *Nichtwissen* in Bezug auf den etwaigen Schaden einschätzen (vgl. Japp 1997, 2003b).¹²¹ Gehen Beobachter von unspezifischem Nichtwissen aus, so unterstellen sie ein unüberwindbares Informationsproblem: Man weiß nicht um seine Wissenslücken, sodass jeglicher Anhaltspunkt für eine Überwindung des Nichtwissens fehlt. Von einer Korrelation unspezifischen Nichtwissens mit der Antizipation unkontrollierbarer, externer Gefahren kann daher ausgegangen werden (vgl. Japp 1997: 297, 2003b: 81ff). Bei spezifischem Nichtwissen gehen Beobachter davon aus, dass sie ihre Wissenslücken kennen, und das (noch) nicht verfügbare Wissen (etwa mit wissenschaftlicher Forschung oder geheimdienstlicher Arbeit) in Erfahrung bringen können. Gehen Beobachter des Terrorismus von spezifischem Nichtwissen aus, so ziehen sie sowohl die Option einer gezielten politischen Gefahrenabwehr in Betracht (vgl. Japp 2003b: 85), als auch die Versicherbarkeit terroristischer Risiken (vgl. Aradau/Van Munster 2007; Kaschner 2008).

Bereits diese kursorische Gegenüberstellung von Konstruktionen künftiger Terroranschläge als Risiko *oder* als Gefahr zeigt, dass beide Varianten einen etwaigen Schaden auf differente Weise in der Gegenwart kommunikativ bearbeitbar machen. Soziologisch interessant ist im Besonderen die Genese jeweils unterschiedlicher Anschlussoptionen für die gesellschaftliche Verarbeitung unsicherer Zukünfte. Risiken erzeugen ungewisse Entscheidungsfolgen, die in einer noch unbekanntem zukünftigen Gegenwart eintreten können (vgl. Japp 1996: 20). Je nachdem, wie man gegenwärtig entscheidet, kann der Zeithorizont Zukunft daher jeweils andere zukünftige Gegenwarten bereit halten (vgl. Luhmann 1993: 161). Wenngleich die „Richtigkeit“ des Entscheidens erst mit Eintritt der jeweiligen zukünftigen Gegenwart bestätigt wird, resultiert aus dem entscheidungsabhängigen Umgang mit unsicherer Zukunft die Präzision des „richtigen“ Entscheidens in der Gegenwart (z.B. für oder gegen „Nacktscanner“, Luftsicherheitsgesetze etc.). Die Feststellung von Risiken bzw. entscheidungsabhängiger Schäden zieht daher in der Regel die Zuschreibung von Verantwortung für Entscheidungsfolgen nach

¹²¹ Von „faktisch“ unkontrollierbaren Risiken geht dennoch Ulrich Beck (2008) aus: „Die Unkalkulierbarkeit des Risikos ergibt sich aus der überragenden Bedeutung des Nicht-wissen-Könnens“ (ebd. 104). Den islamistischen Terrorismus aber auch die Finanzmärkte subsumiert Beck unter die Kategorie der unkalkulierbaren, globalen Risiken: „They go beyond rational calculation into the realm of unpredictable turbulence“ (Beck 2002: 43). Als inhärentes Merkmal des Terrorismus wird die Unberechenbarkeit auch von Rasmussen (2002) gesehen. Er spricht im Anschluss an Beck und Giddens von einer „ontological insecurity“ (ebd. 331f), die in der faktischen Intransparenz der Terrorgefahr begründet liege.

sich (vgl. Japp 1996: 131ff), woraus soziale Konflikte über Risikoakzeptanz und Risikovermeidung resultieren können (vgl. Lau 1989). Die Feststellung unkontrollierbarer und extern veranlasster Gefahren geht nach Japp (1997: 302, 2002: 46f) hingegen zumeist mit der Konstruktion von Katastrophenszenarien einher, die es um jeden Preis zu verhindern gilt. Er spricht von „kategorischen Vermeidungsimperativen“ (Japp 2002: 47), deren Anschlussfähigkeit auch im sozialen Umgang mit Terrorismus (Japp 2003b) zu beobachten ist.¹²²

Eine weiterführende Vertiefung der Risiko/Gefahr-Differenz ist an dieser Stelle nicht erforderlich. Es konnte bereits deutlich gemacht werden, dass eine Kontextualisierung zukunftsbezogener Kommunikation in die Unterscheidung von Risiko und Gefahr aus soziologischer Sicht ergiebig ist. Ob zukünftige Terroranschläge in den Massenmedien als Risiko oder als Gefahr antizipiert werden, eröffnet jeweils unterschiedliche Deutungsspektren, an welche die Medienrezipienten anschließen können, um subjektive und soziale Formen des Umgangs mit Terrorismus zu bewerten sowie zu orientieren (vgl. Kap. 2.3.3). Mit dem systemtheoretischen Begriffspaar von Risiko und Gefahr liegt folglich ein gut ausgearbeitetes Analysekonzept vor, das herangezogen werden kann, um die gesellschaftliche Bedeutung angstbezogener Erwartungsbildung in der Terrorberichterstattung zu erschließen. Anhand des empirischen Materials wird zu zeigen sein, ob zukünftige Terroranschläge im Schema der Angst als Risiken oder als Gefahren konstruiert werden, und welche Anschlussoptionen dabei jeweils generiert werden.

2.2.4 Operative Formen der sozialen Konstruktion von Risiko und Gefahr

Eigentümlicherweise verharrt die systemtheoretische Risikosoziologie zumeist bei der Frage, *ob* etwas als Risiko oder als Gefahr beobachtet wird. Diese Differenz ist von erheblicher Tragweite, das ist soeben skizziert worden. Dennoch verwundert es aus konstruktivistischer Sicht, warum so selten danach gefragt wird, *wie* etwas als Risiko oder Gefahr konstruiert wird. Wenig plausibel ist es, davon auszugehen, dass Beobachter ausschließlich mit der Leitunterscheidung *Risiko/Gefahr* beobachten, wenn sie Erwartungen an die Zukunft bilden, und etwaige Schäden antizipieren. Luhmann selbst (1992a: 144) verweist in einem Nebensatz darauf, „dass Risiken auf sehr verschiedene Weise beobachtet werden können je nach dem, welche Unterscheidungen wie gewichtet werden“. Auch in Anbetracht des breiten Unsicherheitspektrums, das in der modernen Gesellschaft zu beobachten ist, scheint eine gewisse Vielfalt sozialer Konstruktionsmechanismen nahe liegend zu sein. Technologische Risiken bearbeiten soziale Systeme vermutlich mit anderen kommunikativen Mitteln und Unterscheidungen als sicherheitspolitische Bedrohungen oder individuelle Gesundheitsrisiken. Ausgangspunkt der

¹²² Weitere soziale Folgekosten von Gefahrenkonstruktionen liegen in der Differenz von Entscheidern und Betroffenen begründet: Die Betroffenheit von den Gefahren riskanter Entscheidungen werden etwa von sozialen Bewegungen zum Anlass ihres Protestes genommen (vgl. Japp 1993; Luhmann 1996b, 1996c).

weiteren Argumentation ist daher die Annahme, dass soziale Systeme über multiple operative Formen der kommunikativen Konstruktion von Risiken und Gefahren verfügen, die jeweils auf der Anwendung differenter Unterscheidungen beruhen.¹²³

Wie oben bereits angedeutet, sollen diese zukunftsbezogenen Beobachtungsoperationen als Formen *kommunikativer Erwartungsbildung* bezeichnet werden.¹²⁴ In einer beobachtungstheoretischen Reformulierung des von Bora (2009: 56) vorgeschlagenen Begriffs des Erwartens werden all jene kommunikativen Operationen als Erwartungsbildung bezeichnet, die Unterscheidungen benutzen, um gegenwärtige Zukünfte und zukünftige Gegenwarten zu beobachten bzw. zu beschreiben (vgl. Luhmann 1992a). Für das hier zu bearbeitende Thema sind indes nur solche Formen kommunikativer Erwartungsbildung von Interesse, die soziale Systeme operativ gebrauchen, um zukünftige *Schadensfälle* und zukunftsgerichtete *Schadenserwartungen* zu thematisieren. Etwaige Schadensfälle, so hat Abschnitt 2.2.3 gezeigt, werden in funktional differenzierten Gesellschaften entweder als Risiko des eigenen Entscheidens oder als extern veranlasste Gefahr antizipiert (vgl. Luhmann 1991, 1993). Der im Folgenden gebrauchte Arbeitsbegriff kommunikativer Erwartungsbildung bezeichnet mithin *spezialisierte Beobachtungsoperationen, die soziale Systeme anwenden, um zukünftige Schadensfälle als Risiken oder als Gefahren zu vergegenwärtigen*.

Risiken und Gefahren haben aus systemtheoretischer Sicht keine von den Beobachtern unabhängige Existenz (vgl. Luhmann 1991; Japp 1996; Heidenescher 1999). Soziale Probleme werden vielmehr in antizipatorischen Kommunikationsoperationen zu Risiken oder Gefahren *gemacht*. Soziale Konstruktionen von Risiko und Gefahr, so kann festgehalten werden, beruhen auf verschiedenen operativen Formen kommunikativer Erwartungsbildung: auf spezialisierten Praktiken des zukunftsorientierten Unterscheidens und Bezeichnens, die Beobachter anwenden, um in einem kontingenten Zukunftshorizont erwartbare Schadensfälle zu markieren und diese als Risiken oder Gefahren zu vergegenwärtigen. Die Selbst- oder Fremdzurechnung von Schäden (bzw. die Zurechnung oder Nicht-Zurechnung auf Entscheidung), das ist weiterer Verlauf der Arbeit zu zeigen, nehmen Beobachter nicht lediglich mit der zentralen Leitunterscheidung von Risiko und Gefahr vor.

Die von Bora (2009: 56f) vorgenommene Differenzierung kognitiver, normativer und authentischer Erwartensmodi (vgl. Kap. 2.2.2) verdeutlicht, dass funktional differenzierten Gesellschaften grundsätzlich ein breites Spektrum kommunikativer Antizipationsmechanismen zur Verfügung steht. Auch für den sozialen Umgang mit Risiken und Gefahren ist von der

¹²³ Risiko und Gefahr müssen dabei jeweils keine Seiten der Unterscheidungen sein. Allerdings müssen die Unterscheidungen sinnhaft auf Entscheidungsrisiken und extern veranlasste Gefahren verweisen. Das wird im sechsten Kapitel anhand des rekonstruierten Schemas der Angst noch zu verdeutlichen sein.

¹²⁴ Der hier vorgeschlagene Begriff der Erwartungsbildung bezeichnet besondere, nämlich auf den Zeithorizont Zukunft bezogene, *Operationen* sozialer Systeme. Dieser operative Begriff ist daher von dem weiter gefassten Begriff der *Erwartungsstruktur* (sozialer Systeme) zu unterscheiden (vgl. Luhmann 1984: 396ff).

Verfügbarkeit aller drei Erwartensmodi auszugehen. Die Anwendung *kognitiver* Formen der Erwartungsbildung liegt hinsichtlich des Umgangs mit negativen Zukünften recht nahe: Mit Risikokommunikation kann beispielsweise die Wahrscheinlichkeit von Entscheidungsfolgen thematisiert oder Akzeptanz für das riskante Entscheiden beschafft werden (vgl. Otway/Wynne 1993; Ruhrmann 1996; Peters 1991); Warnkommunikation konstruiert hingegen potentiell herannahende Gefahren (vgl. Clausen/Dombrowski 1984). *Normative* Formen der Erwartungsbildung sind etwa im Zusammenhang mit der rechtlichen Regulierung von Risiken vorstellbar (vg. hierzu die Beiträge in Bora 1999). Wie im weiteren Verlauf der Untersuchung zu zeigen sein wird, stellt Angstkommunikation in sozialen Systemen eine Variante *authentischer* Erwartungsbildung dar. Rein unter operativen Gesichtspunkten betrachtet, kann für den sozialen Umgang mit Risiken und Gefahren mithin von einer Pluralität zukunftsbezogener Beobachtungsformen ausgegangen werden: Die operative Konstruktion von Schadensfällen als Risiko oder Gefahr ist grundsätzlich bei der Anwendung kognitiver, normativer und authentischer Formen der Erwartungsbildung vorstellbar. Ob auch die im Mediensystem geleistete Risiko- und Gefahrenkonstruktion analytisch mit dieser Typologie zu erfassen ist, bleibt anhand des empirischen Materials zu verifizieren.¹²⁵

Setzt man voraus, dass Risiken und Gefahren in spezifischen Operationen des Unterscheidens und Bezeichnens „erzeugt“ werden, so sind diese beobachtenden Praktiken sozialer Systeme zu rekonstruieren, um zu erschließen, *wie* zukünftige Schadensfälle als Risiko oder Gefahr konstruiert werden. Nach der Logik des operativen Konstruktivismus (vgl. Kap. 2.1.1) ist zu untersuchen, welche Unterscheidungen das beobachtende System benutzt, um systemintern Erwartungen an die Zukunft zu bilden, oder um die Erwartungsbildung anderer Beobachter zu reflektieren (vgl. Luhmann 1986: 45ff). Beobachtungsoperationen sind in funktional differenzierten Gesellschaften grundsätzlich kontingent (vgl. Luhmann 1992b), sie sind immer auch mit einer anderen Unterscheidung möglich. Beschreibt etwa ein medialer Beobachter die Gefahr künftiger Terroranschläge, so selektiert er aus einem kontingenten Spektrum möglicher Unterscheidungen, um den Schadensfall „Terroranschlag“ zu thematisieren. Es ist davon auszugehen, dass kognitive, normative und authentische Formen der Erwartungsbildung mit jeweils differenten Unterscheidungen beobachten. Angstkommunikation erfasst zukünftige Schadensfälle sehr wahrscheinlich mit anderen Unterscheidungen als die Risikokommunikation. Später wird davon die Rede sein, die kommunikative Erwartungsbildung beruhe auf dem operativen Gebrauch diverser *Beobachtungsschemata*. Aus konstruktivistischer Sicht ist entscheidend, dass Beobachter je nachdem, wie sie Unterscheiden und Bezeichnen, dem Beob-

¹²⁵ Es ist im Rahmen dieser Arbeit freilich nicht möglich, dieses analytische Gerüst für alle Erwartensformen und Funktionsbereiche empirisch zu verifizieren. Das ist auch nicht das Ziel der Untersuchung. Dennoch erlaubt das hier analysierte Datenmaterial, über den spezifischen Fall massenmedialer Angstkommunikation hinausreichend, Aussagen über die Erwartungsbildung im Mediensystem zu treffen, sowie über authentische Formen der Konstruktion von Risiko und Gefahr.

bachteten eine jeweils andere Bedeutung zuweisen. Ein und derselbe Schadensfall, etwa ein Terroranschlag, kann in der Erwartungsbildung sozialer Systeme mit verschiedenen Praktiken des Unterscheidens und Bezeichnens auf höchst unterschiedliche Weise als Risiko oder als Gefahr antizipiert werden. Um später die massenmediale Konstruktion von Terrorrisiken und Terrorgefahren zu rekonstruieren, muss folglich empirisch erschlossen werden, mit welchen Unterscheidungen die Medienkommunikation Erwartungen bildet.

In Kapitel 2.2 wurde ein analytisches Konzept vorgeschlagen, welches die soziale Konstruktion von Risiken und Gefahren mit sozialen Formen der Zukunftsorientierung in Verbindung bringt. Über Risiken und Gefahren zu kommunizieren bedeutet zwangsläufig, Nichtwissen und Ungewissheit über die Zukunft mit zu kommunizieren (vgl. Japp 2002: 43; Reith 2004: 386). Außerdem verlangt der soziale Umgang mit Risiko und Gefahr eine Limitation des kontingenten Möglichkeitshorizontes der Zukunft. Das soeben in groben Zügen umrissene Konzept kommunikativer Erwartungsbildung erlaubt es, das antizipative und Komplexität reduzierende Verweisen auf die Zukunft, das bei der Kommunikation über Risiko und Gefahr unumgänglich ist, analytisch zu fassen. In diesen analytischen Rahmen soll im weiteren Verlauf der Studie die Untersuchung medialer Angstkommunikation eingebettet werden. In Fallstudien ist zu prüfen, ob Angstkommunikation im Mediensystem als eine operative Form kommunikativer Erwartungsbildung verfügbar ist – als ein Beobachtungsmodus, der angewandt werden kann, um zukünftige Schadensfälle als Risiken und Gefahren zu thematisieren.

Für dieses Unterfangen ist zwingend zu berücksichtigen, dass die gesellschaftliche Bedeutung kommunikativer Formen der Erwartungsbildung unter der Bedingung funktionaler Differenzierung nicht pauschal bestimmbar ist. Nach Luhmann (1997: 746ff) erbringt jedes Funktionssystem eine differente exklusive Funktion für das Gesellschaftssystem. Aufgrund der funktionalen Ungleichheit der Teilsysteme ist davon auszugehen, dass die spezifischen Funktionen kommunikativer Erwartungsmechanismen variieren, je nachdem, in welchem funktionssystemischen Zusammenhang die Mechanismen verwendet werden, um Risiken und Gefahren zu thematisieren. Soll also die gesellschaftliche Bedeutung angstkommunikativer Erwartungsbildung erschlossen werden, so muss das in Bezug auf die funktionale Spezialisierung jenes Systems erfolgen, das von dieser operativen Form sozialer Erwartungsbildung Gebrauch macht. In funktionaler Hinsicht ist angstkommunikative Erwartungsbildung hier folglich im systemischen Kontext der *Massenmedien* zu untersuchen. Die Aufgabe des nächsten Abschnittes ist es daher, die gesellschaftlich relevanten und eigenständigen Funktionen des Mediensystems zu erfassen (2.3.1). Sodann soll vor dem Hintergrund der systemtheoretischen Mediensoziologie eruiert werden, inwieweit Massenkommunikation überhaupt eine

Thematisierung zukunftsbezogener Nachrichten zu leisten vermag (2.3.2). Abschließend wird Literatur zur medialen Risikokommunikation herangezogen, um die Medienfunktionen für den spezifischen Fall des sozialen Umgangs mit Risiken und Gefahren zu präzisieren (2.3.3).

2.3 Funktionen medialer Kommunikation über Risiko und Gefahr

Journalists do not report environmental risk; they report news.
Mark M. Miller, Bonnie P. Riechert¹²⁶

2.3.1 Funktionen des Mediensystems

Die gesellschaftstheoretische Fundierung medialer Kommunikationsprozesse, die Luhmann (1996a) in „Die Realität der Massenmedien“ vornimmt, legt eigenständige Funktionen des Mediensystems frei, die nur im Funktionssystem Massenmedien und in keinem anderen systemischen Zusammenhang erfüllt werden. Abschnitt 2.1.2 zeigte bereits auf, dass Massenmedien die *gesellschaftsweite Verbreitung* von Kommunikation ermöglichen (vgl. Luhmann 1996a: 11, 1997: 202), wodurch trotz des hohen Grades an sozialer Komplexität und Differenzierung die kommunikative Erreichbarkeit von Adressaten gewährleistet ist. Nun greift es sträflich zu kurz, das Mediensystem auf Verbreitungstechnologie zu reduzieren. Eine bloße Weitergabe von Information, etwa die „Vermittlung“ politischer Informationen an das Publikum, findet im Mediensystem eben gerade nicht statt. Vielmehr ist Massenkommunikation als eigenständiger Selektions- und Beobachtungsprozess zu verstehen (vgl. Kap. 2.1). Exakt in der nach massenmedialen Logiken erfolgenden Informationsauswahl und Realitätsdeutung liegt nach Luhmann die Funktion des Mediensystems begründet: Massenmedien, so Luhmann (1996a: 183), „leisten einen Beitrag zur Realitätskonstruktion der Gesellschaft“.¹²⁷

Die funktional differenzierte Gesellschaft zeichnet sich durch polykontexturale Beobachtungsverhältnisse aus (vgl. Luhmann 1997; Fuchs 1992). Über ein rangmäßig höhergestelltes Zentrum (z.B. Politik, Religion), welches die Sinnggebung in allen anderen Systemen steuert, verfügen polykontexturale Gesellschaften nicht. Es gibt keinen privilegierten Standpunkt mehr, von dem aus das soziale Geschehen besser und richtiger beobachtet werden könnte als von anderen Standpunkten aus. Nichts anderes wurde weiter oben bereits gesagt, als auf die Kontingenz von Beobachtungsoperationen hingewiesen wurde (vgl. Luhmann 1992b): Zu jeder Betrachtungsweise, die in einem Funktionssystem angefertigt wird, können in anderen Funktionssystemen alternierende und konkurrierende Betrachtungsweisen entstehen, die prinzipiell genauso „richtig“ und zutreffend sind. Unter dieser Bedingung ist es schwierig, zu

¹²⁶ Miller/Riechert 2000: 47.

¹²⁷ Vgl. zu dieser mediensoziologischen Funktionsbestimmung bereits Müller-Doohm/Neumann-Braun 1991.

Vorstellungen von aktuellen Themen, Problemlagen und Entwicklungstendenzen der modernen Gesellschaft zu gelangen, die gesellschaftsweit als bekannt und anschlussfähig vorausgesetzt werden können. An diese Schwierigkeit koppelt Luhmann (1996a: 173) die funktionale Bestimmung des Mediensystems: Die Massenmedien ermöglichen und lenken die Selbstbeobachtung der Gesellschaft, indem sie einen gesellschaftsweit zugänglichen Themen- und Wissenshorizont generieren, der als soziales Gedächtnis des Gesellschaftssystems fungiert (vgl. hierzu Esposito 2002).¹²⁸

„Die gesellschaftliche *Funktion* der Massenmedien findet man (...) nicht in der Gesamtheit der jeweils aktualisierten Information (also nicht auf der positiv bewerteten Seite ihres Codes), sondern in dem dadurch erzeugten Gedächtnis. Für das Gesellschaftssystem besteht das Gedächtnis darin, dass man bei jeder Kommunikation bestimmte Realitätsannahmen als bekannt voraussetzen kann, ohne sie eigens in die Kommunikation einführen und begründen zu müssen.“ (Luhmann 1996a: 120f, Herv. i. O.)

In eigenständigen Selektions- und Deutungsprozessen stellen Massenmedien ein „Hintergrundwissen“ (ebd. 121) bereit; sie fertigen einen allgemein zugänglichen Wirklichkeitsentwurf an, auf welchen sich die rezipierenden psychischen und sozialen Systeme beziehen können. Luhmann (ebd. 121, 164) betont explizit, dass es sich dabei *nicht* um eine konsenspflichtige Realität handelt! Die massenmedial bereitgestellten Realitätsannahmen sollen also nicht die Ausbildung einer konsensuellen „öffentlichen Meinung“ bewirken.¹²⁹ Vielmehr ist die Relevanz medialer Wirklichkeitsentwürfe in der Erzeugung von „Aufmerksamkeitsfixpunkten“ (Wehner 2000: 106) zu sehen, die trotz polykontexturaler Beobachtungsverhältnisse eine Vorverständigung über aktuell wichtige Themen erlauben.

„Die Funktion der Massenmedien liegt in der Bereitstellung solcher thematischen Referenzen und der darauf aufbauenden gesellschaftsweiten Aufmerksamkeitsbündelung und Vorverständigung über ein Thema – ohne dass hiermit Verpflichtungen zu einer gesellschaftsweiten Konsensfindung oder Integration verbunden wären.“ (Wehner 2000: 108)

Mit der Publikation eines gesellschaftsweit verfügbaren Wissens- und Themenhorizontes ebnen Massenmedien den Weg für Anschlusskommunikationen in anderen Systemen (vgl. hierzu Sutter 2002a). Themen und Ereignisse, über die in den Medien berichtet worden ist, können als bekannt vorausgesetzt werden, sie brauchen nicht eigens in die gesellschaftliche Kommunikation eingeführt werden (vgl. Luhmann 1996a: 120, 1997: 1106). Unmittelbar nach dem 11. September beispielsweise konnten sowohl die Geschehnisse als auch die ersten

¹²⁸ Marcinkowski (1993) legt die Funktion des Systems Publizistik auf die gleiche Weise fest: „Selbstbeobachtung der Gesellschaft und Herstellung einer Selbstbeschreibung mittels Veröffentlichung von Themen und darauf bezogenen Beiträgen ist die publizistische Primärfunktion“ (ebd. 118). Görke (1999; 2004) spricht im Anschluss an Spangenberg von einer „Synchronisierungsfunktion“, und bezeichnet mit diesem Begriff die journalistische Aktualitätskonstruktion, die wiederum eine gesellschaftliche Selbstbeobachtung ermöglicht (Görke 2004: 126f). Obschon die Codierung des Mediensystems umstritten ist, weisen systemtheoretisch orientierte Arbeiten den Massenmedien sehr ähnliche Funktionen zu.

¹²⁹ Wenn in der vorliegenden Studie davon die Rede ist, die Medienkommunikation stelle „Öffentlichkeit“ für Risiko- und Gefahrthemen her, so ist der Begriff „Öffentlichkeit“ nicht im Sinne der normativ argumentierenden Diskurs- und Demokratietheorien zu verstehen (vgl. hierzu Habermas 1990; Jarren/Donges 2006: 95ff; Imhof 2003). Mit Medienöffentlichkeit ist mithin kein Kommunikationsforum gemeint, welches den deliberativen Idealen rationaler Diskurse verpflichtet ist. Unter „Öffentlichkeit“ wird hier vielmehr die Publizität und „Unterstellbarkeit der Akzeptiertheit von Themen“ (Luhmann 1970: 18) im Sinne einer medial repräsentierten Themenstruktur verstanden (vgl. Marcinkowski 2002: 89).

Deutungsversuche weltweit als bekannt erachtet werden. Die Thematik war bereits im medial repräsentierten Gedächtnis der Weltgesellschaft eingeschrieben, sodass sich Politiker und Journalisten sehr rasch auf die kursierenden Interpretationen (z.B. die Deutung der Anschläge als „Krieg“¹³⁰) beziehen und deren Verständnis voraussetzen konnten. Massenmedien realisieren eine Vorverständigung über Themen, sie generieren Anknüpfungspunkte für die kommunikative und gedankliche Verarbeitung aktueller Themen, ohne diesen Anschlussoperationen eine Konsenspflicht (z.B. die Zustimmung zu dem Kriegs-Deutungsmuster) aufzuerlegen.

Als eigenständige und exklusive Funktion des Mediensystems kann die Erzeugung eines *gesellschaftsweit zugänglichen Wissens- und Themenhorizontes* festgehalten werden, der sowohl die *Bekanntheit von Themen* gewährleistet als auch (durch die Bereitstellung von „Hintergrundwissen“) eine nichtkonsenspflichtige *Vorverständigung* über das Thema ermöglicht. Massenmedial generierte Wirklichkeitsentwürfe leisten in der funktional differenzierten Gesellschaft folglich eine zweifache Aufgabe: Zum einen nehmen sie nach Maßgabe des Codes Information/Nichtinformation eine Themenselektion vor und bündeln dadurch die öffentliche Aufmerksamkeit. Diese Aufgabe wird im Folgenden als *Thematisierungsfunktion* bezeichnet, welche auf die Resonanzwirkung eines Themas bezogen ist.¹³¹ Zum anderen werden Wissensbestände verbreitet, die in Anschlusskommunikationen als bekannt vorausgesetzt werden können, und die psychischen Systeme für deren Strukturaufbau zur Verfügung stehen (vgl. Kap. 2.1.3). Diese Aufgabe wird im Folgenden als *Wissensfunktion* bezeichnet (bzw. als „Hintergrundwissen“-Funktion), welche auf die Vorverständigung über Themen bezogen ist.¹³² Während im Kontext der Thematisierungsfunktion also zu eruieren ist, *ob* Massenkommunikation Resonanzen für ein Thema oder ein Ereignis erzeugt, so ist im Kontext der Wissensfunktion zu fragen, *wie* sie über das Thema berichtet und welche Informationen und Deutungen verfügbar gemacht werden. Für den medialen Umgang mit Risiken und Gefahren werden diese Funktionen weiter unten präzisiert. Zunächst sind jedoch Vorbemerkungen zu einer auf den Zeithorizont Zukunft gerichteten Medienkommunikation von Nöten.

¹³⁰ Vgl. hierzu Weller 2005: 323ff. Musolff (2006) legt dar, dass bereits der RAF-Terror in den politischen und medialen Diskursen der siebziger Jahre mit militärischen Deutungsmustern belegt worden ist. Die Klassifizierungen des 11. Septembers konnten mithin auf bereits bekannte Interpretationsfolien zurückgreifen, um die Terroranschläge als Kriegsgeschehen umzudeuten.

¹³¹ In der Terminologie der Medienwissenschaft wird diesbezüglich auch von „Agenda-Setting“ gesprochen. Der Agenda-Setting Ansatz geht zurück auf Untersuchungen von Mc Combs und Shaw, und basiert auf der Annahme, dass Massenmedien in geringerem Maße beeinflussen, *was* die Rezipienten denken, sondern vielmehr prägen, *über welche Themen* sie nachdenken (vgl. Mc Combs/Shaw 1972). Der oftmals als Wirkungsforschung konzipierten empirischen Agenda-Setting-Forschung bescheinigt Brosius (1994) jedoch gravierende konzeptionelle Schwächen und theoretische Erklärungsnot.

¹³² An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass das massenmedial verfügbar gemachte Wissen zwingend von wissenschaftlichem Wissen unterschieden werden muss. Obwohl es besonders in der Nachrichtenberichterstattung angezeigt ist, keine fiktiven oder halbwahren Meldungen zu verbreiten, folgen Massenmedien nicht dem Wahrheitscode der Wissenschaft. „Das erkennt man daran, dass Unwahrheit nicht als Reflexionswert benutzt wird. Für Nachrichten und Berichte ist es nicht (oder allenfalls im Zuge von nicht mitgemeldeten Recherchen) wichtig, dass die Unwahrheit ausgeschlossen werden kann“ (Luhmann 1996a: 73f). Dennoch operiert der Programmbereich Nachrichten mit Wahrheitsanspruch (vgl. ebd. 55f), sodass medial verbreitetes Wissen im Sinne wahrheitsorientierter *Medieninformationen* verstanden werden kann.

2.3.2 Zukunftsbezogene Medienkommunikation

Die Konstrukte Risiko und Gefahr wurden weiter oben als gegenwärtige Verarbeitungsmechanismen *zukünftiger* Schadensfälle bezeichnet. Ein flüchtiger Blick in eine Tageszeitung genügt, um eine hohe Frequenz von Risiko- und Gefahrenthemen in der Nachrichtenberichterstattung zu bemerken. Ob Ölkatastrophen, Terroranschläge, Erdbeben, Klimaschäden oder technologisch bedingte Störfälle – es vergeht kaum ein Tag ohne eine thematisch einschlägige Nachrichtenmeldung. Nicht verwundernswert ist daher die Ausdifferenzierung eines kommunikationswissenschaftlichen Forschungszweiges, der sich der Analyse medialer Risikodarstellungen verschrieben hat (vgl. etwa Peters 1994a; Dunwoody/Peters 1992; Ruhrmann 1996; Görke 1999; Hughes et al. 2006; Stallings 1990). Umso mehr muss daher verwundern, dass in der Forschung zur medialen Risikokommunikation bislang nur sporadisch die Frage nach einer *zukunftsbezogenen* Risikoberichterstattung gestellt wurde (etwa Singer/Endreny 1987; Wilkins 1990).¹³³ Versteht man den sozialen Umgang mit Risiko und Gefahr als eine Spezialform kommunikativer Erwartungsbildung – als einen Modus des Vergegenwärtigens *zukünftiger* Schadensfälle – so ist indes zu eruieren, inwiefern im Mediensystem überhaupt zukunftsbezogene Beobachtungsoperationen realisierbar sind. Denn eine im Mediensystem geleistete Erwartungsbildung erfordert nach dem hier zugrunde gelegten Verständnis die *massenmediale* Thematisierung *zukünftiger* Schadensfälle als Risiken und Gefahren.

Werden zukunftsbezogene Medieninhalte in Forschungsarbeiten zur Risikokommunikation erwähnt, so erfolgt dies primär von einer normativen Warte aus. Singer und Endreny (1987) mahnen aufgrund der Aktualitätsorientierung der Risikoberichterstattung eine Diskrepanz zwischen der Zeitlichkeit wissenschaftlicher und massenmedialer Risikowirklichkeiten an. In der Medienkommunikation werden Risiken laut Singer und Endreny vorwiegend in Gestalt bereits eingetretener, schwerwiegender Schäden thematisiert („hazards“), selten jedoch unter dem Gesichtspunkt der Eintrittswahrscheinlichkeit künftiger Schadensfälle (ebd. 15). Weder die komplexe Temporalität des riskanten Entscheidens, noch die „tatsächliche“ Risikohöhe werde auf diese Weise adäquat wiedergegeben.

An einen verantwortungsbewussten massenmedialen Umgang mit der Zukunft appelliert auch Lee Wilkins in seinem Aufsatz „Taking the Future Seriously“ (Wilkins 1990). Wilkins argumentiert auf der Folie einer „zukunftsbezogenen Ethik“, die Politiker und Bürger dazu anleiten soll, in ihrem gegenwärtigen Handeln stets die Lebensbedingungen der zukünftigen Generationen in Betracht zu ziehen.¹³⁴ Ein solches ethisches Handeln sei nur dann praktizier-

¹³³ Es soll im Folgenden ausschließlich um zukunftsbezogene Medieninhalte im Programmbereich Nachrichten und Berichte gehen. Für die Konstruktion von Zukunftsszenarien in fiktionalen Medienprodukten vgl. Hughes et al. 2006: 258ff; Davis 2006.

¹³⁴ Paradigmatisch für einen Anwendungsfall zukunftsbezogener Ethik ist der menschliche Umgang mit der Umwelt und natürlichen Ressourcen. Die „environmental crisis“ ist auch bei Wilkins das zentrale Thema.

bar, wenn die Individuen hinreichend über entscheidungsrelevante künftige Entwicklungen informiert sind (ebd. 89). Weil in modernen Gesellschaften ein großer Teil der Informationsleistung den Medien übertragen ist, trage der Journalismus eine besondere Verantwortung.

“It is the news that must take the future seriously as a news value. From this institutional obligation arises the responsibility for individual journalists. To make individual stories relevant to forecasting, journalists must be willing to ask questions about the future and to report those answers.” (Wilkins 1990: 94)

Wilkins schreibt der Nachrichtenberichterstattung eine Art Prognosefunktion zu, welche den Horizont journalistischer Aktualitätsproduktion verlässt. Massenmedien *sollen* zukunftsorientiert berichten, indem sie prognostische Informationen bereitstellen, welche das Medienpublikum als Basis für eigene Entscheidungen, sowie für die Bewertung von Entscheidungsprozessen in Politik oder Wissenschaft heranziehen kann. Am Beispiel des Chemieunfalls im indischen Bhopal zeigt Wilkins, dass die Massenmedien von diesen Idealvorstellungen aufgrund ihrer ereignisorientierten und dekontextualisierten Berichterstattung noch weit entfernt sind (ebd. 96). Abhilfe könne nach Wilkins geschaffen werden, indem Journalisten mehr mit „Szenarien“ arbeiten und die Expertise der Wissenschaft heranziehen: „They (the journalists, S.K.) must focus on past or present facts and extrapolate them into the future“ (ebd. 99).

Die Kritik beider Aufsätze stellt im Besonderen auf die Aktualitäts- und Ereignisorientierung der Massenmedien ab. Medien berichten selten über hypothetisch relevante, künftige Schadensfälle, sondern primär ereignisbezogen über die bereits eingetreten Schäden (vgl. Ruhrmann 2003: 543). Eine vornehmliche Orientierung am Selektionskriterium der Aktualität ist im Falle massenmedialer Kommunikation schwer von der Hand zu weisen. Fraglich ist jedoch, inwieweit die normativen Postulate von Wilkins, sowie von Singer und Endreny zielführend sind. Wilkins hat schon richtig erkannt, dass die Thematisierung von Zukunft in der Medienkommunikation einen gewissen Nachrichtenwert der Zukunft erfordert. Allerdings entzieht sich das autopoietisch operierende Mediensystem einer Steuerung von außen, weshalb den medialen Selektionsroutinen nicht diktiert werden kann, sie sollen die Zukunft „ernst nehmen“. Vielmehr ist zu überdenken, inwieweit das Thematisieren zukünftiger Ereignisse mit der bereits etablierten medialen Selektionslogik kompatibel ist.

Auch jenseits des Spezialgebiets medialer Risikokommunikation liegt kaum Literatur vor, die Auskunft über die Bedingungen zukunftsbezogener Medienkommunikation gibt (vgl. Kloth 2008: 31ff). In einer umfassenderen Studie widmet sich einzig die Dissertation von Carsten Kloth (2008) dieser Thematik. In seiner Untersuchung von „Prognosen in der Presse“ geht Kloth unter anderem der Frage nach, warum Massenmedien wirtschaftliche oder politische Prognosen (etwa über die Konjunkturentwicklung) aufgreifen und zur Nachricht machen. Kloth, dessen Studie ein recht eklektizistisches, systemtheoretisch inspiriertes Medienverständnis zugrunde liegt, rekurriert an dieser Stelle auf die von Luhmann (1996a) vorgeschla-

gene Leitdifferenz *Information/Nichtinformation* (Kloth 2008: 244). Er zeigt auf, dass die Maxime massenmedialer Selektivität eben nicht zwingend die Tagesaktualität ist: „Unabhängig vom Zeitabstand zwischen Ereignis und Berichterstattung können Prognosen als relevante Informationen eingestuft und im journalistischen Selektionsprozess ausgewählt werden“ (ebd.). Rein unter dem Gesichtspunkt der mediensystemischen Operationslogik betrachtet, in diesem Punkt ist Kloth zuzustimmen, sperren sich Nachrichten nicht gegen die Thematisierung zukünftiger Ereignisse, sofern diese eine berichtenswerte Information darstellen. So konnte Kloth vor allem im Wirtschaftsressort in hohem Maße ein prognostisches Verweisen auf zukünftige Entwicklungen identifizieren (ebd. 373). Überdies könnten besonders die nicht tagesaktuellen aber kontextorientierten *Berichte* (vgl. Luhmann 1996a: 72) ein Forum für zukunftsbezogene Informationen darstellen.¹³⁵

Im thematischen Kontext des Terrorismus kann davon ausgegangen werden, dass eine zukunftsorientierte Berichterstattung keine Seltenheit ist. Nacos (2007: 65) unterstellt den US-Nachrichtenmedien nach dem 11. September eine generelle Affinität zum Thematisieren zukünftig relevanter Terrorgefahren und potentieller Sicherheitslücken (vgl. Hughes et al. 2006: 251). Dobkin (1992: 74ff) identifiziert bereits in den 90er Jahren eine „language of speculation“ sowie „what if stories“ als zukunftsgerichtete Elemente in der Terrorberichterstattung.

“Through the language of speculation, reporters described events that might happen and relied on statements of probability to justify the relevance of their interpretations. (...) the language of speculation legitimized the crisis designation for terrorist events as reporters constructed scenarios of future dangers and crises.” (ebd. 105)

Als „what if stories“ bezeichnet Dobkin (ebd. 75) Szenarien über potentielle Terrorakte, sowie Berichte über die bereits in der Gegenwart unternommenen Sicherheitsvorkehrungen. Derlei spekulative Berichte betrachtet Dobkin als zentrales Element der narrativen Konstruktion terroristischer Bedrohung, weil sie die Ernsthaftigkeit und Dringlichkeit einer Bedrohung unterstreichen.

Wenngleich das Mediensystem die Zukunft zu kennen scheint, erfolgt eine zukunftsbezogene Berichterstattung über Risiken und Gefahren nicht voraussetzungslos.

“Environmental risks (...) is an abstraction about the possibility of damage and, by itself does not possess any news value. Rather, it enters news by association with such things as newsworthy events (for example human-made or natural disasters) or conflict over policy by contending stakeholders, or the activities and affections of celebrities.” (Miller/Riechert 2000: 48)

Die hypothetische Wahrscheinlichkeit künftiger Schadensfälle bedient nach Miller und Riechert die journalistischen Selektionskriterien nur in geringem Maße. Damit die Zukunft nachrichtenrelevant wird, muss sie einen Bezug zu Vorgängen oder Personen aufweisen, die quasi

¹³⁵ Barbara Adam (1998: 169f) rekurriert diesbezüglich auf die Unterscheidung zwischen „hard news“ und „soft news“. Während die flüchtigen „hard news“ über das Tagesgeschehen berichten und rasch veralten, thematisieren die langsameren „soft news“ etwa auch Umweltgefahren, die erst in der Zukunft bemerkbar sein werden.

den Nachrichtenwert der Zukunft erhöhen (vgl. hierzu Kloth 2008: 259ff).¹³⁶ Mit diesen Überlegungen wird erneut deutlich, dass das Erkenntnisinteresse von Medienanalysen einer konstruktivistischen Ausrichtung bedarf: Anstatt (mit normativem Tenor) zu fragen, *ob* Medien zukunftsbezogen über Risiken und Gefahren berichten, ist zu fragen, *wie* Massenkommunikation den sinnhaften Bezug zu gegenwärtigen Zukünften und zukünftigen Gegenwarten realisiert.¹³⁷ Wie leistet das Mediensystem Erwartungsbildung? Mit welchen Unterscheidungen werden zukünftige Schadensfälle als Risiken oder Gefahren beobachtet? Bora (2009: 58) listet das Mediensystem in seinem Beitrag zur Zukunftsfähigkeit sozialer Systeme in einer Übersicht der wichtigsten Funktionssysteme auf. Das Mediensystem bildet demnach in Form „öffentlicher Debatten“ Erwartungen an die Zukunft, und generiert dabei „kollektive/öffentliche Entwürfe“ gegenwärtiger Zukunft (ebd.). Zu präzisieren sind mithin die kommunikativen Mechanismen, welche das Mediensystem gebraucht, um gesellschaftsweit verfügbare und anschlussfähige Entwürfe einer von Terrorismus bedrohten Zukunft zu verbreiten. Die vorliegende Dissertation kann diese Präzisierung freilich nur im Rahmen der hier relevanten angst-kommunikativen Erwartungsbildung vornehmen. Dennoch werden Kapitel 5 und 6 auf einige der eben aufgeworfenen Wie-Fragen eine Antwort geben können.

2.3.3 Medienkonstruktionen von Risiko und Gefahr unter funktionalen Aspekten

Abschnitt 2.3.1 hat für das Mediensystem der modernen Gesellschaft zwei eigenständige Funktionen festgehalten: Eine Aufmerksamkeit generierende Thematisierungsfunktion, sowie die Genese und Verbreitung von „Hintergrundwissen“ (Wissensfunktion). Um die gesellschaftliche Bedeutung massenmedialer Angstkommunikation in diesem funktionalen Kontext zu bestimmen, ist es sinnvoll, die beiden Funktionen mit Blick auf den medialen Umgang mit Risiken und Gefahren zu präzisieren.¹³⁸ Dabei soll im Besonderen die Zukunftsbezogenheit der Risiko- und Gefahrenberichterstattung mitgedacht werden, um die funktionalen Aspekte

¹³⁶ Auf die Relevanz von Nachrichtenfaktoren als strukturierende Elemente der Risikoberichterstattung verweist auch Ruhrmann (Ruhrmann 1992, 2003; vgl. hierzu Hughes et al. 2006: 255ff). Ruhrmann nimmt an, dass über riskante Entwicklungen erst dann berichtet wird, wenn Betroffene identifiziert werden können, wenn bereits die ersten Schadensfälle aufgetreten sind (Ruhrmann 2003: 545), oder wenn sich Politiker zu den Risiken öffentlich äußern (Ruhrmann 1992: 11). Exemplarisch kann hier die aktuelle Debatte um den weiteren Verlauf der Klimaerwärmung genannt werden. Über die Folgen des Klimawandels wird zumeist im Kontext gegenwärtiger Ereignisse berichtet, zum Beispiel bei Naturkatastrophen oder Konflikten um Emissionsbegrenzung (vgl. Weingart/Engels/Pansegrau 2002).

¹³⁷ Die Wie-Frage bleibt bei Kloth (2008) weitestgehend unbeantwortet, da er in einer quantifizierenden Inhaltsanalyse primär die Prognose-Häufigkeit und grundlegende Tendenzen der Prognosen (z.B. negative/positive Prognosen) erschließt.

¹³⁸ Der medialen Risiko- und Gefahrenberichterstattung wird nicht nur eine informierende und thematisierende Funktion zugeschrieben, doch die weiteren Funktionsansprüche sind für das hier zu bearbeitende Thema von geringer Relevanz. Bei „klassischen“ Entscheidungsrisiken (etwa technologische Risiken) habe Risikokommunikation außerdem die Aufgabe, bei der betroffenen Bevölkerung Legitimation und Akzeptanz für riskante Entscheidungen zu beschaffen (vgl. Otway/Wynne 1993; Lau 1989; Renn et al. 2007: 111ff; Ruhrmann 1996: 15). Überdies wird den Medien eine Kritik- und Kontrollfunktion zugeschrieben (vgl. Görke 1999: 160). Im Kontext terroristischer Bedrohungen wird diese Leistung insbesondere bei der medialen Bearbeitung sicherheitspolitischer und militärischer Themen eingefordert (Caparini 2004; Nacos 2007: 143ff). In der Rolle eines „Watchdogs“ seien die Medien in der Pflicht, eine Transparenz des staatlichen, strafrechtlichen und militärischen Vorgehens gegen Terroristen zu gewährleisten.

medialer Erwartungsbildung zu bestimmen. Diese Präzisierung wird später fundiertere Aussagen über die Relevanz angstbezogener Risiko- und Gefahrenkonstruktionen in sozialen und subjektiven Rezeptionsprozessen erlauben.

Thematisierungsfunktion

Görke (1999) vergleicht in seiner Studie zum „Risikojournalismus“ die Funktionszuschreibungen objektivistischer und konstruktivistischer Ansätze. Die Thematisierungsfunktion bezeichnet Görke (1999: 157) aus konstruktivistischer Sicht als die wohl prominenteste Aufgabe medialer Risikokommunikation.

„Angesichts der Fülle gesellschaftlicher Risikoquellen und Risikothemen darf angenommen werden, dass der einzelne nur einen Bruchteil der die Gesellschaft beschäftigenden Risiken aus eigener unmittelbarer Erfahrung und Anschauung kennt. Der Großteil gesellschaftlicher Risikowahrnehmung erfolgt mit anderen Worten informationsvermittelt, das heißt indem Menschen Risikoinformationen zugänglich gemacht werden, die von anderen für relevant gehalten werden.“ (Görke 1999: 63)

Die Bekanntheit von Risiken und Gefahren gründet zu weiten Teilen auf der Rezeption massenmedialer Angebote. Denn woher, wenn nicht aus den Medien, soll das durchschnittliche Laienpublikum etwa von den Risiken gentechnologisch modifizierter Lebensmittel erfahren? Auch Ruhrmann (1992: 13) sieht daher die Thematisierung als zentrale Leistung medialer Risikokommunikation. Es gehe darum, „die wichtigen Themen zur „richtigen“ Zeit aufzugreifen“ (ebd., Herv. i. O.), um die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf etwaige Folgen technologischer Innovationen zu lenken.¹³⁹ Besonders in der Terrorberichterstattung ist seit dem 11. September festzustellen, dass nicht nur die bereits eingetretenen Schadensfälle thematisiert werden, sondern auch Schadenserwartungen bezüglich zukünftiger Terroranschläge (vgl. Nacos 2007; Dobkin 1992). Indem mediale Beobachter über künftige Terrorszenarien berichten, und den Eintritt dieser Schadensereignisse als Risiko oder Gefahr thematisieren, lenken sie die öffentliche Aufmerksamkeit auf eine unsichere, von Terroristen bedrohte Zukunft. Grundlegend ist davon auszugehen, dass mediale Erwartungsbildung eine gesellschaftsweite Bekanntheit potentiell bevorstehender Terrorszenarien unterstützt: Der Schadensfall „zukünftiger Terroranschlag“ wird als Risiko- oder Gefahrenthema in die mediale Themenstruktur hineinpubliziert, sodass Medienrezipienten in subjektiven und kommunikativen Aneignungspro-

¹³⁹ In der Beurteilung der Wichtigkeit eines Themas divergieren die Auffassungen medialer Beobachter und politischer bzw. wissenschaftlicher „Experten“ jedoch signifikant. Journalisten wenden keine wissenschaftlich-technischen Methoden der Risikoabschätzung an, sondern sie selektieren Themen nach Maßgabe ihres Informations- und Nachrichtenwertes (vgl. Miller/Riechert 2000; Peters 1994a: 334; Dunwoody/Peters 1992: 208ff; Ruhrmann 1996: 35ff). Wenngleich die eigenlogische Konstruktion von Risikowirklichkeiten in der Kommunikationsforschung bereits gut belegt ist, mahnen etliche Studien eine „falsche“ mediale Darstellung von Risiken an. Bemängelt wird insbesondere, dass Journalisten seltene aber gravierende Risiken (z.B. die Risiken von Gentechnologie und Kernkraft) als zu hoch darstellen, während häufig gestreute Alltagsrisiken kaum Beachtung finden. Kepplinger (1989) kritisiert, dass die mediale Aufmerksamkeit für Risiken nur selten mit der tatsächlichen Risikohöhe übereinstimmt. Die Berichterstattung über Technikfolgen gleiche daher einem „künstlichen Horizont“, welcher zu einer „verzerrten“ Risikowahrnehmung in der Öffentlichkeit führe. Die mediale Risikoberichterstattung wird in ähnlich verlaufender Argumentation auch in anderen Studien als zentrale Ursache für die divergente Risikoeinschätzung von Experten und Laien gesehen (vgl. Combs/Slovic 1979; Singer/Endreny 1987).

zessen mit der Potentialität eines Terroraktes konfrontiert werden.¹⁴⁰ Diese Form massenmedialer Aufmerksamkeitssteuerung soll nun unter den Aspekten Komplexitätsreduktion und Resonanz vertieft werden.

Der Unsicherheitshorizont funktional differenzierter Gesellschaften ist hochkomplex, weil praktisch über jedem Funktionssystem drohendes Unheil schwebt (die nächste Bank könnte kollabieren, das Armutsrisiko steigt, die medizinische Versorgung auf dem Land ist gefährdet etc.). Generell weist die Umwelt der Funktionssysteme stets einen sehr viel höheren Komplexitätsgrad auf als das System selbst (vgl. Luhmann 1984: 249ff). Auch dem Mediensystem fehlt die erforderliche „requisite variety“ (Luhmann 1984: 47), um über alle Risiken und Gefahren gleichberechtigt zu berichten. Dieses Komplexitätsgefälle erfordert von medialen Beobachtern¹⁴¹ Selektionsleistungen und Gewichtungen, um die Ereigniskomplexität des gesellschaftlichen Geschehens auf einen überschaubaren Themenhorizont zu verdichten, welcher der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Die Risiko- und Gefahrenberichterstattung mag in die gesellschaftsweit beobachtbare Themenstruktur beispielsweise das Terrorszenario A sowie das Krebsrisiko C hineinpublizieren, nicht jedoch das Terrorszenario B sowie das Krebsrisiko D. Es soll daher angenommen werden, dass das Mediensystem mit der Selektion zukunftsbezogener Themen und Ereignisse die Komplexität des Zeithorizontes Zukunft reduziert, indem die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf die jeweils massenmedial berichteten Zukunftsszenarien fokussiert wird. Eine empirische Frage ist es letztendlich, inwieweit eine zukunftsbezogene Thematisierung von Risiken und Gefahren tatsächlich Defuturisierung leistet, oder ob sie lediglich neue Kontingenzen erzeugt.¹⁴²

Für die Aufmerksamkeit, die soziale und psychische Systeme einem potentiellen Schadensereignis widmen, ist das Komplexitätsgefälle zwischen dem beobachtenden System und seiner Umwelt von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Denn es zeigt, dass sich Systeme Risiken und Gefährdungen nur *selektiv* zuwenden können (vgl. Luhmann 1986: 41).¹⁴³ Die Systeme funktional differenzierter Gesellschaften lassen sich nur dann von Vorgängen in ihrer Umwelt irritieren und in *Resonanz* versetzen, wenn eine systeminterne Relevanz des Vorgangs nach

¹⁴⁰ Wie später zu sehen sein wird, ist eine zukunftsbezogene Thematisierung des Terrorismus gleichermaßen essentiell und problembehaftet.

¹⁴¹ Jedes Funktionssystem kennt das Problem, Umweltkomplexität durch systeminterne Themensetzung zu reduzieren (Luhmann 1986: 33). Das Verdienst des Mediensystems ist es indes, die Komplexität der gesellschaftsinternen Umwelt quasi „öffentlich“, für die Rezipienten zu limitieren (vgl. Görke 1999: 277).

¹⁴² Die Selektion von Risiko- und Gefahrenthemen, das ist im Kontext der Thematisierungsfunktion zwingend zu bedenken, erfolgt nach der Eigenlogik des Mediensystems, und ist nur zweitrangig an den Statistiken und Prognosen der Experten orientiert (vgl. Miller/Riechert 2000; Peters 1994a: 334; Dunwoody/Peters 1992: 208ff; Ruhrmann 1996: 35ff). „Öffentliche Zukunftsentwürfe“ (Bora 2009) des Mediensystems verweisen mithin auf Schadensfälle und Schadenserwartungen, die aus der Perspektive medialer Beobachter eine berichtenswerte Information von öffentlichem Interesse darstellen.

¹⁴³ Wäre diese Selektivität der strukturellen Kopplung des Systems mit seiner Umwelt nicht gegeben, so würde kein Unterschied zur Umwelt bestehen – das System könnte nicht als selbstreferentiell geschlossenes System bestehen (Luhmann 1986: 41).

Maßgabe systemeigener Strukturen angezeigt ist (ebd. 45f, 91).¹⁴⁴ Das beobachtende System bestimmt selbst, welche Umweltereignisse als Irritation verarbeitet werden und eine für das System relevante Information darstellen (vgl. Kap. 2.1.3). Von einer höchst selektiven Zuwendung zu Vorgängen in der Umwelt ist vor allem dann auszugehen, wenn diese auf den Zeithorizont Zukunft bezogen sind. Warum sollte sich etwa das Wirtschaftssystem von der Erwartung künftiger Klimaschäden irritieren lassen, wenn noch keine Gewinneinbußen in Aussicht sind? Warum sollen sich Individuen den Kopf über einen möglichen Terroranschlag in Deutschland zerbrechen, wenn doch aktuell alles ruhig ist? In einer alltagsnahen Reformulierung lässt sich das Problem zukunftsbezogener Resonanzfähigkeit und Irritabilität mit einer simplen Frage auf den Punkt bringen: „Was geht mich das heute bereits an?“ Eine zu geringe Resonanz, etwa auf Klimaschäden, resultiert aus einer *zu geringen systeminternen Relevanz* (vgl. Luhmann 1986: 220) von Schadensereignissen, die nur möglicherweise tatsächlich eintreten werden. Ist diese Relevanz entsprechend der Codierung von Funktionssystemen oder der kognitiven Schemastrukturen psychischer Systeme (vgl. Kap. 3.2.1) nicht gegeben, so haben Risiko- und Gefahrenprojektionen eine äußerst geringe Chance, Irritationen in den beobachtenden Systemen hervorzurufen.¹⁴⁵

In diesem Problemzusammenhang ist zu vermuten, dass die massenmediale Aufmerksamkeitsbündelung die Irritierbarkeit und Resonanzfähigkeit sozialer und psychischer Systeme zu steigern vermag (vgl. Luhmann 1996a: 149f, 174). Massenmedien, so formuliert Luhmann (1996a: 47), „halten (...) die Gesellschaft wach. Sie erzeugen eine ständig erneuerte Bereitschaft, mit Überraschungen, ja mit Störungen zu rechnen“. Für die mediale Erwartungsbildung soll daher festgehalten werden, dass die publizierten Risiko- und Gefahrenthemen kontinuierlich Irritationen bearbeiteten und erzeugen (vgl. ebd. 174), und dabei die Aufmerksamkeit des Publikums auch auf die unsichere Zukunft zu lenken vermag. So lassen sich Funktionssysteme von den medial gesetzten Themen irritieren, etwa die Politik, die anhand der medialen Themenstruktur beobachtet, auf welche wirtschaftlichen Entwicklungen oder Zukunftssorgen der Bevölkerung sie reagieren muss, um Macht zu erhalten (vgl. Japp/Kusche 2004; Luhmann 1999, 2000). Rezipierende Individuen lassen sich von Zukunftsthemen in Resonanz versetzen, die persönliche Interessen und Orientierungsbedürfnisse ansprechen (vgl. Ruhrmann 1989: 36ff; Schweiger 2007: 96f; Eilders 1997: 93f) oder als gutes Gesprächsthema

¹⁴⁴ Als die maßgebende Struktureigenschaft sowohl für die Resonanzfähigkeit eines Funktionssystems als auch für dessen Resonanzbeschränkung betrachtet Luhmann die Codierung des Systems (Luhmann 1986: 91ff). Erst die Codierung sorgt dafür, dass Umweltereignisse im System als anschlussfähige und systemrelevante Information verarbeitet werden können (ebd. 219f). Die Politik zum Beispiel macht Risiken und Gefahren nicht aus einer Art Universalverantwortung heraus zu einem politischen Problem, sondern in ihrem Bestreben nach Machtüberlegenheit (vgl. Luhmann 1986: 167ff, 2000: 98). Und die Massenmedien berichten nicht über die faktisch bedrohlichsten und dringlichsten Problemlagen, sondern über Themen, die eine Information mit hohem Nachrichtenwert darstellen.

¹⁴⁵ Der Begriff der Relevanz wird weiter unten präzisiert (vgl. Kap. 6.2).

taugen (vgl. Sutter 2002a). Dass die Resonanz auf den transnationalen Terrorismus angesichts parasitärer Konfliktstrukturen problematisch ist, hat Kapitel 1 bereits dargelegt. Anhand der Fallstudien wird diese Problematik wieder aufzugreifen sein, wenn das Irritationspotential angstkommunikativer Erwartungsbildung in der Terrorberichterstattung zur Debatte steht.

Wissensfunktion und Erwartungsbildung der Rezipienten

Als Wissensfunktion des Mediensystems wurde weiter oben die Bereitstellung einer gesellschaftsweit verfügbaren „Hintergrundrealität“ definiert, die eine nicht konsenspflichtige Vorverständigung über Themen ermöglicht. In der Risikokommunikationsforschung ist in diesem Zusammenhang zumeist von einer Informations- bzw. Orientierungsfunktion des Mediensystems die Rede (vgl. Görke 1999; Hughes et al. 2006). Aus konstruktivistischer Sicht leisten Massenmedien diese Aufgabe nicht qua „Vermittlung“ von Information zwischen wissenden Expertenquellen und einem unwissenden Laienpublikum (vgl. Hughes et al. 2006: 252; Görke 1999: 158; Luhmann 1996a: 121). Vielmehr generieren massenmediale Beobachter ein eigenständiges Informationsangebot, das sich aus unterschiedlichen Quellen speisen kann („Gegen-Experten“, Interessenverbände, Betroffene etc.). Versteht man mediale Erwartungsbildung im Sinne einer Konstruktion künftiger Schadensfälle als gegenwärtige Risiken und Gefahren, so wird deutlich, dass mit der Wissensfunktion eine Vorverständigung über *zukunftsbezogene* Themen gemeint ist.

Mediale Erwartungsbildung macht folglich in geringerem Maße Informationen über just eingetretene Schadensfälle verfügbar, etwa über die Drahtzieher, Hintergründe und Opfer eines bereits verübten Terroranschlags. Vielmehr ist davon auszugehen, dass einerseits Medienwissen über Schadensfälle in zukünftigen Gegenwart generiert wird, sowie andererseits über gegenwärtige Schadenserwartungen in den Sozialsystemen der Gesellschaft. Doch welche Relevanz kann einem zukunftsbezogenem Medienangebot mit Blick auf subjektive und soziale Rezeptionsprozesse zugeschrieben werden? Welche Rolle spielen mediale Informationsangebote über Schadenserwartungen und Schadensfälle vor dem Hintergrund terroristischer Bedrohungen? Der Literatur können nur einige vage Andeutungen entnommen werden.

Nach Luhmann (1996a) nehmen funktional differenzierte Gesellschaften das massenmedial generierte Gedächtnis in Anspruch, um fortlaufend Verbindungen zwischen der Vergangenheit (die berichteten Geschehnisse) und der Zukunft (Extrapolationen dieser Geschehnisse) herzustellen (ebd. 182).

„Die Massenmedien garantieren allen Funktionssystemen eine gesellschaftsweit akzeptierte, auch den Individuen bekannte Gegenwart, von der sie ausgehen können, wenn es um die Selektion einer systemspezifischen Vergangenheit und um die Festlegung von für das System wichtigen Zukunftserwartungen geht. Je nach Eigenbedarf können andere Systeme sich dann auf Vergangenheitsbezug ihrer Voraussicht einstellen, die Wirtschaft zum Beispiel auf Neuigkeiten aus den Firmen oder vom Markt, und auf dieser Grundlage

eigene Zusammenhänge zwischen ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft festlegen.“
(Luhmann 1996a: 176)

Was Luhmann hier für Funktionssysteme annimmt, gilt freilich auch für die rezipierenden psychischen Systeme, die ihre eigenen Vorstellungen von der Zukunft bilden (vgl. Olson/Roese/Zanna 2000): Das medial verbreitete Hintergrundwissen steht den Rezipienten für eigenständige gedankliche Erwartungsbildungen zur Verfügung. Rezipienten nutzen demzufolge die medialen Wirklichkeitsentwürfe nicht nur, um sich ein Bild von aktuellen Geschehnissen zu machen, sie greifen auch darauf zurück, um daraus Zukunftserwartungen abzuleiten. Entscheidend ist dabei, dass Massenmedien die Verknüpfung von Vergangenheit und Zukunft zunächst „synchronisieren“ (Görke 1999: 282ff), indem sie aktuelle Vorstellungen von der Gegenwart gesellschaftsweit publik machen (vgl. Luhmann 1981: 314). Die Massenmedien produzieren eine gemeinsame Gegenwartsrealität, an die jedoch – je nach Relevanzstruktur des rezipierenden Systems – mit völlig unterschiedlichen Erwartungen an die Zukunft angeknüpft werden kann. Ein Bezug der Berichterstattung zur Zukunft scheint für Erwartungsbildungen in den rezipierenden psychischen und sozialen Systemen keine Prämisse zu sein; die Systeme extrapolieren auch von den unmittelbar vergangenen Ereignissen auf die jeweils systemrelevante Zukunft. Allerdings kann für die zukunftsorientierte Berichterstattung im besonderen Maße eine Nutzbarkeit für die Erwartungsbildung in Anschlusskommunikationen und subjektiven Aneignungsprozessen angenommen werden.

Einen Hinweis hierauf gibt auch Kloth (2008: 283): „Prognosen sind Manifestationen journalistischer Zukunftskonstruktionen und dienen dem Rezipienten zur Verifikation oder Falsifikation (und damit der Korrektur) eigener Erwartungen.“ Wie Wilkins (1990) verbindet Kloth diese orientierenden Leistungen der Massenkommunikation mit normativen Ansprüchen: „Eine Prognosefunktion als Orientierungsfunktion impliziert für die Medien eine Pflicht zu Kritik und Veröffentlichung von Warnungen. (...) Medien handeln hier gemäß ihres Verfassungsauftrages, indem sie Informationen veröffentlichen, die rationales Handeln ermöglichen“ (Kloth 2009: 423). Ohne die normativen Postulate mittragen zu müssen, kann Kloth und Wilkins insofern zugestimmt werden, als zukunftsrelevantes Medienwissen von den Rezipienten als Grundlage der eigenen Entscheidungsfindung herangezogen werden kann. Nach Peters (1994a: 344f) ist die mediale Risikokommunikation auch für die Entscheidungshorizonte des Laienpublikums von Belang. Medienrezipienten seien im Besonderen an jenen Risikoinformationen interessiert, welche für das subjektive Wohlbefinden sowie für das individuelle Alltagshandeln von Bedeutung sind. Berichte über Gesundheitsrisiken und Technikfol-

gen beispielsweise werden aus dem Bedürfnis heraus rezipiert, die persönliche Relevanz der Risiken zu bewerten, um entsprechende Entscheidungen zu treffen.¹⁴⁶

Die Wissensfunktion des Mediensystems ist im Kontext der Risiko- und Gefahrenberichterstattung wie folgt zu präzisieren: Massenkommunikation realisiert eine zukunftsorientierte Vorverständigung über Risiken und Gefahren, und generiert damit ein gesellschaftsweit verfügbares Hintergrundwissen, an welches rezipierende psychische und soziale Systemen mit eigenständigen Erwartungsbildungen anschließen können. Die medialen Wirklichkeitsannahmen über unsichere Zukünfte sind folglich für Risiko- und Gefahrenkonstruktionen im Prozess der Medienaneignung nutzbar, sowie zum Zwecke der Orientierung von Entscheidungen innerhalb des Relevanzbereichs der Rezipienten.

Resümee

Kapitel 2 hat drei Theoriebausteine präzisiert, welche für die weiteren Untersuchungen erforderlich sind: Mit dem operativen Konstruktivismus wurde ein theoretischer Zugang zu den im Mediensystem ablaufenden Prozessen der Wirklichkeitskonstitution vorgeschlagen; der soziale Umgang mit Risiken und Gefahren wurde für die Analyse von Angstkommunikation als gesamtgesellschaftlich relevanter Funktionszusammenhang herangezogen; schließlich ist die soziale Konstruktion von Risiken und Gefahren unter funktionalen Aspekten für die massenmediale Erwartungsbildung präzisiert worden.

Im Anschluss an systemtheoretische Medienkonzepte sind die Massenmedien im Verlauf des zweiten Kapitels als ausdifferenziertes Funktionssystem der modernen Gesellschaft definiert worden. Massenkommunikation erfüllt in der modernen Gesellschaft Funktionen, die in keinem anderen Funktionsbereich oder Organisationssystem erbracht werden können. Das Mediensystem leistet eine gesellschaftsweite Verbreitung von Kommunikation, und stellt dabei einen eigenlogisch produzierten Wissens- und Themenhorizont zur Verfügung. Es ist davon auszugehen, dass massenmediale Wirklichkeitsentwürfe der breiten Publizität wegen in besonderem Maße die öffentliche Wahrnehmung von Terrorrisiken und Terrorgefahren beeinflussen. Alle relevanten Argumente und Fragestellungen, die erforderlich sind um Angstkommunikation funktional als operative Form medialer Erwartungsbildung zu bestimmen, werden in einer Zwischenbetrachtung nach dem dritten Kapitel zusammengetragen und mit dem bis dahin ausgearbeiteten Begriff des Schemas in Verbindung gebracht. Um Redundanzen zu vermeiden, wird daher an dieser Stelle auf weitere resümierende Bemerkungen zu den

¹⁴⁶ Peters (1994a) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass eine bloße Popularisierung, im Sinne einer für den Laien verständlichen Aufbereitung des Expertenwissens, geradezu kontraproduktiv ist. Für Laien, so Peters (ebd. 145) seien oftmals andere Informationen entscheidungsrelevant als für Experten. Um dem Orientierungsbedürfnis des Publikums nachzukommen, richten Journalisten das Informationsangebot bevorzugt an den Kriterien und Heuristiken der laienhaften Risikowahrnehmung aus (vgl. hierzu Tversky/Kahnemann 1974; Slovic/Fischhoff/Lichtenstein 1979; Jungermann/Slovic 1993).

Leistungen medialer Risiko- und Gefahrenbeobachtung verzichtet. Kurz zu rekapitulieren ist jedoch die theoretische und methodologische Herangehensweise an die Bedeutungszuweisung im Medienangebot. Denn die hier vertretenen Positionen bringen für die in Kapitel 3 zu leistende Begriffsarbeit einige Anforderungen mit sich.

Für die hier unternommene Analyse massenmedialer Wirklichkeitskonstruktion ist festzuhalten, dass sowohl operative als auch strukturelle Dimensionen der Bedeutungszuweisung zu berücksichtigen sind. Im Anschluss an den Luhmannschen operativen Konstruktivismus wurde gesagt, mediale Wirklichkeitskonstruktionen seien als interne, selbstreferentielle Beobachtungsprozesse des Mediensystems zu verstehen. In Differenz zu seiner Umwelt beobachtet das Mediensystem, indem es in der Kommunikation Unterscheidungen anwendet und eine Seite der Unterscheidung bezeichnet. Analog hierzu wurde auch der Begriff der Erwartungsbildung beobachtungstheoretisch gefasst: Mit Erwartungsbildung ist das Beobachten zukünftiger Schadensfälle als Risiken oder als Gefahren gemeint, mithin die operative Anwendung einer funktional spezialisierten Unterscheidung. Wenn Angstkommunikation im Folgenden als ein Modus kommunikativer Erwartungsbildung konzipiert wird, ist auf die *Kompatibilität mit der beobachtungstheoretischen Anlage* zu achten. Angstkommunikation muss dann als eine spezifische Operation des selbstreferentiell geschlossenen Mediensystems verstanden werden, welche auf ihrem eigenen Modus des Unterscheidens und Bezeichnens beruht. Um diese beobachtungstheoretisch fundierte Begriffsbestimmung zu realisieren, schlägt Kapitel 3 vor, die Angst als Beobachtungsschema sozialer Systeme zu konzeptionalisieren. Angstkommunikationen, so wird zu zeigen sein, sind Beobachtungen im Schema der Angst.

Die Konstitution sozialer Wirklichkeit nur in den operativen Beobachtungsprozessen der Massenkommunikation zu lokalisieren, greift indes zu kurz. Das war anhand der systemtheoretisch und hermeneutisch informierten Positionen von Tilmann Sutter, sowie mit Blick auf die Cultural Studies deutlich zu sehen. Medienprodukte sind bedeutungsoffen, sie eröffnen sinnstrukturell jeweils ein Spektrum möglicher Bedeutungs- und Anschlussmöglichkeiten. Auch mediale Beobachtungen im Schema der Angst unterbreiten lediglich Vorschläge zur Deutung unsicherer Zukünfte, die von Medienrezipienten akzeptiert werden können oder nicht. Entsprechend genügt es nicht, in den Fallstudien lediglich die operativ in der Massenkommunikation gebrauchten Unterscheidungen zusammenzutragen. Sondern es ist zu rekonstruieren, welche Anschluss- und Deutungsoptionen den Rezipienten in den latenten Sinnstrukturen medialer Angstkommunikation eröffnet werden. Für dieses Unterfangen ist es wichtig, den Begriff des Schemas nicht auf sprachliche oder inhaltliche Phänomene engzuführen, sondern an das *sinnhafte Operieren* sozialer und psychischer Systeme zu binden.

3 Angstkommunikation im Mediensystem

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Emotionen und Emotionalisierung im Medienangebot krankt zu weiten Teilen an einer eigentümlichen Begriffs- und Theorieferne. Mit inhaltsanalytischen Bestandsaufnahmen werden sprachliche Erscheinungsformen von Emotionalität aufgespürt, sodass ein buntes Sammelsurium an Metaphern, „emotionsgeladenen Begriffen“ und narrativen Dramatisierungen präsentiert wird (vgl. Kap 1.3.2). Derlei Befunde verschaffen zwar einen Eindruck von emotionsbezogener Sprachpraxis im Medienangebot. Doch sie gelangen selten über das Deskriptive hinaus. Um zu verstehen, wie, warum und mit welchen Konsequenzen Massenmedien Emotionen wie die Angst zum Thema der Kommunikation machen, ist es unerlässlich, sich einen grundlegenden Begriff von den dabei ablaufenden Kommunikationsprozessen zu bilden.

In einem ersten Schritt gewährt Kapitel 3.1 einen Überblick des Phänomenbereichs, und differenziert zwischen der Kommunikation *von* Angst und der Kommunikation *über* Angst in den Massenmedien (3.1.1). Konträr zu akteurtheoretischen Erklärungsversuchen (3.1.2) ist in einer systemtheoretisch fundierten Studie zwingend die Eigenständigkeit kommunikativer Prozesse zu berücksichtigen. Aufgrund dessen sind psychische Referenzbereiche des Angstgefühls und soziale Referenzbereiche der Angstkommunikation strikt zu differenzieren, und es ist ein subjektfreier, genuin sozialer Begriff von Angstkommunikation zu konzeptualisieren. Abschnitt 3.1.3 unterbreitet daher Vorschläge, wie die Genese von Angstkommunikation im Mediensystem analytisch gefasst werden kann, wenn die subjektive Mitteilungsentention eines ängstlichen Bewusstseins als Erklärungsansatz nicht verfügbar ist.

Nach diesen konzeptionellen Vorarbeiten entwickelt Kapitel 3.2 im Anschluss an schematheoretische Ansätze einen begrifflichen Zugang zu massenmedialer Angstkommunikation. Es wird vorgeschlagen, Angstkommunikation grundlegend als eine beobachtende Operation sozialer Systeme zu verstehen, die auf der Anwendung eines kommunikativen Schemas der Angst beruht. Von dieser Definition ausgehend ist es möglich, Angstkommunikation als eine gesellschaftsweit verfügbare Form sozialer Erwartungsbildung zu verstehen – als eine Operation des Beobachtens von Risiken und Gefahren im Schema der Angst. Die grundsätzliche Verfügbarkeit eines Schemas der Angst im Funktionssystem Massenmedien bespricht abschließend Kapitel 3.3.¹⁴⁷

¹⁴⁷ Aufgrund des hier gewählten Forschungsthemas ist die begriffliche Bestimmung von Angstkommunikation auf den systemischen Kontext der Massenmedien bezogen. Doch jegliche Aussagen über das Zustandekommen von Angstkommunikationen in sozialen Systemen, sowie über das Schema der Angst sind prinzipiell auf jeden anderen systemischen Zusammenhang generalisierbar.

3.1 Angst in der massenmedialen Kommunikation

Was wir meinen und von welcher Realität wird reden, wenn wir „Angst“ sagen, ist nicht so selbstverständlich, wie das auf den ersten Blick erscheint.
Walter von Baeyer, Wanda von Baeyer-Katte¹⁴⁸

3.1.1 Kommunikation von Angst / Kommunikation über Angst

In einem ersten Schritt bietet es sich an, eine Typologie von Emotionskommunikation heranzuziehen, die mancherorts in der Literatur gebraucht wird. Simon (2004: 120f), sowie Schmidt (2005: 25) und Fiehler (1990: 36f) differenzieren zwischen der Kommunikation *von* Emotion und der Kommunikation *über* Emotion.¹⁴⁹ Die genannte Unterscheidung gibt eine erste Orientierung an die Hand, um den hier relevanten Phänomenbereich von Angstkommunikation abzustecken. Um zu einem differenzierten Bild angstbezogener Kommunikationsprozesse zu gelangen, wird zusätzlich der Luhmannsche Kommunikationsbegriff fruchtbar gemacht (vgl. Luhmann 1984: 194f, 1995d: 115). Von diesem Verständnis der Kommunikation als ein dreiteiliger Selektionsprozess ausgehend, ist festzuhalten, dass die Angst als Information mitgeteilt und verstanden werden muss. Mithin lassen sich Kommunikationen *von* Angst und Kommunikationen *über* Angst jeweils hinsichtlich der spezifischen Art und Weise unterscheiden, wie soziale Systeme Angst als Information selektieren und mitteilen, und wie die Differenz von Information und Mitteilung in anderen Systemen verstanden werden kann.

Kommunikation von Angst

Eine Kommunikation *von* Angst liegt vor, wenn die Angst nicht explizit verbal benannt wird, sondern in nonverbalen, physischen Regungen ihren Ausdruck findet.

„Die Emotionen der Kommunikationsteilnehmer ‚zeigen‘ sich mehr als dass sie Inhalt verbaler Aussagen sind. Die Information, die mitgeteilt wird – das Gefühl –, bedarf, wenn sie glaubhaft sein soll, keiner expliziten Benennung, da sie sich (...) in wahrnehmbaren körperlichen Reaktionen manifestiert.“ (Simon 2004: 120, Herv. i. O.)

Das Angstempfinden ist in diesem Modus nicht das explizite Thema der Kommunikation, sondern Gestik, Mimik und Stimme des Sprechers signalisieren Angst: „Wir kommunizieren über etwas anderes, aber daneben und zugleich kommunizieren wir – durch die Art, wie wir über das Thema kommunizieren – Emotionen“ (Fiehler 1990: 37).¹⁵⁰ Im Medienprogramm sind Kommunikationen von Angst in Fernsehinterviews mit Augenzeugen oder in Talkshows

¹⁴⁸ Baeyer/Baeyer-Katte 1973: 21.

¹⁴⁹ Die Autoren beziehen die Unterscheidung universal auf die kommunikative Manifestation jeglicher Emotionalität. Im Folgenden wird lediglich die Kommunikation von Angst bzw. die Kommunikation über Angst thematisiert. Doch die vorgeschlagenen Erklärungsmodelle lassen sich auch auf andere emotionale Phänomene übertragen.

¹⁵⁰ Schmidt (2005: 24) geht in diesem Zusammenhang von „sozial schematisierten Performanzmodi“ aus, die von Subjekten gebraucht werden, um Emotionen in sozialen Situationen auch nonverbal auszudrücken. Im Laufe ihrer Sozialisation eignen sich Individuen diese Modi an, um ihre Gefühle situativ „richtig“ zu zeigen. Zum Beispiel Trauer auf dem Friedhof und Freude über einen sportlichen Sieg – und nicht umgekehrt!

vorstellbar. Beispielsweise schildern Augenzeugen ihre Erlebnisse nach einem Terroranschlag im Gespräch mit Reportern, und verbalisieren dabei indes nicht explizit das Empfinden von Angst. Doch physiologische Begleiterscheinungen des Angstepfindens, etwa schreckgeweitete Augen, eine zitternde Stimme und schneller Atem (vgl. Rachman 2000: 13), signalisieren, dass die Augenzeugen Angst empfinden.¹⁵¹

Wie ist die Kommunikation *von* Angst vor dem Hintergrund des systemtheoretischen Kommunikationsbegriffs zu verstehen? In dem Augenzeugen-Beispiel werden zwei *Informationen* mitgeteilt: Zum einen die Erlebnisse des Augenzeugens als explizites Thema der Kommunikation, zum anderen die Information „der Augenzeuge hat Angst“. *Mitgeteilt* werden die Informationen auf eine jeweils differente Weise¹⁵²: Das TV-Interview teilt die Information „Erlebnisse des Augenzeugen“ explizit verbalisiert mit. Die Information „Terrorangst“ wird indes durch das audiovisuelle Mit-Senden der körperlichen Physiognomie des Angsthabens mitgeteilt (etwa in Filmsequenzen oder Fotografien des Augenzeugens). Als charakteristisch für die Kommunikation von Angst kann mithin eine nonverbal-performative Form des Mitteilens festgehalten werden. Die *Verstehensselektionen* im Rezeptionsprozess gestalten sich entsprechend anspruchsvoll. Die sprachlich mitgeteilten Augenzeugen-Erlebnisse müssen gedeutet werden; und Rezipienten müssen nachvollziehen können, dass die Information „Terrorangst“ nonverbal mitgeteilt wurde. Nach Simon (2004: 121) fungieren körperliche Expressionen des Emotionalen als Signale, denen in der Kommunikation (oder in subjektiven Rezeptionsprozessen) Sinn zugeschrieben wird. Nonverbal mitgeteilte Emotionalität könne aber „nur dann verstanden werden, wenn derjenige, der verstehen soll oder will die mitgeteilten Emotionen kennt“ (ebd.). Rezipienten müssen folglich über eine gewisse sozialisatorisch erworbene emotionale Kompetenz verfügen, um die nonverbale Kommunikation von Angst zu deuten.¹⁵³

Für die Kommunikation *von* Angst in Medienprodukten ist zu vermuten, dass sie aufgrund der Selektion eines nonverbalen Mitteilungsverhaltens in erster Linie auf Körperlichkeit als Projektionsfläche der Angst angewiesen ist. Die massenmediale Kommunikation von Angst bedarf der Inszenierung eines Körpers, dessen Mimik, Gestik und Haltung Emotionen zu „performen“ vermag, oder zumindest einer Stimme, deren Intonation Hinweise auf die Gefühlswelt der Subjekte gibt. Schmidt (2005: 27) spricht diesbezüglich von „Modi der Perfor-

¹⁵¹ Fiktionale Erzeugnisse wie Horrorfilme und Thriller sind weitere paradigmatische Beispiele für eine nonverbale Inszenierung der Angst (vgl. Jürgens/Pestrup 2005). Unvergessen ist außerdem die TV-Moderation am 11. September, als auch die Fernsehmoderatoren aller Professionalität zum Trotz Mühe hatten, ihre Emotionen und ihr Entsetzen nicht nonverbal mitzukommunizieren (vgl. hierzu Uhl 2003).

¹⁵² Noch zu Beginn der autopoietischen Wende formulierte Luhmann (1984: 195), dass ein „Verhalten“ gewählt werden muss, welches die Information mitteilt. Ein solches Mitteilungsverhalten kann in massenmedialen Kontexten sehr vielseitig sein: Es kann verbal oder nonverbal erfolgen, schriftlich oder mündlich, auf Papier gedruckt oder elektronisch gesendet, textförmig oder visuell in Bildern etc.

¹⁵³ Emotionale Kompetenz umfasst unter anderem die Fähigkeit, die Emotionen anderer wahrzunehmen und zu verstehen (vgl. Petermann/Wiedebusch 2003: 13).

manz“, die gegeben sein müssen, damit das körperliche und innerpsychische Emotionsgeschehen sozial relevant werden kann. Die Medientechnologie ist diesbezüglich als entscheidender Faktor zu betrachten, denn es bedarf Audiovisualität, um physische Performanzmodi des Emotionalen zu realisieren. Ausschließlich die visuellen Medien wie Film, Fernsehen und Fotografie verleihen Emotionen einen wahrnehmbaren und erlebbaren Körper; schriftbasierte Medien indes erzwingen eine Trennung der Emotionalität vom fühlenden Körper (ebd. 32). Entsprechend kann davon ausgegangen werden, dass die Kommunikation *von* Angst primär in (audio)visuellen Medienprodukten zu beobachten ist.

Kommunikation über Angst

Bei Kommunikationen *über* Emotion handelt es sich nach Fiehler (1990: 37) in der alltäglichen Interaktion um die seltenere Variante.

„Auch das emotionale Erleben kann – wie vieles andere – Thema der verbalen Kommunikation sein. Wir kommunizieren dann über Emotionen (als Thema). Dies ist die Grundstruktur der Thematisierung von Emotionen und Erleben.“ (ebd. 36f, Herv. i. O.)

Ängste sind in diesem Modus das Thema der Medienkommunikation, sie werden explizit verbalisiert oder mit sprachlichen Mitteln beschrieben. Auch die Kommunikation über Angst lässt sich an dem oben bereits bemühten Augenzeugen-Beispiel verdeutlichen. In der Interview-Situation ist vorstellbar, dass die Augenzeugen explizit eingestehen, sie haben große Angst empfunden als sie eine Explosion hörten. Oder sie äußern ihre Ängste vor weiteren Terrorgefahren, die nach dem Anschlag noch bevorstehen könnten. Bei der Kommunikation über Emotionalität, so Simon (2004: 120), liege nüchtern betrachtet nichts anderes vor als die Kommunikation über ein Sachthema. Emotionales Erleben, das Kommunikationsteilnehmer situativ als wichtig erachten, wird als Information selektiert und mitgeteilt. Simon (ebd.) geht jedoch davon aus, dass über Emotionalität kaum sachlich gesprochen werden könne, sodass die Kommunikation über Emotionen zumeist von nonverbalen, performativen Emotionsausdrücken begleitet wird.

Wie ist die Kommunikation *über* Angst (in dem Augenzeugen-Beispiel) als dreiteiliger Selektionsprozess zu verstehen? Der mediale Beobachter selektiert die Terrorangst des Augenzeugen als Information *und* Thema der Medienkommunikation. Während die Kommunikation *von* Angst das Empfinden von Ängsten nur nonverbal-performativ mitteilt, stehen der Kommunikation *über* Angst prinzipiell zwei Mitteilungsvarianten zur Auswahl. Entweder die Angst wird nur explizit verbalisiert und mit sprachlichen Mitteln beschrieben, oder die Angst wird zusätzlich auch nonverbal mitgeteilt, indem affektive Performanzen (Mimik, Gestik, Intonation, Körperhaltung) die Verbalisierung der Angst begleiten. Für das Verstehen von Medienkommunikation über Angst im Rezeptionsprozess ist in jedem Falle eine Deutung des sprachlich mitgeteilten Angstempfindens erforderlich. Verfügen Rezipienten über emotionale

Kompetenz und können zusätzlich den nonverbalen Gefühlsausdruck nachvollziehen, so unterstellen sie der explizit verbalisierten Angst möglicherweise eine höhere Glaubwürdigkeit (vgl. hierzu Kraemer 2009; Salmela 2005).

Eine Kommunikation *über* Angst ist sowohl in audiovisuellen Medienprodukten als auch in Printmedien vorstellbar. So könnte das Interview mit den ängstlichen Augenzeugen auch in einer Zeitung abgedruckt sein. Bei der Kommunikation über Angst in Printmedien ist jedoch zu bedenken, dass die Mitteilung des Angstempfindens niemals nonverbal-performativ erfolgen kann (Pressefotos ausgenommen). Aber das ist auch keine zwingende Voraussetzung, denn um in den Massenmedien *über* Ängste und andere Emotionen zu kommunizieren, bedarf es weder Ton noch Bild, sondern nur das gesprochene oder geschriebene Wort. Schmidt (2005: 35f) nimmt jedoch nicht für alle Emotionen gleichermaßen eine Eignung für den rein schriftförmigen Ausdruck in Printmedien an. Doch besonders jene Gefühle mit ausgeprägt kognitiver Dimension, etwa die Hoffnung oder die Angst, seien in Printmedien zuweilen sogar besser darstellbar als in audiovisuellen Medien. Ein Beispiel hierfür sind Schilderungen von Situationen des angstvollen Erwartens, welche den Grundstoff für Schauerromane im Stile H.P. Lovecrafts ausmachen. Audiovisuelle Performanzmodi, sowie eine anspruchsvolle Medientechnologie sind folglich nicht konstitutiv für die Kommunikation *über* Angst.

Allerdings weist Schmidt (ebd. 32) auf einen „Nachteil“ der rein schriftförmigen Emotionskommunikation hin. Dieser Nachteil ist auf die *Authentizität* der medial inszenierten Emotionen bezogen: Schriftliche Kommunikation trennt die Emotionsdarstellung von den fühlenden Körpern und bedient sich stereotyper Formen des Emotionsausdrucks (Metaphern zum Beispiel). Das führe zusammengenommen zu Zweifeln an der Glaubwürdigkeit schriftlich dargestellter Emotionalität. Auch Bernhard und Scharf (2008: 236) betonen die authentischere Vermittlung von Emotionen in der visuellen Kommunikation. Bilder zeigen Emotionalität unmittelbarer, sie machen es den Rezipienten leichter, die Gefühlsregungen nachzuvollziehen.

Von einer systemtheoretischen Warte aus, scheint es auf den ersten Blick müßig zu sein, die Authentizität von Angstkommunikationen in Frage zu stellen. Auf den authentischen Charakter von Angstkommunikation weist Luhmann in seinen Arbeiten über soziale Bewegungen hin: Angst „kann nicht bestritten, nicht widerlegt, nicht kuriert werden. Sie tritt in der Kommunikation immer authentisch auf. Wer sagt, er habe Angst, dem kann man nicht entgegenhalten, er irre sich“ (Luhmann 1996c: 96; vgl. auch Luhmann 1986: 240; Japp 1986, 1993). Für Luhmann ist Angstkommunikation *immer* authentische Kommunikation, weil letztlich nicht geklärt werden kann, ob die Angst, über die gesprochen wird, tatsächlich jemand empfindet. Die Selbstevidenz von Angstkommunikation liegt nach Luhmann in der operativen Trennung von Kommunikation und Bewusstsein begründet.

„Man kann das, was ein anderer wahrgenommen hat, nicht bestätigen und nicht widerlegen, nicht befragen und nicht beantworten. Es bleibt im Bewusstsein verschlossen und für das Kommunikationssystem ebenso wie für jedes andere Bewusstsein intransparent.“ (Luhmann 1995d: 116)

Emotionale Vorgänge in psychischen Systemen bezeichnet Fuchs (2004a: 160) daher als „Nichtfraglichkeiten“, sie sind weder für andere Bewusstseinssysteme noch für soziale Systeme beobachtbar und folglich nicht bestreitbar. Auf welchem Wege sollte Ego auch herausfinden können, ob Alter die konstatierte Angst denn „wirklich“ fühlt? Die Angst, und das ist eine sehr wichtige Feststellung, braucht daher gar nicht vorhanden zu sein, damit über Angst glaubhaft kommuniziert werden kann, weil „man sich selbst bescheinigen kann, Angst zu haben, ohne dass andere dies widerlegen können“ (Luhmann 1986: 240).

Aufgrund dieser argumentativen Bredouille begreift Luhmann (1986: 237ff) Angstkommunikationen als eine machtvolle rhetorische Strategie, die sich besonders in Risikodiskursen einer rationalen Argumentation entzieht. Denn mit welchem Argument könnte etwa einem Anwohner des Kernkraftwerks Krümmel beizukommen sein, der Angst um die Gesundheit seiner Kinder bekundet? Man könnte beschwichtigen und die Gefahr einer Leukämie-Erkrankung herunterspielen, doch es ist aussichtslos dem Betroffenen entgegenzuhalten, er irre sich in seiner Angst.¹⁵⁴ In Interaktionssituationen oder im Rahmen überschaubarer Versammlungsöffentlichkeiten (etwa Protestveranstaltungen) ist der authentische Charakter von Angstkommunikation durchaus nachvollziehbar und plausibel. Hier kann tatsächlich von einem gewissen argumentativen Nutzwert der Angst ausgegangen werden, um einen *unmittelbaren* kommunikativen Widerspruch zu unterbinden. Doch es ist Vorsicht geboten, wenn die Authentizität von Angst in der Medienkommunikation zu beurteilen ist. Massenkommunikation, so war in Abschnitt 2.1.2 zu sehen, verläuft immer interaktionsfrei, sodass keine unmittelbare Verstehenskontrolle möglich ist. Rezipienten verfügen daher über größere Freiräume bei der Deutung von Angstkommunikation (vgl. Sutter 1999). Die Authentizität und Selbstevidenz von Angstkommunikation auch in massenmedialen Kontexten als nicht weiter klärungsbedürftige Fakten vorauszusetzen, wäre folglich etwas voreilig. Deshalb ist anhand des empirischen Materials zu prüfen, ob und wie die Angst in schriftförmiger, interaktionsfreier Medienkommunikation authentisch auftritt. Insbesondere für die Bereitschaft der Rezipienten, angstbezogene Sinnofferten anzunehmen, könnte sich die Authentizität der Angstdarstellung als ein entscheidender Faktor erweisen.

¹⁵⁴ Einen rhetorischen Gewinn attestiert der Angst auch Ludwig Jäger (1994; vgl. Kap. 1.3.2). Stärker als Luhmann hebt er auf den instrumentalistischen Gebrauch des Angstbegriffs in öffentlichen Debatten über Technik ab. Technikbefürworter beispielsweise diskreditieren technikfeindliche Gruppierungen, indem sie die Irrationalität der Technikangst bloßstellen. Offenbar ist der Irrationalitätsverdacht eine der wenigen wirksamen Strategien gegen Angstbekundungen, wenn schon an der Existenz der Ängste nicht zu rütteln ist. Technikgegner hingegen begreifen Angst als Sensibilitätsnachweis und warnen mit ihr vor Fortschrittsblindheit (ebd. 39). Von der technikkritischen Warte aus gesehen, so Jäger, ersetzen Angstbekundungen argumentativen Aufwand: Wer Angst hat, braucht nicht mit guten Argumenten zu überzeugen (ebd. 42).

Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass Angstkommunikation in den Massenmedien auf zweierlei Weise erfolgen kann: Als Kommunikation *von* Angst im Sinne einer nonverbal-physischen Performanz der Information „Angst“, während ein anderer Sachverhalt das explizite Thema der Kommunikation ist. Und als Kommunikation *über* Angst im Sinne einer expliziten sprachlichen Mitteilung der Information „Angst“, die von nonverbaler Gefühlsexpression begleitet sein kann. Obschon beide Formen in der empirischen Realität der Terrorberichterstattung zu beobachten sind, muss an dieser Stelle eine Eingrenzung vorgenommen werden. Die nachfolgende Untersuchung konzentriert sich auf die Kommunikation *über* Angst, und blendet dabei jegliche Formen der nonverbal-performativen Mitteilung von Angst aus.¹⁵⁵ Diese Eingrenzung ist zum einen notwendig, weil es im Rahmen dieser Dissertation nicht möglich ist, sämtliche Varianten und Facetten medialer Angstkommunikation fundiert und gründlich zu untersuchen. Zum anderen ist sie aufgrund der hier gewählten empirischen Datenbasis angezeigt. Nonverbal-performative Gefühlsexpressionen, die auf der Inszenierung von Körperlichkeit beruhen, sind anhand der Nachrichtenberichterstattung in Printmedien nur bedingt analysierbar. Überdies scheint besonders die Emotionskommunikation in Tageszeitungen kein allzu populäres Forschungsthema zu sein. Zur Debatte steht im weiteren Verlauf der Studie mithin auch die „Emotionstauglichkeit“ (Schmidt 2005: 31) von Printmedien.¹⁵⁶

3.1.2 Erklärungsdefizite der Akteurtheorie

Eine akteurtheoretische Fundierung ist in der soziologischen Emotionsforschung seit ihren Anfängen en vogue. Obwohl in den letzten Jahren auf diesem Gebiet eine rege Publiziertätigkeit zu beobachten ist (vgl. für eine aktuelle Übersicht Döveling 2005; Scheve 2009; Scherke 2009), bleiben die sprachlichen und kommunikativen Dimensionen von Emotionalität weitestgehend unberücksichtigt. Scheve (2009: 280ff) verweist auf die Verbalisierung von Gefühlen als Einflussgröße der „emotionalen Ansteckung“, fokussiert aber stärker die handlungsstrukturierende Rolle nonverbaler Emotionsexpression (ebd. 249ff). Döveling (2005) ist an emotionsbezogenen Prozessen der Vergemeinschaftung interessiert und betrachtet im Zuge dessen auch die Emotionalisierung in Medienprodukten als mögliche Ursache für „shared emotions“ – ohne die kommunikativen Emotionalisierungsprozesse indes theoretisch präzise

¹⁵⁵ Mit „Angstkommunikation“ ist deshalb im Folgenden der Einfachheit halber nur noch die Kommunikation *über* Angst gemeint sein. Abweichungen von dieser Sprachregel werden selbstverständlich kenntlich gemacht.

¹⁵⁶ Mit dem Ausschluss des nonverbalen, physischen Prozessierens von Angst soll freilich nicht behauptet werden, es handle sich nicht um ein forschungswürdiges Thema (vgl. Bartsch/Eder/Fahlenbrach 2007 für die audiovisuelle Emotionskommunikation, sowie Scheve 2009: 249ff für eine soziologische Position zu nonverbaler Emotionsexpression). Gerade aus systemtheoretischer Perspektive wäre es eine spannende Frage, wie das nonverbale Mitteilen von Angst in die weiter unten vorgestellten Irritations- und Beobachtungsmodelle eingebunden werden könnte. Zwar ist ein auf Gestik und Mimik beruhendes Kommunizieren kein prominenter Gegenstand systemtheoretischer Forschung, doch die Theorie sperrt sich keinesfalls gegen die nonverbale Variante ihres Grundbegriffs. Für Luhmann hat die nonverbale Kommunikation dann eine Bedeutung für soziale Systeme, wenn eine „für die Beteiligten verständliche Darstellung“ (Luhmann 1995c: 46) von Gestik, Mimik und Verhalten das Verstehen der sprachlosen Kommunikation sichert. Die nonverbale Kommunikation bleibe trotz der Evolution von Sprache als Option erhalten (Luhmann 1981: 312).

zu fassen. In den Sprachwissenschaften sowie in der Psychologie ist das Verhältnis der Sprache zur Emotion weitaus besser erforscht als in den Sozial- und Medienwissenschaften (vgl. Fiehler 1990: 14ff für eine Übersicht). Aber auch in diesen Disziplinen gilt die Kommunikation über Emotionen als intentionaler Akt handelnder Subjekte.

Exemplarisch sei hier eine von Fiehler (1990) vorgelegte sprachwissenschaftliche Studie über „Kommunikation und Emotion“ vorgestellt.¹⁵⁷ Zu Vergleichszwecken sollen seine Ausführungen auf den oben dargelegten dreiteiligen Kommunikationsbegriff bezogen werden. Hinsichtlich der Selektion emotionsbezogener Information nimmt Fiehler an, dass die zum Ausdruck gebrachten Emotionen nicht zwingend einer innerpsychischen Grundlage bedürfen: Der Kommunikation über Gefühle kann, muss aber keineswegs eine reale emotionale Empfindung zugrunde liegen (ebd. 44). Soweit kann Fiehler also noch problemlos gefolgt werden. Aus systemtheoretischer Sicht wird seine Argumentation in dem Moment problematisch, wenn er die Informationsselektion und auch das Mitteilen von Emotionalität als die „*regelmäßige und geregelte Leistung* von Personen“ (ebd. 45, Herv. i. O.) darstellt.

Geht man wie in der vorliegenden Studie von der Eigenständigkeit der Kommunikation aus, so ist die Vorstellung zurückzuweisen, Subjekte seien die „Urheber“ von Emotionskommunikation. Doch nicht nur der unterstellten subjektiven Intentionalität wegen ist Fiehlers Ansatz zu kritisieren. Er sieht den Zweck emotionaler Kommunikation darin, eigenes oder fremdes emotionales Erleben einer anderen Person „verbal zu vermitteln“ (ebd. 114). Betont man jedoch die konstitutive Bedeutung der Verstehensselektion, ist die von Fiehler bemühte Übertragungsmetapher fehl am Platze. Ist nicht das einzelne Subjekt alleiniger Urheber der Kommunikation, so muss „deshalb auch die klassische Metapher aufgegeben (werden), Kommunikation sei eine „Übertragung“ von semantischen Gehalten von einem psychischen System, das sie schon besitzt, auf ein anderes“ (Luhmann 1997: 104, Herv. i. O.). Dass Fiehler Kommunikation als die bloße Vermittlung von Information begreift, belegt seine Ignoranz des Verstehens in der gesamten Konzeption. Eine Kommunikation über Emotionen ist für Fiehler realisiert, wenn Ego willentlich Gefühle thematisiert und einem anwesenden Alter vermittelt hat. Die Leistung des Verstehens, die Alter zu erbringen hat, ist bereits nicht mehr Bestandteil der Kommunikation.¹⁵⁸

Zusammengefasst begreift Fiehler sowohl die Informationsselektion als auch die Mitteilung als „Leistungen“ handelnder Subjekte. Fiehlers Ausführungen verdeutlichen pars pro toto das

¹⁵⁷ Fiehlers Studie (1990) nimmt auch Anleihen aus der soziologischen Interaktionstheorie, um Verfahren und Muster zu untersuchen, die in Interaktionssystemen (verstanden als Zusammenschluss handelnder Personen) gebraucht werden, um Emotionen zu manifestieren, zu deuten und zu prozessieren. Fiehler wählt einen mit der vorliegenden Studie vergleichbaren Zugang, indem er nicht am emotionalen Innenleben von Personen ansetzt, sondern an den kommunikativen und interaktiven Dimensionen von Emotionalität. Den Aspekt Massenkommunikation blendet Fiehler allerdings aus, und begreift die Emotionskommunikation primär als ein Phänomen der Interaktion unter Anwesenden (ebd. 44).

¹⁵⁸ Fiehler (1990: 139ff) geht zwar auf das Deuten von Emotionalität in der Interaktion ein, doch diese Deutungsleistungen betrachtet er nicht konstitutives Element der Emotionskommunikation.

akteurtheoretische Verständnis von Emotionskommunikation. Kommunikationen über Angst kommen nach dieser Auffassung zustande, wenn ein Subjekt sein eigenes oder ein fremdes Angstgefühl sprachlich mitteilen *will* und damit bestimmte Zwecke verfolgt. Eine derartige Anlage ist nicht nur vor dem Hintergrund einer Theorie autopoietischer Systeme als problematisch zu betrachten. Werden massenmediale Kommunikationsprozesse untersucht, so ist auch der Gewinn eines auf Intentionalität basierenden Verständnisses von Angstkommunikation zu bezweifeln. Was erfahren wir über die gesellschaftliche Bedeutung von Angstkommunikation, wenn wir wissen, dass über Terrorangst berichtet wird, weil es eben in der Intention eines einzelnen Journalisten lag? Erklärungsdefizite und Problematiken, die mit einem akteurtheoretischen Kommunikationsbegriff in Zusammenhang stehen, können umgangen werden, wenn man an der Eigenständigkeit von Kommunikation ansetzt. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, wie die Genese von Angstkommunikation unter autopoietischen Bedingungen überhaupt vonstatten geht. Wie ist das Phänomen Angstkommunikation zu verstehen, wenn die Intention des Subjektes, Emotionalität „auszudrücken“ und zu „vermitteln“ als kausale Ursache nicht zur Verfügung steht?

3.1.3 Angstkommunikation als soziales Phänomen

Eine strikte Trennung der sozial-kommunikativen Sphäre von der subjektiv-psychischen ist gerade dann von besonderem Wert, wenn ein Phänomen als Element der sozialen Welt zu untersuchen ist, das im alltäglichen Verständnis fest den fühlenden Subjekten zugeschrieben wird. Emotionen wie die Angst als soziale Phänomene zu begreifen, fällt Akteurtheoretikern deshalb schwer, weil sie auch den kommunikativen Umgang mit Emotionen auf die Sphäre des Subjektiven und Innerpsychischen zurückführen. Eine präzisere Fassung des Verhältnisses von Angstgefühl und Angstkommunikation gelingt hingegen im Anschluss an Theorien, welche die operative Trennung von Kommunikation und Bewusstsein voraussetzen.

Von dieser Prämisse auszugehen, bedeutet zunächst ganz basal, dass das psychische und kognitive Erleben von Angst in Bewusstseinssystemen stattfindet – und nur dort, denn Kommunikationen können weder fühlen noch denken (vgl. Luhmann 1984: 370; Fuchs 2004a: 91; Simon 2004: 119). Auch die physischen Begleiterscheinungen der Angst (beschleunigter Puls, Engegefühl in der Brust etc.) haben nur in der organischen Umwelt sozialer Systeme eine Relevanz.¹⁵⁹ Angstkommunikationen hingegen sind nur in sozialen Systemen zu beobachten, denn nur dort wird kommuniziert.

„Das soziale System kann (...) nicht selbst irgendwelche Emotionen entwickeln, und wenn davon gesprochen wird, es herrsche (etwa im Wirtschaftssystem) große Depression, so ist dies entweder nur metaphorisch zu verstehen oder aber, was näher liegt, es wird auf

¹⁵⁹ Vgl. Simon 2004: 134 für einen auf Emotionalität zugeschnittenen Erklärungsversuch der Kopplung von Psyche, Kommunikation und Organismus. Auf die organische Umwelt der Sinnwelt kann hier nicht gesondert eingegangen werden.

die depressive Zustandslage der psychischen Umwelten (Produzenten, Händler, Konsumenten etc.) des sozialen Systems verwiesen. (...) Wenn ein soziales System keine Emotionen ‚haben‘ kann, so können in ihm doch Emotionen kommuniziert werden und es kann über Emotionen kommuniziert werden.“ (Simon 2004: 120f, Herv. i. O.)

Sowohl beim psychisch-kognitiven Erleben von Ängsten als auch bei der Angstkommunikation handelt es sich mithin um Phänomene, die in jeweils selbstreferentiell operierenden Systemen lokalisiert sind. Da zwischen psychischen und sozialen Systemen keine direkten operativen Kontakte erfolgen (vgl. Kap 2.1.1), stehen sich freilich auch Angstgefühle und Angstkommunikationen ohne operative Berührungspunkte gegenüber.

Hieraus resultiert nun eine wichtige Konsequenz für das Verständnis von Angstkommunikation. Vor diesem Hintergrund können Angstkommunikationen weder als intentionale Akte eines psychischen Systems begriffen werden, noch ist davon auszugehen, dass Angstgefühle, auf welche Art auch immer, die Kommunikation über Angst kausal „bewirken“. Das ist deshalb auszuschließen, weil in strukturdeterminierten Systemen das Bestimmen interner Abläufe durch Umweltgegebenheiten ausgeschlossen ist, und das Bewusstsein die Kommunikation daher nicht zu instruieren vermag (vgl. Luhmann 1995c: 45). Systemtheoretisch gesprochen, liegt Angstgefühlen und Angstkommunikationen eine jeweils verschiedene Systemreferenz zugrunde, weshalb Angstkommunikation nicht in eine Kausalkette mit subjektiven Gefühlen und Intentionen eingereiht werden kann. Vielmehr ist festzuhalten, dass es sich bei Angstkommunikationen um ein *eigenständiges* soziales Phänomen handelt, um eine Operation, die in sozialen Systemen einzig durch Kommunikation hervorgebracht wird. Angstgefühle hingegen sind einzig in der psychischen Umwelt des Sozialsystems präsent.

Folglich gilt auch für Angstkommunikationen im Mediensystem ein rein kommunikativer Ursprung, sie werden ausschließlich in den systeminternen Operationen des Mediensystems konstituiert. Oder präzise formuliert: Angstkommunikation *ist* eine systeminterne Operation des Mediensystems, sobald das System davon ausgeht, dass die Angst als Medienthema den positiven Codewert „Information“ bedient (vgl. hierzu Kap 3.3.2), und deshalb die Information „Angst“ massenmedial selektiert und mitgeteilt wird. Und freilich ist auch für das Mediensystem vorauszusetzen, dass Angstgefühle ausschließlich in dessen psychischer Umwelt gegeben sind. Weder ängstliche Journalisten, noch ängstliche Augenzeugen und anderweitig in aktiven Sprecherrollen inkludierte Personen sind dazu in der Lage, Angstkommunikationen im Mediensystem kausal zu veranlassen. Erklärungsbedürftig wird daher, wie Angstkommunikation als eine exklusive „Leistung“ sozialer Systeme zustande kommt. Diesbezüglich werden nun zwei systemtheoretisch informierte Konstitutionsmodelle medialer Angstkommunikation vorgestellt. Das erste Modell setzt am Begriff der Irritation an und wird im weiteren Verlauf der Arbeit von untergeordneter Relevanz sein. Da es aber, ohne auf das intentionale Sprechen über Ängste zu rekurrieren, die Beteiligung ängstlicher Psychen am kommunikativen

ven Geschehen theoretisch greifbar macht, soll dem Modell hier dennoch Raum gewährt werden. Das zweite Modell setzt am Beobachtungsbegriff an.

Emotionale Irritationen der Kommunikation

Um eine emotionsbezogene Irritation von Kommunikation nachzuvollziehen, ist nochmals darauf hinzuweisen, dass autopoietische Systeme zwar operativ nicht in Kontakt stehen, doch auf ihrer strukturellen Ebene Beziehungen unterhalten. Die strukturelle Kopplung psychischer und sozialer Systeme muss ins Auge gefasst werden, um eine Antwort auf die Frage zu finden, wie das Angstgefühl (bzw. das ängstliche Bewusstsein) an der Angstkommunikation beteiligt sein kann. „Bewusstsein ist für die Kommunikation eine ständige Quelle von Anlässen für die eine oder andere Wendung des kommunikationseigenen operativen Verlaufs“ (Luhmann 1995c: 45). In diesen Worten beschreibt Luhmann treffend den hier relevanten Aspekt des Kopplungsprinzips: Ein ängstliches Bewusstsein in der Umwelt sozialer Systeme mag die Kommunikation zwar dazu inspirieren, die Angst zum Thema zu machen, aber es kann dieses spezifische Kommunikationsereignis nicht kausal hervorbringen. Doch wie ist eine solche Inspiration vorstellbar?

Nehmen wir einmal an, das Angstgefühl sei dazu in der Lage, die Kommunikation zu „stören“ und ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Bildhaft gesprochen, muss sich die im Bewusstsein wahrgenommene Angst bemerkbar machen, bevor sie überhaupt auf dem Schirm der Kommunikation erscheint. Für dieses Bemerkbar-Machen hält die Systemtheorie den Begriff der *Irritation* bereit (vgl. Luhmann 1997: 118, 1990a: 40, 1995b: 32). Irritation entsteht durch überraschende Informationen oder durch die Enttäuschung von Erwartungen. „Nur unter der Bedingung von strukturierenden Erwartungen stellen sich Irritationen ein; und sie sind Irritationen nur insofern, als sie ein Problem bilden für die Fortsetzung der Autopoiesis des Systems“ (Luhmann 1990a: 40). Mit Erwartungsstrukturen passen sich soziale Systeme an die Bedingungen ihrer psychischen Umwelt an. Es wäre für die Kommunikation wahrscheinlich fatal, wenn sie sich permanent irritieren ließe, nur weil das Bewusstsein darüber nachdenkt, noch eine Packung Milch zu kaufen oder den Regenschirm nicht zu vergessen. Vereinfacht gesagt, die Kommunikation ist es gewohnt, dass in der psychischen Umwelt über diese Dinge nachgedacht wird, und sie lässt sich von diesen Gedankengängen daher nicht stören.¹⁶⁰

Bei der Angst liegt jedoch ein anderer Fall vor. Angstgefühle können zwar durchaus von anhaltender Dauer sein, etwa im Falle einer generalisierten Angststörung (vgl. Rachman 2000: 34), doch auch latente Ängste werden nicht kontinuierlich im Bewusstsein wahrgenommen.

¹⁶⁰ Hierzu noch eine anschauliche Metapher von Luhmann (1995c: 43): „Das beteiligte Bewusstsein bleibt für die Kommunikation unsichtbar. Wenn es sichtbar wird, beginnt es zu stören – so wie ein heftiges Rauschen und Pfeifen der Luft bei schneller Autofahrt das Hören der Worte der Kommunikation stört“. Damit Angstgefühle die Kommunikation irritieren, müssen sie also ein „Rauschen“ in der Umwelt sozialer Systeme hervorrufen.

Zudem tritt die Angst oftmals periodisch auf, sie haftet an vorübergehenden Situationen, die wir als unangenehm empfinden. Das Stör- und Überraschungspotential der Angst könnte also in dem nur sporadischen, temporären Aufkeimen von Angstgefühlen in der psychischen Umwelt sozialer Systeme begründet liegen. Wenn das Wahrnehmen von Angst bzw. das Nachdenken über Angst im psychischen System die Erwartungsstrukturen der Kommunikation überrascht (die Normalerwartung eines angstfreien Lebens), wird das Angstgefühl zu einer Quelle der Irritation. Drängen sich die im Bewusstsein wahrgenommenen Ängste in den Vordergrund und fesseln sie die Kommunikation, so ist es möglich, dass die Kommunikation das Angstempfinden als Information selektiert und als Irritation verarbeitet.¹⁶¹ In einem solchen Fall liegt keine intentionale Angst-Vermittlung vor, sondern „order from *emotional noise*“.

Für eine so verstandene emotionale Irritation der Kommunikation müssen zwei Voraussetzungen gegeben sein. Erstens sind Ängste weder für die Kommunikation noch für das Bewusstsein existent, solange sie nur den Organismus beschäftigen. Psychische und soziale Systeme sind Sinnsysteme, die Gefühle (und andere körperliche Vorgänge) nur dann registrieren, wenn sie die Form von Sinn annehmen (vgl. Fuchs 2004a: 92). Das bedeutet, dass Gefühle zunächst im Bewusstsein sinnhaft wahrgenommen werden müssen, um zum Thema der Kommunikation zu werden.

„Wahrnehmungen bleiben dann zwar im jeweils aktivierten Bewusstsein verschlossen und können auch nicht kommuniziert werden; aber Berichte über Wahrnehmungen sind möglich und Wahrnehmungen können auf diese Weise, ohne je Kommunikation werden zu können, Kommunikation stimulieren und ihr die Wahl des einen oder anderen Themas nahe legen.“ (Luhmann 1995c: 45)

Ob das Bewusstsein die eigenen Ängste wahrnimmt oder die Gefühlsregungen einer anderen Person, ist dabei zweitrangig. Wichtig ist, *dass* das Bewusstsein die Angstempfindung wahrnimmt, denn dazu ist die Kommunikation nicht in der Lage (Luhmann 1995c: 45, 1997: 103). Die zweite Voraussetzung, die gegeben sein muss, damit Wahrnehmungen die Kommunikation stimulieren, ist Sprache (vgl. Luhmann 1995d: 116, 1990a: 47ff). Nur wenn das bewusste Wahrnehmen von Ängsten in sprachförmigen Gedankengängen erfolgt, lässt sich die Kommunikation von den Angstwahrnehmungen irritieren.

Diese wenigen Hinweise müssen hier genügen. Es dürfte dennoch bereits deutlich geworden sein, dass mit den Konzepten der strukturellen Kopplung und Irritation ein Erklärungsansatz gegeben ist, welcher das Verhältnis von Angstgefühl und Angstkommunikation auf ein stabileres Theoriefundament stellt als das akteurtheoretische Verständnis eines subjektiv-intentionalen „Vermittelns“ von Emotionalität. Von emotionalen Irritationen der Kommunikation auszugehen, erlaubt es, an der operativen Trennung von Bewusstsein und Kommunikati-

¹⁶¹ Von Emotionen als Irritationsquelle geht auch Fritz Simon (2004: 119) aus. Seiner Ansicht nach stellen Emotionen eine andere Art der Irritation für soziale Systeme zur Verfügung als logisch-diskursive Gedanken. In seinem Beitrag verfolgt er diesen Gedanken allerdings nicht weiter.

on festzuhalten, und dennoch eine Beteiligung der Gefühlswelt am kommunikativen Geschehen anzunehmen. Indem das vorgestellte Irritationsmodell die Kommunikation über Emotionen nicht an Interaktivität und Subjektivität bindet, sondern an der strukturellen Kopplung sozialer und psychischer Systeme ansetzt, eignet es sich auch als Theoriegerüst für die Untersuchung massenmedialer Emotionskommunikation.

In Abschnitt 2.1.3 wurde gezeigt, dass das Mediensystem vielseitige strukturelle Kopplungen zu seiner psychischen und sozialen Umwelt unterhält. Insbesondere die Prozesse der Inklusion sind im Kontext emotionaler Irritationen interessant (vgl. Sutter 2005, 2002b: 124f). Im Zuge der aktiven Beteiligung von Subjekten als Interviewpartner oder Talkshowgäste ist vorstellbar, dass die inkludierten psychischen Systeme Angstgefühle wahrnehmen, und diese Wahrnehmung wiederum die massenmediale Kommunikation irritiert. Medienkommunikation würde folglich die Information „Angst“ selektieren und mitteilen, weil das Mediensystem in systemeigenen Operationen ängstliche Bewusstseinssysteme inkludiert und sich von den Wahrnehmungen der strukturell gekoppelten psychischen Systeme irritieren lässt. Diese Überlegungen müssen hier derart cursorisch stehen gelassen werden, weil die Studie der emotionalen Irritation von Medienkommunikation keinen zusätzlichen Raum gewähren kann.

Angstkommunikation und massenmediales Beobachten

Das zweite Modell, welches für die nachfolgende Ausarbeitung des Schemabegriffs von Relevanz ist, setzt an den Beobachtungsoperationen sozialer Systeme an. Ausgangspunkt ist der Gedanke, dass insbesondere auf Funktionssystemebene eine strukturelle Kopplung mit ängstlichen (bzw. Angst wahrnehmenden) Psychen für das Kommunizieren über Angst in geringerem Maße relevant sein könnte. Angstkommunikationen im politischen System oder in den Massenmedien können freilich, wie soeben am Beispiel der Inklusion zu sehen war, auf emotionale Irritationen der Kommunikation zurückgehen. Doch eine derlei unmittelbare Beteiligung von Subjekten ist keinesfalls eine zwingende Voraussetzung, denn die Kommunikation vermag die Angst auch dann zum Thema zu machen, wenn in der psychischen Umwelt sozialer Systeme weder ein Angstgefühl noch eine Angstwahrnehmung zu verzeichnen ist (vgl. Luhmann 1986: 240). Es soll daher angenommen werden, dass für Angstkommunikationen in den Funktionssystemen der Gesellschaft zu weiten Teilen die selbstreferentiellen *Beobachtungsoperationen* der jeweiligen Systeme konstitutiv sind.

Die Operation des Beobachtens wurde zu Beginn des zweiten Kapitels als Operation des Unterscheidens und Bezeichnens definiert (vgl. Luhmann 1990a: 73, 1997: 69). Unter diesen theoretischen Vorzeichen ist davon auszugehen, dass die Kommunikation über Angst in sozialen Systemen ganz allgemein auf spezifischen Praktiken des Unterscheidens und Bezeichnens beruht. Wenn das Mediensystem über Angst kommuniziert, das Thema Angst also in den

Fokus des massenmedialen Beobachtens und Beschreibens rückt, so beobachtet es in system-internen Prozessen mit Unterscheidungen, die eine Selektion der Information „Angst“ realisieren und etwa das Empfinden von Terrorangst als thematische Fremdreferenz in die Medienkommunikation einführen. Ob Ängste in der Kommunikation sozialer Systeme thematisiert werden, obliegt folglich nicht nur dem Irritationspotential der subjektiven Gefühlswelt, sondern ausschlaggebend ist im Besonderen, dass soziale Systeme die Angst mit ihren Beobachtungsoperationen als eine systemintern relevante und anschlussfähige Information erfassen und kommunikativ mitteilen.

Massenmediale Produkte wie Tageszeitungen und Fernsehsendungen sind als Beobachtungen der gesellschaftsinternen Umwelt des Mediensystems zu verstehen, die auf der basalen Unterscheidung zwischen Selbstreferenz und Fremdreferenz beruhen (vgl. Luhmann 1996a: 24ff). Berichtet Medienkommunikation über Angst, so wird dabei ein fremdreferentieller Bezug zur nicht-massenmedialen Umwelt des Systems hergestellt. Denn als soziales System sind die Massenmedien nicht zum Empfinden von Angst befähigt, sodass in der Massenkommunikation keine „systemeigenen“ Ängste thematisiert werden können.¹⁶² Selbstbeobachtungen des Mediensystems können aus den nachfolgenden Überlegungen ausgeschlossen werden, weil Angstkommunikation in den Massenmedien sehr wahrscheinlich auf systemintern hergestellten Referenzen auf die Umwelt des Mediensystems beruht. Doch auf welche Weise erfassen soziale Beobachter wie die Massenmedien die Präsenz von Angst in ihrer Umwelt?

Eine unmittelbare Beobachtung subjektiver Angstgefühle scheidet von vornherein aus, denn diese sind in den psychischen Systemen eingeschlossen. Das individuelle Angstepfinden entzieht sich einer direkten sozialen Beobachtbarkeit, weil soziale und psychische Systeme füreinander intransparent und operativ unerreichbar sind (vgl. Luhmann 1995d: 115f). Die unterschiedlichen Referenzbereiche von Angstgefühlen und Angstkommunikationen wurden oben bereits dargelegt. Mediale Beobachter berichten also nicht deshalb über die Angst vor dem Terror, weil sie in die Psychen der Menschen geschaut haben und dabei entdeckten, dass die Menschen derzeit Angst vor dem Terror empfinden. Das Mediensystem kann die Information „Angst“ vielmehr ausschließlich anhand *sozial beobachtbarer* Tatbestände erfassen, welche den Massenmedien zugänglich sind. Welche sozialen Vorgänge das im Falle der Terrorangst sind, werden die Fallstudien offen legen. Es wird zu sehen sein, dass auch die Terrorangst kein Faktum ist, das aus der Umwelt des Mediensystems in die Medienkommunikation übertragen wird. Vielmehr ist es die Medienkommunikation selber, die in ihrem operativen Prozess des Unterscheidens und Bezeichnens bestimmte Sachverhalte *als* beängstigende Sachverhalte konstruiert.

¹⁶² Das gilt auch dann, wenn etwa über die Ängste eines Kriegsreporters berichtet wird. Weil auch dann nicht das Mediensystem die Angst empfindet bzw. wahrnimmt, sondern das strukturell gekoppelte Bewusstsein des Reporters.

Für die weiteren Analysen ist festzuhalten, dass Angstkommunikation aus systemtheoretischer Sicht als eine subjektfreie, rein kommunikative Operation sozialer Systeme zu verstehen ist. Die Selektion und Mitteilung der Information „Angst“ kann daher kausal nicht auf die Intentionen eines (ängstlichen) Subjektes zugerechnet werden. Konstitutiv für Angstkommunikationen im Mediensystem sind vielmehr emotionale Irritationen der Massenkommunikation, sowie systeminterne Beobachtungsprozesse, welche das Empfinden von Angst anhand sozial beobachtbarer Sachverhalte identifizieren und thematisieren. Für die nachfolgenden Kapitel ist ausschließlich die Überlegung von Relevanz, mediale Angstkommunikation beruht auf der operativen Anwendung spezifischer Unterscheidungen, mit welchen die sozial beobachtbare Umwelt des Mediensystems unter dem Gesichtspunkt der Angst beobachtet wird. Wie anhand des Schemabegriffs noch zu verdeutlichen ist, kann Angstkommunikation daher als eine operative Form des Beobachtens und Beschreibens aufgefasst werden, die prinzipiell in jedem Sozialsystem verfügbar ist. Von diesem beobachtungstheoretischen Verständnis ausgehend, wird es möglich sein, Angstkommunikation als eine funktional äquivalente Form kommunikativer Erwartungsbildung zu konzipieren. Im nächsten Teilkapitel soll der begriffliche Zugang zu Angstkommunikation präzisiert werden. Für dieses Unterfangen wird der Begriff des *Schemas* herangezogen, der vorwiegend in der Psychologie zur Bezeichnung kognitiver Strukturbildungen Verwendung findet (3.2.1). Mit systemtheoretischen Mitteln ist es jedoch möglich, *kommunikative* Schemata zu konzeptionalisieren, sofern der Schemabegriff gründlich von dem Begriff des *Frames* abgegrenzt wird, der besonders in der Medienforschung sehr geläufig ist (3.2.2). Die letzten beiden Abschnitte nehmen eine beobachtungstheoretische Fundierung des Schemabegriffs vor.

3.2 Angst als kommunikatives Schema

With enough repetition and expanded use, fear becomes a way of looking at life.
David Altheide¹⁶³

3.2.1 Kognitive Schemata

Für eine systemtheoretische Anwendung des Schemabegriffs ist es unerlässlich, strikt zwischen *kommunikativen Schemata* in sozialen Systemen und *kognitiven Schemata* in psychischen Systemen zu unterscheiden. Angezeigt ist dieser Schritt aufgrund der Selbstreferentialität von Bewusstsein und Kommunikation (vgl. Kap. 2.1.1). Von kommunikativen Schematisierungen zu sprechen, ist generell eher ungewöhnlich, denn sowohl in der Psychologie als auch in Medienwissenschaft und Sozialforschung wird der Schemabegriff größtenteils auf die

¹⁶³ Altheide 2002: 3.

kognitive Informationsverarbeitung der Individuen bezogen. Es ist dennoch lohnenswert, das psychologische Schemakzept zumindest in groben Zügen zu skizzieren, da später Parallelen zwischen kognitiven und kommunikativen Schemastrukturen festzustellen sind.

Psychologische Schemaforschung

Das psychologische Schemakzept geht zurück auf Arbeiten von Piaget und Bartlett, die in den 20er und 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts vorgelegt worden sind. Bei Piaget ist der Schemabegriff auf die kognitive Entwicklung des Kindes bezogen. Unter einem Schema versteht Piaget eine kognitive Struktur, die sich entweder als Verhaltensschema auf eine Klasse gleichartiger Handlungssequenzen bezieht¹⁶⁴, oder als kognitives Schema auf die Organisation des Denkprozesses (vgl. Bugge 1993: 30f). Bartlett gebraucht den Schemabegriff in der Gedächtnisforschung und geht davon aus, dass Individuen aufgrund ihrer Schemata auf frühere Erfahrungen zurückgreifen können, wenn sie neue Informationen verarbeiten (vgl. Fiske/Taylor 1991: 103f). Die neuere Schemaforschung steht in der Tradition beider Vorarbeiten, und ist zumeist in das Paradigma der sozialen Kognitionsforschung („Social Cognition“) eingebettet, die kognitive Prozesse des Wahrnehmens und Interpretierens der sozialen Welt untersucht (vgl. Fiske/Taylor 1991; Bless/Fiedler/Strack 2004; Moskowitz 2005).¹⁶⁵

Schemata werden in der sozialen Kognitionsforschung als kognitive Strukturen definiert, die Informationen in abstrahierter Form repräsentieren (vgl. Taylor/Crocker 1981: 9; Fiske/Taylor 1991: 98; Moskowitz 2005: 155). Inhaltlich sind Schemata laut Fiske und Taylor (1991: 107) insbesondere auf die soziale Wahrnehmung von Personen ausgerichtet, sowie auf die Bildung sozialer Erwartungen an Personen.¹⁶⁶ Funktional sind kognitive Schemata auf die Verarbeitung neuer Erfahrungen und Stimuli bezogen. Schemata orientieren die Selektion und Verarbeitung neuer Information, indem sie einen Abgleich mit früheren Erfahrungen und memo-riertem Wissen ermöglichen (ebd. 122f). Schließlich erfüllen Schemata eine Inferenzfunktion. Sie erlauben, zusätzliche Informationen zu generieren, die für eine rasche Kategorisierung von Situationen und Personen erforderlich sind (ebd. 132).¹⁶⁷ Schemata vereinfachen mithin die Informationsverarbeitung, sie reduzieren Komplexität, weil sie dabei helfen, Stimuli in mehrdeutigen Situationen rasch zu deuten, ohne sie bis ins letzte Detail aufzuschlüs-

¹⁶⁴ Zum Beispiel das Greifschema, welches die Handlungssequenzen des Greifens organisiert.

¹⁶⁵ Vgl. auch Schütz 1981: 109ff für eine frühe Adaption des psychologischen Schemabegriffs in der soziologischen Theorie.

¹⁶⁶ Zur Klassifizierung der inhaltlichen Bezüge von Schemata hat sich eine von Taylor und Crocker (1981: 91) vorgeschlagene Typologie durchgesetzt: Menschen verfügen über Schemata für Personen und deren Eigenschaften (Studenten, Mütter, Freunde), für soziale Rollen und damit verbundene Verhaltenserwartungen (Arzt, Politiker), für den Ablauf eines Ereignisses (Besuch eines Restaurants) sowie für die eigene Selbstwahrnehmung.

¹⁶⁷ Das nachfolgende Beispiel verdeutlicht die orientierende und strukturierende Wirkweise kognitiver Schemata: „In den Sätzen „Peter rief den Kellner. Nachdem er gekommen war, bestellte er ein Glas Milch“ ist grammatisch nicht deutlich, wer das Glas Milch bestellt. Dennoch wird jeder, der den Satz liest, eindeutig verstehen, dass Peter und nicht der Kellner das Glas Milch bestellt. Die meisten Menschen haben eine genaue Vorstellung davon, was in einem Restaurant in welcher Reihenfolge abläuft. Die Aktivierung dieses Restaurant-Schemas macht das Verständnis eines uneindeutigen Satzes leicht möglich“ (Brosius 1991: 286).

seln (vgl. Moskowitz 2005: 177ff). Die soziale Kognitionsforschung nimmt an, dass Schemata für den subjektiven Wahrnehmungsprozess essentiell sind, weil Menschen nur einen geringen Teil der auf sie einströmenden und zum Teil mehrdeutigen Informationen aufnehmen und verarbeiten können (vgl. Bless/Fiedler/Strack 2004: 23; Moskowitz 2005: 174): „Outer reality is in itself chaotic – full of too many potential meanings. We have to *simplify* in order to live“ (Allport 1954, zit. n. Moskowitz 2005: 173).

Ihre Komplexität reduzierende Funktion vermögen Schemata allerdings nur dann zu erfüllen, wenn die gespeicherten Informationen hinreichend von konkreten zeitlichen, sachlichen und sozialen Kontexten abstrahiert sind (vgl. Moskowitz 2005: 155). Zahlreiche Autoren berufen sich diesbezüglich auf den Vorschlag von Taylor und Crocker (1981: 92), Schemata als pyramidenförmige Strukturen mit mehreren Abstraktionsebenen zu begreifen:

“A schema can be thought of as a pyramidal structure, hierarchically organized with more abstract or general information at the top and categories of more specific information nested within the general categories. The lowest level in the hierarchy consists of specific examples or instances of the schema (e.g. specific people or events).”¹⁶⁸

Eine interne Strukturierung in verschiedene Abstraktionsebenen geben auch die hier empirisch rekonstruierten kommunikativen Schemata zu erkennen, sodass Kapitel 5 auf diese Struktur noch ausführlicher eingehen wird.

Kognitive Schemata in der Medienforschung

Die subjektive Informationsverarbeitung ist auch Gegenstand der medienwissenschaftlichen Schemaforschung, die vorwiegend als Wirkungsforschung angelegt ist (vgl. Graber 1988; Brosius 1991; Wicks 1992; Wolling/Wünsch/Gehrau 1998).¹⁶⁹ Als deren Grundgedanken benennt Brosius (1991: 285) das aktive Zutun der Rezipienten an der Interpretation des Medienangebots: Die auf Schemata beruhenden „Wahrnehmungs- und Gedächtnisprozesse verhindern, dass der Rezipient eine Eins-zu-eins-Abbildung der realen Welt vornimmt“ (ebd.). Individuen „kopieren“ nicht einfach die Informationen, die in Medienprodukten präsentiert werden, sondern mediale Inhalte aktivieren bestimmte Schemata der Rezipienten, mit deren Hilfe sie eine Information kategorisieren und interpretieren. Schemata sind demzufolge als kognitive Strukturen auf der Rezipientenseite zu begreifen, die für subjektive Deutungen des Medienangebots essentiell sind (vgl. Brosius 1991: 286; Schmidt/Weischenberg 1994: 214).

Analog zur sozialen Kognitionsforschung schreiben medienwissenschaftliche Ansätze den Schemata eine Komplexität reduzierende Funktion zu. Insbesondere eine von Graber (1988)

¹⁶⁸ Es handelt sich dabei nicht um eine strikt in sich geschlossene hierarchische Strukturierung, denn einzelne Informationen können auch in anderen schematischen Kontexten gespeichert sein. Informationen sind nicht nur innerhalb eines Schemas vernetzt, sondern auch zwischen unterschiedlichen Schemata (vgl. Moskowitz 2005: 157).

¹⁶⁹ Schmidt und Weischenberg (1994) beziehen den Schemabegriff nicht nur auf die kognitive Verarbeitung von Medieninhalten. Sie nehmen die Genese spezifischer „Medienschemata“ an, welche den individuellen Umgang mit verschiedenen Mediengattungen organisieren. Ein Medienschema regelt demzufolge, dass Rezipienten mit anderen Erwartungen eine Zeitung lesen als ein Kochbuch. Außerdem werden Medienschemata herangezogen, um Erwartungen und Ansprüche an den Wirklichkeitsbezug eines Medienproduktes zu bilden.

vorgelegte Studie konnte die strukturierende Wirkung kognitiver Schemata im Rezeptionsprozess bereits früh belegen. Graber führte über einen längeren Zeitraum Interviews durch, um die Effekte politischer Medieninhalte auf die Wissensbestände der Rezipienten zu untersuchen. Ihre Befunde decken sich zu weiten Teilen mit der psychologischen Schemaforschung (Graber 1988: 152ff): Die bereits vorhandenen Schemata tragen dazu bei, dass Rezipienten trotz der täglichen Überflutung mit Nachrichtenmeldungen die für sie relevanten Informationen auswählen. Außerdem nutzen Rezipienten ihr schematisiertes Wissen, um Informationslücken im Medienangebot aufzufüllen und das politische Geschehen zu bewerten.

In „Die Realität der Massenmedien“ rekurriert auch Luhmann (1996a: 190ff) auf den Schemabegriff, um die strukturellen Kopplungen zwischen Medienkommunikation und Rezipienten zu theorisieren. Er geht davon aus, dass die Kopplungsbeziehung Schemata zum Zwecke der Komplexitätsreduktion verwendet und erzeugt. Indem Medienkommunikation Personen und Ereignisse auf eine dem Rezipienten bekannte Weise schematisiert, sichert sich das Medienangebot dessen Verständlichkeit im Rezeptionsprozess:

„Die Massenmedien legen Wert auf Verständlichkeit. Aber Verständlichkeit ist am besten durch die Schemata garantiert, die die Medien selbst erzeugt haben. Sie benutzen für ihren Eigenbetrieb eine psychische Verankerung, die als Ergebnis des Konsums massenmedialer Darstellungen vorausgesetzt werden kann.“ (ebd. 195)

Luhmann setzt Schemata folglich als eine Strukturierung der Medienkommunikation voraus, sowie als eine kognitive Strukturbildung in den rezipierenden psychischen Systemen. Indem Rezipienten ihre Schemata im Zuge der Aneignung von Medienkommunikation erwerben, sind die kognitiven Strukturierungen quasi auf die Rezeptionssituation bereits zugeschnitten.

Freilich bilden Individuen ihre kognitiven Schemata nicht ausschließlich in der Auseinandersetzung mit Medienangeboten aus. Die soziale Kognitionsforschung belegt den Schemaerwerb in alltäglichen Interaktionssituationen und Rollenhandlungen hinreichend (vgl. Fiske/Taylor 1991; Moskowitz 2005). Allerdings ist Luhmann (1996a: 196) in seiner Annahme zuzustimmen, dass Massenmedien insbesondere in jenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens die Genese kognitiver Schemata prägen, welche sich dem unmittelbaren Erfahrungshorizont der Subjekte entziehen. Das belegen auch die Befunde von Graber (1988: 189): Schemata, die auf politische Vorgänge bezogen sind, bilden Rezipienten primär auf der Basis medialer Rezeptionserfahrungen aus. Insofern ist eine Analyse der im Medienangebot angelegten Schematisierungen insbesondere im thematischen Kontext jener Risiken und Gefahren relevant, welche sich dem individuellen Erfahrungshorizont der Rezipienten entziehen.

Grundlegend kann Luhmanns These einer schemavermittelten strukturellen Kopplung zwischen Massenkommunikation und den rezipierenden psychischen Systemen gefolgt werden. Kapitel 5 und 6 werden schemavermittelte Prozesse der Bedeutungszuweisung im Rezeptionsprozess für das hier relevante Schema der Angst berücksichtigen. Kritisch ist anzumerken,

dass Luhmann nicht präzise zwischen kommunikativen und kognitiven Schemata unterscheidet, und außerdem nicht deutlich wird, was er genau unter einem Schema versteht.¹⁷⁰ Generell ist das Schemakonzept besonders aufgrund der häufig zu beobachtenden begrifflichen Unschärfe nicht unproblematisch. Wenngleich die Schema-Theorie in psychologischen und medienwissenschaftlichen Studien zur Erklärung subjektiver Prozesse der Informationsverarbeitung oft herangezogen wird, sind nach wie vor Defizite zu beklagen. Brosius (1991: 290f) weist auf die in zahlreichen Arbeiten zu bemängelnde konzeptionelle Schwäche bei der empirischen Operationalisierung hin: Es sei oft nicht nachzuvollziehen, wie der Einfluss kognitiver Schemata bei der Verarbeitung von Information gemessen wird (vgl. hierzu auch Wicks 1992: 129ff). Weil äußerst heterogene Wissensbestände unter den Schemabegriff subsumiert werden, hat er nach Scheufele (2003: 15) außerdem an Präzision verloren. Zusätzlich verstärkt die konzeptionelle Nähe zur Stereotypen- und Prototypenforschung (vgl. Moskowitz 2005: 163ff) die Diffusität des Schemabegriffs. Die Unschärfe der psychologischen Schemaforschung ist jedoch kein Hindernis für eine beobachtungstheoretische Adaption des Schemabegriffs. Zu leisten ist jedoch eine präzise Bestimmung jener kommunikativen Formen, die mit dem Begriff des Schemas bezeichnet werden sollen.

3.2.2 Schemata und Frames

In einem ersten Schritt ist deshalb eine konzeptionelle Abgrenzung von Nöten, da kommunikative Strukturbildungen in der medienwissenschaftlichen Forschung oft unter dem Stichwort des „Frames“ diskutiert werden (vgl. Entman 1993; Zhondang/Kosicki 1993; Scheufele 2003; Dahinden 2006). Auf die Unterschiede zwischen dem Framing-Ansatz und dem hier angewandten Schema-Konzept hinzuweisen ist auch insofern unerlässlich, als die Begriffe Schema und Frame mitunter synonym gebraucht werden (z.B. bei Dahinden 2006).

Das Framing-Konzept ist in der medienwissenschaftlichen Forschung für die Untersuchung von Prozessen der Wirklichkeitskonstruktion sehr populär. Als eine wesentliche Stärke des Ansatzes betrachten seine Befürworter die universelle Anwendbarkeit für alle Phasen des medialen Kommunikationsprozesses: Framing-Prozesse werden sowohl auf der Ebene der Medieninhalte, als auch auf kognitiver Ebene bei der Produktion und Rezeption des Medienangebots angenommen (vgl. Dahinden 2006: 15; Scheufele 2003: 47f). Im Folgenden sind ausschließlich Medieninhalts-Frames von Relevanz.¹⁷¹ Medieninhalts-Frames werden als Inter-

¹⁷⁰ Er benennt in besagtem Kapitel einen ganzen Strauß von Schemata, z.B. „Veränderungsschemata“ im thematischen Kontext von Umweltverschmutzung, „Schematisierungen der eigenen Person“ oder „kausale Skripts“ (Luhmann 1996a: 196ff). Zwar rekurriert er an einer Stelle auf den Formbegriff Spencer Browns (ebd. 203). Doch er bezieht den Formbegriff nicht auf die Schematisierungen.

¹⁷¹ Das Framing-Konzept ist eine höchst heterogene Angelegenheit, weil nahezu jeder Forscher, der mit Frames arbeitet, seine eigene Definition des Framebegriffs liefert. Aus diesem Grund orientiere ich mich hier an der von Urs Dahinden (2006) vorlegten Forschungssynopse, in welcher er die Grundzüge des Framing-Konzeptes herausgearbeitet hat.

pretations- und Deutungsmuster verstanden (vgl. Scheufele 2003: 46; Dahinden 2006: 14), welche die *inhaltliche* und *thematische* Ebene der Medienkommunikation strukturieren. Im Anschluss an die Definition von Entman (1993: 52) betrachtet das Gros der Framing-Studien Problemdefinitionen, Ursachenzuschreibungen, Bewertungen und Handlungsempfehlungen als zentrale Frame-Elemente. Sind diese inhaltlichen Komponenten gegeben, erstellen Frames „dichte Beschreibungen“ (Dahinden 2006: 194) von Themen. Der „Konflikt-Frame“ strukturiert etwa immer dann die Kommunikation, wenn ein Thema inhaltlich als Gegenstand von Interessensgegensätzen sozialer Gruppen behandelt werde (z.B. wenn die Kommunikation auf Uneinigkeiten, Gewinner und Verlierer rekurriert; ebd. 108, 162).

Den Fokus auf die inhaltliche Ebene des Medienangebots legt auch die empirische Vorgehensweise zur Identifizierung von Frames offen. Zumeist gehen Framing-Studien mit Inhalts- oder Clusteranalysen vor, und codieren jene Informationen, die in den Medientexten vorhanden sein müssen, um von der Existenz eines bestimmten Frames ausgehen zu können. Für die Identifizierung von Frames in der Risikoberichterstattung codiert eine Studie von Schöberl etwa die folgenden Variablen: „Wenig Schaden-Nutzen-Information“, „Vorteile ausführlich beschrieben“, „Ablauf des Schadensereignisses ausführlich beschrieben“ usw. (vgl. Dahinden 2006: 120f).¹⁷² Ähnlich verfahren Analysen der Terrorberichterstattung: Papacharissi und Oliveira (2008) vergleichen die Nachrichten in US-amerikanischen und englischen Tageszeitungen, und identifizieren Frames in qualitativen Inhaltsanalysen anhand von Kategorien, die sie von Capella und Jamieson übernehmen (ebd. 61). Die Autorinnen suchen in den Medientexten nach „identifiable conceptual and linguistic characteristics“ wie Themenschwerpunkte, sprachliche Besonderheiten oder die von Journalisten verwendeten Quellen, um daraus Frames abzuleiten.¹⁷³ Generell nutzt die Framing-Forschung die im Medienangebot thematisierten Inhalte, sowie die verwendeten sprachlichen Mittel als empirisch beobachtbare Frame-Indikatoren. Als Konsequenz dieser Forschungsanlage gelangen zahlreiche Studien über eine Reformulierung der Medieninhalte in Gestalt der extrahierten Frames nicht hinaus.

Das hier angewandte Konzept kommunikativer Schemata unterscheidet sich von dem Framing-Ansatz in dreifacher Hinsicht:

1) Frames werden als *statische* Gebilde verstanden, die sich auf der inhaltlichen Oberfläche der Medientexte abzeichnen. Kommunikative Schemata hingegen sind als *prozessual* und

¹⁷² Die Auswertung Schöberls legt unter anderem einen „Skandalframe“ offen, welcher Verantwortlichkeitsfragen betont, sowie einen „Schadensanalyseframe“, welcher erwartbare Folgeschäden in den Vordergrund stellt.

¹⁷³ „The articles were then read over, several times, to identify frames using the framing definition and criteria employed in the study“ (Papacharissi/Oliveira 2008: 61). Auf diese Weise fanden die Autorinnen heraus, dass in der US-amerikanischen Zeitungsberichterstattung ein „military frame“ dominierte, welcher den Terrorismus als eine militärische Herausforderung interpretiert. In den englischen Zeitungen dominierte hingegen ein „diplomatic frame“, welcher die Bemühungen betonte, dem Terrorismus auf multilateralen diplomatischen Wegen beizukommen (ebd. 68f).

operativ wirksame Strukturmuster zu verstehen, weil sie den Vollzug von Beobachtungsoperationen orientieren.

2) Die Zuweisung von Bedeutung untersuchen Framing-Studien anhand der inhaltlichen, thematischen und sprachlichen Oberfläche eines Medientextes. Kommunikative Schemata, so wird weiter unten zu zeigen sein, generieren Bedeutungsmöglichkeiten in den *Sinnstrukturen* der Medienkommunikation.

3) Framing-Studien gehen zumeist *subsumtionslogisch* vor, indem sie anhand vorab angefertigter Kategorien in den Medientexten nach Frames „suchen“. Die im Rahmen des Dissertationsprojektes durchgeführten Fallstudien gehen *strukturekonstruktiv* vor, und rekonstruieren den operativen Gebrauch kommunikativer Schemata im massenmedialen Beobachtungsprozess (vgl. Kap. 4.1).

Die nächsten beiden Abschnitte werden den operativen Charakter kommunikativer Schematisierungen herausstellen.

3.2.3 Schemata als Zwei-Seiten-Formen

Im Anschluss an systemtheoretische Verwendungsweisen des Schemabegriffs, sowie mit Rekurs auf den Formbegriff George Spencer Browns wird nun ein beobachtungstheoretisch fundiertes Konzept kommunikativer Schemata vorgeschlagen, das ein analytisches Instrument für die Untersuchung massenmedialer Konstruktionsprozesse bietet. Im Luhmannschen Werk wird der Schemabegriff hier und dort verwendet, aber an keiner Stelle wirklich präzise definiert. Problematisch ist im Besonderen, dass Luhmann an recht heterogenen Orten seines Theoriegebäudes auf Schemata rekurriert¹⁷⁴, und sein Schemabegriff dadurch immer wieder aufs Neue mit Funktionsbestimmungen und Definitionen angereichert wird. So liegt am Ende ein ganzer Katalog unterschiedlicher Schematypen vor. Beispielsweise nennt Luhmann den Moralcode „gut/schlecht“ ein „Moralschema“ (Luhmann 1996d: 318), „Krise“ und „Reform“ sind Schemata der öffentlichen Meinung (Luhmann 2000: 300), und nicht zu vergessen sind binäre Schematismen (z.B. Information/Nichtinformation), auf deren Grundlage soziale Systeme ausdifferenzieren (Luhmann 1984: 598, 1987). Im einfachsten Falle seien Schemata „Kategorisierungen“ (Luhmann 2000: 199); wenn es um eine Abfolge von Handlungen geht, spricht Luhmann wiederum von „Skripts“¹⁷⁵ (Luhmann 1996a: 194f, 2000: 199). Schwierig ist außerdem, dass Luhmann sowohl in sozialen als auch in psychischen Systemen die Verwen-

¹⁷⁴ Massenmedien (Luhmann 1996a: 190ff); Öffentliche Meinung (Luhmann 2000: 298ff, 1990d; 1999); strukturelle Kopplung sozialer und psychischer Systeme (Luhmann 1997: 110ff, 1996a: 190ff); Gedächtnisbildung (1996d); sowie im Kontext der Ausdifferenzierung sozialer Systeme (Luhmann 1984: 598).

¹⁷⁵ Die Bezeichnung „Skript“ übernimmt Luhmann von der sozialen Kognitionsforschung, wo dieser Begriff recht gebräuchlich ist (vgl. Moskowitz 2005: 162f).

dung von Schemata voraussetzt, ohne aber stringent zwischen kommunikativen und kognitiven Schemabildungen zu differenzieren.

Die nachfolgenden Ausführungen erheben mitnichten den Anspruch, die Defizite der Luhmannschen Begriffsverwendung in Gänze zu beheben. Im Fokus der Überlegungen steht ausschließlich die Erarbeitung eines begrifflichen Zugangs zu medialer Angstkommunikation. Dabei wird jedoch ein (nicht alternativloser) Vorschlag unterbreitet, wie für eine systemtheoretische Fassung des Schemakonzeptes etwas mehr Klarheit, und analytischen wie empirischen Gebrauchswert geschaffen werden kann. Das kann gelingen, indem man den Schemabegriff an systemtheoretische Grundbegrifflichkeiten bindet, um Referenzpunkte für die formale und funktionale Bestimmung von Schemata zu gewinnen. Es muss sich dabei um einen Grundbegriff handeln, der soziale und psychische Systeme gleichermaßen abdeckt, denn beide Systemarten verwenden Schemata. Im Folgenden wird der Versuch unternommen, den Schemabegriff an das systemtheoretische Verständnis des *Beobachtens* rückzubinden. Der formale Beobachtungsbegriff (vgl. Kap. 2.1.1) erfüllt die Anforderungen an einen sozialen und psychischen Referenzbereich, weil auch das Bewusstsein – wie jedes System, das Unterscheidungen verwendet, um eine Seite davon zu bezeichnen – ein beobachtendes System darstellt (vgl. Luhmann 1985: 404f).

Anknüpfungspunkte für das Vorhaben bietet Luhmanns Verständnis von Schemata als zweiwertige Formen, die in sozialen und psychischen Systemen operativ in Gebrauch sind:

„Schemata sind immer zweiseitig gegeben, sind also Unterscheidungen, bei denen die eine Seite bezeichnet und die andere mitverstanden wird. Im Moralschema kann man etwas als gut oder als schlecht bezeichnen – aber nicht ohne die nicht bezeichnete andere Seite mitzumeinen.“ (Luhmann 1996d: 318)

Formal begreift Luhmann ein Schema mithin als ein binär strukturiertes Sinngebilde mit zwei sich wechselseitig ausschließenden Seiten. Das Schema Norm/Abweichung nennt er als Beispiel für ein solches binäres Schema (ebd.). Aber auch die zweiwertigen Codes der Funktionssysteme, etwa die Leitdifferenz wahr/unwahr im Wissenschaftssystem, fallen in die Kategorie binärer Schematismen (vgl. Luhmann 1984: 598, 1987). Von einer zweiwertigen Schemastruktur geht auch Klaus Japp aus, der in einigen Arbeiten die Verwendung von Schemata in politischer Kommunikation untersucht (vgl. Japp/Kusche 2004; Japp 2007). Japp nimmt die Verbreitung binärer Schemata an, „die sich jenseits des Relevanzbereichs von Funktionscodes bewegen“ (Japp 2007: 170). Beispielsweise die Schemata konform/abweichend oder rational/irrational, welche unter anderem dem politischen Entscheiden Orientierung bieten (Japp/Kusche 2004).

In einer solchen differenztheoretischen Fassung des Schemabegriffs ist die Nähe zum Luhmannschen Beobachtungsverständnis offenkundig. Im Anschluss an das Formenkalkül George Spencer Browns definiert Luhmann (1990a: 73) das Beobachten als Operation des

Unterscheidens und Bezeichnens. Mit jeder Unterscheidung wird eine Grenze markiert woraufhin eine *Form* mit *zwei Seiten* entsteht (Luhmann 1990a: 79). Nach Spencer Brown besteht die Form einer Unterscheidung aus insgesamt vier Aspekten: Die zwei unterschiedenen Seiten, die Grenze zwischen den Seiten und der Hintergrund oder Kontext, vor dem unterschieden wird (vgl. Schönwälder/Wille/Hölscher 2004: 59, 70f). Diese vier Elemente einer Form entstehen simultan, sobald eine Unterscheidung getroffen wird – sobald *beobachtet* wird. Binäre Schemata lassen sich mithin rein *formal* als Zwei-Seiten-Formen begreifen, die in Beobachtungsoperationen generiert und verwendet werden. *Kommunikative* Schemata konstituieren sich in den Beobachtungsoperationen sozialer Systeme; *kognitive* Schemata in den gedanklichen Beobachtungsoperationen psychischer Systeme.

Ein Schema, so ist mit dieser beobachtungstheoretischen Begriffsfassung festzuhalten, besteht stets aus zwei Seiten, die ein Beobachter unterscheidet, doch nur eine Seite des Schemas kann in einer singulären Beobachtungsoperation bezeichnet werden. Diese Prämisse des Formenkalküls ist aus konstruktivistischer Sicht von nicht zu unterschätzendem Wert. Unter einer „Form“ versteht Luhmann „die Markierung einer Grenze mit der Folge, dass zwei Seiten entstehen und nur eine von ihnen als Anknüpfungspunkt für weitere Operationen benutzt werden kann“ (Luhmann 1995e: 143).¹⁷⁶ Formen sind stets als Entweder-Oder-Strukturen konzipiert: Verwendet eine Beobachtungsoperation etwa das Schema rational/irrational, so kann entweder die Seite *rational* bezeichnet werden oder die Seite *irrational*, aber niemals beide gleichzeitig. Eine Form zwingt dazu, „klarzustellen, welche Seite man bezeichnet, das heißt: auf welcher Seite der Form man sich befindet und wo man dementsprechend für weitere Operationen anzusetzen hat“ (Luhmann 1997: 60). Ein binär geformtes Schema markiert folglich aufgrund des Entscheidungszwangs für nur eine Seite des Schemas bereits eine bevorzugte Anschlussoption an die Schemaverwendung. Vor dem Hintergrund des Eröffnens und Begrenzens von Deutungs- und Anschlussmöglichkeiten in den Sinnstrukturen von Medientexten (vgl. Kap. 2.1.4) ist diese Eigenschaft binärer Schematismen anhand des empirischen Materials zu vertiefen.

Abschließend kann für die Angst in sozialen Systemen festgehalten werden, dass sie im weiteren Verlauf der Arbeit als ein *kommunikatives Schema* verstanden und untersucht wird. Analog hierzu kann von der Existenz eines *kognitiven Schemas der Angst* in psychischen Systemen ausgegangen werden, welches das subjektive Wahrnehmen und Empfinden von Ängsten organisiert. Eine strikte Differenzierung zwischen kommunikativen und kognitiven Schemata erlaubt, sowohl die Kommunikation über Angst in sozialen Systemen als auch das

¹⁷⁶ Luhmann wendet den Formbegriff auf eine etwas andere Weise an als dessen Urheber George Spencer Brown, man könnte auch sagen, auf eine „abgespeckte“ Art und Weise (vgl. hierzu Schönwälder/Wille/Hölscher 2004: 245ff). Für die hier intendierten Zwecke reicht das aber vollkommen, schließlich soll keine Mathematik betrieben werden.

Wahrnehmen von Angst in psychischen Systemen mit demselben begrifflichen Konzept zu erfassen. Auf diese Weise wird der zentralen systemtheoretischen Prämisse Rechnung getragen, dass zwischen Angstkommunikationen und Angstgefühlen kein direkter operativer Kontakt bestehen kann, aber dennoch strukturelle Kopplungsbeziehungen und Irritationsprozesse möglich sind. Grundsätzlich erlaubt die Differenzierung kommunikativer und kognitiver Referenzbereiche von Schemata die Anwendung des Begriffs auf die jeweils eigenständig ablaufenden Prozesse der Massenkommunikation, Rezeption und Anschlusskommunikation. Kognitive Schemata kommen einzig in subjektiven Rezeptionsprozessen, bei der gedanklichen Verarbeitung des Medienangebots zu tragen. Kommunikative Schemata sind operativ indes in Massenkommunikation und Anschlusskommunikation in Gebrauch. Auf diese Weise lassen sich mit dem Schemabegriff selbstreferentielle kommunikative und kognitive Prozesse der Bedeutungszuweisung analytisch fassen.

Von einem kommunikativen Schema der Angst auszugehen, bedeutet gemäß der soeben vorgenommen begrifflichen Bestimmung ganz basal, die Existenz einer Zwei-Seiten-Form anzunehmen, die in einem sinnhaften Zusammenhang mit Angst steht: Mediale Beobachter beobachten folglich in diesem *Schema der Angst*, wenn sie Ängste in der Medienkommunikation thematisieren und über Ereignisse aus der Perspektive der Angst berichten. Konstitutiv für mediale Angstkommunikation wäre der operative Gebrauch eines Schemas der Angst bzw. die Anwendung einer auf Angst verweisenden binären Sinnform in den Massenmedien. Wie mediale Beobachter unterscheiden und bezeichnen, wenn sie im Schema der Angst beobachten, ist in den empirischen Fallstudien zu rekonstruieren. Zu bestimmen ist mithin, welche zwei Seiten das Schema der Angst konstituieren.

3.2.4 Schemata als abstrahierte Formen des Beobachtens

Werden Schemata als Zwei-Seiten-Formen verstanden und auf die Operation des Beobachtens bezogen, so wirft diese konzeptionelle Vorgehensweise zwangsläufig eine entscheidende Frage auf: Wenn Schemata zweiwertige Unterscheidungen sind, ist dann jede Unterscheidung, die ein Beobachter trifft, automatisch ein Schema? Diese Frage wird hier mit einem klaren Nein beantwortet, denn es ist anzunehmen, dass Schemata und der breite Fundus aller denkbaren Unterscheidungen in einer wesentlichen Hinsicht different sind. Als differenzierendes Kriterium soll im Folgenden das unterschiedliche Abstraktionsniveau von Schemata und Unterscheidungen besprochen werden.

Die Abstrahierung von konkreten historischen und situativen Kontexten betrachtet die soziale Kognitionsforschung als wesentliche Prämisse der Schemabildung (vgl. Moskowitz 2005: 155; Taylor/Crocker 1981: 92). Nur indem Informationen in abstrahierter Form kategorisiert und gespeichert werden, können sie in neuen Erfahrungszusammenhängen für eine rasche

Deutung der Situation abgerufen werden. Ein hohes Abstraktionsniveau von Schemata nimmt auch Luhmann an, um zu zeigen, dass Schemata grundsätzlich für die Wiederverwendung bereit stehen:

„Das Schema streift, anders wäre die Abstraktion nicht möglich, die Bindungen ab, denen es den Ersteindruck seiner Entstehung verdankt. Es wird desituieret (nicht notwendigerweise völlig kontextfrei) beibehalten.“ (Luhmann 2000: 299; vgl. Luhmann 1996a: 193)

Versteht man kommunikative Schemata als Zwei-Seiten-Formen des Beobachtens, so ist folglich von einer Abstraktion des Schemas von konkreten Beobachtungsereignissen auszugehen. Nachvollziehbar sind diese Überlegungen am Besten anhand eines Beispiels.

Das Kernkraftwerk Krümmel ist gelegentlich in den Schlagzeilen, weil es im Verdacht steht, Leukämie bei Kindern zu verursachen. In diesem Zusammenhang könnten Beobachtungsoperationen etwa von der sehr konkreten Unterscheidung „Leukämie durch Krümmel/Keine Leukämie durch Krümmel“ geleitet werden. Diese Unterscheidung kann zwar in diesem spezifischen Kontext immer wieder für das Beobachten des AKW Krümmel als potentielle Quelle von Gesundheitsschäden herangezogen werden, sie ist aber kaum generalisierbar auf andere Schadensquellen. Anders verhält es sich mit der Unterscheidung „gesundheits-schädlich/unbedenklich“, die nicht nur für das Beobachten anderer AKW sondern auch zum Zwecke der Beobachtung ganz anderer Risiken und Gefahren herangezogen werden kann. Die Differenzierung „Leukämie durch Krümmel/Keine Leukämie durch Krümmel“ ist in diesem Beispiel als eine situativ gebundene *Unterscheidung* zu verstehen. Das *Schema* „gesundheits-schädlich/unbedenklich“ hingegen abstrahiert von dem konkret-situativen Beobachtungskontext. Es ist generalisierbar, es kann situationsunabhängig und wiederholt herangezogen werden, um ganz verschiedene technologische Risiken unter dem Aspekt der Gesundheitsschädlichkeit zu beobachten (z.B. Handystrahlen, „Nacktschanner“, Gentechnologie etc.).¹⁷⁷ Schemata, so ist für die weitere Untersuchung festzuhalten, sind generalisierte und abstrahierte Formen des Beobachtens; sie können wiederholt, in variierenden Beobachtungskontexten herangezogen werden. Unterscheidungen hingegen sind sinnhaft an konkrete, situationsspezifische und flüchtige Beobachtungsereignisse gebunden.

Als abstrahierte Formen des Beobachtens überdauern Schemata die Zeit. Luhmann nimmt deshalb an, dass Schemata in Sinn verarbeitenden Systemen eine Möglichkeit darstellen, ein Gedächtnis zu bilden, indem nur das abstrakte Schema „aufbewahrt“ wird, und jegliche konkreten und situationsgebundenen Informationen bzw. Unterscheidungen vergessen werden können (vgl. Luhmann 1996d, 1997: 111; Esposito 2002). Es ist davon auszugehen, dass Schemata – vergleichbar mit Semantiken (vgl. Luhmann 1997: 540) – im Medium der Schrift

¹⁷⁷ Den hohen Abstraktionsgrad eines Schemas legen auch die binären Schematismen offen, welche die Informationsselektion der Funktionssysteme orientieren. Das Schema wahr/unwahr signalisiert dem Wissenschaftssystem unabhängig von dem konkreten Kontext, ob es sich bei dem beobachteten Wissen um wahres oder um unwahres Wissen handelt (vgl. Luhmann 1990a).

aufbewahrt werden. Die Schrift erlaubt sozialen Systemen ein Gedächtnis zu bilden, sie ermöglicht eine Aufbewahrung und Fixierung von Sinngehalten, wodurch diese die Flüchtigkeit des sinnhaften Operierens überdauern (vgl. Luhmann 1996d; Esposito 2002). Eine solche Annahme darf nun nicht dazu verleiten, Schemata eine statische Existenz im Sinne einer vom operativen Beobachtungsprozess abgehobenen „Schema-Bibliothek“ zuzuschreiben. Ähnlich wie Semantiken (vgl. Luhmann 1980a: 20) sind auch Schemata nach Luhmann nur in dem jeweiligen Kommunikationsereignis real, welches ein Schema gebraucht.

„Der Begriff des Schemas darf nicht zeitabstrakt im Sinne eines dauerhaften Vorhandenseins verstanden werden. Ein Schema existiert nur, indem es benutzt wird, und nur in den Momenten, in denen dies geschieht.“ (Luhmann 1996d: 317)

In schriftlich aufbewahrter Kommunikation überdauern Schemata als generalisierte Sinnformen zwar die Zeit, doch empirisch beobachtbar ist der Gebrauch eines Schemas nur in den konkreten kommunikativen Ereignissen. Beispielsweise anhand eines Medientextes, welcher über das AKW Krümmel im Schema gesundheitsschädlich/unbedenklich berichtet.

Ein kommunikatives Schema, so kann festgehalten werden, entsteht immer dann, wenn eine flüchtige, situationsgebundene Unterscheidung auf multiple situative Zusammenhänge generalisiert wird. Wenn also von der situationsgebundenen Unterscheidung ein desituierter anwendbares Schema abstrahiert wird. Entscheidend für den Fortbestand eines Schemas ist dessen kontinuierliche operative Anwendung: Ein Schema, so Luhmann (2000: 299) „rechtfertigt sich nicht durch Ursprung, sondern durch Bewährung, durch Benutzung“. Schemata können folglich als bewährte und wiederholt angewandte Sinnformen verstanden werden, die soziale Systeme fortlaufend in ihren Beobachtungsoperationen benutzen.

Für das kommunikative Schema der Angst ist auf der Basis der soeben präsentierten Überlegungen anzunehmen, dass es sich um eine wiederholt angewandte Beobachtungsform handelt, welche von konkreten (zeitlichen, sozialen, sachlichen) Beobachtungskontexten abstrahiert. Grundlegend zu differenzieren ist daher zwischen *flüchtigen, situationsgebundenen Angstkommunikationen* (etwa ein Zeitungsartikel über Terrorängste in Deutschland) und dem *Schema der Angst, das von den konkreten angstkommunikativen Beobachtungsereignissen abstrahiert*. Im Rahmen dieser Arbeit ist es freilich nicht möglich, den Generalisierungsprozess einer auf Angst bezogenen Sinnform empirisch nachzuzeichnen. Aber das ist auch gar nicht das Ziel der vorliegenden Untersuchung, die auf mediale Risiko- und Gefahrenbeobachtungen im Schema der Angst abstellt. Vielmehr sollen die angstbezogenen Zwei-Seiten-Formen rekonstruiert werden, um Prozesse der Bedeutungszuweisung in massenmedialer Erwartungsbildung nachzuvollziehen. Im zweiten Kapitel wurde vorgeschlagen, Angstkommunikation unter funktionalen Gesichtspunkten als einen Modus kommunikativer Erwartungsbildung zu betrachten, mithin als eine spezialisierte Form des Beobachtens künftiger Scha-

densfälle als Risiken oder als Gefahren. Abschließend kann diese These nun begrifflich präzisiert werden: Massenmediale Beobachter bilden *Erwartungen im Schema der Angst* – sie wenden auf Angst bezogene binäre Sinnformen an, um Risiken und Gefahren aus der Perspektive der Angst zu vergegenwärtigen. Der nachfolgende Abschnitt beinhaltet Überlegungen zur Verfügbarkeit eines so verstandenen Angst-Schemas in den Funktionssystemen moderner Gesellschaften (3.3.1). Das dritte Kapitel schließt mit einer Betrachtung der Kompatibilität eines Schemas der Angst mit der Betriebslogik des Mediensystems (3.3.2).

3.3 Das Schema der Angst im Mediensystem

*The role played by fear in our current popular culture is palpable,
and fear makes us intellectually vulnerable.*
Patricia Mellencamp¹⁷⁸

3.3.1 Das Schema der Angst in Funktionssystemen

Weiter oben wurde postuliert, dass kommunikative Schemata grundsätzlich in jeglichen sozialen Zusammenhängen operativ in Gebrauch sind. Denn überall wird beobachtet, und flüchtige Formen des Unterscheidens und Bezeichnens kondensieren zu abstrakten Beobachtungsschemata. Gilt das Postulat der gesellschaftsweiten Verfügbarkeit indes auch für das Schema der Angst? Für das Mediensystem wurden Beobachtungen im Schema der Angst bislang stillschweigend vorausgesetzt. Angstkommunikation wurde als soziale Operation betrachtet, die auch im Funktionssystem Massenmedien mit den entsprechenden Formen des Unterscheidens und Bezeichnens realisiert werden kann. Aus der Sicht früherer systemtheoretischer Arbeiten zum Phänomen Angstkommunikation sind derlei Annahmen nicht derart selbstverständlich wie sie klingen mögen. Luhmann (1996b, 1996c) stellt eine Polarisierung von Angst- und Funktionskommunikation fest, und Japp bindet Angstkommunikation an „lebenspraktische Motivlagen“ (Japp 1986: 328). Zu diesen Argumenten nun kurz Stellung zu beziehen ist erforderlich, um Angstkommunikation als eine Form sozialer Erwartungsbildung zu konzipieren, die auch innerhalb funktionssystemischer Grenzen verfügbar ist.

Wenngleich Luhmann (1986, 1996b, 1996c) Angstkommunikation als eine rhetorische Proteststrategie begreift, so ist er weniger an dem gesellschaftskritischen Potential sozialer Bewegungen interessiert, als vielmehr an deren gesellschaftstheoretischen Einbindung. Auf der Suche nach Einrichtungen, die trotz der polykontexturalen Verfasstheit funktional differenzierter Gesellschaften dazu in der Lage sind, Selbstbeschreibungen (vgl. hierzu Luhmann 1997: 866ff) des gesamten Gesellschaftssystems anzufertigen, gelangt Luhmann zu sozialen

¹⁷⁸ Mellencamp 2006: 117.

Bewegungen. Die angstkommunikativen Operationen sozialer Bewegungen beantworten nämlich seine Frage nach einer modernen Beschreibungsformel der funktional differenzierten Gesellschaft. Soziale Bewegungen agieren in der Gesellschaft, beschreiben (bzw. kritisieren) diese aber so, als würden sie außerhalb der Gesellschaft stehen (Luhmann 1996c: 103).

„Die Rhetorik der Angst bietet eine Position, von der aus man die Funktionssysteme in ihrer Resonanzfähigkeit (...) beobachten kann. Wählt man diese Position, befindet man sich innerhalb der Gesellschaft und doch außerhalb der Funktionssysteme.“ (Luhmann 1996b: 62)

Angstkommunikation begreift Luhmann folglich als eine Operation, die ausschließlich *in der nicht-funktionssystemischen Umwelt*, im Zuge der Gefahrenbeobachtung sozialer Bewegungen und Betroffener relevant ist. Das Verhältnis von Funktions- und Angstkommunikation ist nach Luhmann (1996b: 63) ein dualistisches: Wo die Angst als Information selegiert wird, kann kein Funktionssystem sein. Diese Annahme ist gleich zu hinterfragen.

In die gleiche Richtung argumentiert auch Klaus Japp (1986, 1993) in seinen Arbeiten über soziale Bewegungen. Von Luhmann übernimmt Japp den Gedanken, Angstkommunikation sei die operative Grundlage sozialer Bewegungen. Japp geht davon aus, dass sich soziale Bewegungen als Protestsysteme durch die selbstreferentielle Verkettung von Angstkommunikationen ausdifferenzieren (vgl. Japp 1986: 322ff). Über den gemeinsamen Nenner des Angsthabens und Strebens nach Angstbewältigung bilden soziale Bewegungen eine systemische Identität aus, sie benutzen Angstkommunikation für ihren selbstselektiven Systemaufbau (Japp 1993: 385).¹⁷⁹ Später relativiert Japp die systembildenden Qualitäten von Angstkommunikation schlüssigerweise wieder¹⁸⁰, indem er eine „Kompression von diffus verstreuten Angstkommunikationen zu Protestkommunikationen“ als Basis für die Ausdifferenzierung von Protestsystemen annimmt (Japp 1996: 179). Die Genese sozialer Bewegungen braucht hier nicht weiter zu interessieren. Wichtig ist lediglich, dass auch Japp jegliche Angstkommunikation, die funktional betrachtet über „loose talk“ hinausgeht, außerhalb funktionssystemischer Kontexte verortet. „Angstkommunikationen vagabundieren quer durch die Gesellschaft“ nimmt er zwar an (Japp 1993: 386). Doch eine gesellschaftliche Relevanz gesteht Japp der Angst nur dann zu, wenn sie in der Form des Protestes organisiert ist, wenn Angstkommunikationen sich im systemischen Kontext sozialer Bewegungen „intern und extern abgrenzen von sonst auch möglichen Angstkommunikationen“ (ebd.).

Die Bindung von Angstkommunikation an die lebenspraktischen Motivlagen sozialer Bewegungen hat zur Folge, dass Japp das Bekunden von Angst mit Bezug auf das Differenzschema

¹⁷⁹ Vgl. auch Eder (2000: 124) für eine Diskussion von Angstkommunikation im Kontext der Identitätssuche sozialer Bewegungen.

¹⁸⁰ Unschlüssig ist die These einer Systemerzeugung auf der Grundlage von Angstkommunikation (als operatives Letztelement) deshalb, weil dann jede Angstkommunikation als Operation einer sozialen Bewegung zu betrachten wäre (vgl. Hellmann 1996: 28).

von Risiko und Gefahr (in der Sozialdimension) fest auf der Seite der *Betroffenen* verortet, die potentielle Entscheidungsfolgen als extern veranlasste *Gefährdungen* wahrnehmen. Die Angstkommunikationen der besorgten Betroffenen sind nach dieser Auffassung immer gegen die Risikokommunikationen der risikofreudigen Entscheider gerichtet.

„In der Gesellschaft zirkulieren einerseits Risikokommunikationen, die Entscheidungsfolgen aus der Sicht von Entscheidern betrachten (...). Sie treffen dabei andererseits auf Angstkommunikationen, die Entscheidungsfolgen aus der Sicht von Betroffenen reflektieren.“ (Japp 1996: 181)

Rückgebunden an das im zweiten Kapitel vorgeschlagene Verständnis kommunikativer Erwartungsbildung implizieren Luhmanns und Japps Positionen, dass Angstkommunikationen ausschließlich die in der Zukunft anfallenden *Entscheidungsfolgen* als gegenwärtige Gefahren antizipieren, und überdies nur für die Erwartungsbildung in Protestsystemen und sozialen Bewegungen verfügbar sind. Die Betroffenheit von etwaigen Folgen riskanter Entscheidungen stellt demzufolge eine Prämisse für angstkommunikative Erwartungsbildung dar. Angstkommunikation in der Sozialdimension an die opponierende Position der Betroffenen zu binden ist für Luhmann und Japp argumentativ geradezu zwingend. Weder die Ausdifferenzierung von Protestsystemen noch die gesellschaftliche Selbstbeschreibung via angstbasierter Protestagitation ließen sich ohne den Dualismus von Angst- und Funktionskommunikation hinreichend begründen. Es ist sicherlich richtig, dass Betroffene im Besonderen dazu neigen, Ängste öffentlich zu artikulieren. Dennoch greift es nach Ansicht der vorliegenden Arbeit aus einer Reihe von Gründen zu kurz, Angstkommunikation nur in der Umwelt der Funktionssysteme zu verorten.

Erstens ist es nicht schlüssig, Angstkommunikation ausschließlich auf die Thematisierung von Entscheidungsfolgen zu beziehen. Wenngleich die funktional differenzierte Gesellschaft ihre Zukunft zunehmend als Horizont riskanter Entscheidungsfolgen wahrnimmt (vgl. Luhmann 1991, 1992a), so wird nicht jeder Schadensfall zwangsläufig auf einen verantwortlichen Entscheider zugerechnet und als Risiko gewertet (vgl. Bonß 1995: 36). Angstkommunikation an die Betroffenheit von Entscheidungsfolgen zu binden, würde indes voraussetzen, dass sämtliche artikulierten Ängste sinnhaft auf die kausale Relationierung künftiger Schadensfälle mit riskanten Entscheidungen bezogen sind.¹⁸¹ Doch warum sollen im Schema der Angst nicht auch Erwartungen an bedrohliche Naturereignisse oder terroristische Angriffe gebildet werden, wenn diese Schadensfälle gar nicht als Entscheidungsfolgen beobachtet werden, sondern etwa als unabwendbare Gefahren? Es wird hier deshalb vorgeschlagen, die Erwartungsbildung im Schema der Angst nicht auf die Antizipation von Entscheidungsfolgen zu limitieren, und das „Bezugsobjekt“ des angstkommunikativen Beobachtens zunächst offen zu lassen.

¹⁸¹ Oder zumindest mit dem Versuch, einen Entscheider zu identifizieren, gegen den protestiert werden kann.

Zweitens ist es nicht schlüssig, Angstkommunikation nur in dem Dissens von Entscheidern und Betroffenen zu verorten. Angstkommunikation kann in der funktional differenzierten Gesellschaft sinnhaft auf die Betroffenheit von fremdverschuldeten Entscheidungsfolgen bezogen sein (vgl. Bonß 1992; Wilkinson 2001), und in diesem Sinnzusammenhang auch eine „Strategie“ des kommunikativen Widerspruchs gegen die zugemuteten Gefährdungen darstellen. Allerdings fällt es schwer, Konflikte zwischen Entscheidern und Betroffenen als Prämisse für angstkommunikative Erwartungsbildung zu sehen. An dieser Stelle ist es nochmals wichtig zu erinnern, dass ein tatsächliches Vorhandensein von Ängsten irrelevant ist für die Konstitution von Angstkommunikationen. Weder die Emotion noch die „äußeren Umstände“ des Angstepfindens (z.B. Betroffenheit) müssen tatsächlich vorhanden sein, um glaubhaft über Angst zu kommunizieren (vgl. Luhmann 1986: 240).¹⁸² Daher ist davon auszugehen, dass Risiken und Gefahren auch dann im Schema der Angst beobachtet werden können, wenn eine Betroffenheit des Beobachters nicht gegeben ist. Angstkommunikation wird hier folglich in der Sozialdimension aus der Dichotomie von Entscheidern und Betroffenen gelöst, und als eine Form der Erwartungsbildung verstanden, die auch in der funktionssystemischen Kommunikation verfügbar ist. Entscheidend ist nicht, dass die Funktionssysteme Angst empfinden, das können sie gar nicht; entscheidend ist, dass Funktionssysteme die Angst zum Thema ihrer Kommunikation machen – unabhängig davon, wer sich ängstigt.

Drittens ist auf der Basis des hier ausgearbeiteten Schemabegriffs zu ergänzen, dass der Gebrauch eines Schemas der Angst in den Beobachtungsprozessen der Funktionssysteme operativ problemlos möglich ist. Um im Schema der Angst zu beobachten, ist es nicht von Relevanz, ob der Beobachter einem ängstlichen Milieu angehört. Dem Beobachter müssen lediglich die Zwei-Seiten-Formen bekannt sein, die er benötigt, um im Schema der Angst zu beobachten. Außerdem stehen Angstkommunikationen nicht quer zu den Codierungen etlicher Funktionssysteme. Die Information „Angst“, so wird gleich zu sehen sein, gerät mit der Codierung des Mediensystems nicht in Konflikt. Auch für das politische System ist anzunehmen, dass Beobachtungen im Schema der Angst unter bestimmten Bedingungen mit der Codierung politischer Kommunikation verträglich sind und dem Präferenzwert des Machterhalts in die Hände spielen (vgl. Luhmann 2000: 88ff).¹⁸³ Von einem wechselseitigen Ausschluss von

¹⁸² Eigentümlicherweise betonen Luhmann (1986: 240) und Japp (1993: 384f) zwar die kommunikative Selbstevidenz von Angst, sowie die Unabhängigkeit der Angstkommunikation vom Angstgefühl. Aber sie legen das Phänomen Angstkommunikation dennoch auf jene soziale Kontexte fest, wo die Existenz einschlägiger Ängste eben am wahrscheinlichsten ist, und man auf Einrichtungen der „organisierten Angstbewältigung“ (Japp 1986: 325) angewiesen ist.

¹⁸³ Die Politik blickt bereits auf eine recht lange Tradition zurück, Angst für politische Zwecke nutzbar zu machen (vgl. Robin 2004). In totalitären Systemen bewährt sich die Erzeugung von Angst als eine „Waffe der Regierenden gegenüber dem Volk“ (Bergsdorf 2002: 16). Aber auch in freiheitlich verfassten Gesellschaften, so Corey Robin (2004: 16), schlägt die Politik aus der Angst Kapital, indem sie die Angst gezielt auf Objekte und Personengruppen lenkt, und definiert, wovor es sich zu fürchten lohnt, und wie die Ursachen der Angst am effektivsten zu beseitigen sind. Politische Beobachtungsoperationen im Schema der Angst könnten in diesem Zusammenhang durchaus die entsprechenden Bedeutungszuweisungen leisten. Das im Zuge der aktuellen Terrorismusbekämpfung reaktivierte Schlagwort einer „Politik der Angst“ (vgl. Altheide 2006; Barber 2007) gibt der von Robin skizzierten Strategie einen Namen.

Funktions- und Angstkommunikation auszugehen ist nicht schlüssig, weil das Schema der Angst rein *operativ* grundsätzlich jedem sozialen System zur Verfügung steht. Denn eine feste Systemreferenz für Angstkommunikation zu bestimmen, ist ähnlich schwierig, wie das Ermitteln einer exklusiven Zuständigkeit für Risikokommunikation oder moralische Kommunikation.¹⁸⁴ Ob Beobachtungen im Schema der Angst tatsächlich in Funktionssystemen wie Politik oder Wirtschaft realisiert werden, vermag die vorliegende Untersuchung nicht zu belegen. Generell ist von einer systemtheoretischen Warte aus jedoch davon auszugehen, dass es in funktional differenzierten Gesellschaften von der jeweiligen Funktion, Codierung und Erwartungsstruktur eines Systems abhängt, wie affin es für die Angst als kommunikativen Modus der Erwartungsbildung ist. Der nachfolgende Abschnitt beleuchtet vor diesem Hintergrund die Affinität des Mediensystems zum Schema der Angst.

3.3.2 Massenmediale Operationslogik und das Schema der Angst

Um ein freundschaftliches Verhältnis zwischen dem Programmbereich Unterhaltung und der Angst zu vermuten, bedarf es nicht der Resultate komplizierter Untersuchungen. Die Inszenierung von Angstszenerien ist Brot und Butter für Genres wie Horror oder Thriller, und die große Popularität der einschlägigen Filme und Romane lässt auf das Rezipientenbedürfnis nach einem kontrollierten Miterleben von Angstsituationen schließen.¹⁸⁵ Rezipienten nutzen Unterhaltungsangebote gezielt zum Zwecke des individuellen Stimmungsmanagements, das hat insbesondere Dolf Zillmann in seinen Untersuchungen herausgefunden (vgl. Zillmann 1988). Unterhaltung, so resümiert Wunsch (2002: 22), ist zwar vornehmlich als Induktion positiver Emotionen zu verstehen. Doch auch das Erleben negativer Gefühle wie Angst oder Trauer könne unterhaltend sein, sofern es vom Rezipienten als angenehm bewertet wird.¹⁸⁶ Die Systematik des Horrorfilms etwa basiert auf dem Zuschauerwunsch, für eine begrenzte Zeit potentiell furchterregenden und schaurigen Erzählungen ausgesetzt zu sein. Das „Erleben der Angst, um die eigenen emotionalen Grenzen zu testen“ (Jürgens/Pestrup 2005: 269), stehe bei dem für Horrorfilme typischen Rezeptionsmodus im Vordergrund. Obschon Angst auslösende Reize im „realen Leben“ eher zu Flucht- und Vermeidungsreaktionen führen, begegnen Medienkonsumenten dem fiktionalen Schrecken mit „Angstlust“ (vgl. Winterhoff-Spurk 1999:

¹⁸⁴ Luhmann geht sowohl bei Risikokommunikation (Luhmann 1997: 1091) als auch bei Moralkommunikation (ebd. 400f) davon aus, dass sie nicht mit festen Systemreferenzen ausgestattet sind. Risiko- und Moralsemantiken sind vielmehr in multiplen sozialen Zusammenhängen verfügbar.

¹⁸⁵ Schulze (2002: 57f) betrachtet das Wechselspiel zwischen der Angst vor Katastrophen sowie der Hoffnung auf ein Happy End als die Zentralformel von Spannung in jeglichen Unterhaltungsmedien.

¹⁸⁶ „Unterhaltung“ ist nicht als inhärentes Merkmal von Medienprodukten zu betrachten, sondern als eine Rezipientenkategorie. Darauf hat insbesondere Werner Früh (2002) hingewiesen. Zwar können Medienangebote unterhaltsam gestaltet sein, doch sie vermögen die Unterhaltung als Rezeptionsmodus nicht zu determinieren. Generell zieht die wohltdosierte Darstellung und Erzeugung von Ängsten in Unterhaltungsformaten eher selten Medienscheitel auf sich. Allerdings nur, solange es Erwachsene sind, die sich bei der Medienrezeption gruseln. Angstreaktionen bei Kindern werden ungleich kritischer betrachtet (vgl. hierzu Cantor 2002).

75f). Allerdings könne die Angst, wie Jürgens und Pestrup (2005: 269) betonen, nur solange als lustvoll erlebt werden, wie sie durch *fiktionale* Medienprodukte erzeugt ist.

Der Nachrichtenwert der Angst

Im Fokus des Forschungsinteresses steht hier jedoch kein unterhaltsames Medienprogramm, sondern die Nachrichtenberichterstattung über Terrorismus. Wie ist es also im Programmbe- reich Nachrichten und Berichte um die Affinität der Medienkommunikation zur Angst be- stellt? Orientierung in dieser Frage bieten Nachrichtenfaktoren, die als wichtigstes Kriterium der Informationsselektion in diesem Programmbereich zu betrachten sind (vgl. Luhmann 1996a: 58ff). Die frühen Untersuchungen der journalistischen Selektionsroutinen (vgl. Gal- tung/Ruge 1965; Schulz 1976) kannten einen eigenständigen Nachrichtenfaktor „Emotion“ noch nicht. Erst Christiane Eilders Studie über massenmediale Realitätsvermittlung (Eilders 1997) erweitert den Nachrichtenfaktoren-Katalog um den Faktor „Emotion“ (ebd. 104). Die Forschungsgruppe um Ruhrmann stellt fest, dass die Darstellung von Emotionen besonders im privaten Fernsehen bei der Gestaltung von Nachrichtensendung an Bedeutung gewinnt (Ruhrmann et al. 2003: 83).¹⁸⁷ Auch Saxer und Märki-Koepp (1992) nehmen an, dass eine emotionalisierte Darstellung in Bild und Text die Attraktivität eines Themas zu erhöhen ver- mag. Allerdings betrachten sie Gefühlsdarstellungen als komplementär zu den klassischen Nachrichtenfaktoren. Der geringe Nachrichtenwert eines Ereignisses lasse sich qua Emotiona- lisierung kompensieren (ebd. 258f).¹⁸⁸ Für das emotional konnotierte Thema „Angst“ ist mit- hin anzunehmen, dass es im Prozess der journalistischen Nachrichtenproduktion mit recht hoher Wahrscheinlichkeit selegiert wird. Die soeben genannten Studien betrachten Emotiona- lisierungen insbesondere als ein Charakteristikum von Boulevardblättern und privaten TV- Kanälen. Es ist daher später interessant zu sehen, inwieweit auch die hier untersuchten Quali- tätszeitungen zu einer emotionsbezogenen Berichterstattung neigen.

Ferner ist von einem hohen Nachrichtenwert der Angst auszugehen, weil etliche Nachrich- tenfaktoren per se emotionsbezogene Elemente erhalten (vgl. Saxer/Märki-Koepp 1992: 64). Das Empfinden von Angst ist mit Bedrohung konnotiert, mit schrecklichen Erlebnissen und menschlichem Leid. Folglich harmoniert die Thematisierung von Ängsten sowohl mit Negati- vitäts-Faktoren wie Schaden und Konflikt, als auch mit Personalisierung. David Altheide (1997: 652ff, 2002: 41ff) nimmt an, dass ein „problem frame“ – die Orientierung der Nach- richtenberichterstattung an Negativität und Problemhaftigkeit – der Angst als Medienthema

¹⁸⁷ Eilders (1997: 104) versteht unter dem Faktor „Emotion“ allgemein die Darstellung menschlicher Emotionen. Ruhrmann et al. (2003: 58) begrenzen den Nachrichtenfaktor „Emotion“ auf visuelle Expressionen von Emotionalität. Nur die in der Mimik und Gestik der Protagonisten vollzogene bildliche Darstellung von Emotionalität wird dem Nachrichtenfaktor Emotion zugeschrieben, nicht jedoch die Verbalisierung von Gefühlen.

¹⁸⁸ Vgl. hierzu auch eine Studie von Voss (1999). Voss führt den Erfolg des Boulevardblatts „BILD“ auf die mannigfaltigen sprachlichen Mittel der Emotionalisierung zurück, welche die Leserschaft über spezifische „Gefühlswelten“ ansprechen.

den Weg ebnet. Auch das aus systemtheoretischer Sicht wichtigste Selektionskriterium, die Neuheit einer Information, wird von der Angst bedient. Altheide (2002) zeichnet in seiner Studie eine hohe Fluktuation von Angstthemen nach: „Fear ‚travels‘ across topics over time“ (ebd. 70, Herv. i. O.). Etablierte Medienthemen wie Kriminalität, Umweltschutz, Immigration und Krankheit bieten fortlaufend neue Anlässe, um die Gefühlswelt der Individuen als Neuigkeit zu melden.

Das Angstepfinden in der Umwelt des Mediensystems kann folglich als eine Information betrachtet werden, die in der Massenkommunikation anschlussfähig ist. Von der Zuschreibung eines hohen Nachrichtenwertes ist bei der Angst auszugehen, mithin auch von einer Kompatibilität des Schemas der Angst mit der Operationslogik der Nachrichtenberichterstattung. Die Orientierung an Nachrichtenselektoren ist jedoch nicht das einzige Strukturmerkmal des Programmbereichs Nachrichten und Berichte, welches die operative Anwendung des Angst-Schemas zu befördern vermag. Zu berücksichtigen ist außerdem die vielerorts identifizierte Tendenz zu einer unterhaltsamen Präsentation von Nachrichten.

Infotainment

Gefühlsdarstellungen in informierenden, journalistischen Medienangeboten wurden bis zu Beginn der 90er Jahre nur am Rande in der Literatur vermerkt (vgl. Saxer/Märki-Koepp 1992: 16). Das änderte sich offenbar mit den Karrieren von Wortschöpfungen wie „Politainment“ (vgl. Dörner 2001) oder „Infotainment“. Mit „Infotainment“ ist nach Wittwen (1995: 22) im weitesten Sinne die unterhaltsame Aufbereitung von Information gemeint. Politische Informationen zum Beispiel werden durch die Rahmung mit so genannten „Human Interest“ Themen aufgelockert, wenn also ein Bezug zu subjektiven Befindlichkeiten, sowie zum Privaten und Skandalösen hergestellt wird (vgl. Bernhard/Scharf 2008: 238).¹⁸⁹ „Infotainment“ konstituiert sich außerdem durch den Einsatz spezifischer sprachlicher und formaler Gestaltungsmittel, insbesondere durch Emotionalisierungen (vgl. Wegener 2001: 135f).¹⁹⁰

Eine unterhaltsame Informationspräsentation schreibt die Forschung vornehmlich dem Fernsehen zu (vgl. Wittwen 1995; Wegener 2001). Insbesondere das Fernsehen sehe sich seit der Einführung des dualen Rundfunks mit einem verschärften Konkurrenzdruck konfrontiert, und bediene sich der unterhaltsamen Vermittlung von Information, um die Quoten zu sichern (vgl. Bernhard/Scharf 2008: 231). Auf Prozesse der „Ökonomisierung“ und „Kommerzialisierung“

¹⁸⁹ Weischenberg (2001: 31) definiert „Human Interest“ als die menschlichen und emotionalen Aspekte eines Ereignisses. Mögliche Elemente einer „Human Interest“-Story benennt er wie folgt: Kuriosität/Ungewöhnliches, Kampf/Konflikt, Humor/Spaß, Romantik, Spannung/Ungewissheit, Sympathie, Alter, Sexualität/Liebe, Abenteuer/Risiko, Tragödie, Tiere.

¹⁹⁰ Vor einem systemtheoretischen Hintergrund ist auch die unterhaltsam präsentierte Nachricht als Vorgang im Programmbereich Nachrichten und Berichte zu betrachten. Systemtheoretisch ließe sich das Infotainment-Phänomen eventuell damit erklären, dass mancherlei Nachricht unterhaltsam mitgeteilt wird, um mehr Rezipienten zu inkludieren oder auch um die Annahmewahrscheinlichkeit der Kommunikation zu erhöhen. Diese Überlegungen können hier aus Platzgründen nicht weiter vertieft werden. Vgl. Görke 2007 für eine systemtheoretisch inspirierte Arbeit zum Verhältnis von Journalismus und Unterhaltung.

des Mediensystems – die Ausrichtung der Programmgestaltung an wirtschaftlichen Prinzipien (vgl. Meier/Jarren 2001) – wird die Etablierung des „Infotainments“ zumeist zugerechnet. Eine neuere Untersuchung von Bernhard und Scharf (2008) kommt zu dem Schluss, dass in Anbetracht der aktuellen „Zeitungskrise“ auch seriöse Qualitätszeitungen zunehmend unterhaltsame Elemente in die Nachrichtenberichterstattung integrieren, um neue Leserkreise anzusprechen.¹⁹¹ Insbesondere bei „Human Interest“ Themen sei ein quantitativer Anstieg zu verzeichnen (ebd. 241). Vor diesem Hintergrund kann der Einsatz von Emotionalisierungen, die trotz nicht-fiktionaler Inhalte einen unterhaltungsorientierten Rezeptionsmodus ansprechen, als eine durchaus plausible „Strategie“ gewertet werden.

Die zunehmend unterhaltungsorientierte Nachrichtenberichterstattung ziehen einzelne Autorinnen als Erklärungsmuster für eine emotionsbezogene Darstellung von Terrorismus heran. Nach Nacos (2007: 37ff) begünstigt der Trend zum „Infotainment“, dass dramatische, emotionale und tragische Nachrichten über Terrorismus Konjunktur haben. Dem visuellen Material – Bilder von Verletzten, schockierten Augenzeugen und Trauer – komme bei einer emotionalisierten Präsentation von Terrorthemen eine besondere Bedeutung zu: „The ideal ingredients for transforming real-life terror into breathtaking thrillers or heartbreaking soap operas designed to captivate and stir up audiences“ (ebd. 37). Auch Haußecker (2007: 142) sieht im Infotainment eine Ursache für die Emotionalisierung in Nachrichten über Terrorismus. In seiner Studie zur Angst in US-Tageszeitungen rekurriert bereits Altheide (2002) auf die Vermischung von Information und Unterhaltung. Er nimmt an, dass die Adaption von Unterhaltungsformaten in der Nachrichtenberichterstattung sowohl die Etablierung des oben bereits erwähnten „problem frame“ bewirke, als auch die hohe Attraktivität von Angst-Themen in der Druckpresse (ebd. 45ff). Charakteristisch für Nachrichten mit Angstbezug seien daher stilistische Merkmale aus Unterhaltungsprogrammen: Eine narrative Struktur, ein konkreter zeitlicher und lokaler Bezug oder eine moralische Komponente (ebd. 47). Folgt man Altheide, Nacos und Haußecker, so scheinen Emotionalität und Angst für das massenmediale Infotainment prädestiniert zu sein. Die Fallstudien werden zeigen, ob auch in der hier analysierten Terrorismusberichterstattung eine Ausrichtung an der Maxime „fear sells“ festzustellen ist.

¹⁹¹ Die Autoren untersuchen lokale und regionale Tageszeitungen, und berufen sich auf eine Befragung deutscher Chefredakteure über deren Akzeptanz unterhaltsam aufbereiteter Information.

Zwischenbetrachtung

Bevor sich der Bericht den empirischen Arbeiten widmet, soll an dieser Stelle das bislang Geschriebene mit Blick auf die Zielsetzung der Dissertation reflektiert werden, um Arbeitsaufträge und Fragestellungen für die Fallstudien zu formulieren. In der Einleitung wurden für die vorliegende Untersuchung medialer Angstkommunikation drei Erkenntnisdimensionen genannt: Es soll eine begriffliche Bestimmung der Angst als soziales, kommunikatives Phänomen vorgenommen werden, um auf dieser konzeptionellen Basis angstbezogene Prozesse der Realitätskonstitution in medialer Terrorberichterstattung zu rekonstruieren. Außerdem intendiert die Studie, die gesellschaftliche Bedeutung und Funktion medialer Angstkommunikation im Kontext des sozialen Umgangs mit Terrorismus zu erschließen. Unter den drei Stichworten *Begriff*, *Konstruktionsprozess* und *Funktion* werden nun alle relevanten Argumente aus den vorangegangenen Kapiteln zusammengetragen.

Begriff: Die begriffliche Bestimmung des Phänomens „Angstkommunikation“ ist mit systemtheoretischen Mitteln angegangen worden. Ausgehend von der operativen Trennung von Kommunikation und Bewusstsein (vgl. Luhmann 1995b; Baecker 1992) war zu sehen, dass sich das akteurtheoretische Verständnis von Emotionskommunikation im Sinne intentionaler Mitteilungsleistungen fühlender Subjekte als zu schlicht erweist. Da zwischen sozialen und psychischen Referenzbereichen der Angst strikt zu differenzieren ist, kann Angstkommunikation nur als eigenständige, subjektfreie Operation sozialer Systeme begriffen werden (vgl. Simon 2004; Fuchs 2004a). Bezüglich der Genese von Angstkommunikation in sozialen Systemen wurden Irritationsprozesse und soziale Beobachtungsoperationen als konstitutive Faktoren beleuchtet. Für die Funktionssysteme moderner Gesellschaften ist die Annahme geäußert worden, es seien in geringerem Maße emotionsbezogene Irritationen konstitutiv, die über strukturelle Kopplungsbeziehungen mit Bewusstseinssystemen vermittelt sind. Eine Inklusion ängstlicher bzw. Angst wahrnehmender Psychen ist keine Voraussetzung für die Kommunikation über Angst in den Massenmedien. Bedeutsam ist vielmehr, dass mediale Beobachter die Information „Angst“ mit ihren Beobachtungsoperationen erfassen, und als Fremdreferenz in das Medienangebot einführen. Im Anschluss an diese Argumentation wurde Angstkommunikation als eine operative Form des medialen Beobachtens und Beschreibens konzipiert.

Um die Angst als Beobachtungsmodus begrifflich zu fassen, wurde der Begriff des Schemas herangezogen. Kognitive und kommunikative Schemata werden hier als binäre Sinnformen verstanden, die von konkreten Beobachtungsereignissen abstrahieren und daher wiederholt und desituieret anwendbar sind. Auf diesem beobachtungstheoretisch gefassten Schemaverständnis aufbauend, wurde die These formuliert, mediale Angstkommunikation beruhe rein

operativ auf der Anwendung von Zwei-Seiten-Formen, die sinnhaft auf Angst verweisen. Diese zweiwertigen Sinnformen zu bestimmen ist nun Aufgabe der empirischen Fallstudien.

Wie gleich noch deutlicher zu sehen sein wird, geht die hier angewandte Interpretationstechnik der objektiven Hermeneutik offen und strukturrekonstruktiv vor. Die Analyse folgt dem sequentiellen Verlauf der Zeitungstexte und bestimmt fortlaufend, wie mediale Beobachter unterscheiden und bezeichnen, wenn sie über Terrorangst berichten. Anhand der rekonstruierten Zwei-Seiten-Formen ist zu prüfen, ob diese auch in weiteren Zeitungstexten den Beobachtungsprozess orientieren, oder ob in verschiedenen Texten jeweils andere angstbezogene Unterscheidungen in Gebrauch sind. Ein generalisierbares, desituieret verfügbares Schema der Angst liegt nur dann vor, wenn die rekonstruierten Zwei-Seiten-Formen von den einzelnen Angstkommunikationen (den einzelnen Zeitungstexten über Terrorangst) abstrahieren.

Konstruktionsprozess: In einer empirischen Untersuchung, die an angstbezogenen Konstruktionsprozessen in Medienprodukten interessiert ist, wäre es nicht allzu spannend, am Ende der Fallstudien lediglich die rekonstruierten Zwei-Seiten-Formen des Beobachtens aufzulisten. Anhand der Zeitungstexte ist daher zu klären, *wie* die Schematisierungen in der Medienkommunikation Bedeutung zuweisen. Diesbezüglich wurde im zweiten Kapitel festgehalten, dass sowohl operative als auch strukturelle Bedingungen zu berücksichtigen sind, um Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion in den Massenmedien nachzuvollziehen. Mit der operativen Dimension wird der Selbstreferentialität von Prozessen der Massenkommunikation, Anschlusskommunikation und subjektiver Medienrezeption Rechnung getragen (vgl. Luhmann 1996a; Sutter 2002a, 2002b). Wenngleich im Mediensystem eigenständig Textbedeutungen generiert werden, so ist zu bedenken, dass operativ geschlossene Systeme in ihren Strukturen auf eine Öffnung zur Umwelt hin angewiesen sind. So sind Verstehensprozesse in den strukturell gekoppelten Systemen für die Massenkommunikation konstitutiv zwingend erforderlich. Nicht nur die massenmedialen Beobachter, sondern auch die Rezipienten weisen den Medientexten eigenständig Bedeutung zu (vgl. Sutter 2001; Charlton/Sutter 2007; Hall 1980). Wenngleich im Folgenden ausschließlich Medienprodukte empirisch untersucht werden, so sind die Interpretationen und Verstehensselektionen in den strukturell gekoppelten subjektiven und sozialen Rezeptionsprozessen mitzudenken.

Von der Seite des Mediensystems aus betrachtet, vollzieht sich die operative Konstruktion medialer Wirklichkeit in den selbstreferentiell geschlossenen Beobachtungsprozessen der Massenkommunikation (vgl. Luhmann 1996a). Gemäß den Prämissen des operativen Konstruktivismus weisen mediale Beobachter dem aktuellen Geschehen Bedeutung zu, indem sie es mit systemeigenen Operationen des Unterscheidens und Bezeichnens erfassen und thematisieren. Allerdings sind beobachtende Operationen stets kontingent, sie sind immer auch mit

anderen Unterscheidungen möglich. Entsprechend sind in den Fallstudien nicht nur die tatsächlich gebrauchten Zwei-Seiten-Formen zu diskutieren, sondern es ist zu fragen, warum Terrorismus im Schema der Angst und nicht mit anderen binären Sinnformen beobachtet wird, und welche Bedeutungsmöglichkeiten aus alternierenden Beobachtungsmodi resultieren würden. Mit dieser kontrastierenden Vorgehensweise wird es möglich sein, die charakteristischen Bedeutungsstrukturen massenmedialer Angstkommunikation zu bestimmen.

Die Bedeutungszuweisung in rezipierenden psychischen und sozialen Systemen kann auch eine Produktanalyse konzeptionell einbeziehen, indem sie die sinnstrukturell eröffneten Bedeutungsspektren rekonstruiert. Welche Anschlussoptionen und sinnhaften Verweise generieren die in medialer Angstkommunikation angewandten binären Schematismen? Zwar bleibt dem wissenschaftlichen Beobachter freilich auch auf bei dieser Vorgehensweise verschlossen, was Rezipienten tatsächlich über die Medientexte denken. Doch Beziehungen zwischen Medienangeboten und Rezeptionsprozessen können anhand der Sinnstrukturen von Medientexten erschlossen werden, „insofern davon auszugehen ist, dass im Bedeutungshorizont des Medienprodukts die Bedeutungshorizonte der Rezeptionsprozesse angelegt sind“ (Charlton/Sutter 2007: 75). Abschnitt 2.1.4 hat gezeigt, dass Medientexte das Spektrum möglicher Verstehensselektionen mit sinnstrukturellen Verweisen eingrenzen, und jeweils einen Auswahlbereich möglicher Textbedeutungen eröffnen. Rekonstruiert man die Deutungsvorgaben, die im sinnhaften Prozess des Unterscheidens und Bezeichnens generiert werden, so erhält man zugleich Auskunft über den Interpretationsspielraum im Rezeptionsprozess.

Funktion: Der soziale Umgang mit Risiken und Gefahren liefert den gesellschaftlichen Problemhintergrund, in welchen die Analyse medialer Angstkommunikation in funktionaler Hinsicht eingebunden ist. Eine historische Gegenüberstellung verdeutlichte die hohe Relevanz der Zukunft als Zeithorizont funktional differenzierter Gesellschaften (vgl. Koselleck 1979; Hölscher 1999; Luhmann 1976; Bora 2009; Adam/Groves 2007). Dabei wurden Sinnbezüge zwischen der Angst und gesellschaftlichen Temporalstrukturen bzw. Zukunftsvorstellungen herausgearbeitet. Ausgehend von der Luhmannschen Unterscheidung gegenwärtiger Zukünfte und zukünftiger Gegenwarten wurde die Kontingenz des Zeithorizonts Zukunft problematisiert (vgl. Luhmann 1976). Es war zu sehen, dass soziale Systeme auf spezialisierte kommunikative Mechanismen angewiesen sind, um unter kontingenten Bedingungen das zukünftige Geschehen in der Gegenwart antizipativ zu bearbeiten (vgl. Bora 2009).

Im Anschluss an wissenssoziologische Ansätze zur Defuturisierung und Zukunftskonstruktion (vgl. Luhmann 1976, 1992a; Bora 2009; Huber 2008) wurde ein beobachtungstheoretisch gefasster Begriff kommunikativer Erwartungsbildung vorgeschlagen: Als Erwartungsbildung sollen all jene kommunikativen Operationen verstanden werden, die Unterscheidungen benut-

zen, um gegenwärtige Zukünfte und zukünftige Gegenwarten zu antizipieren. Eingegrenzt wurde das hier zu bearbeitende Forschungsfeld sodann auf den kommunikativen Umgang mit potentiell bevorstehenden Schadensfällen und Nachteilen, mithin auf die Konstruktion negativer Zukunftereignisse. Diesbezüglich wurden Arbeiten aus der systemtheoretischen Risiko-
soziologie herangezogen, um die Unterscheidung von Risiko und Gefahr für die Analyse fruchtbar zu machen (vgl. Luhmann 1991, 1993; Japp 1996). Entsprechend ist die Definition kommunikativer Erwartungsbildung präzisiert worden: Gemeint sind all jene Beobachtungsoperationen, die zukünftige Schadensfälle – je nach Fremd- oder Selbstzurechnung des Schadensfalles – als Risiken oder Gefahren konstruieren. Dass die kommunikative Konstruktion von Risiko oder Gefahr nicht lediglich semantische Differenzen produziert ist ebenfalls gezeigt worden. Je nach Zurechnung des Schadensfalls werden differente Anschlussoptionen für die Bewältigung unsicherer Zukünfte eröffnet.

Indem Angstkommunikation begrifflich als beobachtende Operation sozialer Systeme definiert wurde, welche auf der operativen Anwendung eines Schemas der Angst beruht, ist es nun möglich, das Beobachten im Schema der Angst auf die Erwartungsbildung sozialer Systeme zu beziehen. Es soll daher vorgeschlagen werden, Angstkommunikation als eine Form kommunikativer Erwartungsbildung zu verstehen, die prinzipiell gesellschaftsweit verfügbar ist, um zukünftige Schadensfälle als Risiken und Gefahren zu thematisieren. Konträr zu den Positionen Luhmanns (1986, 1996b, 1996c) und Japps (1986, 1993, 1996) werden hier weder die persönliche Betroffenheit von Schadensfällen noch das Empfinden von Angst als Prämissen erachtet, um angstbezogene Erwartungen an unsichere Zukünfte zu bilden.

Mit diesen Vorannahmen kann Angstkommunikation als eine Operation verstanden werden, die – analog zu Risikokommunikation oder moralischer Kommunikation – innerhalb von Funktionssystemen, aber ohne feste Systemreferenz auftritt. Das Augenmerk der nachfolgenden empirischen Analysen ist auf Angstkommunikationen im Mediensystem gerichtet. Anhand der Fallstudien ist zu zeigen, ob Angstkommunikation in funktionaler Hinsicht eine Variante massenmedialer Erwartungsbildung darstellt – ein Beobachtungsmodus, um zukünftige terroristische Schadensfälle in der Medienberichterstattung als Risiken oder Gefahren zu thematisieren. Verweisen die zu analysierenden Fälle medialer Angstkommunikation überhaupt in zeitlicher Hinsicht auf die Zukunft? Oder berichten die Medien lediglich über jene Ängste, die in Reaktion auf vergangene Terroranschläge entstanden sind? Bilden mediale Beobachter im Schema der Angst Erwartungen an den Terror der Zukunft, so ist die Frage anzuschließen, ob und wie zukünftige Terroranschläge dabei als Risiken oder als Gefahren konstruiert werden. Beide Varianten, so ist anzunehmen, eröffnen den Rezipienten differente Deutungsvorgaben und Anschlussoptionen.

Um die Relevanz medialer Angstkommunikation in diesem Problemzusammenhang zu erschließen, sind die Funktionen des Mediensystems (vgl. Luhmann 1996a; Wehner 2000) dargestellt, und für den medialen Umgang mit Risiken und Gefahren präzisiert worden. Die massenmedial erzeugte Themenstruktur (Thematisierungsfunktion) ist im Terrorkontext insofern von Relevanz, als weite Teile der Bevölkerung ihre Kenntnisse über Risiken und Gefahren nahezu ausschließlich aus den Medien beziehen (vgl. Görke 1999; Peters 1994a; Ruhrmann 1996). Mit der Thematisierung von Schadenserwartungen und zukünftigen Schadensfällen lenkt Massenkommunikation die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf riskante und gefährliche Zukünfte. Dabei kann mediale Erwartungsbildung die Komplexität des Zukunftshorizontes limitieren, indem sie erwartbare und berichtenswerte zukünftige Gegenwarten markiert. Außerdem wurde angenommen, dass die medial publizierten Risiko- und Gefahrenthemen die Resonanzfähigkeit und Irritabilität der rezipierenden Systeme zu erhöhen vermag (vgl. Luhmann 1996a: 149f). Von dieser Bestimmung der Thematisierungsfunktion ausgehend, soll an das empirische Material die recht offene Frage herangetragen werden, in welcher Hinsicht Medienkommunikation im Schema der Angst Resonanzen generiert. Welches Irritationspotential geht von den publizierten Risiko- und Gefahrenthemen aus? Inwieweit könnten sich Rezipienten von den angstbezogenen Themen in Resonanz versetzen lassen?

Als Wissensfunktion des Mediensystems wurde die Konstruktion einer allgemein bekannten Hintergrundrealität bezeichnet, welche eine nichtkonsenspflichtige Vorverständigung über aktuelle Themen ermöglicht (vgl. Luhmann 1996a; Wehner 2000). Für die massenmediale Erwartungsbildung ist anzunehmen, dass sie eine zukunftsorientierte Vorverständigung über Risiken und Gefahren ermöglicht, und damit ein gesellschaftsweit verfügbares Hintergrundwissen generiert, an das rezipierende psychische und soziale Systemen mit eigenständigen Erwartungsbildungen anschließen können. An diese Annahmen soll mit der Frage angeknüpft werden, inwieweit mediale Angstkommunikation eine zukunftsorientierte Vorverständigung über Terrorgefahren und Terrorrisiken ermöglicht. Machen Medienbeobachtungen im Schema der Angst zukunftsbezogene Informationen verfügbar, die von den Rezipienten für eigenständige kommunikative oder gedankliche Erwartungsbildungen genutzt werden können? An welche sinnstrukturellen Deutungsvorgaben können Rezipienten diesbezüglich anschließen? Und wie sind die im Schema der Angst lancierten Themen und Bedeutungsmöglichkeiten vor dem Hintergrund des parasitären Terrorkonfliktes zu werten?¹⁹²

¹⁹² Wenngleich entlang der drei Erkenntnisschwerpunkte *Begriff*, *Konstruktionsprozess* und *Funktion* zahlreiche offene Fragen an den nachfolgenden empirischen Teil des Berichtes herangetragen werden, sind die in Kapitel 4 dokumentierten Fallrekonstruktionen nicht als Mittel der Hypothesenüberprüfung zu verstehen. Bereits in der Einleitung der Dissertation wurde auf die rekonstruktive Forschungslogik hingewiesen, weshalb nach wie vor zu berücksichtigen ist, dass sich die empirischen Fallstudien und die Theoriebildung gegenseitig befruchteten.

4 Empirische Strukturrekonstruktionen

Das vierte Kapitel der Dissertation stellt zunächst die hier angewandte Forschungsmethodik vor, und gewährt sodann Einblicke in drei der insgesamt fünf Einzelfallanalysen, die im Rahmen des Dissertationsprojektes durchgeführt worden sind. Kapitel 4.1 reflektiert die Anwendung rekonstruktiver Forschungsmethoden in der empirischen Untersuchung massenmedialer Kommunikation. Nach einer Übersicht der hier relevanten Grundprinzipien qualitativ-rekonstruktiver Medienforschung (4.1.1) wird die spezifische Anwendbarkeit der objektiven Hermeneutik für die Analyse von Printmedienprodukten diskutiert (4.1.2). Im Zuge dessen sind außerdem einige Schnittpunkte zwischen systemtheoretischen und objektiv-hermeneutischen Positionen aufzuzeigen, aber auch Grenzen der Kompatibilität. Das Methodenkapitel schließt mit einer knappen Darstellung der praktischen Anwendung der Interpretationstechnik (4.1.3).

Kapitel 4.2 dokumentiert die Fallrekonstruktionen und legt zunächst Datenbasis und Auswahlverfahren der Untersuchung dar. Die Analyse des ersten Falles („Leben mit der Angst vor Terror“) wird in Abschnitt 4.2.2 ausführlich dargestellt. Transformationen und/oder Reproduktionen der rekonstruierten Struktureigenschaften massenmedialer Angstkommunikation werden anschließend anhand weiterer empirischer Fälle geprüft (4.2.3).

4.1 Medienforschung mit der objektiven Hermeneutik

Don't play what's there, play what's not there.
Miles Davis

4.1.1 Qualitativ-rekonstruktive Medienforschung

Die im Rahmen der vorliegenden Studie praktizierte Medienanalyse wendet qualitative Forschungsverfahren an.¹⁹³ Besonders die medienwissenschaftliche und publizistische Forschung stützte sich lange Zeit nahezu ausschließlich auf das quantitative Paradigma (vgl. Bergmann 2006: 26; Ayaß 2006: 42f).¹⁹⁴ Quantifizierende Studien erfassen sowohl die Inhalte von Medienprodukten als auch die „Medienwirkungen“ bei den Rezipienten in zählbaren Einheiten. Standardisierte Befragungen, quantifizierende Inhaltsanalysen und statistische Auswertungsverfahren waren (und sind) dabei die Messinstrumente der Wahl. Ein breit wahrgenommener

¹⁹³ Vgl. Flick 2004 und Brüsemeister 2000 für eine Übersicht des qualitativen Forschungsparadigmas, sowie die Beiträge in Bergmann/Ayass 2006 und Mikos/Wegener 2005 für die Anwendung qualitativer Methoden in der Medienforschung.

¹⁹⁴ Ayass (2006) betont jedoch, dass die Medienforschung nicht als rein quantitatives Projekt entstanden ist. Weber plädierte bereits 1910 für eine qualitative „Erhebung über die Soziologie des Zeitungswesens“ (ebd. 45ff). Im Umfeld der Chicagoer Schule sind Medienerzeugnisse (Zeitung) in zahlreichen qualitativen, ethnographischen Studien einbezogen worden (ebd. 50ff). Auch Paul F. Lazarsfeld, der gemeinhin mit quantitativer Wirkungsforschung in Verbindung gebracht wird, führte qualitative „case studies“ zur Radionutzung durch (ebd. 54).

„qualitative turn“ in der Methodologie der Medienforschung geht mit dem Wechsel vom normativen zum interpretativen Paradigma in den 1980er Jahren einher (vgl. Ayass 2006: 43). Obschon besonders die Kommunikationswissenschaft den interpretativen Ansätzen nach wie vor mit Skepsis begegnet, ist in der soziologischen, linguistischen oder pädagogischen Medienforschung eine größere Offenheit gegenüber den methodologischen Positionen qualitativer Verfahren zu erkennen (vgl. Bergmann 2006: 27).

Im Gegensatz zur quantitativen Forschung, mit ihren standardisierten Erhebungs- und Auswertungsverfahren, verfügt das qualitative Paradigma nicht über eine einheitliche Methodologie (vgl. Kleemann/Krähnke/Matuschek 2009: 14; Flick 2004: 46ff). Dennoch teilen qualitative Verfahren, etwa die Konversationsanalyse, Hermeneutik sowie die Grounded Theory, bei allen forschungspraktischen und theorietechnischen Differenzen einige methodologische Grundprinzipien. Drei dieser Prinzipien, die im Besonderen für die Forschungslogik rekonstruktiv angelegter Methoden zentral sind, werden nun referiert.

Gemeinsam ist qualitativen Verfahren das Ansetzen am *Einzelfall*, ein methodologisches Prinzip, welches von der Stichprobenauswahl und dem Kriterium der Repräsentativität zu unterscheiden ist (vgl. Flick 2004: 49; Kraimer 2000).¹⁹⁵ Qualitative Forschung

„(...) setzt in der Regel an einem Einzelfall an und ist bestrebt, diesen Fall im Hinblick auf seine Bedeutungsstrukturen und generativen Mechanismen möglichst vollständig, also exhaustiv zu untersuchen. Ihr Ziel ist es, sich reproduzierende Muster der Sinnenerieung und der Kommunikation zu finden, die dem untersuchten Fall seine spezifische Eigenart verleihen.“ (Bergmann 2006: 21)

So ist es nicht die Intention der vorliegenden Arbeit, eine möglichst repräsentative Stichprobe von Zeitungsartikeln über Terrorangst zu analysieren, um statistische Verteilungen zu ermitteln. Es soll nicht als Ergebnis präsentiert werden können, dass in 200 Zeitungsartikeln das Strukturmuster z mit der Häufigkeit x aufgetreten ist. Vielmehr ist die Studie explorativ angelegt, indem sie auf der Basis von Einzelfällen die Struktureigenschaften medialer Angstkommunikation im Kontext der Terrorberichterstattung rekonstruktiv und extensiv erschließt. Hierfür gilt es zunächst, zu einer Hypothese über die Strukturmuster zu gelangen, welche dem zuerst analysierten Fall medialer Angstkommunikation seine Besonderheit verleihen. Um den sich reproduzierenden Charakter der Strukturmuster nachzuweisen, werden sukzessive weitere Fälle in die Analyse einbezogen, um mögliche Strukturreproduktionen und -transformationen nachzuweisen (vgl. Bergmann 2006: 21). Auf diese Weise ist es möglich, zu fallübergreifenden Aussagen über die Struktureigenschaften medialer Angstkommunikation zu gelangen. Einzelfallanalysen bleiben mithin nicht auf den singulären Medientext beschränkt, sondern sie versuchen zu bestimmen, was für mediale Angstkommunikation allgemein kennzeichnend ist (vgl. Oevermann/Tykwer 1991: 267). Unter einem Einzelfall mas-

¹⁹⁵ Vgl. Diekmann 1998: 327ff für Logik und Vorgehensweise der Stichprobenziehung.

senmedialer Angstkommunikation ist im Folgenden ein singulärer und vollständiger Zeitungsartikel über die Angst vor Terror zu verstehen.

Mit Blick auf den Untersuchungsgegenstand qualitativer Forschung ist festzuhalten, dass jegliche verbalen und visuellen Daten in Form von *Texten* vorliegen (vgl. Flick 2004: 28f). Eine Prämisse der objektiven Hermeneutik lautet, „dass alle in den Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften relevanten Daten als Texte anzusehen sind, die Bedeutung bzw. Sinnstrukturen konstituieren“ (Leber/Oevermann 1994: 384). All das ist als Text zu verstehen, was symbolische Bedeutung trägt (ebd. 384f). Oevermann arbeitet folglich mit einem recht weiten Textbegriff. Nicht nur sprachliche Äußerungen wie Alltagsgespräche, Interviews oder Filmdialoge sind als Texte zu begreifen, sondern auch körperliche Ausdrucksbewegungen, Fotografien und bewegte Bilder.¹⁹⁶ Um empirisch auf diese Texte zugreifen zu können, müssen sie in schriftlicher Form vorliegen (vgl. Oevermann 1993: 119ff). Die materiale, empirisch beobachtbare Manifestation eines Textes bezeichnet Oevermann als „Protokoll“ (ebd. 121; vgl. Leber/Oevermann 1994: 385f). Ein Pressefoto zum Beispiel muss mithin zunächst schriftlich protokolliert werden, um Gegenstand einer hermeneutischen Fallrekonstruktion zu sein (vgl. hierzu Englisch 1991). In der vorliegenden Studie sind einzelne Zeitungsartikel die empirisch beobachtbaren Ausdrucksgestalten (Protokolle) medialer Beobachtungsoperationen.

Abschließend ist das wohl wichtigste und folgenreichste Prinzip qualitativer Methodologie zu nennen: das Prinzip der *Rekonstruktion*. Die Tragweite dieses Prinzips erschließt sich am besten in der Abgrenzung von subsumtionslogisch vorgehenden Methoden, die bei der Analyse von Medienprodukten sehr populär sind. Der Logik der Subsumtion folgen beispielsweise die klassischen inhaltsanalytischen Studien, die zunächst Kategorien ausarbeiten, um dann die Inhalte von Medientexten diesen Kategorien zuzuweisen (vgl. hierzu etwa Bonfadelli 2002). Forschungspraktisch wird dieser Logik entsprochen, indem der Forscher vor der Sichtung des empirischen Materials aus der Theorie sowie aus seinem Vorwissen ein Kategorienraster ableitet, um Textelemente zu „codieren“ und zu klassifizieren. Der oben bereits genannte Framing-Ansatz (vgl. Kap. 3.2.2) geht bevorzugt auf diese Weise vor. Für Urs Dahinden (2006: 202, 206) ist es ein wichtiges Gütekriterium bei der Identifizierung von Frames, dass „frame-definierende Elemente“ (z.B. Akteure und Bewertungen) als Variablen operationalisiert und in den Texten als Indikatoren für Frames erhoben werden. Indem auf diesem standardisierten Wege die Frames „durch valide und reliable Messungen identifiziert werden“ sei die Analyse gegen eine „willkürliche und rein subjektive Interpretation“ gefeit (ebd. 202). Mit der Gleichsetzung von Interpretation mit willkürlicher Sinnauslegung reden Frame-Analytiker den Ver-

¹⁹⁶ Vgl. Wolff 2006 für eine kritische Diskussion weit gefasster Textbegriffe.

fechtern standardisiert-quantifizierender Verfahren nach dem Mund. Rekonstruktive Sozialforscher kann die subsumtionslogische Vorgehensweise jedoch nicht überzeugen.

Ein großes Manko subsumtionslogischer Forschung besteht darin, dass nicht wirklich neue Erkenntnisse gewonnen werden können. Indem der Forscher im Voraus Analysekategorien und Beobachtungseinheiten definiert, stülpt er den empirischen Daten dieses Konstrukt über und bestätigt in aller Regel nur das, was er bereits schon vorher wusste.

„Der Vorwurf der Subsumtion besagt im Wesentlichen, dass ein Forscher aufgrund eines bestimmten Vorwissens einem zu untersuchenden Fall vorschnell seine Eigentümlichkeit abspricht und ihn lediglich als Exempel zur Bestätigung seines (theoretischen) Vorurteils vorführt. Wäre das so, dann wäre das sehr arg: Neues bliebe stets verborgen, Bekanntes würde endlos verdoppelt.“ (Oevermann 1986: 88)¹⁹⁷

Diese Schwäche kann vermieden werden, indem auf die Bildung von Kategorien zur Erfassung sozialer Phänomene verzichtet wird, um Erkenntnisse aus einer unvoreingenommenen, aber methodisch kontrollierten Beobachtung des Einzelfalles zu gewinnen, bei welcher die fallspezifischen Strukturmuster „in der Sprache des Falles“ (Oevermann 1981: 4) rekonstruiert werden. Das bedeutet für die hier durchzuführende Analyse konkret, nicht vorab zu definieren, anhand welcher Kriterien sich die Angst in den Medientexten zu erkennen gibt, um dann in den Zeitungsartikeln anhand der Kriterien nach diesen Ausdrucksformen zu „suchen“. Stattdessen wird der massenmediale Beobachtungs- und Kommunikationsprozess mit den weiter unten zu explizierenden Interpretationsregeln der objektiven Hermeneutik rekonstruiert, um Manifestationen der Terrorangst und angstbezogene Muster der Sinngenerierung unvoreingenommen zu erschließen.

4.1.2 Rekonstruktion objektiver Sinnstrukturen in Medienprodukten

Das hier angewandte Programm der objektiven Hermeneutik wurde von Ulrich Oevermann und seiner Forschungsgruppe in den 70er Jahren für die Analyse menschlicher Lebenspraxis entwickelt.¹⁹⁸ Es ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, alle Facetten und Kontroversen auszuleuchten, welche das objektiv-hermeneutische Forschungsprogramm begleiten. Vielmehr soll es im Folgenden um die forschungspraktischen Bedingungen hinsichtlich der An-

¹⁹⁷ Es würde zu weit gehen, den inhaltsanalytischen Studien per se jegliches innovative Potential abzuerkennen. Doch gerade bei den innerhalb der Terrorismusforschung beliebten Framing-Studien ist der Erkenntnisgewinn jedoch zuweilen fraglich. Jaspersen und El-Kikhia (2003) zum Beispiel vergleichen in ihrer Studie die Verwendung der Frames *Governance*, *Military* und *Humanitarian* in der Berichterstattung von CNN und Al-Dschasira über den Krieg in Afghanistan. Intention der Studie ist folglich gar nicht mehr das Aufspüren neuer Frames, sondern die Identifikation bereits bekannter Frames in neuem Analysematerial. Vor der Sichtung der Medientexte wurden Kategorien definiert, um das Material in einem nicht näher spezifizierten qualitativen Verfahren zu „codieren“, und daraus die drei Frames abzuleiten und zu vergleichen (ebd. 116). Die Befunde der Studie überraschen wenig. Während in der CNN-Berichterstattung die Frames *Governance* und *Military* dominieren, und den Afghanistan-Krieg in den Kontext patriotischer Terrorismusbekämpfung stellen, stellt Al-Dschasira mit dem *Humanitarian* Frame das menschliche Leid in Afghanistan sowie die hohen Opferzahlen in den Mittelpunkt. Über die Aussage, dass diese Frames jeweils in der Berichterstattung vorzufinden sind, gelangt die Analyse nicht hinaus.

¹⁹⁸ Vgl. insbesondere Oevermann et al. 1979; Oevermann 1981, 1986, 1991, 1993, 2000 sowie Leber/Oevermann 1994.

wendung objektiv-hermeneutischer Fallrekonstruktionen in einer konstruktivistisch fundierten Analyse von Medienprodukten gehen.¹⁹⁹

Das Verfahren der objektiven Hermeneutik wird in der Medienforschung auf recht vielfältige Gegenstandsbereiche angewandt,²⁰⁰ denn sämtliche massenmedialen Kommunikations- und Rezeptionsprozesse sind *sinnhafte* bzw. sinnstrukturierte Vorgänge. Auch die populärkulturellen und trivialen Medienangebote stellen aus Sicht einer qualitativ verfahrenen Medienforschung aufschlussreiche Träger sozial relevanter Bedeutungen dar (vgl. Müller-Doohm/Neumann-Braun 1991: 10). Die hier unternommenen Fallrekonstruktionen setzen bei den Medienprodukten an und sind an den Bedeutungsstrukturen von Presseerzeugnissen interessiert. Die nachfolgende Darstellung der Intentionen und methodologischen Grundprinzipien objektiv-hermeneutischer Fallrekonstruktionen berücksichtigt daher im Besonderen die Anwendung der Methode für die Analyse monologischer Printmedienkommunikation. Dabei wird auch die Kompatibilität der objektiven Hermeneutik mit einer systemtheoretisch-konstruktivistisch angelegten Studie zur Sprache kommen. Da die praktische Anwendbarkeit der objektiven Hermeneutik als systemtheoretische Forschungsmethode jedoch bereits sehr gut dokumentiert ist²⁰¹, genügt es, im Folgenden auf die wichtigsten Punkte zu verweisen.

Objektive Sinnstrukturen

Eine grundlegende Prämisse der objektiven Hermeneutik ist die in den Sozialwissenschaften weitestgehend geteilte Annahme, dass jegliche soziale und psychische Realität sinnhaft strukturiert ist. Zugang zu den sinnhaften Gegenständen erlangt der Forscher nur in Form von Texten und Protokollen, das wurde weiter oben bereits erwähnt. Das Verfahren der objektiven Hermeneutik stellt ausschließlich auf die Rekonstruktion „objektiver“ Sinnstrukturen und Bedeutungsmöglichkeiten eines Textes ab (vgl. Oevermann et al. 1979: 378ff, 1993: 112ff). Um die Eigenschaft der „Objektivität“ zu begreifen, ist Oevermanns Differenzierung zweier Realitätsebenen zu berücksichtigen:

„Die Realität von latenten Sinnstrukturen eines Textes einerseits, die unabhängig von ihrer jeweiligen psychischen Repräsentanz auf seiten der Textproduzenten und Textrezipienten rekonstruierbar sind und für die sozialwissenschaftliche Untersuchung auf wel-

¹⁹⁹ Vgl. Garz/Ackermann 2006; Hagedorn 2005 sowie Aufenanger 1990 für eine allgemeine Diskussion der objektiven Hermeneutik als medienwissenschaftliche und mediensoziologische Forschungsmethode.

²⁰⁰ Eingesetzt wird das methodologische Programm Oevermanns in der Fernsehforschung, um etwa die Struktureigenschaften von Talkshows (Kade 2000) oder die Interaktionsstrukturen von Fernsehfilmen für Kinder (Lenssen/Aufenanger 1986) nachzuvollziehen. Oevermann (Oevermann 1983; Oevermann/Tykwer 1991) wendet sich dem Fernsehen in der Tradition der Kritischen Theorie zu, und versucht, das Fernsehen als ein Medium der Verblendung und Selbstinszenierung zu entlarven (vgl. hierzu die Kritik in Sutter 2006). Populär ist die objektive Hermeneutik auch in der Analyse visueller Daten, etwa für die bildanalytische Interpretation von Fotografien (Englisch 1991). In der Rezeptionsforschung wird beispielsweise die Bedeutungszuweisung bei der kommunikativen Aneignung von Medienangeboten rekonstruiert (Charlton/Sutter 2007).

²⁰¹ Konvergenzen zwischen der objektiven Hermeneutik und der Systemtheorie werden seit den frühen 90er Jahren beleuchtet. Vgl. insbesondere Kneer/Nassehi 1991; Nassehi 1997; Sutter 1997a, 1997b, 2009; Bora 1994; Schneider 1992, 1995, 2004. Trotz sozialtheoretischer Differenzen, die gleich noch kurz zur Sprache kommen werden, wird vielerorts die forschungspraktische Anwendbarkeit betont: „Die objektive Hermeneutik kann als eine von der Systemtheorie direkt nutzbare Methode der Rekonstruktion von Sinnstrukturen verstanden werden“ (Sutter 2009: 256).

cher anderen Realitätsebene auch immer den Ausgangspunkt notwendig bilden müssen, und der Realität von subjektiv intentional repräsentierten Bedeutungen eines Textes auf seiten der handelnden Subjekte andererseits.“ (Oevermann et al. 1979: 367)

Mit seinem methodologischen Programm löst Oevermann die Hermeneutik von dem Verstehen subjektiven Sinns, und gewährt den objektiven, latenten Sinnstrukturen Vorrang.²⁰²

„Objektive bzw. latente Bedeutungs- oder Sinnstrukturen – konstituiert durch Spuren oder Protokolle bzw. durch Texte – bezeichnen demnach eine eigenständige, auf anderes nicht reduzierbare, objektiv gegebene, d.h. methodisch zwingend nachweisbare Realität.“ (Oevermann 1993: 113)

Der Begriff der objektiven Sinn- oder Bedeutungsstruktur bezieht sich mithin ausschließlich auf die Ebene der Textbedeutung, auf jene Sinngehalte, die in der Medienkommunikation generiert und von Beobachtern rekonstruiert werden (vgl. Schneider 2004: 205). Die Rekonstruktion der Sinnstruktur eines Zeitungsartikels arbeitet folglich *textimmanent*, sie gibt über die latenten Bedeutungsmöglichkeiten und Struktureigenschaften des Medienproduktes Auskunft, aber sie sagt nichts über eine „dahinter liegende“ Realitätsebene aus, etwa über die subjektiven Intentionen eines Journalisten (vgl. Bora 1994: 323; Sutter 1997b: 327).

Wie ist das Prinzip der Rekonstruktion *objektiver* Textbedeutungen methodisch umzusetzen? Hierzu schreibt Sutter (1997b: 309): „Eine rekonstruktiv verfahrenende Hermeneutik versucht, sinnstrukturierte Gegenstände zu verstehen, indem sie deren Entstehung nachkonstruiert.“ Rekonstruktion bedeutet mithin die *Nach-Konstruktion des Strukturaufbaus*, bzw. das methodisch kontrollierte Beobachten der Sinnkonstitution. Der objektive Sinn „manifestiert sich – im Unterschied zum subjektiv-intentionalen – nirgendwo als in der Abfolge der beobachteten Ereignisse und der durch sie generierten Regel bzw. Struktur“ (Bora 1994: 298). Auf der konkreten Ebene eines Medientextes impliziert dieses Prinzip der „Nach-Konstruktion“, die Sequentialität und Selektivität des sinnhaft strukturierten Kommunikationsprozesses nachzuvollziehen.

Sequentialität

Die hohe Bedeutung des methodologischen Prinzips der Sequentialität zeigt bereits die synonyme Verwendung der Begriffe „Sequenzanalyse“ und „objektive Hermeneutik“. „Die Sequenzanalyse geht von der elementaren Feststellung aus, dass alle Erscheinungsformen von humaner Praxis durch Sequenziertheit strukturiert bzw. konstituiert sind“ (Oevermann 2000: 64). Und weiter:

„Jedes scheinbare Einzel-Handeln ist sequentiell im Sinne wohlgeformter, regelhafter Verknüpfungen an ein vorausgehendes Handeln angeschlossen worden und eröffnet seinerseits einen Spielraum für wohlgeformte, regelmäßige Anschlüsse. An jeder Sequenzstelle eines Handlungsverlaufs wird also einerseits aus den Anschlussmöglichkeiten, die

²⁰² Schneider (1992: 428) weist darauf hin, dass bereits Gadamer sich gegen eine Reduktion des Verstehens auf den Nachvollzug subjektiven Sinns aussprach. Allerdings erreichte erst Oevermann mit seiner Abkehr von subjektiven Sinnintentionen die entsprechende Breitenwirkung. Die Abgrenzung zwischen subjektivem von objektivem Sinn kann hier nicht weiter vertieft werden. Vgl. hierzu Schneider 2004: 17ff; Bora 1994: 291.

regelmäßig durch die vorausgehenden Sequenzstellen eröffnet wurden, eine schließende Auswahl getroffen und andererseits ein Spielraum zukünftiger Anschlussmöglichkeiten eröffnet.“ (ebd.)

Ersetzt man in den eben zitierten Oevermann-Passagen den Begriff der Handlung mit dem der Kommunikation, so bedarf es keiner großer Mühe, die Kompatibilität einer sequenzanalytisch angelegten Methodik mit dem systemtheoretischen Sinn- und Kommunikationsbegriff zu erkennen. Sinn ist für Luhmann in der Relation von Potentialität und Aktualität gegeben (vgl. Kap. 2.1.4): Die sinnförmige Kommunikation sozialer Systeme realisiert sich sequentiell, in der kontinuierlichen Abfolge des Eröffnens von Möglichkeiten des Kommunizierens (Potentialität) und tatsächlich realisierter Anschlusskommunikation (Aktualität), die wiederum auf neue Selektionsoptionen verweisen. Das von Oevermann formulierte Prinzip der Sequentialität sinnhafter Prozesse markiert einen Kongruenzpunkt mit dem systemtheoretischen Verständnis von Sinn als Relation von Potentialität und Aktualität (vgl. Sutter 2009: 83). Die Bedeutungsstrukturen von Kommunikation zu analysieren, erfordert mithin die Rekonstruktion der sequentiellen Abfolge kommunikativer Ereignisse und Sinnselektionen (vgl. Schneider 1995: 132). Wie weiter unten zu sehen sein wird, sind die Analyseschritte der objektiven Hermeneutik exakt auf das selektive, sinnhafte Operieren sozialer Systeme zugeschnitten.

Die Sequentialität eines Medientextes lässt sich anhand der dialogischen Struktur von TV-Sendungen am einfachsten verdeutlichen. So ist die Sequentialität des Medienproduktes – das Nacheinander kommunikativer Äußerungen – etwa bei der reziproken Abfolge von Äußerungen in einer Talkshow offenkundig. Doch wie ist die Sequentialität medialer Kommunikation in monologischen Zeitungstexten zu verstehen, die nicht durch die reziproke Abfolge von Rede und Gegenrede konstituiert werden? Rein formal liegt die Sequentialität eines Zeitungsartikels in der linearen Abfolge von Wörtern, Sätzen oder Abschnitten begründet. Weitaus interessanter ist jedoch *das sequentielle Nacheinander von Informationsselektionen*. Orientiert am Code Information/Nichtinformation selektieren massenmediale Beobachter fortlaufend berichtenswerte Informationen (vgl. Kap. 2.1.2). Ein Zeitungstext kann vor diesem Hintergrund als eine sequentielle Abfolge von Selektionsakten verstanden werden, die im Programmbereich „Nachrichten und Berichte“ Informationen und Themen auswählen. Eine objektiv-hermeneutische Rekonstruktion von Zeitungstexten erschließt folglich die Sequentialität und Selektivität medialer Beobachtungs- bzw. Beschreibungsprozesse. Dabei ist es möglich, das wird im Zuge der empirischen Strukturrekonstruktionen zu zeigen sein, den operativen Gebrauch von Beobachtungsschemata zu rekonstruieren, ohne vorab festgelegte Kategorien für die Identifikation der Schemata an den Text heranzutragen.

Regelhaftigkeit

Abschließend ist der konstitutive Faktor für die Selektivität eines Textes und mithin für die Genese objektiver Sinnstrukturen zu benennen. Als konstitutiv für die Strukturgenese erachtet die objektive Hermeneutik das „Zusammenspiel aller jener Regeln, die an der Erzeugung des Textes beteiligt sind“ (Oevermann et al. 1979: 387). Oevermann (1986: 23, 2000: 64) nimmt an, dass jegliches soziale Geschehen regelgeleitet ist. Die Verknüpfung der Sequenzen eines Textes erfolgt nicht beliebig, sondern es handelt sich um einen regelhaften Prozess. Regeln strukturieren den Ablauf eines sozialen Geschehens, indem sie aufzeigen, welche Anschlussoptionen sinnvoll möglich sind (vgl. Oevermann 1991: 270f). Konkret auf der Ebene des Textes impliziert das Prinzip der Regelhaftigkeit, dass Regeln an jeder Sequenzstelle in der Frage Orientierung bieten, welche Anschlüsse an eine Äußerung sinnlogisch möglich sind (vgl. Oevermann 2000: 64; Leber/Oevermann 1994: 387). Die für einen Zeitungstext charakteristischen Bedeutungsstrukturen werden mithin von der Gesamtheit all jener Regeln mitkonstituiert, welche die Selektivität der Medienkommunikation in diesem spezifischen Einzelfall sinnhaft orientieren.

Aus systemtheoretischer Sicht meint Regelhaftigkeit nichts anderes als „Strukturförmigkeit, ohne die nicht von einem Kommunikations- bzw. psychischen System die Rede sein könnte, also die Auswahl einer bestimmten Relation“ (Bora 1994: 292). Soziale Systeme benötigen Erwartungsstrukturen, die einen nur begrenzten Selektionsraum aufspannen und dabei die Möglichkeiten eingrenzen, ein Kommunikationsereignis mit dem nächsten zu verknüpfen (Luhmann 1984: 397). Der Oevermannsche Begriff der Regel ist auf der Textebene exakt auf das Erfordernis der Komplexitätsreduktion bezogen: Regeln begrenzen den Möglichkeitshorizont bei der Verknüpfung einer kommunikativen Äußerung mit der nächsten; sie strukturieren die Selektivität des Kommunikationsprozesses. Allerdings ist beim Versuch einer synonymen Anwendung des Oevermannschen Regelbegriffs und des systemtheoretischen Strukturbegriffs Vorsicht geboten (vgl. hierzu auch Schneider 2004: 195ff). Auf die sozialtheoretischen Differenzen zwischen Systemtheorie und objektiver Hermeneutik, die gerade im Begriff der Regel kumulieren, haben insbesondere Tilmann Sutter (1997b; 2009) und Armin Nassehi (1997) hingewiesen.

Oevermann nimmt die Existenz universaler, allgemein gültiger Regeln an.²⁰³ Diese „mit eigenständigem Geltungsanspruch versehenen Regeln der Sozialität und des sozialen Handelns“ (Oevermann 1986: 22f) gelten nach Oevermann „oberhalb“ des Falles (vgl. Leber/Oevermann 2000: 386f). Weil der objektive Hermeneut qua Sozialisation mit diesen Regeln vertraut ist,

²⁰³ Als universale, objektive Regeln betrachtet Oevermann etwa die Regeln der sprachlichen Kompetenz auf den Ebenen der Syntax und Phonologie, universelle Regeln einer kognitiven und moralischen Kompetenz, sowie Normen, lebensweltspezifische Typisierungen und Deutungsmuster (vgl. Oevermann et al. 1979: 387).

verfügt er bereits über eine umfassende Regelkompetenz und braucht dieses Regelwissen nur heranzuziehen, um die Strukturierungen der Texte zu verstehen. Kritik zieht ein solches Verständnis generativer Regeln aufgrund der Nähe zu einem sozialtheoretischen Determinismus auf sich:

„Regelgeleitetheit (...) lässt keinen Raum für Unbestimmtes, Unvorhergesehenes, Zufälliges. Wer im Besitz der Regeln ist, für den gibt es nichts mehr zu entdecken, der gewinnt zirkulär die Regeln der Methode aus den Regeln, die den Gegenständen selbst unterlegt werden.“ (Sutter 1997b: 306; vgl. Sutter 2009: 258ff)

Oevermann nimmt im Grunde an, dass hinter der Realität des Textes eine weitere, textexterne Realität mit den dort verankerten universalen Regeln wirksam ist. Er bezieht die in den kommunikativen Prozessen der Texte generierte Fallstruktur auf eine außerhalb des Textes liegende Regel-Realität. Aus der Sicht einer Theorie autopoietischer Systeme sind derlei Annahmen allerdings problematisch, weil davon auszugehen ist, dass kommunikative Prozesse ihre Strukturen selbst hervorbringen, ohne von Regeln gesteuert zu werden, die außerhalb des konkreten kommunikativen Geschehens verankert sind (vgl. Nassehi 1997: 149f). Für eine praktische Anwendung der objektiven Hermeneutik sind diese sozialtheoretischen Differenzen jedoch unerheblich, weil der deterministisch angelegte Regelbegriff Oevermanns nicht mitgetragen werden muss.

„Eine systemtheoretisch informierte Hermeneutik sucht also nicht nach den gewissermaßen außerhalb des Geschehens verankerten Regeln des Geschehens, sondern beobachtet kommunikative Verläufe gemäß ihren internen Regulierungsroutinen und prozessierenden Strukturen und strukturierten Prozessen.“ (Nassehi 1997: 149)

Der objektive Hermeneut ist eben gerade nicht bereits in Besitz all jener Regeln, die etwa einen Medientext strukturieren. Vielmehr muss im Prozess der Fallrekonstruktion erschlossen werden, welche Regeln sich in dem konkreten Fall realisieren (vgl. Sutter 1997b: 328). Um die Sinnstrukturen massenmedialer Angstkommunikation zu rekonstruieren, sind die generativen Selektionsregeln mithin einzig auf der Grundlage der zu beobachtenden Kommunikationsprozesse – anhand des sequentiellen Eröffnens und Begrenzen von Anschluss- und Bedeutungsmöglichkeiten – zu erschließen.

4.1.3 Praktische Anwendung der objektiven Hermeneutik

Für das Verfahren der objektiven Hermeneutik liegen bereits gute praktische Anleitungen vor (Wernet 2000), sodass es an dieser Stelle genügt, die Analyseschritte kurz zu rekapitulieren.

1) Extensive Sinnauslegung

Die Rekonstruktion beginnt an der so genannten „Initialstelle“, die einer besonders ausführlichen Interpretation zu unterziehen ist.²⁰⁴ Dabei wird der äußere Kontext des Falles, jegliches

²⁰⁴ Grundsätzlich kann die Analyse an jeder Stelle des Protokolls beginnen. Dennoch empfiehlt Oevermann (2000: 75f), die Eröffnung eines kommunikativen Ereignisses (Begrüßungen, Überschriften etc.) als Initialstelle zu wählen. Eröffnungsformen und die dabei gestellten „Weichen“ (ebd. 76) sind für die Bedeutungsstruktur eines Textes besonders folgenreich. Aus diesem Grund können dort bereits aufschlussreiche Hinweise auf die Strukturgenese gewonnen werden.

Vorwissen des Forschers über den Fall, zunächst ausgeblendet (Oevermann 1981: 9).²⁰⁵ Eine kontextfreie Interpretation soll gewährleisten, die Bedeutung einer Äußerung nicht vorschnell über den äußeren Kontext zu erschließen (vgl. Wernet 2000: 21ff). Im ersten Schritt der Rekonstruktion werden deshalb *gedankenexperimentelle* Kontexte oder „Geschichten“ formuliert, in welchen die Äußerung als wohlgeformt und adäquat erscheint.²⁰⁶ Zu der Äußerung denkt sich der objektive Hermeneut möglichst viele konkrete Situationen und Geschichten aus, „die zu der Äußerung in dem Sinne passen, dass sie diese nach prinzipiell explizierbaren Regeln pragmatisch erfüllen, d.h. sinnvoll machen“ (Oevermann 1981: 9). Oevermann (1979: 416f) spricht deshalb von „pragmatischen Erfüllungsbedingungen“, die für jede Äußerung zu explizieren sind.

2) Lesartenbildung

Die gedankenexperimentellen Kontexte, die „Geschichten“, werden in einem zweiten Schritt nach gemeinsamen Strukturmerkmalen befragt, nach Gemeinsamkeiten und Differenzen hinsichtlich der Geltungsbedingungen der zuvor erzählten Geschichten (vgl. Oevermann 1981: 12). Über diese typologische Gruppierung der Bedeutungskontexte werden die Lesarten des Textes gebildet. Lesarten sind im Grunde nichts anderes als „Bedeutungstypen“ (Wernet 2000: 39) eines Textes. Zu Beginn der Analyse sind noch alle für den Text gebildeten Lesarten als geltend zu betrachten. Im sequentiellen Verlauf der Analyse werden die anfangs noch geltenden Lesarten nach und nach ausgeschlossen, je nachdem welche Kontextbedingungen der Text faktisch erfüllt.²⁰⁷

3) Anschlussmöglichkeiten und Selektionsregeln

Die sequentielle Logik der Rekonstruktion erfordert es, die wohlgeformten Anschlussoptionen an die bereits analysierte Äußerung zu explizieren (vgl. Oevermann 2000: 69f; Wernet 2000: 29f). Die gedankenexperimentelle Fortschreibung des Textes ist von Bedeutung, weil durch die Gegenüberstellung von Anschlussoptionen einerseits und dem tatsächlich realisierten Textverlauf andererseits die Regeln der Selektivität des Falles erkenntlich werden, sowie der in der Relation von Potentialität und Aktualität generierte Sinn. Der Sinn der vorausgegangenen Äußerung wird *rekursiv* konstituiert, mit der Realisierung einer bestimmten An-

²⁰⁵ Das Prinzip der Sequentialität verbietet es zudem, Informationen aus späteren Textstellen für die Interpretation einer vorausgehenden Äußerung heranzuziehen (Oevermann et al. 1979: 414; vgl. Wernet 2000: 28f). Konträr zu inhaltsanalytischen Verfahren löst die objektive Hermeneutik einzelne Textelemente nicht aus dem inneren sequentiellen Kontext, und sie überspringt in der Feinanalyse auch nicht „langweilige“ Stellen. Das Prinzip der Sequentialität erfordert vielmehr, während der Fallrekonstruktion streng dem Ablauf des Textes zu folgen. „Man wandert nicht zwischen den Textstellen auf der Suche nach brauchbaren Teilen, sondern folgt dem Textprotokoll Schritt für Schritt“ (Wernet 2000: 28).

²⁰⁶ Wichtig ist auch dabei, die Sequentialität des sinnhaften Geschehens zu beachten: Die als Initialstelle gewählte erste Äußerung ist bereits eine Selektion aus einem vorausgehenden Horizont von Möglichkeiten. Weil dieser frühere Möglichkeitshorizont nicht bekannt ist, ist der Bedeutungsgehalt der ersten Äußerung besonders ausführlich zu interpretieren (vgl. Oevermann et al. 1979: 420f).

²⁰⁷ Es kann natürlich passieren, dass der tatsächlich vorliegende Bedeutungskontext in den gedankenexperimentellen Lesarten gar nicht enthalten ist. Vgl. hierzu die bekannte Interpretation der „Abendbrotszene“ in Oevermann 1981: 13.

schlussäußerung (vgl. Schneider 1995: 134). Die Interpretation wendet sich also der nächsten Sequenzstelle zu, und konfrontiert die Lesarten sowie das Spektrum der Anschlussoptionen (Potentialität) mit dem tatsächlich im Text realisierten Anschluss (Aktualität). Auf diese Weise erhält der Interpret erste Hinweise für die Explikation der generativen Regeln des Textes, mithin für das fallspezifische Strukturmuster (vgl. Bora 1994: 321).²⁰⁸

4) Fallstrukturhypothese

Die Formulierung einer ersten Hypothese über die Regeln und Bedeutungsstrukturen des Falles kann bereits recht früh erfolgen. Üblicherweise festigt sich die Hypothese bereits im Verlauf der Analyse eines kurzen Textabschnittes. Um die Fallstrukturhypothese zu überprüfen, um also deren Reproduktion oder mögliche Transformationen zu bestimmen, wird der verbleibende Text gezielt auf Diskrepanzen mit der Strukturhypothese abgesucht (Oevermann 2000: 98). Zeichnet sich eine Diskrepanz ab, so ist erneut eine Feinanalyse durchzuführen (vgl. Wernet 2000: 31).²⁰⁹

Eine weiterführende Darstellung der Forschungsmethodik ist für die hier unternommenen Fallanalysen nicht erforderlich. Die knappe Übersicht der methodologischen Grundprinzipien und Analyseschritte der objektiven Hermeneutik hat jedoch hinreichend verdeutlicht, dass die Methode – vor dem Hintergrund des hier gewählten theoretischen Zugangs – für die empirische Bearbeitung massenmedialer Angstkommunikation bestens geeignet ist: Erstens ist das Sinn- und Strukturverständnis der objektiven Hermeneutik kompatibel mit der systemtheoretischen Prämisse der Eigenständigkeit und Selbstreferentialität von Massenkommunikation. Hermeneutische Strukturrekonstruktionen zielen darauf ab, Prozesse der Sinngenerierung zu erschließen, die einzig auf der Textebene – in der Massenkommunikation – ablaufen. Zweitens ist die Methode mit ihrem Prinzip der Sequentialität auf den hochgradig selektiven massenmedialen Kommunikations- und Beobachtungsprozess zugeschnitten. Indem der sequentielle Verlauf eines Zeitungstextes nach-konstruiert wird, lassen sich sowohl Selektionen von Informationen und Themen offen legen, als auch die konkrete Praxis des Unterscheidens und Bezeichnens. Drittens zielt das Analyseverfahren auf die Rekonstruktion von Bedeutungsmöglichkeiten ab, die nicht auf der inhaltlichen und sprachlichen Oberfläche der Texte lokali-

²⁰⁸ Die bis hierhin beschriebenen Schritte werden als objektiv-hermeneutische Feinanalyse bezeichnet. Die Fallrekonstruktion setzt sich fort, indem die pragmatischen Geltungsbedingungen der zweiten Sequenzstelle expliziert werden, sowie die von ihr eröffneten Anschlussoptionen. Eine solch detaillierte Analyse wird in der Regel nur mit dem ersten Fall durchgeführt, das Vorgehen bei den weiteren Fällen ist sparsamer (vgl. Oevermann 2000: 99). Nach Oevermann (ebd. 95) kann die streng sequenzanalytische Analyse dann abgebrochen werden, wenn sich das Strukturmuster von der Initialstelle ausgehend mindestens einmal vollständig reproduziert hat.

²⁰⁹ Unter der Reproduktion einer Struktur versteht Oevermann (1981: 41) all jene Prozesse, „die die Aufrechterhaltung einer zu einem Zeitpunkt oder in einer Phase eines Bildungsprozesses entwickelten (Fall-)Struktur sichern“. Strukturtransformationen hingegen sind „Prozesse, die eine sich reproduzierende Fallstruktur in Abhängigkeit von welchen zu lösenden Problemen der äußeren oder inneren Realität auch immer verändern und zu neuen Stufen der Ausbildung sich reproduzierender Strukturen führen“ (ebd.).

siert sind, sondern die im sinnhaften Prozess des Eröffnens und Ausgrenzens von Kommunikations- und Beobachtungsoptionen generiert werden.

Das nachfolgende Teilkapitel dokumentiert die Fallrekonstruktionen, die im Rahmen dieser Studie mit dem Verfahren der objektiven Hermeneutik durchgeführt worden sind. Zunächst werden die Datenbasis sowie das Auswahlverfahren der Untersuchung erläutert (4.2.1). Im Anschluss daran folgt das Protokoll einer vollständigen Strukturrekonstruktion (4.2.2). Abschnitt 4.2.3 zeigt die Reproduktion der Struktureigenschaften medialer Angstkommunikation im empirischen Material auf, und zieht einen kontrastierenden Fall heran.

4.2 Strukturrekonstruktionen

*There is America, full of fear from its north to its south, from its west to its east.
Thank God for that.
Osama bin Laden*²¹⁰

4.2.1 Datenbasis und Auswahlverfahren

Die empirische Datenbasis der Untersuchung bildet die Terrorismusberichterstattung in überregionalen deutschen Tages- und Sonntagszeitungen. In Zeiten von digitalem Fernsehen und Web 2.0 erscheint es auf den ersten Blick anachronistisch, die in Printmedien publizierten Nachrichten einer empirischen Analyse zu unterziehen. Das notorische Anmahnen einer „Zeitungskrise“ mag zu der rasch eingeworfenen Frage führen, wer denn das sorgfältig untersuchte Datenmaterial überhaupt noch lese. Tatsächlich hat die Reichweite von Tageszeitungen²¹¹ im Verlauf der letzten 30 Jahre kontinuierlich abgenommen (vgl. Reitze/Ridder 2006: 32).²¹² Im Gegenzug haben das Fernsehen und im Besonderen das Internet an Reichweite gewonnen (ebd.). Wenngleich die in Zeitungen abgedruckten Nachrichten immer weniger Rezipienten erreichen, so wird die Tageszeitung in der Literatur nach wie vor als bedeutsames Informationsmedium gehandelt (vgl. Bernhard/Scharf 2008: 232; Reitze/Ridder 2006: 67). Der Medienwissenschaftler Michael Haller (2005: 123) bezeichnet die Zeitung sogar als „das mit Abstand führende Informationsmedium“. Reitze und Ridder (2006: 67f) und auch Haller (2005: 121) verweisen auf die Nutzungsmotive der Zeitungsläser um zu zeigen, dass zwischen

²¹⁰ Zit. n. Nacos 2007: 50.

²¹¹ Schulze (2001: 11), sowie Pürer und Raabe (2007: 12f) halten für Zeitungen vier charakteristische Merkmale fest: *Aktualität* im Sinne neuer, gegenwartbezogener Nachrichten; *Publizität* im Sinne einer grundsätzlichen Zugänglichkeit; *Universalität* im Sinne einer grundsätzlichen Offenheit nach allen Lebensbereichen hin und *Periodizität* im Sinne einer regelmäßigen Erscheinungsweise. Die Tageszeitung kann daher als ein „in regelmäßiger Folge erscheinendes, grundsätzlich jedermann zugängliches Medium“ verstanden werden, „das aktuelle Informationen aus allen Lebensbereichen verbreitet“ (Schulze 2001: 11).

²¹² Während Tageszeitungen im Jahr 1980 noch von 76 Prozent der Bundesbürger über 14 Jahren täglich gelesen wurden, greifen 2005 nur noch 51 Prozent täglich zu einer Zeitung (Reitze/Ridder 2006: 32). Andere Untersuchungen gelangen jedoch zu optimistischeren Einschätzungen. Laut Media-Analyse aus dem Jahre 2004 lesen täglich 75,7 Prozent der über 14-Jährigen eine Tageszeitung (Haller 2005: 123).

sinkenden Auflagen und der meinungsbildenden Rolle von Zeitungen kein Widerspruch bestehen muss.²¹³

Die individuelle Motivation für die Zuwendung zu einer Mediengattung zeichnet bei Tageszeitungen ein recht eindeutiges Bild: „Weil ich mich informieren möchte“ und „damit ich mitreden kann“ sind die am häufigsten genannten Antworten in der von Reitze und Ridder (2006: 68) publizierte Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung. Ähnlich fasst auch Haller (2005: 121) die zwei zentralen Nutzungsmotive zusammen: Zeitungsläser wünschen eine aktuelle Übersicht über die wichtigsten Themen, und sie erwarten, „dass ihre Zeitung die Ereignisse in einen erklärenden Zusammenhang stellt, damit sie das aktuelle Geschehen sinnorientiert verstehen und daraus eine (auf die eigene Alltagswelt bezogene) Bedeutung ableiten können“. Weil die vorliegende Untersuchung auf massenmedial generierte Hintergrundrealitäten und Themenstrukturen abstellt, die für Medienrezipienten informierende und orientierende Leistungen erfüllen, sind Tageszeitungen folglich ein relevanter empirischer Forschungsgegenstand.²¹⁴

Abgesehen von der nach wie vor hohen Bedeutung von Tageszeitungen als Informationsmedium stellen Zeitungstexte aus zwei weiteren Gründen eine geeignete Datenbasis für die Untersuchung dar. Zum einen ist zu vermuten, dass in der Druckpresse mehr Raum für eine zukunftsbezogene Terrorberichterstattung gewährt werden kann. Die Kapazitäten der täglichen Nachrichtensendungen im Fernsehen sind begrenzt, sodass in der Regel tagesaktuelle Nachrichten gesendet werden. In Zeitungen hingegen könnten eher auch jene Terrorängste thematisiert werden, die nicht auf aktuelle Anschlagereignisse bezogen sind, sondern mit zukünftigen Terroranschlägen in antizipativen Verweisungszusammenhängen stehen. Zum anderen fokussierte die Forschung bislang primär die Inszenierung von Emotionalität in audiovisuellen Medien, sowie die Quantifizierung von Emotionsbegriffen. Für das spezifische Forschungsfeld der Printmedien sind daher aufgrund der hier gewählten qualitativen-rekonstruktiven Vorgehensweise neue Erkenntnisse zu erwarten.

Die einzelnen Fälle wurden den beiden auflagenstärksten überregionalen Tageszeitungen entnommen – aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) und der Süddeutschen Zeitung (SZ). Überdies ist ein Text aus der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung ausgewählt worden, dazu gleich mehr. Die überregionalen Zeitungen werden im öffentlichen und wissen-

²¹³ Um die Frage zu beantworten, ob eine Mediengattung bestimmte Funktionen zu leisten vermag oder nicht, bietet die Nutzungsmotivation der Zeitungsläser ohnehin einen besser geeigneten Ansatzpunkt als die in Zahlen gefasste Reichweite der Publikation. Denn auch eine große Reichweite ist für das Verbreiten von Information von geringer Relevanz, wenn Rezipienten sich dem Medium primär zum Zwecke der Unterhaltung und Zerstreuung zuwenden.

²¹⁴ Zumal hier nicht die Erstinformation über Terroranschläge von Interesse ist, die primär aus den Echtzeit-Übertragungen im Fernsehen bezogen wird (vgl. Emmer et al. 2002). Als Primärquelle von Erstinformation über ein Ereignis können Tageszeitungen den schnelleren Medien Fernsehen, Radio und Internet freilich nicht das Wasser reichen. Printmedien werden in Krisensituationen vielmehr am „Tag danach“ rezipiert, um vertiefende Informationen und eine Einordnung des Geschehens zu erhalten (vgl. Löffelholz 2004: 39).

schaftlichen Diskurs als „Qualitätszeitungen“ und „Meinungsmacher“ wahrgenommen, denen ein großer Einfluss auf die öffentliche Wahrnehmung von Themen zugeschrieben wird (vgl. Pürer/Raabe 2007: 413; Eilders/Neidhard/Pfetsch 2004: 39f). Da die vorliegende Studie sowohl an gesellschaftsweit verfügbaren Wissenshorizonten als auch an der Genese von Resonanz für Risiko- und Gefahrenthemen interessiert ist, bieten Qualitätszeitungen mithin eine geeignete Datenbasis. Zumal den überregionalen Zeitungen auch der Status von Leitmedien zugeschrieben wird, deren Berichterstattung wiederum in anderen Medien Resonanzen erzeugt (vgl. Eilders/Neidhard/Pfetsch 2004: 40).²¹⁵

Die Auswahl der einzelnen Fälle orientiert sich am Verfahren des „theoretischen Samplings“, welches von Glaser und Strauss im Rahmen der von ihnen begründeten „Grounded Theory“ entwickelt worden ist (vgl. Flick 2004: 102ff; Kleemann/Krähne/Matuschek 2009: 24). Umfang und Zusammensetzung des Samples werden bei diesem Auswahlverfahren nicht vorab festgelegt, so wie es bei einer Stichprobenziehung gang und gäbe wäre, sondern die Fälle werden schrittweise in die Analyse einbezogen. Besonders empfehlenswert ist diese Auswahlstrategie für Untersuchungen, die nicht eine bloße Überprüfung von Thesen und Theorien zum Ziel haben, sondern auf die Bildung neuer Theoriekonzepte abstellen (vgl. Flick 2004: 102). Neue theoretische Erkenntnisse, etwa über die Formen und Funktionen medialer Angstkommunikation, können nur dann gewonnen werden, wenn die Hypothese des Forschers die Variation der empirischen Daten nicht vorab einschränkt.²¹⁶ Grundprinzip des theoretischen Samplings ist es daher, Entscheidungen über die Auswahl und Zusammensetzung des empirischen Materials im Prozess der Datenauswertung zu fällen (ebd.). Die Auswahl der Fälle ist dabei nicht am abstrakt-methodologischen Kriterium der Repräsentativität orientiert, sondern neue Fälle werden „nach ihrem (zu erwartenden) Gehalt an Neuem für die zu entwickelnde Theorie aufgrund des bisherigen Standes der Theorieentwicklung in die Untersuchung einbezogen“ (ebd.). Eine schrittweise Festlegung des Datenmaterials bezeichnet Flick (2004: 108) als das typische und angemessene Auswahlverfahren qualitativer Forschung. Insbesondere der Forschungslogik der objektiven Hermeneutik kommt das theoretische Sampling entgegen. Nicht an Repräsentativität müsse der objektive Hermeneut laut Oevermann (2000: 79, Herv. i. O.) interessiert sein, sondern an der „Authentizität“ des zu analy-

²¹⁵ Da Unterschiede zwischen der Berichterstattung der jeweiligen Zeitungen nicht Teil der Fragestellung sind, ist es nicht notwendig, ein breiteres Spektrum an Qualitätszeitungen abzudecken. Die jeweiligen redaktionellen Linien der Zeitungen sind für die Rekonstruktion von Strukturmustern medialer Angstkommunikation ohne Relevanz (vgl. hierzu Pürer/Raabe 2007: 413; Eilders/Neidhard/Pfetsch 2004: 46f).

²¹⁶ Als Nachteil einer Vorab-Festlegung des Samples nennt Flick (2004: 101) die eingeschränkte Variationsbreite der Vergleichsmöglichkeiten. Die starre Struktur des Samples, die allein auf den Thesen und theoretischen Konstrukten des Forschers beruht, erschwere es, überhaupt zu neuen Erkenntnissen zu gelangen.

sierenden Protokolls als einer Ausdrucksgestalt der unter theoretischen (oder praktischen) Aspekten interessierenden Fallstruktur“.²¹⁷

Forschungspraktisch erfolgte die Auswahl der Zeitungstexte über den Online-Informationdienst LexisNexis, der Archivdatenbanken mit den Volltexten internationaler Periodika zur Verfügung stellt. Zum Zeitpunkt des Zugriffs in den Jahren 2005 bis 2007 waren die Inhalte der FAZ und SZ über LexisNexis zugänglich. Die Fälle wurden anhand der Stichwortsuche ausgewählt, ausschlaggebend war jeweils die Präsenz der Suchbegriffe im Titelbereich der Zeitungstexte. Beispielsweise sollte Fall 1 die Begriffe „Angst“ oder „Terrorangst“ sowie „Terrorismus“ oder „Terror“ im Titelbereich aufweisen, um die Ergiebigkeit des Textes im Hinblick auf die gestellten Forschungsfragen zu gewährleisten. Als weiteres Auswahlkriterium galt (bei Fall 1) die zeitliche Nähe der Veröffentlichung zum 11. September 2001, denn mit den Anschlägen in New York und Washington versetzte der transnationale, islamistische Terrorismus die Weltgesellschaft erstmals mit großer Wirkkraft in Resonanz. Es ist daher davon auszugehen, dass sich angstbezogene Deutungen des transnationalen Terrorismus insbesondere in den ersten Wochen nach dem „Schlüsselereignis“ 9/11 etablierten.

Nach dem Prinzip des theoretischen Samplings wurden die weiteren Fälle schrittweise einbezogen. Entscheidend für die Auswahl der Fälle war das Kriterium einer möglichst großen Kontrastivität zu den bereits analysierten Texten (vgl. Oevermann 2000: 98ff). Mit der Rekonstruktion des ersten Falles wurde eine Hypothese über die Struktureigenschaften und Bedeutungsmöglichkeiten medialer Angstkommunikation gewonnen. Um diese Hypothese zu überprüfen, wurden im weiteren empirischen Material nicht „schöne Stellen“ ausgewählt, sondern Textstellen, die eine Abweichung von den bislang rekonstruierten Strukturierungen vermuten ließen. Indem weitere Fälle medialer Angstkommunikation gezielt auf Diskrepanzen mit der Strukturhypothese abgesehen wurden, konnten Transformationen oder Reproduktionen des Strukturmusters festgestellt werden.

Insgesamt wurden fünf Zeitungstexte ausgewählt, deren Strukturbedingungen jeweils vollständig rekonstruiert worden sind. Es ist angesichts der geringen Fallzahl nochmals darauf hinzuweisen, dass nach der Logik qualitativer, strukturrekonstruktiver Forschung fünf Einzelfallstudien „ausreichen“, um zu den gewünschten Erkenntnissen zu gelangen, sofern die interessierenden Merkmale medialer Angstkommunikation anhand der Fallstrukturen ersichtlich sind (vgl. Oevermann 2000: 97). Es ist nicht das Ziel der vorliegenden Untersuchung, die rekonstruierten Strukturen auf der Grundlage einer größeren Datenmenge zu testen, um zu quantifizierenden Aussagen über die Häufigkeit angstbezogener Strukturmuster in der Terror-

²¹⁷ Außerdem ist nach Oevermann eine Vorab-Auswahl der Fälle für die Strukturrekonstruktion nicht zielführend. Vielmehr soll zu Beginn nur ein Fall einer sehr detaillierten Strukturrekonstruktion unterzogen werden, bevor weitere Fälle hinzugezogen werden, um die Strukturhypothese zu überprüfen (vgl. Oevermann 2000: 99). Die Fallauswahl der vorliegenden Studie wird nun erläutert.

berichterstattung zu gelangen. Die empirischen Analysen weisen vielmehr einen stark explorativen Charakter auf, und stellen auf grundlegende und neue Erkenntnisse über die Struktureigenschaften medialer Angstkommunikation ab. Wie gleich zu sehen sein wird, sind derlei Erkenntnisse in fünf extensiven Einzelfallstudien zu gewinnen. Die folgenden Zeitungstexte (siehe Anhang) wurden einer vollständigen Strukturrekonstruktion unterzogen:

- Fall 1: *Leben mit der Angst vor Terror. Was sich für viele Amerikaner nach dem 11. September verändert hat.* Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Nr. 41 vom 14.10.2001
- Fall 2: *Zur Sicherheit eine Maske. Wegen der angespannten politischen Lage wächst die Furcht vor Anschlägen mit biologischen oder chemischen Waffen.* Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 236 vom 11.10.2001
- Fall 3: *Die Angst vor der schmutzigen Bombe. Experten halten es für denkbar, dass Terroristen bereits Sprengsätze mit Nuklearmaterial besitzen.* Süddeutsche Zeitung vom 10.08.2004
- Fall 4: *Langlebige Sporen. Angst, Aufregung und Schutzmaßnahmen in den Vereinigten Staaten.* Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 240 vom 16.10.2001
- Fall 5: *Sicher ist nur die Angst. Bärte sind verdächtig, Rucksäcke sowieso – wie sich London nach dem Terror durch die zerstörerische Kraft der Schockwellen verändert.* Süddeutsche Zeitung vom 29.07.2005

Der nachfolgende Abschnitt dokumentiert die Rekonstruktion des ersten Falles. Die ersten beiden Analysesitzungen zu Fall 1 sind bereits in den ersten Wochen der Projektphase durchgeführt worden. Die wesentlichen Strukturmerkmale medialer Angstkommunikation – binäre Sinnformen, Anzeichen als Darstellungsmodus sowie die Inszenierung von Authentizität – wurden bereits in diesen Analysesitzungen identifiziert, und später mit theoretischen und empirischen Mitteln weiterentwickelt.

4.2.2 Fall 1: „Leben mit der Angst vor Terror“

Äußerer Kontext

Bei Fall 1 handelt es sich um einen Medientext, welcher in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung publiziert worden ist. Es liegt daher kein Protokoll einer alltäglichen, interaktiven Kommunikationssituation vor, sondern ein eigens für die Verbreitung über massenmediale Publikationskanäle erstellter schriftförmiger Text, für den sowohl die Selektionslogiken des Mediensystems konstitutiv sind, als auch die organisationalen Vorgaben der Zeitungsredaktion.

Sonntagszeitungen sind presstypologisch schwierig zu klassifizieren, da sie einerseits Merkmale von Wochenzeitungen aufweisen und, wie im Falle der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung, von einer eigenständigen Redaktion erstellt werden. Andererseits werden sie oftmals als „siebte Ausgabe“ einer Tageszeitung wahrgenommen (vgl. Pürer/Raabe 2007:

164). Der Text „Leben mit der Angst vor Terror“ wurde dennoch in die Analyse einbezogen, weil zwei Charakteristika von Sonntagszeitungen für die hier zu bearbeitende Fragestellung von Interesse sein könnten. Zum einen weisen die redaktionellen Inhalte von Sonntagszeitungen über das tagesaktuelle Geschehen hinaus (ebd.). Zwar berichten Sonntagszeitungen auch über tagesaktuelle Themen (und schließen die Lücke bis zur regulären Montagsausgabe), doch sie liefern primär hintergründige und vertiefende Berichte, die womöglich Raum für eine zukunftsorientierte Berichterstattung lassen. Zum anderen werden unterhaltsame Inhalte in Sonntagszeitung stärker gewichtet als in Tageszeitungen (ebd.), sodass auch eine gewisse Unterhaltungsfunktion des vorliegenden Medientextes vermutet werden kann. Unter dem Stichwort des „Infotainment“ ist daher zu berücksichtigen, ob die Angst als Beobachtungsmodus in Fall 1 mit einer unterhaltsamen Präsentation von Terrorinformation konnotiert ist.

Der Zeitungsartikel ist ungefähr vier Wochen nach den Terroranschlägen des 11. Septembers 2001 erschienen. In der unmittelbaren Zeit nach den Anschlägen dominierte der islamistische Terrorismus in hohem Maße die Nachrichtenberichterstattung in Zeitung und Fernsehen. Über die Geschehnisse in New York und Washington, sowie über die Hintergründe und Drahtzieher der Anschläge wurde exzessiv berichtet, aber auch über neue Terrorgefahren und Anschlagsszenarien. Es ist daher vorauszusetzen, dass sich der Text an Rezipienten richtet, die aufgrund der immensen Medienresonanz auf 9/11 zumindest in Grundzügen über die aktuellen Geschehnisse informiert sind.

Fallbestimmung

Der erste Schritt einer empirischen Studie, die Strukturierungen der sozialen Wirklichkeit mit dem Verfahren der objektiven Hermeneutik zu analysieren gedenkt, ist die *Fallbestimmung* (vgl. Wernet 2000: 53). Mit der Fallbestimmung legen Forscher fest, welche Strukturen und Analyseebenen eines Falles für sie überhaupt von Interesse sind. Das ist deshalb relevant, weil jeder Text – jede protokollierte soziale Wirklichkeit – nach Oevermann (2000: 106) immer Träger mehrerer Fallstrukturen ist. Die Rekonstruktion des Zeitungstextes „Leben mit der Angst vor Terror“ muss nicht zwangsläufig an den strukturellen Besonderheiten von Angstkommunikation interessiert sein. Auch Strukturierungen des Mediensystems manifestieren sich in dem Text, ebenso die Strukturmerkmale der Gattung Printmedien bzw. des Formats Sonntagszeitung. Erst die Fallbestimmung, bei der eine konkrete Fragestellung an den Text herangetragen wird, macht deutlich, auf welche Strukturebene die Analyse abstellt.

Die nachfolgende Fallrekonstruktion fokussiert die Produktebene massenmedialer Kommunikation. Das Erkenntnisinteresse der Analyse ist auf jene Struktureigenschaften und Bedeutungsmöglichkeiten gerichtet, welche dem analysierten Einzelfall medialer Angstkommunikation seine Besonderheit verleihen. Anhand welcher kommunikativen Erscheinungsformen gibt

sich die Terrorangst im Text zu erkennen? Wie wird im medialen Beschreibungsprozess unterschieden und bezeichnet? Welche Deutungsvorgaben generiert der Text in einem sinnhaften Zusammenhang mit Terrorangst? Um diese Fragen zu beantworten, wird die regelhafte Strukturierung des Textes rekonstruiert. Dabei muss nach-konstruiert werden, welche Regeln die mediale Selektion und Mitteilung von Informationen über das „Leben mit der Angst vor Terror“ orientieren. Im Zuge dessen lassen sich zugleich die Bedeutungsmöglichkeiten des vorliegenden Falles medialer Angstkommunikation explizieren. Die rekonstruierten Regeln und Deutungsvorgaben werden dann in Kapitel 5 und 6 unter Rückgriff auf die theoretischen Vorarbeiten interpretiert und in das Theoriekonzept eingebunden.

Den Fall bildet formal die archivierte Fließtextversion des Zeitungsartikels, die über den Informationsdienst LexisNexis abrufbar ist.²¹⁸ Eine Aufbereitung dieses Archiv-Textes war für die Analyse nicht erforderlich. Der Zeitungsartikel ist in einen Titelbereich (Schlagzeile und Untertitel) und einen Textteil gegliedert. Der Textteil wird wiederum von zwei Zwischenüberschriften in drei ungleich große Abschnitte separiert. Als Initialstelle fungiert die Schlagzeile des Artikels, denn die Eröffnung der Kommunikation (hier: der Titelbereich) liefert besonders gehaltvolle Informationen über die Besonderheit und Strukturierung des Falles (vgl. Oevermann 2000: 75f). Besonders in massenmedialer Kommunikation nimmt der Titel eine Rahmung der nachfolgenden Passagen vor, und gibt den Rezipienten Orientierungspunkte an die Hand, die aufzeigen, wie der Text zu verstehen und einzuordnen ist (vgl. Wolff 2006: 260). Die Analyse schenkt den Eröffnungssequenzen daher besonderes Augenmerk. Es ist hier aus Platzgründen nicht möglich, das oben erläuterte Prozedere der extensiven Sinnauslegung und Lesartenbildung in seinem vollen Umfang zu dokumentieren. Das nachfolgende Analyseprotokoll ist daher stark gekürzt und geht, je weiter die Strukturrekonstruktion fortgeschritten ist, immer zügiger voran.

Sequenzanalyse

Sequenz 1: Leben mit der Angst vor Terror

Die Kommunikation wird mit dem Wort „Leben“ eröffnet. Unklar ist, ob „Leben“ hier als Nomen ohne Artikel (mit einem so genannten Nullartikel) steht oder als Verb (im Sinne von „mit der Angst vor Terror *leben*“). In beiden Fällen steht „Leben“ ohne nähere Bestimmung, der Text gibt keinen Hinweis auf die lebende Entität.²¹⁹ Der Satzteil „mit der Angst vor Terror“ spezifiziert „Leben“ zumindest in sachlicher Hinsicht: Der Text führt thematisch nicht eine beliebige Form des Lebens ein, sondern rekuriert auf ein Leben „mit Angst“, die wie-

²¹⁸ Da weder die Platzierung des Artikels noch der originale Spaltensatz für die Analyse relevant ist, bereitet die Fließtextversion keine Probleme.

²¹⁹ Mit näherer Bestimmung des Subjektbezugs von „Leben“ würde der Satz etwa „Das Leben von Herr Müller mit der Angst vor Terror“ heißen, oder „Die Deutschen leben mit der Angst vor Terror“.

derum auf ein spezifisches Objekt (Terror) bezogen ist. Analog zu dem in sozialer Hinsicht unbestimmten „Leben“ wird auch der Angst habende Agens nicht benannt. Orientiert man sich an dem traditionellen Verständnis von Angst als gegenstandslosen Gefühlszustand von längerer Dauer (vgl. Kap. 1.1.1), so fällt auf, dass der Text mit der Angst recht eigensinnig umgeht. „Leben mit der Angst“ verweist in der Tat auf einen bereits länger anhaltenden ängstlichen Zustand und nicht auf nur sporadisch aufkeimende Angstgefühle. Generell wird erst dann davon gesprochen, man müsse mit etwas „leben“, wenn dieser Umstand das Leben bereits eine ganze Weile dauerhaft begleitet (z.B. das Leben mit einer chronischen Krankheit). Die Angst vor Terror scheint also weder eine ganz neue, noch eine bloß temporäre Facette des „Lebens“ zu sein. „Angst vor“ signalisiert, dass hier jedoch nicht im Sinne der klassischen Angst-Definition eine diffuse und objektfreie Ängstlichkeit von längerer Dauer gemeint ist, sondern das Leben mit einer *gerichteten* Angst von längerer Dauer.²²⁰ Der Text benennt mit „Terror“ explizit das beängstigende Objekt, er stellt eine kausale Relation her zwischen dem Leben mit Angst und „Terror“. Allerdings bleibt auch das Angst-Objekt unbestimmt: Was mit „Terror“ genau gemeint ist, bleibt offen; das Weglassen des Artikels bei „Terror“ verstärkt die Unbestimmtheit. Sequenz 1 kontrastiert die Unbestimmtheit des Angst-Objektes (Nullartikel bei „Terror“) mit „der“ manifest erlebten Angst (bestimmter Artikel bei Angst).

In dem hier eröffneten Bedeutungszusammenhang mutet eine gerichtete Angst von längerer Dauer eher ungewöhnlich an, weil eine solche Angst die kontinuierliche Erwartung der ängstlichen Subjekte voraussetzt, von der Angst-Ursache „Terror“ tatsächlich betroffen zu sein. Der Text wirft daher die Frage auf, *wer* sich längerfristig von Terror betroffen wähnt, sodass es bereits einen Sinn ergibt, davon zu sprechen, man müsse mit einer *anhaltenden* Angst vor Terror *leben*. Und bei welcher Gelegenheit wird diese Angst sprachlich mitgeteilt? Aufgrund der fehlenden Subjektbezüge ist eine Interaktion als situativer Kontext der Äußerung recht unwahrscheinlich.²²¹ In welchen Kontexten würde Sequenz 1 also eine sinnvolle Äußerung abgeben? Welche Kontexte erfüllen die pragmatischen Geltungsbedingungen?

²²⁰ Entscheidend für die Deutung der Angst als gerichtete Angst ist die Präposition „vor“. Satzkonstruktionen, die ohne derlei Präpositionen auf Angst Bezug nehmen („Leben mit Angst“, „Die Angst der Deutschen“) verweisen auf eine ungerichtete, diffuse Angst, weil sie das „wovor“ der Angst, ihre Bezugspunkte und Ursachen, im Dunkeln lassen (vgl. Jäger 1994). Folgt man der Kierkegaardschen Unterscheidung von Angst und Furcht, müsste in Sequenz 1 also genau genommen „Furcht vor Terror“ stehen. Da eine synonyme Verwendung von *Furcht* und *Angst* im deutschen Sprachraum gang und gäbe ist (vgl. Wandruszka 1971: 14), muss es nicht allzu sehr irritieren, dass im Text indes von einer „Angst vor Terror“ die Rede ist. Dennoch darf die Bedeutungszuweisung, die der Text hier vornimmt, in der weiteren Analyse nicht einfach über die gewöhnliche Sprachpraxis erklärt werden. Vielmehr ist zu berücksichtigen, ob und wie der Text in den folgenden Sequenzen weiterhin das gängige Verständnis einer diffusen, konturlosen Angst konterkariert.

²²¹ Die Formulierung „Leben mit der Angst vor Terror“ umgeht jegliche Gepflogenheiten der Eröffnung einer Interaktionssituation (z.B. Begrüßungsfloskeln). Und auch in einer bereits laufenden Unterhaltung ist kaum anzunehmen, dass ein Sprecher das Leben in Angst zum Thema macht, ohne anzuzeigen, ob sein eigenes oder ein fremdes „Leben“ gemeint ist. Dennoch lassen sich auch zum Kontext Interaktion passende Geschichten erzählen. Vorstellbar ist etwa eine Unterhaltung in der Bibliothek: „Welches Buch liest Du gerade?“ „Leben mit der Angst vor Terror“. Aus Platzgründen müssen jedoch jene Kontexte, welche die pragmatischen Geltungsbedingungen nur in Maßen erfüllen, in der aktuellen Darstellung ausgeklammert werden. In der Analyse wurden alle denkbaren Geschichten und Lesarten extensiv ausformuliert.

Vorstellbar ist eine formelle Versammlungsöffentlichkeit (vgl. Gerhards/Neidhardt 1991: 52f). Es könnte sich etwa um die einleitenden Worte eines Vortrags im Rahmen einer Konferenz handeln: „*Leben mit der Angst vor Terror*, von dieser Herausforderung handelt mein Beitrag zu unserer Tagung...“. Auch ein Studiogast, der in einer medial inszenierten Interaktion (z.B. Talkshow) auftritt und über sein Leben mit Terrorangst erzählt, ließe sich in ähnlicher Formulierung ankündigen. Generell erfüllt massenmediale Kommunikation die Geltungsbedingungen: Bei Sequenz 1 könnte es sich etwa um den Titel eines autobiografischen Sachbuches handeln oder um das Motto einer Fernsehsendung.

Strukturell gemeinsam ist den Kontexten Versammlungsöffentlichkeit und Massenkommunikation, dass mit der Formulierung „Leben mit der Angst vor Terror“ ein kommunikatives Ereignis *eröffnet* wird. Zudem müsste das „Leben mit der Angst vor Terror“ sinnvollerweise bereits seit geraumer Zeit zu beobachten sein, damit es zum Gegenstand eines Vortrags, eines Medienberichts oder einer autobiografischen Erzählung werden kann. Für den Verwendungskontext Ankündigung bzw. Titel lassen sich zwei Lesarten festhalten:

- 1) Es könnte sich um die Eröffnung eines *Erlebnisberichtes* handeln, der von Betroffenen (hier: von Personen, die mit der Angst vor Terror leben) in einer Talkshow, einem Sachbuch oder entlang der dialogischen Struktur eines Interviews aus der Ich-Perspektive wiedergegeben wird. „Leben mit der Angst vor Terror“ wäre auf das subjektive Angst-Erleben der betroffenen Person bezogen, sowie auf persönliche Umstände der Betroffenheit von „Terror“.
- 2) Es könnte sich jedoch auch um die Eröffnung einer *Fremdbeobachtung* des Lebens mit Terrorangst handeln (z.B. Reportage oder wissenschaftlicher Vortrag). „Leben mit der Angst vor Terror“ wäre in diesem Falle auf das Angstepfinden von Personen bezogen, die nicht unmittelbar in das hier zu analysierende Kommunikationsereignis involviert sind, und daher in der Kommunikation zusätzlich benannt werden müssen.

Lediglich auf der inhaltlichen Ebene betrachtet, unterscheiden sich die Lesarten entlang der Gegensätze eigene/fremde Angst bzw. betroffener/unbeteiligter „Kommunikator“. Zieht man an dieser Stelle jedoch die in Kapitel 3.1.3 vorgeschlagenen systemtheoretischen Konstitutionsmodelle von Angstkommunikation heran, wird deutlich, dass die Lesarten sich strukturell weitaus grundlegender in der Art und Weise unterscheiden, wie die Angst überhaupt in die Sphäre der Kommunikation gelangt. Im weiteren Verlauf der Fallrekonstruktion ist daher zu berücksichtigen, ob die Kommunikation über Angst hier auf emotionalen Irritationen der Kommunikation unter Beteiligung (strukturell gekoppelter) ängstlicher Bewusstseinssysteme beruht (Lesart 1), oder auf den Beobachtungsoperationen sozialer Systeme (Lesart 2).

Beide Lesarten haben die Eröffnung eines neuen kommunikativen Ereignisses strukturell gemeinsam, sodass die Aussage „Leben mit der Angst vor Terror“ entsprechend eine *themat-*

sche Rahmung der nachfolgenden Kommunikation vornimmt. Der Text generiert in Sequenz 1 erhebliche Bedeutungsoffenheit, weshalb die Verwendung von „Leben mit der Angst vor Terror“ als Titel eines Medienproduktes recht plausibel ist. Schlagzeilen erfüllen eine Kontaktfunktion, sie sollen primär die Aufmerksamkeit der Rezipienten wecken und den Leser durch eine Publikation „navigieren“ (Burger 2005: 114). Insbesondere eine sehr knapp formulierte Titelzeile wie „Leben mit der Angst vor Terror“ erzeugt Interesse am Text, weil sie die rekonstruktive Mitarbeit des Rezipienten erfordert (vgl. Wolff 2006: 260). Nur durch Weiterlesen oder Zuhören können die offenen Bedeutungsspektren mit Inhalten gefüllt werden.

Wie könnte der Fortgang der Kommunikation im Anschluss an „Leben mit der Angst vor Terror“ gestaltet sein? Erwartbar ist, dass die Kommunikation ohne Sprecherwechsel²²² unmittelbar fortgesetzt wird und je nach Lesart unterschiedliche Informationen selegiert werden.

Lesart 1) Liegt hier der Erlebnisbericht eines Betroffenen vor, so ist zu erwarten, dass zunächst ein Bezug zwischen der Person des betroffenen Sprechers/Autors und den persönlichen Umständen eines Lebens mit Angst hergestellt wird. Eine Antwort auf die Frage, von wessen „Leben mit Angst“ die Rede ist, wäre dabei durch die Rolle des Autors/Sprechers gegeben, der als persönlich Betroffener inkludiert ist.

Lesart 2) Auch im Falle einer Fremdbeobachtung des ängstlichen Lebens ist sinnvoll erwartbar, dass der Text die hohe Bedeutungsoffenheit mindert und zunächst die Subjektbezüge des Lebens mit Angst klärt. Anders als bei Erlebnisberichten wäre der Subjektbezug nicht durch die Inklusion ängstlicher Betroffener automatisch gegeben, sondern der Angst habende Agens muss rein kommunikativ, ohne Beteiligung ängstlicher Psychen, plausibel benannt werden. Liegt ein Medienprodukt vor (Zeitungsbericht, TV-Beitrag) ist eine explizite sprachliche Bezeichnung der Angst sinnlogisch erwartbar, weil auf diese Weise der hohe Nachrichtenwert von Emotionalität (vgl. Kap 3.3.2) weiterhin genutzt wird.

Sequenz 2: Was sich für viele Amerikaner nach dem 11. September verändert hat

„Was sich“ vermittelt den Eindruck, es handele sich bei Sequenz 2 um eine weitere Überschrift. Formulierungen, die mit einem Fragewort wie „was“ beginnen, sind für Printmedien charakteristisch. Sie erfüllen dort die Funktion eines Untertitels, welcher die knappen Ankündigungen der Schlagzeile weiter ausführt, und zum Textteil überleitet. Der hier realisierte An-

²²² Ein Sprecherwechsel ist nur im Rahmen einer inszenierten Interaktion (Talkshow im TV oder Podiumsdiskussion bei öffentlicher Veranstaltung) technisch möglich, aber dennoch eher unwahrscheinlich, weil „Leben mit der Angst vor Terror“ auch in inszenierten Interaktionssituationen noch zum Eröffnungshandeln zählen würde. Wird, wie oben vermutet, der inhaltliche Beitrag eines Diskussionsteilnehmers in Sequenz 1 angekündigt, so ist ein Sprecherwechsel z.B. dann erwartbar, wenn die Person namentlich vorgestellt wird. Auszuschließen ist ein Sprecherwechsel in den Kontexten Rede/Vortrag, denn dabei eröffnet die Kommunikation keinen reziprok strukturierten sozialen Raum. Handelt es sich bei Sequenz 1 um den Titel eines massenmedial gesendeten Beitrags, so ist ein Sprecherwechsel weder technisch noch sinnlogisch möglich.

schluss scheint Lesart 2 zu bestätigen: Es liegt sehr wahrscheinlich eine massenmediale Beobachtung des „Lebens mit der Angst vor Terror“ vor.²²³

Wider Erwarten stellt Sequenz 2 keinen expliziten Subjektbezug her, es wird nicht konkret benannt, *wer* mit der Angst vor Terror lebt.²²⁴ Zu bedenken ist jedoch, dass Schlagzeilen neben ihrer Kontaktfunktion eine bedeutende intratextuelle Funktion erfüllen (vgl. Burger 2005: 114f). Sie rahmen und strukturieren die nachfolgende Kommunikation thematisch, und bereiten die Rezipienten auf eine bestimmte Lesart des Geschriebenen vor (vgl. Wolff 2006: 260). Wenn gleich in der Reihung von Sequenz 1 und 2 nicht explizit herausgestellt wird, von wessen „Leben mit der Angst vor Terror“ die Rede ist, so offeriert der Text dennoch Interpretationshilfen: „Viele Amerikaner“ gibt einen ersten Hinweis auf die „lebende“ Entität. Zu vermuten ist, dass mit „Leben“ das Leben „vieler Amerikaner“ gemeint ist, die sich vor Terror ängstigen. Die nationale Zugehörigkeit der ängstlichen Subjekte ist die einzige Konkretisierung, die Sequenz 2 vornimmt. Mit der Angst vor Terror scheinen also nicht besonders exponierte Personengruppen – Prominente, Politiker oder ethnische Minderheiten – zu leben, sondern viele Bürger einer ganzen Nation, gewissermaßen die „breite Masse“. „Viele Amerikaner“ lässt daher auch vermuten, dass der Text nicht auf ein „Leben mit Angst“ in den gesellschaftlichen Funktionsbereichen referiert. Zwar fällt „Terror“ etwa in den Zuständigkeitsbereich der Politik, doch es scheint hier nicht in metaphorischem Sinne das „Leben der Politik mit der Angst vor Terror“ gemeint zu sein.²²⁵ Sinnvoll erwartbar ist vielmehr ein Bericht über die „Angst vor Terror“ im „Leben“ vieler amerikanischer Bürger.

Sequenz 2 rahmt die nachfolgende Kommunikation zusätzlich mit dem Aspekt der Veränderung. „Nach dem 11. September“ fungiert als Zäsur, um den Beginn einer Veränderung im Leben vieler Amerikaner zu markieren. Die bloße Nennung eines Datums setzt eine allgemeine Bekanntheit dieser zeitlichen Referenz voraus und erfordert das entsprechende Vorwissen der Rezipienten über die Terroranschläge in New York und Washington. Das Weglassen der Jahreszahl lässt auf eine gewisse zeitliche Nähe der Publikation zum „11. September“ schließen. Die Zäsur scheint jedoch bereits so lange zurückzuliegen, dass der Prozess der Verände-

²²³ Ein aus der Ich-Perspektive vorgetragener Erlebnisbericht (Lesart 1) kann hier nur dann vorliegen, wenn der Sprecher einer der „vielen Amerikaner“ ist, und in der Rolle des Stellvertreters über die Terrorangst der Amerikaner erzählt. Explizite Zusammenhänge zwischen der Betroffenheit des Sprechers und dem Leben mit Terrorangst stellt der Text jedoch nach wie vor nicht her. Insgesamt ist Sequenz 2 nur mit Mühe als wohlgeformte Äußerung in Gesprächsrunden oder im Verlauf eines Vortrags vorstellbar.

²²⁴ Bemerkenswert ist außerdem, dass die Angst – entgegen der für massenmediale Kontexte formulierten Anschlusserswartung – in Sequenz 2 nicht nochmals explizit benannt wird. Die Schlagzeile (Sequenz 1) generiert mit dem Rekurs auf Angst Aufmerksamkeit. Der Text nutzt in Sequenz 2 den Nachrichtenwert der Angst allerdings nicht weiter aus, und scheint zur Sicherung der Publikumsaufmerksamkeit weniger auf Emotionalisierung zu setzen als auf klassische Nachrichtenfaktoren (vgl. Schulz 1976; Eilders 1997; Luhmann 1996a): „viele Amerikaner“ stellt eine kulturelle Nähe zum (deutschsprachigen) Leser her und bedient die Selektoren Quantität und Akteur-Status; „verändert“ verweist auf die Neuheit der Information (etwas ist nicht mehr so wie es war).

²²⁵ Sequenz 2 würde in diesem Falle eher „Was sich für viele amerikanische Politiker...“ lauten. Überdies ist der Politik nicht daran gelegen, mit der Angst vor Terror zu leben, sie intendiert vielmehr, den Terror zu bekämpfen und zu verhindern.

rung bereits eine ganze Weile andauert. Hierauf verweist das Perfekt von „verändern“: Das Leben vieler Amerikaner beginnt sich nicht erst zu verändern, sondern es *hat* sich bereits verändert. Die Kommunikation bemüht in Sequenz 2 die elementarste Zeitunterscheidung (vgl. Luhmann 1990e: 110), indem sie eine Kontrastierung zwischen *vorher* und *nachher* vornimmt und dabei die Seite *nachher* bezeichnet. Ohne das „Vorher“ explizit zu thematisieren²²⁶, eröffnet der Text entlang der Vorher/Nachher-Relation Optionen zur Deutung des „Lebens mit der Angst vor Terror“: *Vor* dem 11. September war das Leben ein anderes, womöglich waren die Amerikaner frei von Terrorangst, oder diese Angst machte sich in ihrem Leben noch nicht gravierend bemerkbar. *Nach* dem 11. September müssen viele Amerikaner offenbar kontinuierlich mit dieser Angst „leben“, weil sie durch die Ereignisse des 11. Septembers hervorgerufen oder verstärkt worden ist. Die Angst vor Terror trat also entweder „nach dem 11. September“ als eine neuartige Angst in das Leben der Amerikaner, oder die Terrorangst war bereits latent vorhanden und ist weiter gewachsen. In beiden Fällen weist die Unterscheidung *Vorher/Nachher* dem „Terror“ die Bedeutung zu, es handele sich um einen Sachverhalt, welcher die Ängste der Amerikaner nach dem 11. September *mehrt*.

Sinnlogisch möglich und erwartbar ist, dass die Kommunikation an die eröffnete Vorher/Nachher-Relation anknüpft, um die konstatierte Veränderung zu plausibilisieren. Der Kommunikation steht es prinzipiell offen, entweder an die Seite *Vorher* anzuschließen, und das Leben der Amerikaner vor dem 11. September zu verdeutlichen, oder sie schließt an die Seite *Nachher* an, um Veränderungen zu beschreiben. Da in Sequenz 2 bereits die Seite *Nachher* bezeichnet ist, und die „nachher“ erfolgten Veränderungen inhaltlich ankündigt werden, ist die Selektion von Informationen erwartbar, welche über die Zeit *nach* dem 11. September Auskunft geben.

Fallstrukturhypothese

Es ist an dieser Stelle bereits möglich, eine erste Strukturhypothese für Angstkommunikation in einem massenmedialen Kontext zu formulieren. In den bereits analysierten Sequenzen war vermutlich die Einflechtung von Angst in die Eröffnung eines Medientextes zu beobachten. Sehr offensichtlich wird dabei intendiert, die Aufmerksamkeit der Rezipienten zu erheischen. Mit Blick auf die Selektions- und Produktionsgewohnheiten des Mediensystems kann festgestellt werden, dass die sprachliche Benennung der Emotion Angst, sowie der thematische Bezug zu einer spezifischen Bedrohung („Terror“) dazu beitragen kann, den Rezipienten eine emotional bewegende und dramatische Geschichte in Aussicht zu stellen. Die auf Emotionalität und „Human Interest“ verweisende Thematik „Leben mit Angst“, sowie der Bezug zum

²²⁶ An dieser Stelle zeigt sich recht deutlich, dass der „unmarked space“, die jeweils nicht bezeichnete Seite einer Zwei-Seiten-Form, die Bedeutung einer verwendeten Form mit konstituiert.

Leben vieler Amerikaner signalisieren außerdem, dass hier womöglich nicht über abstrakte Vorgänge in Politik und Sicherheitsbehörden berichtet wird. Vielmehr verspricht der Text in seinem Titelbereich, dass Informationen über Veränderungen und Terrorängste in der Lebenswirklichkeit „gewöhnlicher“ amerikanischer Bürger folgen. Die Rekonstruktion der nachfolgenden Sequenzstellen wird zeigen, ob eine solche „Human Interest“-Perspektive auf Terrorismus und Terrorangst für den vorliegenden Fall strukturbildend ist.

**Sequenz 3: VON KATJA GELINSKY
WASHINGTON.**

Mit der für Beiträge in Printmedien typischen Nennung von Autorschaft („Katja Gelinsky“) und Ort („Washington“) verdichten sich die sinnvoll möglichen äußeren Kontexte auf den Bereich schriftförmiger Medienkommunikation. Eindeutig erfüllen die ersten beiden Sequenzen also die Kontakt- und Rahmungs-Funktionen von Schlagzeile und Untertitel. Endgültig auszuschließen ist nun Lesart 1, denn es liegt hier ein Korrespondentenbericht von „Katja Gelinsky“ vor, und nicht der Erlebnisbericht eines Betroffenen aus der Ich-Perspektive. Somit ist davon auszugehen, dass das „Leben mit der Angst vor Terror“ in der Umwelt des Mediensystems hier einer medialen, schriftförmigen *Beschreibung* erster Ordnung (vgl. Luhmann 1996a: 14f, 1990a: 77ff) unterzogen wird, und die Thematisierung von Terrorangst vermutlich nicht auf emotionsbezogene Irritationen der Medienkommunikation bzw. auf die Inklusion ängstlicher Bewusstseinsysteme zurückzuführen ist. Zu rekonstruieren ist also, wie die Medienkommunikation im Prozess des Unterscheidens und Bezeichnens das „Leben mit der Angst vor Terror“ behandelt. Eine Unterscheidung legte die Analyse der zweiten Sequenzstelle bereits offen: Der Text unterscheidet zwischen *vorher* und *nachher*, und verortet die Angst vor Terror auf der Seite *nachher*, in der Lebensrealität *nach* dem 11. September.

Die Großschreibung sämtlicher Buchstaben der dritten Sequenz braucht hier nicht weiter zu interessieren, vermutlich handelt es sich hierbei um formale Gepflogenheiten des Mediums. Weitaus interessanter ist die Nennung des Ortes „Washington“, denn die Ortsangabe generiert *Authentizität*. Im System der Massenmedien reklamiert insbesondere das Fernsehen die Authentizität als medientechnisch immanente Qualität (vgl. Scannell 2001). Gerade die Mitteilungsform der „Liveschaltung“ suggeriert einen unverstellten, authentischen Blick auf die „Realität“. Ein Live-Erlebnis vermag die zeitlich verzögerte Druckpresse technisch nicht herzustellen. Authentizitätseffekte generieren Printmedien vielmehr über die Position des Augenzeugens (vgl. Burger 2005: 216). Die Journalistin Katja Gelinsky befindet sich „vor Ort“, in der Hauptstadt der USA, sie kann das „Leben mit der Angst vor Terror“ dort mit eigenen Augen wahrnehmen und die Ängste förmlich „mitfühlen“. Inwieweit der Text die Augenzeu-

genschaft der Korrespondentin beansprucht, um die Authentizität der konstatierten Angst zu inszenieren, ist im Fortgang der Kommunikation zu prüfen.

Sequenz 4: Sarah Studeny trägt nur noch flache Schuhe mit Gummisohle.

Sequenz 4 erfüllt die sinnlogisch mögliche Anschlussersparung, die weiter oben formuliert wurde²²⁷: „Nur noch“ verweist darauf, dass die Kommunikation an die Seite *Nachher* anknüpft, und weiterhin das Leben *nach* dem 11. September thematisiert. Allerdings erfordert es ein hohes Maß an Eigenleistung des Rezipienten, um die realisierte Fortsetzung der Kommunikation zu deuten. Sequenz 4 beschreibt die partikuläre Handlung einer namentlich genannten Einzelperson. Die Bedeutung dieser Handlung erschließt sich den Rezipienten jedoch nicht auf den ersten Blick, weil die Information „Sarah Studeny trägt nur noch flache Schuhe mit Gummisohle“ mehrdeutig ist. Einen Sinn würde diese Information etwa in einer Modezeitschrift ergeben, wo das Tragen flacher Schuhe als Modetrend besprochen wird. Bei „Sarah Studeny“ könnte es sich eine prominente Person handeln, die diesem Trend folgt. Auch ein medizinischer Kontext erfüllt die Geltungsbedingungen: Sarah Studeny trägt aus gesundheitlichen Gründen nur noch flache Schuhe. Welchen Sinn ergibt Sequenz 4 jedoch im Zusammenhang mit Terrorangst und Veränderungen nach dem 11. September?

„Sarah Studeny“ ist sehr wahrscheinlich keine bekannte Person des öffentlichen Lebens, sondern eine der „vielen“ Amerikanerinnen und Amerikaner. Der Text bedient sich hier des bewährten Nachrichtenfaktors und Stilmittels „Personalisierung“: Mit der Person Sarah Studeny wird ein von Angst betroffenes Einzelschicksal präsentiert, dessen persönliches „Leben mit der Angst vor Terror“ ein anschauliches Bild von der Terrorangst und den Veränderungen „nach dem 11. September“ vermitteln soll. In der Sozialdimension bietet der Text anhand der Unterscheidung zwischen *Betroffene* und *Nicht-Betroffene* eine Identifikationsfigur an, welche den Lesern einen greifbaren Zugang zur Thematik ermöglicht (vgl. Eilders 1997: 103). Die Information „trägt nur noch flache Schuhe mit Gummisohlen“ schildert die partikuläre, alltägliche Handlung einer *Betroffenen*. Mit dieser Information vollzieht Sequenz 4 einen Übergang von einem universellen Berichterstattungsmodus mit unbestimmten Inhalten zur Partikularität. Das ausschließliche Tragen flacher Schuhe mit Gummisohlen kann hier als ein Exempel für die Veränderung nach dem 11. September gelesen werden: *Vor 9/11* hat Frau Studeny auch andere Schuhe getragen, *nach 9/11* trägt sie „nur noch flache Schuhe mit Gummisohle“. Auch an dieser Sequenzstelle wird die Vorher/Nachher-Form verwendet, und die Seite *Nachher* bezeichnet. Allerdings erfolgt das weitaus weniger abstrakt als zuvor: Be-

²²⁷ Da auf die Zäsur „11. September“ zur Verständnissicherung nicht weiter eingegangen wird, ist eine allgemeine Bekanntheit der Ereignisse in New York und Washington anzunehmen.

schrieben wird nicht mehr das Leben einer großen sozialen Gruppe (viele Amerikaner), sondern eine partikulare Veränderung im Leben eines betroffenen Individuums.

Die alltagsnahe und auch banale Information über das Tragen bestimmter Schuhe überrascht in einem Medienbericht über Terrorismus. Der Text liefert hier keine „hard news“, die an Faktizität und Bedeutung orientiert sind (vgl. Weischenberg 2001: 182f), sondern er berichtet über Human Interest Themen, die auch in einer Modezeitschrift abgehandelt werden könnten. Die in Sequenz 4 selegierte Information offenbart einen gravierenden Unterschied zu der in Printmedien gängigen Terrorberichterstattung, die fremdreferentiell gewöhnlich auf Beobachtungen des politischen Systems beruht: Nicht George Bush oder Dick Cheney stehen hier im Fokus des medialen Beobachtens, sondern Sarah Studeny und ihre neue Präferenz für flache Schuhe. Anstatt auf die Prominenz und Autorität politischer Eliten setzt Sequenz 4 auf die Authentizität eines Einzelfalles, auf die leicht zugängliche Lebenswirklichkeit einer betroffenen Person. Implizit verweist der Text hier in der Sozialdimension auf die Unterscheidung zwischen *Experten* und *Laien*.

In der Zeitdimension eröffnet die Vorher/Nachher-Relation in Sequenz 4 erneut Deutungsoptionen für das Textverständnis und limitiert die Mehrdeutigkeit der Information über das Tragen flacher Schuhe. Die rekonstruktive Mitarbeit der Rezipienten ist im Besonderen erforderlich, um den Zusammenhang zwischen den flachen Schuhen und der Angst vor Terror herzustellen. Indem der Text mit der Vorher/Nachher-Unterscheidung auch die flachen Schuhe auf der Seite *Nachher* verortet, legt er die Lesart nahe, dass diese neue Gewohnheit mit Sarah Studenys Terrorangst korreliert: Studeny ängstigt sich *nach* dem 11. September vor Terror und trägt *deshalb* nur noch flache Schuhe mit Gummisohlen. Dennoch erschließt sich nicht, warum die Angst vor Terror zum Tragen flacher Schuhe bewegt. Sinnlogisch erwartbar ist mithin, dass die Kommunikation mit einer Information fortgesetzt wird, die über diesen Zusammenhang Auskunft gibt. Es könnte an der nächsten Sequenzstelle weiter die Seite *Nachher* bezeichnet werden, um anhand der veränderten Lebensrealität die Notwendigkeit flacher Schuhe herausstellen. Möglich ist im Beobachtungsprozess jedoch auch ein Wechsel auf die Seite *Vorher*, um den Zusammenhang zwischen flachen Schuhen und Terrorangst anhand einer Kontrastierung mit Studenys Gewohnheiten *vor* dem 11. September zu verdeutlichen.

Sequenz 5: Am 11. September, als die New Yorker vor den brennenden Türmen des World Trade Center flohen, hatte die 22 Jahre alte Angestellte wie gewöhnlich Pumps mit hohen Absätzen zur Arbeit angezogen.

An dieser Sequenzstelle ist ein Wechsel auf die Seite *Vorher* zu beobachten. Der Text benennt nochmals die Zäsur „11. September“, schildert knapp aber dramatisierend die bedrohliche Situation am Tag der Terroranschläge und stellt nun einen deutlicheren Zusammenhang her zwischen der Betroffenen „Sarah Studeny“ und „Terror“. Mit den „brennenden Türmen des

World Trade Center“ wird erneut das Kontextwissen der Rezipienten aktiviert, das erforderlich ist, um Sequenz 5 zu verstehen. Das Verb „flohen“ verweist zusätzlich auf die Dramatik der Geschehnisse. Der Text lässt zwar offen, ob sich auch die „Angestellte“²²⁸ Sarah Studeny unter den fliehenden New Yorkern befand. Diese Deutung wird jedoch nahe gelegt, sonst würde die Information nach dem zweiten Komma wenig Sinn machen.

„Wie gewöhnlich“ verweist auf die Zeit *vor* dem 11. September, als Studeny keine flachen Schuhe, sondern üblicherweise solche mit hohen Absätzen getragen hat. Die Bedeutung des Tragens flacher Schuhe konstituiert die Kommunikation hier rekursiv, indem eine Problematik verdeutlicht wird, die mit dem *vorher* üblichen Tragen von Pumps verbunden ist: Im Zusammenhang mit dem Fliehen vor brennenden Türmen wird ersichtlich, dass Pumps mit hohen Absätzen ein denkbar ungeeignetes Schuhwerk für eine Flucht darstellen. Der Text legt hier anhand der Vorher/Nachher-Unterscheidung die Deutung nahe, dass die *vorher* üblichen Pumps Studeny sehr wahrscheinlich bei der Flucht behindert, vielleicht sogar in Gefahr gebracht haben, weshalb sie nun nur noch flache Schuhe mit Gummisohlen trägt. Die Gegenüberstellung zwischen dem *Gewöhnlichen/Alltäglichen* (Tragen von Pumps auf dem Weg zur Arbeit) mit dem *Ungewöhnlichen/Außeralltäglichen* (Terroranschlag) betont außerdem den beängstigenden Effekt eines unvorhersehbaren Terroranschlags, sowie den Bruch im Normalitätskontinuum: Studeny war auf den Anschlag weder gefasst noch vorbereitet, sonst hätte sie sehr wahrscheinlich keine Pumps getragen, sondern flache Schuhe mit Gummisohlen.²²⁹ Der Text stilisiert die Terroranschläge hier als eine beängstigende *Gefahr*, die ohne Vorwarnung über die New Yorker hereinbrach und sie in ihrem alltäglichen Umfeld zum „fliehen“ zwang.

Zur Deutung der Angst bietet der Text hier zwei Lesarten an:

- 1) Die Angst Sarah Studenys wird nach den Anschlügen aufgrund ihrer persönlichen Erlebnisse und Betroffenheit am 11. September gemehrt. Möglicherweise ruft das Tragen von Pumps nun beängstigende *Erinnerungen* an die brennenden Türme des World Trade Centers hervor, sodass sie deshalb auf diese spezifischen Schuhe verzichtet.²³⁰
- 2) Die Angst Sarah Studenys wird von der *Erwartung* neuer Terrorgefahren gemehrt. Möglicherweise besteht auch nach dem 11. September in New York die Gefahr eines weiteren Ter-

²²⁸ Mit der sozialen Einordnung (Alter, Beruf) nimmt der Text hier eine weitere Charakterisierung des Einzelschicksals „Sarah Studeny“ vor.

²²⁹ Die Medienkommunikation bezeichnet in Sequenz 5 nacheinander beide Seiten der Form „alltäglich/außeralltäglich“. Zuerst wird der Terroranschlag in dramatisierenden Worten als *außeralltägliches* Gefahrenereignis beschrieben, dann wechselt der Text auf die Seite *alltäglich*, indem das Tragen von Pumps als gewohnte Alltagspraktik skizziert wird.

²³⁰ Auf derlei Ängste und Vermeidungshandlungen verweist etwa die Forschung zu posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS). Posttraumatische Belastungsstörungen sind Reaktionen auf psychisch belastende, traumatisierende Ereignisse, etwa auf Katastrophenerlebnisse, Krieg oder Terroranschläge. Ein PTBS-Symptom ist das wiederholte Erleben des Traumas in sich aufdrängenden Erinnerungen. Ängste treten zumeist begleitend zu der Erinnerung an das traumatische Erlebnis auf, oder beim Erleben einer Situation, die subjektiv ähnlich empfunden wird wie die ursprüngliche Trauma-Situation (vgl. Lueger-Schuster 2008; Maercker 2009).

roranschlags. In dieser Lesart würde Studeny nur noch flache Schuhe tragen, weil sie befürchtet, erneut überraschend auf hohen Absätzen fliehen zu müssen.

Die Lesarten unterscheiden sich in der Frage, ob Studenys „Leben mit der Angst vor Terror“ einen zeitlichen Bezug zur *Vergangenheit* oder zur *Zukunft* aufweist. Die Kommunikation generiert hier eine weitere Bifurkation in der Zeitdimension (vgl. Luhmann 1984: 116f), weil die Terrorangst sinnhaft auf die Zeithorizonte Vergangenheit und Zukunft bezogen sein kann. Für den Fortgang der Kommunikation ist zu erwarten, dass dieses zweiwertige Bedeutungsspektrum geschlossen wird, indem entweder ein Vergangenheits- oder ein Zukunftsbezug der Angst deutlich gemacht wird.

Sequenz 6: Mit Schrecken erinnert sie sich daran, wie sie vorwärts stolperte, als sich in der U-Bahn-Station die Nachricht von den Terroranschlägen verbreitete.

Sequenz 6 beschreibt Studenys persönliche Erinnerung an den 11. September. Sie war offenbar nicht direkt von den brennenden Türmen des World Trade Centers bedroht, sondern sie befand sich zum Zeitpunkt der Anschläge in einer U-Bahn-Station. Dennoch bestand für sie eine persönliche Gefährdung, denn auch sie musste auf ihren Pumps fliehen. Der Text reiht die Szenarien aus Sequenz 5 und 6 allerdings sehr suggestiv aneinander, sodass das tatsächliche Ausmaß der Bedrohung Studenys hier nicht festzustellen ist. Unmissverständlich stellt Sequenz 6 jedoch heraus, dass Studeny in ihrer subjektiven Wahrnehmung die Situation als bedrohlich empfand, denn sie erinnert sich „mit Schrecken“ daran.

Mit dem in Sequenz 6 realisierten Anschluss bezeichnet die Kommunikation die Seite *Vergangenheit*. Dabei wird das Deutungsangebot unterbreitet, Studeny habe am 11. September eine von ihr als bedrohlich empfundene Situation erlebt, weshalb diese Erlebnisse sie noch heute belasten und ängstigen (vgl. FN 230). Allerdings ist von einer *beängstigenden* Erinnerung gar nicht die Rede, sondern Studeny empfindet „Schrecken“ im Moment der Erinnerung an das Szenario in der U-Bahn. Beim „Schrecken“ handelt es sich nach Bergenholtz (1980: 101) um ein Angstlexem, das sprachlich eine „heftige, plötzliche, mit Angst und Entsetzen verbundene Gemütsäußerung“ anzeigt. Im Gegensatz zur Angst hat der Schrecken einen episodischen Charakter, außerdem tritt er akut und an einen spezifischen Anlass gebunden auf. Wie ist Studenys „Schrecken“ im Kontext der soeben herausgearbeiteten Lesarten und temporalen Relationen zu verstehen?

1) Sequenz 6 weist dem Schrecken einen temporalen Bezug zur Vergangenheit zu: Frau Studeny hat ihre Erlebnisse noch nicht ganz verarbeitet, der Schrecken „steckt ihr noch in den Knochen“ und manifestiert sich episodisch. Sarah Studeny könnte also deshalb zu Ängstlichkeit neigen, weil die Erinnerung an das Vergangene sie belastet. Womöglich ruft das Tragen von Pumps die Erinnerung an die erschreckenden Erlebnisse wieder stärker ins Bewusstsein,

sodass sie nun in *Reaktion* auf das Erlebte (zur Vermeidung schrecklicher Erinnerungen) nur noch flache Schuhe trägt. In diesem Falle wäre es jedoch fraglich, ob eine derart vergangenheitsbezogene Terrorangst wirklich als ein kontinuierlicher emotionaler Zustand im Sinne eines „Lebens mit der Angst vor Terror“ zu verstehen ist, oder nicht vielmehr als eine episodische Begleiterscheinung des „Schreckens“ im flüchtigen Moment der Erinnerung.

2) Ist Studenys Angst auf den Zeithorizont Zukunft, auf die Potentialität weiterer Terroranschläge in New York bezogen, so lässt sich der „Schrecken“ im Moment der Erinnerung an das Vergangene als ein Faktor verstehen, welcher die Terrorangst zusätzlich verstärken könnte. „Vorwärts stolperte“ zeigt in Sequenz 6 eine gewisse *Schutzlosigkeit* an: Studeny konnte sich im Moment der Gefahr nicht rasch in Sicherheit bringen (Schutz), sie stolperte auf ihren Pumps nur langsam vorwärts (Schutzlosigkeit). Möglicherweise macht Studeny die Erwartung Angst, in ihrem Alltag (etwa erneut auf dem Weg zur Arbeit) ein weiteres Mal derart unvorbereitet einer Gefahr ausgesetzt zu sein. Indem sie nun „nur noch“ flache Schuhe trägt, ist Studeny besser gewappnet und kann sich im Notfall besser in Sicherheit bringen. Das Tragen flacher Schuhe lässt sich im Kontext zukunftsbezogener Terrorangst als eine Art *präventive* Maßnahme verstehen, die Studeny davor bewahren soll, nochmals „vorwärts stolpern“ zu müssen. Die potentielle Wiederholbarkeit ihrer Erlebnisse, die sie ohnehin in den von „Schrecken“ begleiteten Erinnerungen erneut durchlebt, wäre als Ursache ihrer Angst vor künftigem Terror zu betrachten.²³¹

In seinem bisherigen sequentiellen Verlauf lässt der Text beide Lesarten zu. Vor dem Hintergrund der Schlagzeile „Leben mit der Angst vor Terror“, die auf eine gerichtete Angst von längerer Dauer verweist und die Kommunikation mit dieser Sinnofferte rahmt, erscheint Lesart 1 jedoch als die unwahrscheinlichere. Sinnvoll erwartbar ist daher das Ausschließen der Bedeutungsmöglichkeit „vergangenheitsbezogene Angst“, indem der Text aufzeigt, dass Studeny sich vor künftigen Anschlägen ängstigt und daher präventiv flache Schuhe trägt.

Strukturhypothese

Die Analyse der vergangenen drei Sequenzstellen bestätigt die weiter oben formulierte Hypothese: Für den vorliegenden Fall medialer Angstkommunikation sind bislang Beobachtungen des Lebens „gewöhnlicher“ Amerikaner charakteristisch, und nicht jene Beobachtungen, die auf politische, militärische oder wissenschaftliche Experten fokussieren, welche von Berufswegen mit Terrorismus befasst sind. Die Besonderheit des Falles könnte mithin im Zusammenspiel einer naheliegenden mit einer ungewöhnlichen Fremdreferenz des medialen Beobachtens begründet liegen. Naheliegend sind Beobachtungen der individuellen Alltagswelt,

²³¹ Vgl. hierzu die bereits in Kapitel 1.1.2 erwähnte Annahme Kierkegaards (1992: 108): Ist die Angst auf die Vergangenheit bezogen, so ist weniger das bereits vergangene Ereignis die Ursache der Angst, sondern die potentielle Wiederholung des Ereignisses in der Zukunft.

wenn die Medienkommunikation von der Angst handelt. Schließlich sind es die Individuen, die Angst haben, und nicht abstrakte soziale Gebilde wie „die Politik“ oder „Amerika“. Außerdem lassen amerikanische Privatpersonen ihr „Leben mit der Angst vor Terror“ vermutlich eher von den Medien beobachten als es etwa bei der amerikanischen Regierung der Fall sein dürfte. Ungewöhnlich ist dieser fremdreferentielle Bezug jedoch im thematischen Kontext des Terrorismus. Nicht die offiziellen Standpunkte sicherheitspolitischer oder militärischer Experten, sowie deren Sicht auf die Torgefahr stehen im Fokus der Berichterstattung. Auch kein medizinisches Fachpersonal wird zu den Terrorängsten und Stressreaktionen der Amerikaner befragt. Vielmehr ist der bislang rekonstruierte Beobachtungsprozess auf die Lebenswirklichkeit eines betroffenen Einzelschicksals gerichtet, auf dessen emotionales Empfinden sowie auf einen laienhaften Umgang mit Terrorismus und Angst. Diese fremdreferentielle Ausrichtung der Medienkommunikation an alltagsnahen, subjektiven Erfahrungen von Laien soll versuchsweise als eine „authentische“ Perspektive auf Terrorismus und Terrorangst bezeichnet werden (vgl. Livingstone/Lunt 1992; Hutchby 2001).

Einen entscheidenden Einfluss auf die Selektivität des Falles scheint außerdem die Art und Weise der Darstellung von Angst auszuüben. Die Angst wird nach der Schlagzeile nicht mehr explizit sprachlich benannt. Die Eröffnung des Medientextes mit „Leben mit der Angst vor Terror“ rahmt die nachfolgende Kommunikation jedoch und signalisiert den Lesern, dass sie Informationen über ein „Leben mit Angst“ erhalten werden. Bildhaft gesprochen, werden die Leser den Aspekt Angst im Hinterkopf behalten, wenn sie den Medientext rezipieren und deuten. Sie werden selber nach Informationen und Belegen für das Leben in Angst suchen. Und exakt als solchen Beleg können die gewandelten Präferenzen Sarah Studenys gelesen werden. Das ausschließliche Tragen von Schuhen mit flachen Gummisohlen wäre demzufolge als eine Art „Anzeichen“ für die Angst Sarah Studenys zu verstehen, als ein partikuläres und für den Rezipienten nachvollziehbares Indiz für angstmotivierte Veränderungen im Leben der Amerikaner. An den soeben analysierten Sequenzstellen geht die Präsentation des „Anzeichens“ mit der Selektion subjektbezogener Informationen über Terrorangst einher (Erinnerungen, partikuläre Handlungen, Empfindungen). Operativ realisiert wird die Selektion dieser Informationen offenbar von zweiwertigen Unterscheidungen wie Vorher/Nachher, Vergangenheit/Zukunft, Alltäglich/Außeralltäglich, Betroffene/Nicht-Betroffene, die sinnhaft auf die Entstehung bzw. Steigerung von Terrorangst nach dem 11. September verweisen.

Welche Deutungsangebote hat der Text bislang zu unterbreiten versucht? Anhand des Anzeichens „flache Schuhe tragen“ sind primär kausale Relationen zwischen dem „Leben mit Angst nach 9/11“ und den individuellen Determinaten der Angst Sarah Studenys zu rekonstruieren. Aus der authentischen Perspektive eines betroffenen Einzelschicksals legt der Text

sowohl beängstigende Erinnerungen als auch beängstigende Erwartungen als mögliche Deutungsfolien für die Terrorangst im Leben der Amerikaner nahe.

Sequenz 7: Die Attentate haben offenbar auch andere New Yorkerinnen dazu bewogen, Schuhe mit hohen Absätzen im Schrank zu lassen.

Der hier realisierte Anschluss erfüllt die oben (Sequenz 6) formulierte Erwartung nicht. Nicht Lesart 2 scheint sich hier rekursiv zu bestätigen, sondern die Angst wird in der Zeitdimension wieder auf die Vergangenheit bezogen. Erneut wird die Seite *Vergangenheit* bezeichnet, indem Sequenz 7 das Tragen flacher Schuhe (als Anzeichen der Terrorangst) explizit („dazu bewogen“) den „Attentaten“ am 11. September zuschreibt. Nicht *präventiv* tragen „auch andere New Yorkerinnen“ flache Schuhe, sondern in *Reaktion* auf ihre Erlebnisse. Ursächlich für das „Leben mit der Angst vor Terror“ scheinen folglich Stressreaktionen und belastende Erinnerungen an die Vergangenheit zu sein. Der Text gibt damit einen Hinweis darauf, dass die Rückkehr zu einem Leben *ohne* Angst durchaus erwartbar ist: Haben die New Yorkerinnen ihre Erlebnisse verarbeitet und erinnern sich nicht mehr „mit Schrecken“ an 9/11, so könnte auch die Angst vor dem Terror wieder abschwächen. Hat der Text bislang Faktoren benannt, welche die Angst vor Terror *mehren* (Erinnerungen an 9/11), so verweist er hier auf eine potentielle *Minderung* der Angst, die sich im Zeitverlauf bei entsprechender Angstbewältigung (vgl. Krohne 1975) und Verarbeitung der Erlebnisse quasi von selber einstellen könnte. Der Fortgang der Kommunikation wird zeigen, ob der Text diese Deutungsoption aufrechterhält.

Wenngleich Sequenz 7 nicht mehr das Einzelschicksal „Sarah Studeny“ fokussiert, so verbleibt die Kommunikation im Modus impliziter, alltagsnaher Anzeichen für Terrorangst. Das Tragen flacher Schuhe, das zuvor personalisiert eingeführte Anzeichen, wird hier nun in der Sozialdimension mit dem Faktor Quantität angereichert. Mit der Information über „andere New Yorkerinnen“ generalisiert der Text sowohl die Terrorangst als auch die Veränderung partikularer Alltagspraktiken auf eine größere Zahl *Betroffener*. Studenys Schicksal wurde zuvor stellvertretend ausführlicher dargestellt, um dem Leser gleich zu Beginn des Textes ein personalisiertes Identifikationsangebot zu unterbreiten. Mit der Generalisierung erweitert die Kommunikation nun den Betroffenheitsradius: Auch andere New Yorkerinnen passen ihre Alltagspraktiken an die beängstigende neue Lebenssituation an. Rückwirkend bekräftigt der Hinweis auf die soziale Ausdehnung der Terrorangst auch die Glaubwürdigkeit und „Angemessenheit“ der Angst Sarah Studenys.²³²

Das Adverb „offenbar“ (Synonym: anscheinend) schwächt in Sequenz 7 die Generalisierung des Terrorangst-Anzeichens etwas ab. Womöglich stützt sich der Text hier nicht auf sorgfältig

²³² Rezipienten könnten Studenys Angst sowie ihre Verhaltensänderung auch als Überreaktion einer ohnehin zu Ängstlichkeit neigenden Persönlichkeit deuten. In Sequenz 7 macht der Text jedoch deutlich, dass Terrorangst nicht nur von einer sensiblen Einzelperson empfunden wird.

recherchierte Fakten, sondern auf schwächere Indizien. Die Korrespondentin Katja Gelinsky ist zwar als Augenzeugin vor Ort. Doch sie kann womöglich nur vermuten, dass die Terrorangst auch andere New Yorkerinnen genauso wie Studeny handeln lässt. Für die nächste Sequenzstelle ist daher sinnvoll erwartbar, dass weitere „Belege“ angeführt werden, um die hier vorgenommene Generalisierung zu plausibilisieren.

Sequenz 8: Bei "Lord & Taylor" ist jedenfalls seit dem 11. September vor allem bequemes Schuhwerk gefragt.

Der Text scheint tatsächlich weitere Beweise für die zuvor eher hypothetisch („offenbar“) konstatierte soziale Ausdehnung der Terrorangst nachzureichen. Bei „Lord & Taylor“ handelt es sich vermutlich um ein Schuhgeschäft, das „seit dem 11. September“ eine höhere Nachfrage nach bequemen Schuhen (mit flachen Sohlen) verzeichnet. Entlang der bereits eröffneten Vorher/Nachher-Relation fungiert der Verweis auf den wirtschaftlichen Faktor der Nachfrage hier als Beleg für die Generalisierung des Terrorangst-Anzeichens: Nicht nur Sarah Studeny, sondern auch andere New Yorkerinnen haben Angst und kaufen deshalb seit 9/11 bei „Lord & Taylor“ flache Schuhe. Nachträglich versucht die Kommunikation hier durch den Hinweis auf ein wirtschaftliches Faktum die Glaubwürdigkeit des präsentierten Anzeichens zu bekräftigen. Das Adverb „jedenfalls“ (Synonyme: bestimmt, auf alle Fälle) unterstützt diese Bekräftigung und korrespondiert mit dem „offenbar“ (in Sequenz 7).

Überdies wird die Augenzeugenschaft als spezifische Qualität eines Korrespondentenberichtes bemüht, um die Authentizität des Terrorangst-Anzeichens zu bekräftigen. Die eingangs namentlich genannte Journalistin präsentiert sich in der Rolle der Augenzeugin und führt einen von ihr „aufgedeckten“ Beweis für das Tragen flacher Schuhe an. Zwar benennt sich die Journalistin nicht explizit als beteiligte Beobachterin, doch die Erwähnung eines spezifischen Schuhgeschäftes suggeriert, dass sie „vor Ort“ war und sich selber ein Bild von den neuen Konsumgewohnheiten der New Yorkerinnen machen konnte. Die Herstellung einer „Vor-Ort-Ebene“ qua Augenzeugenschaft ist nach Burger (2005: 216f) paradigmatisch für die Textgattung der Reportage. Der Journalist schlüpft dabei in die Rolle des anwesenden Beobachters, der seine authentischen, unverstellten Eindrücke für das Medienpublikum wiedergibt.

Spätestens mit Sequenz 8 wird deutlich, dass der zu analysierende Medientext keine „hard news“ im Sinne einer sachlich-faktenorientierten Meldung liefert. Der Text weist vielmehr typische Charakteristika „weicher“ Nachrichten auf (vgl. Weischenberg 2001: 183f): ein narrativer Aufbau, umgangssprachliche Elemente („jedenfalls“, „gefragt“, „im Schrank lassen“) sowie eine unterhaltungsbetonte Human Interest-Thematik (Modegewohnheiten). Für den Fortgang der Kommunikation bestehen mehrere Möglichkeiten. 1) Die Thematik des Tragens flacher Schuhe wird als Anzeichen für Terrorangst noch weiter ausgeschmückt. Da jedoch die

aktuelle Sequenzstelle keine neue Bedeutungsoffenheit generiert, braucht der Text hierzu keine weiteren Informationen mehr nachzureichen. 2) Der Text präsentiert ein neues Anzeichen für Terrorangst, das möglicherweise erneut aus der amerikanischen Alltagswelt gegriffen ist. 3) Vorstellbar ist auch, dass es sich bei der Damenschuh-Episode lediglich um einen Spannung generierenden Aufhänger für den nachfolgenden Bericht handelt. In diesem Falle könnten die alltags- und subjektnahen „soft news“ von sachbetonten, nüchternen Informationen über die Terrorangst in New York abgelöst werden.

Sequenz 9: Dazu passen keine engen, kurzen Röcke.

Mit der realisierten Fortsetzung der Kommunikation kann die zuletzt genannte Anschlussoption ausgeschlossen werden. Sequenz 9 präsentiert eine weitere Information aus dem Themenbereich Mode. Würde der Text nicht von Terrorangst handeln, könnten die hier behandelten Probleme auch in einer Modezeitschrift abgedruckt sein. Für die Darstellung von Terrorangst ist es irrelevant, ob enge, kurze Röcke zu flachen Schuhen getragen werden können (ob sie „passen“). Der Text bedient sich hier dennoch Begrifflichkeiten und Thematiken aus der Unterhaltungssparte Mode (das „Zueinanderpassen“ von Kleidungsstücken). Möglicherweise sollen besonders die Leserinnen angesprochen werden, oder aber der Text ist insgesamt um eine unterhaltungsbetonte Präsentation des „Lebens mit der Angst vor Terror“ bemüht. Die über fünf Sequenzstellen aufrechterhaltene Thematik des Schuhetragens verweist auf einen großzügigen Umgang mit Human Interest-Inhalten. Der einfache, stellenweise umgangssprachliche Duktus der Kommunikation könnte ebenfalls dazu beitragen, einen unterhaltungsorientierten Rezeptionsmodus anzusprechen. Ein Wechsel in einen faktenorientierten Nachrichtenstil ist in Sequenz 9 mithin definitiv nicht zu verzeichnen. Vielmehr trägt die Modethematik weiter zur Inszenierung alltagsbezogener Anzeichen für Terrorangst bei. In der Knappheit der aktuellen Sequenzstelle ist nicht ersichtlich, ob die Information über kurze, enge Röcke das Anzeichen „flache Schuhe“ noch weiter ausbauen wird, oder ob der Text an der nächsten Sequenzstelle eine weitere Veränderung im Alltagsleben – ein weiteres Anzeichen für Terrorangst – präsentiert. Beide Anschlussmöglichkeiten sind sinnvoll möglich.

Sequenz 10: Aber einige Frauen tragen nun ohnehin lieber Hosen.

Der realisierte Anschluss lässt die Darstellung eines neuen Anzeichens vermuten, denn „einige Frauen“ verweist auf eine neue Betroffenengruppe. Zudem bedient sich die Kommunikation erneut der Vorher/Nachher-Unterscheidung und bezeichnet die Seite *Nachher*. Den Rezipienten wird dabei folgendes Deutungsangebot eröffnet: Vorher (vor 9/11) haben die New Yorkerinnen gerne enge, kurze Röcke getragen, „nun“ (nach 9/11) tragen Betroffene „lieber Hosen“. Auf welche Beweggründe diese Verhaltensänderung zurückgeht, macht der Text nicht explizit. Weil „nun“ jedoch auf die bereits etablierten Vorher/Nachher-Relationen an-

spielt, ist davon auszugehen, dass auch für das Tragen von Hosen die Angst vor Terror ursächlich ist, und nicht nur die schlechte Passung von flachen Schuhen und kurzen Röcken. Womöglich verbinden „einige Frauen“ auch mit kurzen Röcken erschreckende Erinnerungen an 9/11, die nun zum Tragen von Hosen veranlassen.

Das fortgesetzte Prozessieren authentischer „Angst-Anzeichen“ – konkret die mit Vorher/Nachher-Relationen vorgenommene kausale Relationierung zwischen der Terrorangst und der Veränderung partikularer Modepraktiken – geben Hinweise auf eine Bedeutungsstruktur des Textes, die sich bereits seit den Titelsequenzen reproduziert. Aus der Perspektive betroffener, ängstlicher Laien verweist der Text auf die *Alltäglichkeit* von Terrorgefahren und Terrorängsten, indem er die Angst der Betroffenen an äußerst partikularen, banalen Alltagspraktiken festmacht. Im Besonderen versinnbildlicht die Kontrastierung der Außeralltäglichkeit von Terroranschlägen mit der Alltäglichkeit des Tragens von Schuhen und Hosen, wie weit reichend die Terrorangst bereits in die Alltagswelt der Subjekte integriert ist. Im weiteren Verlauf der Analyse ist zu prüfen, ob diese Lesart weiter gefestigt wird. An den aktuellen Sequenzstellen orientiert erneut die Unterscheidung zwischen Vorher und Nachher textintern die sequentielle Verknüpfung der Informationsselektionen: Der Hinweis auf enge, kurze Röcke steht sinnbildlich für die unbesorgten Modepräferenzen *vor* 9/11. Die Logik des Anzeichenmodus erfordert es, sodann eine Information zu selektieren, welche die von Angst bestimmte Lebenswelt *nach* 9/11 in Kontrast zu den „kurzen Röcken“ authentisch zu illustrieren vermag. Für die nachfolgende Sequenzstelle ist zu erwarten, dass die Kommunikation, analog zu der Schuhepisode, an die Vorher/Nachher-Unterscheidung anschließt, um die Zusammenhänge zwischen dem Tragen von Hosen und der Angst vor Terror zu explizieren.

Sequenz 11: "Man weiß ja nie, ob man nicht bald wieder losrennen muß", sagt eine New Yorker Buchhalterin.

Die Kommunikation knüpft nicht explizit an das neu eingeführte Anzeichen „Hosen tragen“ an. Doch Sequenz 11 weist dem Anzeichen – die rekonstruktive Mitarbeit der Leser vorausgesetzt – rekursiv Bedeutung zu: Hosen eignen sich zum „Losrennen“ definitiv besser als kurze, enge Röcke. Wie stellt der Text einen Bedeutungszusammenhang mit Terrorangst her?

Zunächst ist zu bemerken, dass Sequenz 11 den Rezipienten die Option eröffnet, über die Beobachtungsebene zweiter Ordnung (vgl. Kap 2.1.1) nachzuvollziehen, wie „eine New Yorker Buchhalterin“ die Terrorgefahr wahrnimmt. Die Kommunikation nimmt erneut Bezug auf eine sozial beobachtbare Person (vgl. Luhmann 1995e), und rechnet subjektive Wahrnehmungen auf ein konkretes Einzelschicksal zu. Das Anbringen eines Zitates in direkter Rede generiert überdies Authentizität. „Die direkte Rede hat nicht nur die Funktion, das Gesagte zu dokumentieren und zu aktualisieren, sondern sie dient als Mittel, die gesprochenen Originalsitu-

ationen „authentisch“ zu vergegenwärtigen“ (Burger 2005: 220, Herv. i. O.). Zitate suggerieren Authentizität, indem sie zum einen signalisieren, dass der Journalist vor Ort war, und indem sie zum anderen die Emotionen des Sprechers mitkommunizieren (ebd. 97). Über die von Terrorangst betroffene Buchhalterin wird in Sequenz 11 nicht bloß berichtet. Der Text suggeriert hier „ungefilterte“ Befürchtungen der New Yorkerin, die wiederum unmittelbar von den Rezipienten beobachtet werden können.

Mit „Man weiß ja nie“ kündigt das Zitat ein Wissensdefizit der Buchhalterin an: Ihr ist nicht bekannt, „ob man nicht bald wieder losrennen muss“. Sie zieht jedoch die *generelle* Potentialität in Betracht, „bald“ – in einer nahen aber unbekanntem zukünftigen Gegenwart – zum „losrennen“ gezwungen zu sein.²³³ „Wieder“ signalisiert die Wiederholung einer spezifischen Handlung (losrennen), die von der Buchhalterin offenbar bereits ausgeführt worden ist. Angesichts der weiter oben im Text behandelten Flucht-Thematik (vor den brennenden Türmen) ergibt hier besonders das erneute „Losrennen“ in einer Gefahrensituation einen Sinn. In dieser Lesart rechnet die Buchhalterin damit, im Falle eines weiteren Terroranschlags in New York erneut in Gefahr geraten zu können und deshalb „wieder losrennen“ zu müssen.

Sequenz 11 gibt eine implizite und bedeutungsoffene²³⁴ Erklärung für das Tragen von Hosen ab: Der Text legt hier die Lesart nahe, dass die Buchhalterin einen zukünftigen Terroranschlag in New York *nicht* ausschließen kann. Aufgrund dieser Erwartung befürchtet sie, bald wieder losrennen zu müssen. Ohne die Erwartung einer generellen Potentialität neuer Terrorgefahren macht die Befürchtung der New Yorkerin, bald wieder losrennen zu müssen, im Kontext der zuvor im Text eröffneten Bedeutungsspektren nur wenig Sinn. Zudem geht die Buchhalterin offenbar von unspezifischem Nichtwissen aus (vgl. Japp 1997): Sie betrachtet den Anschlag als ein Ereignis in der Zukunft, das „man“ (also auch sie persönlich) „nie“ vorhersehen („wissen“) kann. Dabei antizipiert sie eine potentielle Opferrolle: Sie zieht in Betracht, in einer gegenwärtigen Zukunft *persönlich* „wieder“ von terroristischer Gewalt *betroffen* zu sein und deshalb selber losrennen zu müssen.²³⁵ Aufgrund dieser beängstigenden Erwartungen, so suggerieren die Sequenzen 9 bis 11, trägt die Buchhalterin nun lieber Hosen, weil sie damit im Notfall besser „losrennen“ kann als in einem engen, kurzen Rock.

²³³ Auf die Unfreiwilligkeit des Losrennens verweist „muss“.

²³⁴ Das unfreiwillige „losrennen“ kann prinzipiell auch andere Bedeutungen tragen: Es könnte eine Feueralarmübung am Arbeitsplatz gemeint sein, oder die Buchhalterin könnte in einer Kriegsregion wohnen und deshalb fliehen müssen. Wieder sind es die bereits eröffneten Sinnbezüge, welche das Bedeutungsspektrum von „losrennen“ begrenzen.

²³⁵ Mit der zweifachen Verwendung von „man“ distanziert sich die Sprecherin jedoch in gewisser Weise von einer persönlichen Betroffenheit. Sie sagt nicht: „Ich weiß ja nicht, ob ich nicht bald wieder losrennen muss.“ Es ist hier also nicht eindeutig ersichtlich, ob die „New Yorker Buchhalterin“ das Geschehen in New York als unbeteiligte Beobachterin kommentiert, oder ob sie selber in Betracht zieht, „bald wieder losrennen“ zu müssen. Da „man weiß ja nie“ aber durchaus auch dann eine gängige Wendung ist, wenn der Sprecher das Gesagte auf sich selber bezieht, kann hier von der Antizipation einer persönlichen Viktimisierung ausgegangen werden.

Die Medienkommunikation nutzt in Sequenz 11 eine ganze Reihe von Unterscheidungen, die verdeutlichen, warum „Terror“ die Buchhalterin ängstigt: Terroranschläge in der Zukunft nimmt die New Yorkerin als *wahrscheinliche* (und nicht als unwahrscheinliche) Schadensereignisse wahr. Diese Ereignisse sind für sie *intransparent* (und nicht gut kalkulierbar). Die Buchhalterin wähnt sich in der Rolle der *Betroffenen* (und nicht in der Rolle der Nicht-Betroffenen). Da sie fürchtet, wieder losrennen zu müssen, antizipiert sie eine persönliche *Viktimisierung* (und nicht persönliche Unversehrtheit), etwa durch physische Gewalt. In der Zeitdimension verweisen diese Unterscheidungen auf die Zukunft, wodurch deutlich wird, dass der Text die Deutungsvorgaben hinsichtlich der kausalen Relation zwischen einem „Leben mit der Angst vor Terror“ und den Determinanten der Angst wieder revidiert. In den vorausgegangenen Sequenzen verdichtete sich der Eindruck, der Text würde Lesart 1 (vergangenheitsbezogene Terrorangst) nahe legen. Doch die Angst der New Yorkerinnen scheint nicht nur in einen sinnhaften Zusammenhang mit persönlichen Gefahrenerlebnissen in der Vergangenheit zu stehen (vermittelt durch die schrecklichen Erinnerungen an 9/11). Genährt wird die Angst offenbar besonders von der Erwartung einer potentiellen *Wiederholbarkeit* der schrecklichen Erlebnisse im Falle eines zukünftigen Terroranschlags in New York. Als Beweggrund eines längerfristigen „Lebens mit der Angst vor Terror“ präsentiert der Text folglich die subjektive Erwartung der New Yorkerinnen, erneut in ihrem Alltag von terroristischer Gewalt überrascht und persönlich gefährdet zu werden. Rückwirkend legt der Text also die zweite Lesart nahe, die auf eine *zukunftsbezogene* Terrorangst verweist. Dabei wird auch der Angst Sarah Studenys rekursiv Bedeutung zugewiesen: Studeny ängstigt sich davor, in einer unbekanntem zukünftigen Gegenwart von Terrorgefahren betroffen zu sein, und erneut „vorwärts stolpern“ zu müssen. Auch sie verzichtet scheinbar nicht nur aufgrund belastender Erinnerungen auf ihre Pumps, sondern um künftig besser „losrennen“ zu können.

Unter Verwendung der Risiko/Gefahr-Differenz lässt sich das hier unterbreitete Deutungsangebot noch präzisieren: Der Text beschreibt zukünftige Terroranschläge in New York als beängstigende *Gefahren* – als extern veranlasste, intransparente Schadensereignisse, von denen „gewöhnliche“ New Yorker Bürgerinnen persönlich betroffen sein könnten. Sowohl für den 11. September als auch für etwaige neue Anschläge suggeriert der Text, dass es sich bei Terroranschlägen um für den Laien unvorhersehbare Schadensfälle handeln, sodass keine andere Wahl bleibt, als bei Schadenseintritt „vorwärts zu stolpern“ oder „loszurennen“. Die Entstehung der Terrorangst nach dem 11. September rechnet der Text kausal auf die subjektive Wahrnehmung künftiger Terroranschläge als persönlich relevante aber intransparente Gefahren zu. Für die nachfolgende Sequenz ist eine Konsolidierung der Deutungsvorgabe „intransparente Terrorgefahr“ sinnvoll erwartbar.

Sequenz 12: Die New Yorker Modedesignerin Yeohlee Teng prophezeit einen Trend zu strengen Linien und schlichten Formen.

Die recht collagenartige und flüchtige Reihung unterschiedlicher Informationen und Quellen wird fortgesetzt. Mit der Information über eine namentlich genannte Modedesignerin knüpft der Text an das Tragen bestimmter Kleidungsstücke (als Anzeichen für Terrorangst) an, und scheint erneut eine Generalisierung und Plausibilisierung der Deutungsvorgaben zu intendieren. Die „strengen Linien und schlichten Formen“ spielen auf praktische Hosen und flache Schuhe an, die für das „Losrennen“ geeignet sind. In ihrer Rolle als „Expertin“ für neue Modepräferenzen bekräftigt die Designerin hier rekursiv die Glaubwürdigkeit der beiden Anzeichen für die Terrorangst. Bemerkenswert ist im Besonderen das Rede signalisierende Verb „prophezeit“: Prophezeiungen und Trends sind auf zukünftige Vorgänge bezogen. Indem die Modedesignerin für die Zukunft einen „Trend“ – eine noch anhaltende Entwicklungstendenz – zu praktischer, schlichter Kleidung voraussagt, verweist sie darauf, dass die New Yorkerinnen nicht schon bald wieder zu ihren früheren modischen Gewohnheiten (Pumps, Röcke) zurückkehren werden. Vielmehr scheinen die New Yorkerinnen längerfristig eine persönliche Gefährdung durch Terroranschläge in Betracht zu ziehen, und sie folgen deshalb dem neuen Modetrend, um besser „losrennen“ zu können.

Sequenz 13: "Die Menschen wollen sich schnell bewegen können und jederzeit zur Flucht bereit sein", sagte sie der "New York Times".

Eine wörtlich zitierten Aussage der Modedesignerin bestätigt diese Deutungen: „Die Menschen“ tragen funktionale Kleidung wie Hosen und flache Schuhe, weil sie agil und „jederzeit zur Flucht bereit sein“ wollen. „Jederzeit“ verweist erneut auf die *Intransparenz* des antizipierten Schadensereignisses (Deutungsangebot: Intransparente Terrorgefahr): Zeitpunkt und Ort eines Terroranschlags sind in den Augen der New Yorker „Menschen“ unmöglich in Erfahrung zu bringen (unspezifisches Nichtwissen), deshalb wollen sie zu jeder Zeit für eine Flucht gewappnet sein. „Jederzeit“ verweist zudem erneut auf die *Alltäglichkeit* der Terrorgefahr: Der Text stellt bislang keine Zusammenhänge her zwischen Terrorängsten und Ausnahmesituationen wie etwa Flugreisen. Vielmehr suggeriert der Text, dass Terrorismus als eine beängstigende Gefahr in den Alltag der Subjekte drängt, weil im Grunde jeder „Mensch“ zu jeder Zeit zum Opfer eines Anschlags werden könnte. Trotz des außeralltäglichen Charakters des Terrorismus stilisiert der Text etwaige neue Anschläge in New York als eine alltägliche Gefährdung. Das Deutungsangebot „Individuelle Alltagsgefahr“ stützt der Text, indem er die Präsenz von Terrorängsten an alltäglichen, individuellen Praktiken von Laienpersonen festmacht.

Mit der Beschreibung einer *zukunftsbezogenen* Angst verdeutlicht der Text, dass der Bruch im Normalitätskontinuum der New Yorker nicht von temporärer Natur zu sein scheint, son-

dem eine nachhaltige Veränderung des alltäglichen Lebens mit sich bringen könnte. Die Angst vor *zukünftigem* Terror wäre demzufolge nicht als vorübergehendes Phänomen zu verstehen, das mit dem Verarbeiten belastender Erinnerungen überwunden ist, sondern als eine mit Schadenserwartungen verbundene Grundbefindlichkeit, mit welcher die Amerikaner tatsächlich „leben“ müssen. Der Text gibt jedoch auch Hinweise auf individuelle Versuche, die Terrorangst zu bewältigen und zu mindern. Sequenz 13 bestätigt explizit eine oben bereits formulierte Bedeutungsmöglichkeit der Hosen und flachen Schuhe: Im Zusammenhang mit zukunftsgerichteten Terrorängsten können die Veränderungen in den Alltagspraktiken der New Yorkerinnen als *präventive* Sicherheitsvorkehrungen gedeutet werden. Das vorsorgliche Tragen praktischer Kleidungsstücke soll den Betroffenen ermöglichen, sich „schnell bewegen“ und „jederzeit fliehen“ zu können. Unabhängig von dem tatsächlichen Sicherheitsgewinn fühlen sich die New Yorkerinnen offenbar besser *geschützt*, wenn sie auf Pumps und Röcke verzichten, um ein „vorwärts stolpern“ zu verhindern. Weil die Schadenserwartungen der New Yorkerinnen auf keinen konkreten Ort oder Zeitpunkt gerichtet sind („man weiß ja nie“), so suggeriert die hier offerierte Deutungsvorgabe „Präventive Absicherung im Alltag“, bleibt den „Menschen“ nur die Option, in ihrem Alltag generell auf eine erneute Flucht vorbereitet zu sein, indem sie präventiv auf bestimmte Kleidungsstücke gänzlich verzichten.

Es zeichnen sich hier zwei weitere Unterscheidungen ab: Die Unterscheidung zwischen *Schutz* und *Schutzlosigkeit*, sowie die Unterscheidung zwischen *Prävention* und *Reaktion*. Das präventive Tragen funktionaler Kleidung rechnet der Text auf die Intention der ängstlichen Subjekte zu, vor terroristischer Gewalt besser geschützt zu sein als am 11. September. Die neuen Alltagspraktiken sind von der Terrorangst motiviert, doch zugleich scheinen sie in dieser Lesart auch ein Stück weit die Angst vor einer potentiellen Viktimisierung zu nehmen, weil die präventiven Praktiken eine Erhöhung der persönlichen Sicherheit versprechen (bzw. weil sich die New Yorkerinnen in flachen Schuhen und Hosen sicherer *fühlen*). Der Text legt mit den beiden Unterscheidungen, sowie mit dem Hinweis auf die Minderung und Bewältigung der Terrorangst qua Prävention die Deutung nahe, dass Terrorängste zusätzlich von der Erwartung gemehrt werden, der potentiellen Gefahr unvorbereitet und schutzlos ausgesetzt zu sein. Die präventiven Maßnahmen nicht zu ergreifen, so ist im Umkehrschluss aus den im Text hergestellten Sinnbezügen zu schließen, würde womöglich bedeuten, im Notfall nicht „jederzeit zur Flucht bereit“ zu sein und deshalb zu Schaden zu kommen. Mit dieser Lesart wird deutlich, dass der Text künftige Terroranschläge unter dem Gesichtspunkt der Angst nicht nur als extern veranlasste Gefahren konstruiert, sondern auch als „private“ und alltägliche *Risiken* der ängstlichen Subjekte, denn das Unterlassen von Prävention ist riskant (vgl.

Luhmann 1991: 40). Weiterhin Pumps und kurze Röcke zu tragen erscheint den New Yorkerinnen in der Lesart des Textes gleichermaßen als *riskant* und *beängstigend*.

Struktureigenschaften

Die Sequenzanalyse wird an dieser Stelle unterbrochen. Sie ist bereits so weit vorangeschritten, dass die strukturellen Besonderheiten des analysierten Falles massenmedialer Angstkommunikation ersichtlich sind. Entsprechend gilt es nun, die generativen Regeln sowie die Bedeutungsstruktur des Falles zu explizieren. Die Analyse hat gezeigt, dass die sequentielle Abfolge des Textes als Beobachtungsprozess zu verstehen ist, in dessen Verlauf an jeder Sequenzstelle jeweils neue Informationen über das „Leben mit der Angst vor Terror“ selegiert werden. Konstitutiv für die analysierte Angstkommunikation sind primär spezifische Beobachtungsoperationen und Informationsselektionen des Mediensystems. Die Fallrekonstruktion hat insgesamt drei Regeln massenmedialer Selektivität nach-konstruiert: Sinnhaft auf Angst bezogene binäre Unterscheidungen, das *Schema der Angst*, welches als operative Form des Beobachtens fungiert; *Authentizität* als orientierendes Prinzip der Informationsselektion; sowie *Anzeichen* als Darstellungsmodus von Angst in Printmedien.²³⁶

Das Schema der Angst

An mehreren Stellen der Sequenzanalyse wurden kausale Relationen rekonstruiert zwischen Alltagspraktiken und Wahrnehmungen der New Yorkerinnen einerseits, und der Mehrung bzw. Minderung der Terrorangst andererseits. Der bislang analysierte Text oszilliert beständig zwischen Informationen, die aufzeigen, unter welchen Bedingungen Terrorismus die Angst nach dem 11. September *mehrt* (Erwartung neuer Anschläge, Intransparenz, Betroffenheit), und was die New Yorkerinnen unternehmen, um ihre Ängste zu *mindern* (präventive Sicherheitsvorkehrungen). Die Kontrastierung von Faktoren der *Angstmehrung* mit Faktoren der *Angstminderung* zeichnet sich im bisherigen Verlauf des Textes als zentrales Beobachtungsmuster ab.²³⁷ Die Unterscheidung zwischen Angstmehrung und Angstminderung soll daher versuchsweise als die zentrale Leitdifferenz des Schemas der Angst festgehalten werden: Im Schema der Angst beobachten Massenmedien, wenn sie zwischen Angstmehrung und Angstminderung unterscheiden.²³⁸

Die Bezeichnung der Seiten Angstmehrung oder Angstminderung geht in Fall 1 mit dem operativen Gebrauch abstrakter Zwei-Seiten-Formen wie Vorher/Nachher oder Präventi-

²³⁶ Da alle drei Struktureigenschaften später noch ausführlicher vor dem Hintergrund des theoretischen Konzeptes interpretiert und eingeordnet werden, genügt an dieser Stelle eine stichpunktartige Darstellung.

²³⁷ Hinweise auf diese Unterscheidung finden sich bereits bei Luhmann (1996b: 62): Die Angst ermögliche Unterscheidungen anhand der Frage, ob etwas die Angst vermehrt oder vermindert. Luhmann belässt es jedoch bei diesem flüchtigen Postulat und geht nicht weiter auf die Bifurkation ein.

²³⁸ Um die Unterscheidung Angstmehrung/Angstminderung als ein generalisiertes, von konkreten Kontexten abstrahiertes Beobachtungsschema verstehen zu können, ist die wiederholte Anwendung der Zwei-Seiten-Form in weiteren Medientexten nachzuweisen (vgl. Kap 3.2.4). Da es sich jedoch bei *Angstmehrung* und *Angstminderung* um hinreichend abstrakte Sinngehalte handelt, ist eine desitierte Verfügbarkeit dieser Form erwartbar.

on/Reaktion einher.²³⁹ Wie die Ausdifferenzierung des Schemas der Angst in zeitliche, sachliche und soziale Subschemata theoretisch gefasst werden kann, zeigt Abschnitt 5.1.1. Die nachfolgende Übersicht resümiert die in Fall 1 rekonstruierten Unterscheidungen, die zusammengekommen das Schema der Angst als mediale Beobachtungsform konstituieren.²⁴⁰

Sinndim.	Angstmehrung	Angstminderung	Ohne eindeutigen Bezug
Zeit	Nachher Reaktion Anschlag wahrscheinlich Intransparentes Schadensereignis	Vorher Prävention Anschlag unwahrscheinlich Kalkulierbares Schadensereignis	Vergangenheit/Zukunft
Sach	Schutzlosigkeit Viktimisierung	Schutz Unversehrtheit	Alltäglich/Außeralltäglich
Sozial	Betroffene	Nicht-Betroffene	Laien/Experten

Tabelle 1: Das Schema der Angst

Als regelhafte Strukturierung massenmedialer Angstkommunikation können die Schematisierungen begriffen werden, weil sie die Informationsselektion mit Blick auf das Angstempfinden in der psychischen Umwelt des Mediensystems orientieren: In Fall 1 führt der operative Gebrauch des Schemas Angstmehrung/Angstminderung dazu, dass fortlaufend Informationen selektiert werden, die Auskunft über die subjektiven Bedingungen der Mehrung und Minderung von Terrorangst geben. Handelt es sich bei der Form Angstmehrung/Angstminderung um ein generalisierbares Beobachtungsschema, so könnte es ermöglichen, wiederholt nach einem ähnlichen Muster zu beobachten, unter welchen Bedingungen Risiken und Gefahren die Ängste der Betroffenen mehrten oder mindern.

Authentizität

Authentizität ist bereits von Luhmann als zentrale Struktureigenschaft von Angstkommunikation benannt worden (vgl. Kap. 3.1.1). Mit der Authentizität als Strukturierung massenmedialer Angstkommunikation meint die vorliegende Studie jedoch nicht eine inhärente Unwiderlegbarkeit und Selbstevidenz von Angstbekundungen (dazu mehr in Kap. 5.2.3) Vielmehr soll die Authentizität hier als ein Selektionsprinzip des Mediensystems interpretiert werden, welches (wie in Kapitel 5 zu sehen sein wird) besonders für die Medienberichterstattung über

²³⁹ Beispielsweise wird in Sequenz 13 zwischen Prävention und Reaktion sowie zwischen Schutz und Schutzlosigkeit unterschieden. Markierungen von *Schutzlosigkeit* und *Reaktion* gehen einher mit Bezeichnungen von *Angstmehrung*: Die Erwartung, wegen des Tragens von Röhren und Pumps unvorbereitet und schlecht geschützt in einen zukünftigen Terroranschlag involviert zu sein, mehrten die Angst vor dem Terror. Wohingegen die *präventiven* Vorkehrungen zum persönlichen *Schutz* (flache Schuhe und Hosen tragen) das subjektive Sicherheitsempfinden erhöhen und eine *Minderung der Angst* in Aussicht stellen.

²⁴⁰ Die Unterscheidungen Vergangenheit/Zukunft, Alltäglich/Außeralltäglich sowie Laien/Experten sind in Fall 1 sinnhaft nicht eindeutig auf die Mehrung oder Minderung von Angst bezogen. Abschnitt 5.1.1 wird darauf zu sprechen kommen.

Risiken und Gefahren von Bedeutung ist; und daher als einen spezifischen Modus kommunikativer Erwartungsbildung im Mediensystem verstanden werden kann.²⁴¹

Die Ausrichtung der medialen Selektivität am Prinzip der Authentizität gibt sich in Fall 1 anhand der fremdreferentiellen Bezüge des Beobachtens zu erkennen. Man könnte auch so formulieren, dass die Orientierung an diesem Selektionsprinzip regelt, *was* und *wer* im Schema Angstmehrung/Angstminderung beobachtet wird. Für Norris und ihre Kolleginnen (Norris/Kern/Just 2003: 12f) sind drei Faktoren konstitutiv für Medienkonstruktionen („news frames“) des Terrors: Die unmittelbaren Ereignisse wie Anschläge oder kriegerische Interventionen, Mitteilungen der Terroristen (Videobotschaften etc.) sowie die offizielle Interpretation dieser Vorgänge. Medienberichte über Terrorismus fokussieren den Autorinnen zufolge „press releases, speeches, and briefings by political leaders and spokespersons for relevant government agencies, including the military, security, law enforcement, and intelligence service, as well as related expert commentators“ (ebd.). Die Selektion von Informationen über die Ängste von Laienpersonen wie Sarah Studeny oder die „New Yorker Buchhalterin“ ist in dieser Berichterstattungsroutine nicht vorgesehen.²⁴²

Im thematischen Kontext des Terrorismus kann die Besonderheit der in Fall 1 realisierten fremdreferentiellen Bezüge mithin darin gesehen werden, dass im Schema der Angst keine offizielle, wahrheitscodierte Erwartungsbildung (vgl. Bora 2009) beobachtet wird, welche auf die Autorität und das Expertenwissen von Funktionssystemen gestützt ist. Anhand von Einzelschicksalen und Laienpersonen thematisiert die Medienkommunikation vielmehr subjektive und emotionale Erwartensprozesse: Das Empfinden von Angst vor einem zukünftigen Terroranschlag sowie die Antizipation persönlicher Viktimisierung. Das subjektive Erleben und Bewältigen von Terrorangst fungiert in Fall 1 als ein authentischer Referenzpunkt der massenmedialen Bedeutungszuweisung. Anstatt auf die *Autorität* von Experten und Institutionen setzt der Text auf die *Authentizität* subjektiver Laienerfahrungen, um Terroranschläge im Schema der Angst sowohl als beängstigende Alltagsgefahren als auch als individuelle Alltagsrisiken zu konstruieren. Charakteristisch für die authentische Perspektive auf Terrorismus ist in Fall 1 die Kontextualisierung von Informationen über Terrorangst in eine unterhaltsame Human Interest Thematik (Mode). Weitere Fallanalysen werden zeigen, ob es sich beim „Infotainment“ um ein Strukturmerkmal authentischer Angstkommunikation handelt, oder um ein Strukturmerkmal von Reportagen in Sonntagszeitungen.

²⁴¹ Im weiteren Verlauf der Fallanalysen wird die Authentizität als mediale Selektionsregel bezeichnet. Abschnitt 5.2.2 wird einen Vorschlag unterbreiten, wie die Authentizität in massenmedialen Kontexten begrifflich präziser gefasst werden kann.

²⁴² Die „authentischen“ Fremdreferenzen manifestieren sich in den Strukturen des Angst-Schemas in der Sozialdimension: Der Text referiert auf *Betroffene* und *Laien*, und nicht auf Nicht-Betroffene und Experten.

Anzeichen

Das Selektionsprinzip „Authentizität“ macht es erforderlich, an jeder Sequenzstelle *authentische* Informationen (hierzu mehr in Kap. 5.2) zu selektieren und glaubhaft mitzuteilen. Die Darstellung authentischer Informationen über Terrorangst realisiert der Text bislang mit „Anzeichen“, die thematisch aus dem alltäglichen Erfahrungsraum „gewöhnlicher“ New Yorkerinnen gegriffen sind. Die Beschreibung von Veränderungen banaler Alltagsroutinen (das Tragen bestimmter Schuhe und Kleidungsstücke) bietet den Rezipienten ein beobachtbares und nachvollziehbares Anzeichen für Terrorangst. Nicht die Emotionen einer anonymen Masse werden dabei beschrieben, sondern der Text arbeitet mit spezifischen Subjektbezügen und eröffnet die Möglichkeit zur Identifikation mit sozial charakterisierten Einzelpersonen. Es ist zu vermuten, dass Printmedien mit den „Anzeichen“ eine authentischere, glaubwürdigere Darstellung von Angst verwirklichen als mit sprachlichen Bezeichnungen und Umschreibungen des Angstgefühls (vgl. Schmidt 2005).

Als regelhafte Strukturierung des Textes kann der Anzeichenmodus gerade aufgrund der hohen Bedeutungsoffenheit und Interpretationsabhängigkeit der Anzeichen verstanden werden. Mit den Anzeichen werden den Rezipienten Informationen über das subjektive Empfinden von Terrorangst nicht „auf dem Tablett“, auf eine unmittelbar verständliche und eindeutige Weise, mitgeteilt. Stattdessen erfordern die mehrdeutigen Anzeichen die rekonstruktive Mitarbeit der Rezipienten: Sie müssen selbst im Text nach Belegen für die Präsenz von Terrorangst im Leben der Amerikaner „suchen“ und müssen die Anzeichen im Prozess der Medienaneignung deuten, um das Empfinden von Angst nachvollziehen zu können (vgl. Kap. 6.2.1). Dieser Darstellungsmodus erfordert die fortlaufende Selektion von Informationen, welche die Anzeichen im Medienangebot glaubwürdig und verständlich vermitteln.

Bedeutungsstruktur

Die Bedeutungsstruktur der bislang analysierten Sequenzstellen wird im Zusammenspiel aller drei Regeln sinnhaft prozessiert. Auffallend ist zunächst, dass alle rekonstruierten Deutungsvorgaben jeweils einen sinnhaften Bezug zu der Mehrung (bzw. Entstehung) oder Minderung (bzw. Überwindung) von Terrorangst aufweisen. Im Schema Angstmehrung/Angstminderung zeigt der Text auf, unter welchen Bedingungen der Terrorismus die Angst in der Alltagswelt der Subjekte mehrt oder mindert. Auf der inhaltlichen Ebene des Textes tragen die Anzeichen zu der Verständlichkeit und Plausibilität der Deutungsvorgaben bei. In der Sequenzanalyse wurden mehrere Deutungsvorgaben rekonstruiert, die in sachlicher, zeitlicher oder sozialer Hinsicht auf die Mehrung bzw. Minderung von Terrorangst verweisen: Die *Intransparenz* (Zeitdimension) und *Alltäglichkeit* (Sachdimension) der terroristischen Gefährdung sowie die *persönliche Betroffenheit* (Sozialdimension) *mehren* die Angst. In diesem Sinnzusammenhang

bietet Fall 1 zwei Deutungen des transnationalen Terrorismus an: „Intransparente externe Gefahr“ in der Zeitdimension sowie „Persönliche Gefährdung im Alltag“ in der Sach- und Sozialdimension. Mit der *Minderung* von Angst gehen in Fall 1 hingegen *präventive* Sicherheitsvorkehrungen (Zeitdimension) im *alltäglichen* Handlungsraum (Sachdimension) von betroffenen *Laienpersonen* (Sozialdimension) einher. Auf diese Weise unterbreitet der Text die Deutungsvorgabe „Präventive persönliche Absicherung im Alltag“.

Darüber hinaus hat die Analyse gezeigt, wie zukünftige Terroranschläge im Schema der Angst als Gefahren *und* als Risiken konstruiert werden. Bezeichnungen der Seite *Angstmehrung* nehmen – aus der Perspektive der betroffenen New Yorkerinnen – eine Fremdzurechnung des Schadensfalls „Terroranschlag“ vor und konstruieren den Terrorismus als eine extern veranlasste *Gefahr*. Bezeichnungen der Seite *Angstminderung* beschreiben die Betroffenheit von terroristischer Gewalt als ein individuelles *Risiko* unterlassener Prävention, und verweisen auf eine Selbstzurechnung potentieller Schäden auf die Entscheidung für oder gegen Präventionsmaßnahmen. Inwieweit mediale Erwartungsbildung im Schema der Angst eine Transformation intransparenter Gefahren in die Risiken ängstlicher Betroffener vornimmt, ist anhand weiterer empirischer Daten zu prüfen.

Den Rezipienten wird mit den „authentischen“ Informationen über das Leben mit der Angst vor Terror, sowie mit den genannten Deutungsangeboten ein subjekt- und alltagsnaher Zugang zu der komplexen, abstrakten Terror-Thematik eröffnet. Der Text nimmt eine scharfe Kontrastierung vor zwischen der außergewöhnlichen, abstrakten, alltagsfernen Terrorgefahr und Manifestationen der Terrorgefahr in der individuellen, partikularen Alltagswelt von Laien. Die Thematisierung modischer Gewohnheiten irritiert in der Terrorberichterstattung und drängt auf den ersten Blick den Verdacht einer verharmlosenden Darstellung der Terrorangst auf. Denn die Angst manifestiert sich im Text anhand recht banaler Erscheinungsformen: Einmal als Marktfaktor (steigende Nachfrage) sowie als ein Modetrend (flache Schuhe und funktionale Kleidung). Diese Banalisierung verleitet zur Annahme einer Entkräftung der „Dramatik“ des in der Überschrift angekündigten Lebens mit Terrorangst, das sich nun lediglich an alltäglichen Nichtigkeiten festmachen lässt. Gerade die Banalität der Terrorangst-Anzeichen zeigt jedoch, wie nachhaltig die Erwartung weiterer Terroranschläge das subjektive Sicherheitsgefühl der New Yorker bereits desavouiert hat, und wie tief Ängste und Schadensbewertungen bereits im individuellen Alltag verankert sind. Die mit der authentischen Laien- und Alltagsperspektive einhergehende Banalisierung ist daher vielmehr als ein Bedeutung generierendes Element der analysierten Angstkommunikation zu betrachten.²⁴³

²⁴³ Vgl. hierzu die Debatte um eine Banalisierung militärischer Gewalt, etwa Virchow/Thomas 2006. Auf eine Banalisierung und Veralltäglichung des Terrorismus wird Kapitel 6 noch näher eingehen.

4.2.3 *Strukturreproduktion und kontrastierende Fälle*

Die Untersuchung wird nun wieder im empirischen Material fortgesetzt. Die weitere Analyse des ersten Falles ist zu umfangreich, um sie vollständig zu dokumentieren. Das ist forschungslogisch aber auch gar nicht erforderlich, weil der weitere Verlauf des Textes nun gezielt auf Diskrepanzen zu den rekonstruierten Struktureigenschaften abgesehen werden kann (vgl. Oevermann 2000: 98ff). Konkret ist die Frage zu beantworten, ob sich das rekonstruierte Muster der Sinngenerierung reproduziert. Gelten weiterhin das Schema Angstmehrung/Angstminderung, implizite Anzeichen sowie das Selektionsprinzip der Authentizität als generative Regeln von Angstkommunikation in der Zeitungsberichterstattung über Terrorismus? Die Sequenzanalyse in Abschnitt 4.2.2 umfasst den ersten Abschnitt des Zeitungsartikels. Bereits im darauf folgenden Absatz ist eine Abweichung von der Authentizitätslogik zu vermuten. Die Analyse wird daher nahtlos fortgesetzt, allerdings müssen aus Platzgründen längere Passagen zu einer Sequenzstelle zusammengefasst werden.

Sequenz 14²⁴⁴: Suche nach Normalität.

Der 11. September hat nach Überzeugung vieler Amerikaner "alles verändert". Aber erst in der Rückschau wird sich erweisen lassen, ob sich das Leben gewandelt hat oder ob die Attentate den Alltag nur kurzfristig unterbrochen haben. Präsident Bush und der New Yorker Bürgermeister Giuliani drängten die Bevölkerung schon wenige Tage nach der Katastrophe zur "Rückkehr zur Normalität".

Mit der Zwischenüberschrift „Suche nach Normalität“ wird kein neues Thema etabliert, sie weist vielmehr darauf hin, dass nun der bereits mehrfach angedeutete Bruch im Normalitätskontinuum stärker fokussiert wird. „Viele Amerikaner“ signalisiert, dass der Text nun die Stadt New York verlässt und die Betroffenheit der gesamten Nation behandelt. Die im Titel angekündigte Thematik „Veränderung für viele Amerikaner nach 9/11“ wird nun im Vorher/Nachher-Schema aufgegriffen. Sequenz 14 wirft zunächst die Frage nach der Nachhaltigkeit der Zäsur im amerikanischen Alltag auf: Unterbricht der Terror die Alltagsnormalität nur temporär, oder dauert die „Suche nach Normalität“ womöglich Wochen und Monate an? „Alles verändert“ sowie „ob sich das Leben gewandelt hat“ deuten indes darauf hin, dass sich auch eine vollends neue Normalität ausbilden könnte, weil die vor 9/11 gegebene Alltagsnormalität passé ist. Womöglich etabliert sich für „viele Amerikaner“ das „Leben mit der Angst vor Terror“ als eine neue Normalität.

Die „Normalität“ des amerikanischen Alltags führt der Text als nicht weiter erklärungsbedürftiges Faktum ein. Deutlich wird anhand des „Drängens“ von Bush und Giuliani lediglich, dass diese Normalität als ein positiv konnotierter, erstrebenswerter Zustand zu betrachten ist. Die Bevölkerung wird dazu angehalten, den Alltag nicht aus Angst zu unterbrechen, sondern möglichst rasch „normal“ weiterzuleben und den früheren Gewohnheiten und Tätigkeiten

²⁴⁴ Da es sich hier nicht um eine neue Initialstelle handelt, wird die Nummerierung der Sequenzstellen sukzessive fortgesetzt.

nachzugehen.²⁴⁵ Die „Normalität“, zu der Bush und Giuliani drängen, kann hier als ein alltägliches Leben verstanden werden, das frei ist von Terrorangst und angstmotivierter Verhaltensänderung. Es ist hier nicht ersichtlich, ob Bush und Giuliani den Ängsten der Bevölkerung per se ihre Legitimität absprechen. Die Information über das „Drängen“ zur Normalität signalisiert indes, dass entweder aus offizieller Sicht für einen länger anhaltenden, angstmotivierten Ausnahmezustand kein triftiger Anlass besteht, oder dass die amerikanischen Bürger trotz der möglicherweise präsenten Gefährdung Haltung und Gelassenheit bewahren sollen.

In Sequenz 14 weicht die mediale Selektionslogik erstmals von ihrer Fixierung auf Laienpersonen ab: Der Text bezeichnet die Seite *Experten* und stellt fremdreferentielle Bezüge zum politischen System her. Bush und Giuliani werden in ihren institutionalisierten Rollen genannt („Präsident“ und „Bürgermeister“), sie äußern sich nicht als Privatpersonen. Sinnvoll möglich ist nun, dass der „authentischen“ Perspektive auf Terrorangst in den nachfolgenden Sequenzen eine offizielle Experten-Sicht auf die Bedrohungslage gegenübergestellt wird.

Sequenz 15: Aber was ist schon normal nach einer solchen Katastrophe? Vor dem 11. September genügte es, wenn Passagiere eine halbe Stunde vor Abflug am Flughafen erschienen, nun müssen sie stundenlang in den Abfertigungshallen warten. Vor der Katastrophe beschwerten sich Amerikaner, wenn sie schwitzten, daß es "brennend heiß" sei, heute drücken sie sich anders aus oder lassen den Schweiß einfach rinnen. Zu Weihnachten wurden im vergangenen Jahr lieber Cartoons statt fromme Wünsche verschickt, nun werden in aller Eile sternbannerschwingende Schneemänner gedruckt und sarkastische Karten aus den Regalen verbannt. Spielzeughersteller bieten zu diesem Weihnachtsfest muskulöse Polizisten und den Feuerwehrmann "Billy Blazes" an. Das Computerspiel mit den virtuellen Angriffen auf die New Yorker Skyline ist aus den Regalen verschwunden.

Der Fortgang der Kommunikation lässt auf eher geringe Erfolgsaussichten des offiziellen „Drängens zur Normalität“ schließen. Die rhetorische Frage „Aber was ist schon normal nach einer solchen Katastrophe?“ bekräftigt nochmals die Schwere der Zäsur und die entsprechend problematische Aufrechterhaltung der Alltagsnormalität. Sodann werden erneut Veränderungen in der Lebenswirklichkeit der Amerikaner im Vorher/Nachher-Schema beschrieben, um den Bruch im Normalitätskontinuum zu versinnbildlichen: Dieser Bruch manifestiert sich etwa in Gestalt ärgerlicher Kalamitäten am Flughafen²⁴⁶, sowie in einer veränderten Sprachpraxis, und der Expression von Solidarität (Spielzeugfiguren) und Patriotismus („sternenbannerschwingende Schneemänner“). Die genannten Alltags- und Konsumpraktiken lassen sich nicht als unmittelbare Konsequenz des Angstempfindens verstehen. Dennoch können die Veränderungen als Anzeichen eines „Lebens mit der Angst vor Terror“ gedeutet werden: Die Angst vor einem gemeinsamen Feind (Terroristen, die „Achse des Bösen“ etc.) lässt die Amerikaner möglicherweise enger zusammenstehen, sie bewirkt ein neues „Wir-Gefühl“, das sich

²⁴⁵ Konkret hat Präsident Bush der amerikanischen Bevölkerung unmittelbar nach 9/11 geraten, einkaufen zu gehen.

²⁴⁶ Erstmals verweist der Text hier darauf, dass nicht nur vereinzelte Privatpersonen von einer hohen Wahrscheinlichkeit weiterer Terroranschläge ausgehen, sondern auch die verantwortlichen Sicherheitsbehörden, die vermutlich die Kontrollen an den Flughäfen verschärft haben. Denn ohne derlei Vorgänge am Flughafen würden die hier als „neue Normalität“ beschriebenen Wartezeiten keinen Sinn machen. Doch auch die Sicherheitsvorkehrungen am Flughafen stellt der Text aus der Perspektive der wartenden Passagiere dar, und nicht anhand offizieller Anweisungen der Sicherheitsbehörden und Flughafenbetreiber.

in solidarischen und patriotischen Bekundungen manifestiert. Ulrich Beck (1986: 65f) hat versucht, die „Solidarität aus Angst“ als generellen Impetus für Vergemeinschaftungsprozesse in der „Risikogesellschaft“ zu beschreiben. Als temporäres Phänomen im Kontext nationaler Tragödien und Bedrohungen ist eine solidarisierende Wirkung der Angst durchaus vorstellbar.

Der Rekurs auf Bush und Giuliani in Sequenz 14 leitet keine Transformation der rekonstruierten Struktureigenschaften ein, mithin keine Abkehr von der Authentizitätsorientierten Berichterstattung. Es zeigt sich, dass eine authentische Perspektive auf Terrorismus die okkasionelle Selektion offizieller und expertenbezogener Information nicht ausschließt, sofern diese Information die Authentizität des subjektiven Angsterlebens bekräftigt. Das ist beim vorliegenden Text der Fall: Indem der Text die Erfolglosigkeit des offiziellen Drängens zur Normalität aufzeigt²⁴⁷, wird die Lesart nahe gelegt, eine rasche Rückkehr zu Normalität und Gelassenheit sei derzeit nur schwer zu realisieren. Die tief greifende Verankerung von Terrorängsten im amerikanischen Alltag wird dadurch weiter bekräftigt.

Sechs Zeilen später scheint sich erneut eine Abweichung von den bisherigen Strukturmustern anzudeuten:

Sequenz 16: Irritiert bemerkte ein New Yorker Caféinhaber, der die ersten Tage nach den Terroranschlägen geschlossen hatte, daß bei der Konkurrenz reger Betrieb herrschte. Die Gäste ließen sich vor allem große Steaks und teure Weine schmecken.

Die Irritation des „New Yorker Caféinhabers“ gründet in seiner Beobachtung gut besuchter Restaurants und Cafés. Diese Information über die partikulare Alltagspraktik des Ausgehens lässt mehrere Deutungen zu: 1) Der Genuss kostspieliger Speisen und Getränke kann als eine Art Kompensationsverhalten der Betroffenen interpretiert werden. Die New Yorker intendieren womöglich, in der Geselligkeit von Gaststätten die beängstigenden Erinnerungen zu vergessen.²⁴⁸ Oder sie genießen betont, selber noch am Leben zu sein. Diese individuelle Coping-Strategie verweist auf Versuche einer Minderung von Terrorangst. 2) Die New Yorker gehen *trotz* ihrer Erlebnisse und der neuen Terrorgefahren ins Café, und kehren damit im Sinne Bushs und Giulianis zur Normalität zurück. In dieser Lesart würde die Medienkommunikation womöglich nicht mehr im Schema der Angst berichten, sondern kontrastierend ein Leben *ohne* Terrorangst darstellen. Das individuelle Festhalten an alltäglichen Gewohnheiten (z.B. das Ausgehen in New York, das Tragen von Pumps) in Zeiten des Terrors kann hier als *Gelassenheit* interpretiert werden, die als kontrastierende Berichterstattungsperspektive eingeführt werden könnte. Gelassenheit würde hier bedeuten, von angstmotivierten Verhaltensänderungen abzusehen, obgleich ein Schadenseintritt möglich ist (vgl. Münkler 2004: 9, 2006: 231).

²⁴⁷ Auch die Episode um die Modepräferenzen der New Yorkerinnen verdeutlicht, dass ein unbeschwertes Alltagsleben für die ängstlichen Subjekte kaum möglich ist.

²⁴⁸ Diese Deutungsmöglichkeit wird in der übersprungenen Passage bereits thematisiert: New Yorker besuchen Kunstmuseen, um „den Schreckensbildern zu entfliehen“ und Trost zu suchen.

Es ist zu erwarten, dass diese Mehrdeutigkeit an der nächsten Sequenzstelle aufgelöst wird. Entweder es wird weiterhin im Schema Angstmehrung/Angstminderung über den individuellen Umgang mit der Terrorangst berichtet, oder der Text thematisiert nun Gelassenheit, sodass neue Beobachtungsschemata und Deutungen etabliert werden könnten.

Sequenz 17: In anderen Restaurants warten Kellner immer noch vergeblich auf Kundschaft. Womöglich bevorzugen deren Gäste nun Schnellrestaurants, denn dort wurden in den vergangenen Wochen mehr Hamburger und Pizzen verkauft als gewöhnlich. Offenbar zieht es die Amerikaner seit dem 11. September stärker nach Hause. Denn auch die Kinos klagen über weniger Besucher, während Videotheken mehr Spielfilme als sonst verleihen. Amerikanische Innenarchitekten sind überzeugt, der Trend zu mehr Häuslichkeit werde sich auch in den Wohnungseinrichtungen widerspiegeln. Statt kühler Pracht werde künftig mehr Behaglichkeit gefragt sein. "Das Haus wird zum Kokon, in den man sich vor den Gefahren des Lebens zurückzieht", sagt eine Dekorateurin.

Der realisierte Anschluss lässt auf eine kontinuierliche Beschreibung im Schema der Angst schließen, sowie auf eine Reproduktion der angstbezogenen Bedeutungsstruktur. Es werden keine Informationen über einen gelassenen Umgang mit Terrorismus nachgereicht – im Gegenteil. Ob Sequenz 16 eine individuelle Strategie der Angstbewältigung beschrieben hat oder die Gelassenheit einiger New Yorker, macht der Text daher nicht explizit. Sequenz 17 liefert hingegen ein neues Anzeichen für die Terrorangst. Das Frequentieren öffentlicher Einrichtungen (Restaurants, Kinos) scheint die Ängste der Amerikaner zu mehren, weil sie befürchten, im öffentlichen Raum zum Opfer eines Anschlags zu werden. Diese Angst offenbart sich erneut anhand eines Trends („Cocooning“) und des ökonomischen Aspekts der Nachfrage (Fast-Food, Verleihfilme): Zwar suchen einige New Yorker Zerstreuung in Restaurants und Museen, doch *präventiv* bleiben viele Amerikaner lieber zu Hause, wo sie sich besser „vor den Gefahren des Lebens“ *geschützt* fühlen. Mit den bereits bekannten Unterscheidungen Prävention/Reaktion und Schutz/Schutzlosigkeit beschreibt der Text einen häuslichen Lebensstil als individuelle Sicherheitsvorkehrung und Strategie der Angstbewältigung. Sequenz 17 verbleibt im Strukturmuster authentischer, alltagsnaher Anzeichen für Terrorangst und etabliert keine neuen Lesarten bezüglich eines gelassenen Lebens *ohne* Angst vor Terror.

Sequenz 18: Die Amerikaner schleichen nach den Terroranschlägen freilich nicht verängstigt um die Häuserecken.

An der unmittelbar folgenden Sequenzstelle wird mit dem Adverb „verängstigt“ erstmals (seit der Schlagzeile) die Terrorangst explizit benannt. Eigentümlicherweise wird darüber informiert, dass die Amerikaner nach 9/11 *nicht* verängstigt „um die Häuserecken“ schleichen. Wird hier den konstatierten Terrorängsten nachträglich die empirische Basis entzogen? Sequenz 18 kann unterschiedlich ausgelegt werden. 1) „nicht verängstigt um die Häuserecken schleichen“ ist eine Metapher für „frei von Angst“. In diesem Falle wäre hier die Information gegeben, dass die Amerikaner nach den Terroranschlägen keine Angst empfinden. 2) Das verängstigte Schleichen kann auch als Metapher für ein übertrieben vorsichtiges Verhalten gelesen werden. In diesem Falle wäre es möglich, dass die Amerikaner zwar Angst empfin-

den, aber dennoch nicht mit eingezogenen Schultern und kontinuierlich erhöhter Vigilanz durch New Yorks Straßenschluchten „schleichen“.

Sequenz 19: Dem ungewohnten Gefühl der Verletzlichkeit begegnen viele auf zupackende Weise. Im Bundesstaat Maryland beantragten in den vergangenen vier Wochen weit mehr Bürger einen Waffenschein als gewöhnlich. Viele Kunden, die sich nun aus Furcht vor terroristischen Nachbarn nach Schußwaffen erkundigen, haben nie zuvor den Fuß über die Schwelle eines Waffengeschäfts gesetzt.

Der realisierte Anschluss schließt Deutungsoption 1 aus. „Nicht verängstigt“ steht hier nicht synonym zu „frei von Angst“. Doch auch die zweite Lesart trifft nicht ganz zu. Mit „verängstigt um die Häuser schleichen“ scheint vielmehr ein feiges, mutloses Verhalten gemeint zu sein. Das „ungewohnte Gefühl der Verletzlichkeit“ könnte hier erneut die Viktimisierungserwartung versinnbildlichen. Die Amerikaner empfinden aufgrund ihrer subjektiven Schadenserwartungen zwar Angst vor Terroranschlägen, doch sie „begegnen“ ihren Emotionen „auf zupackende Weise“. Als „zupackend“ werden entschlossene, energische Persönlichkeiten bezeichnet. Hier könnte damit gemeint sein, dass die Amerikaner die von Terroristen bedrohte Zukunft nicht fatalistisch – als eine unabwendbare Gefahr – auf sich zukommen lassen. Vielmehr scheinen die „Bürger“, also Privatleute, ihre persönliche Absicherung gegen terroristische Gewalt selber in die Hand zu nehmen, indem sie sich für den Kauf einer Schusswaffe als präventive Schutzmaßnahme entscheiden. Die beängstigenden Gefahren durch „terroristische Nachbarn“ transformiert der Text hier im Schema der Angst in ein individuelles Risiko, das Bürger im Bundesstaat Maryland mit der Entscheidung für Schusswaffen zu schmälern versuchen. In dieser Lesart soll die persönliche Bewaffnung eine gegenwärtige Zukunft herbeiführen, die gegen etwaige Angriffe von „terroristischen Nachbarn“ abgesichert ist.²⁴⁹

Interessant ist in Sequenz 19 auch das skizzierte Feindbild: „Terroristische Nachbarn“ verweist erneut auf das Eindringen von Terrorgefahren in die Alltagswelt der Amerikaner (in das unmittelbare Wohnumfeld). Zudem ist in der Passage erstmals von „Furcht“ die Rede. Divergiert die Bedeutung von „Furcht“ hier von der Bedeutung einer gerichteten, aber dennoch diffusen, anhaltenden Terrorangst? Das Bezugsobjekt der Furcht, die „terroristischen Nachbarn“, ist hier konkreter als das schwammige Szenario „Terror“. Möglicherweise präzisiert der Text nun die subjektiven Erwartungen, und wechselt deshalb zur „Furcht“ im Sinne eines authentischen Erwartensmodus, der auf Gefahren mit klarerer Kontur bezogen ist.

Sequenz 20: Auch Apotheken haben großen Zulauf. Aus Angst vor einem Terrorangriff mit Milzbrand-erregern decken sich viele mit Antibiotika ein. "Ein Kunde hat gleich tausend Tabletten bestellt", berichtet ein Apotheker.

Die Schadenserwartungen werden hier in der Tat präzisiert: Erwartet wird kein beliebiger Anschlag, sondern ein „Terrorangriff mit Milzbrand-erregern“. Allerdings ist nicht mehr von

²⁴⁹ Mit dieser Entscheidung gehen die Bürger freilich weitere Risiken ein. Haben sie sich für die richtige Form der Absicherung gegen terroristische Nachbarn entschieden? Ist es nicht riskant, in einem Haushalt mit Kindern Schusswaffen aufzubewahren?

„Furcht“ die Rede. Explizit wird die *Angst* vor Milzbranderregern, nicht die Furcht, als Impetus des präventiven Kaufs von Antibiotika benannt. Es ist zu vermuten, dass die Begriffe Angst und Furcht hier zur Bezeichnung gerichteter Emotionen mit konkreten Bezugsobjekten (terroristische Nachbarn bzw. Terroranschlag mit Milzbrandsporen) synonym gebraucht werden. Sie sind in beiden Sequenzen beliebig austauschbar, ohne dass sich der Sinngehalt der Aussagen verändern würde. Womöglich ist aus stilistischen Gründen (Vermeiden von Wortwiederholungen) einmal von Furcht und einmal von Angst die Rede. Die in Sequenz 20 explizit benannte Kausalität zwischen der Terrorangst und dem Kauf von Antibiotika generiert Authentizität für die zuvor im Text präsentierten Anzeichen: Wenn der Kauf von tausend Tabletten Antibiotika ein Akt der Angst ist, warum soll dann nicht auch das Tragen flacher Schuhe ein glaubwürdiges Indiz für das Empfinden von Terrorangst darstellen?

Die Dokumentation der ersten Fallanalyse kann an dieser Stelle abgebrochen werden, weil sowohl die Reproduktion der Deutungsvorgaben (Alltagsgefahr, Individuelle Prävention) als auch die regelhafte Strukturierung des Textes (Schema der Angst, Anzeichen, Authentizität) bereits mehrfach zu erkennen waren. Mediale Angstkommunikation kann in Fall 1 als eine authentizitätsorientierte Form des Berichtens über Terrorismus verstanden werden, die zukünftige Terroranschläge im Schema der Angst als eine individuelle Alltagsgefahr, sowie als ein von Laien zu entscheidendes Risiko für oder gegen Präventionsmaßnahmen beschreibt.

Fall 2: „Zur Sicherheit eine Maske“

Anhand eines weiteren Einzelfalles ist nun zu prüfen, ob sich das in Fall 1 charakteristische Strukturmuster medialer Angstkommunikation erneut reproduziert. Die Auswahl der Fälle, so legte Abschnitt 4.2.1 bereits dar, folgte dem Kriterium größtmöglicher Kontrastivität. In Fall 1 sind „authentische“ Beschreibungen des alltäglichen, laienhaften Umgangs mit Terrorismus und Terrorangst strukturbildend. Um das Kriterium der Kontrastivität sinnvoll zu erfüllen, wurde für die zweite Einzelfallanalyse ein Zeitungstext ausgewählt, der im Titelbereich keinen Bezug zum „Leben“ bzw. zur psychischen Umwelt des Mediensystems aufweist, sondern zu Funktionssystemen und offiziellen Vorgängen.²⁵⁰ Verbunden ist diese Fallauswahl mit der Frage, ob mediale Angstkommunikation künftige Terroranschläge auch entlang fremdreferentieller Bezüge zur funktionssystemischen Umwelt als eine alltagsnahe Gefährdung im Rele-

²⁵⁰ Einen zusätzlichen Kontrast zu Fall 1 bietet die Nennung von *Furcht* im Titelbereich des zweiten Falles. An der soeben zuletzt analysierten Sequenzstelle war zu sehen, dass *Furcht* und *Angst* in Fall 1 synonym verwendet wurden. In der Analyse des zweiten Falles wird sich herausstellen, ob nicht doch ein engerer Zusammenhang zwischen den Struktureigenschaften von Angstkommunikation und sprachlichen Benennungen des Angstgefühls besteht. Darüber hinaus wurde darauf geachtet, den zweiten Fall einer Tageszeitung zu entnehmen. Die Kommunikation über Terrorangst ist in Fall 1 in eine unterhaltsame Human Interest-Thematik eingebettet. Womöglich begünstigt das unterhaltungsorientierte Format „Sonntagszeitung“ eine „authentische“ (subjekt- und alltagsnahe) Perspektive auf Terrorismus und Terrorangst. Anhand eines Zeitungsartikels aus der regulären, täglichen Ausgabe der FAZ ist nun zu prüfen, ob die Authentizität als Selektionsregel weiterhin gilt.

vanzbereich von Laienpersonen konstruiert. Ausgewählt wurde der Zeitungsartikel „Zur Sicherheit eine Maske“, der am 11.10.2001, also nur drei Tage vor der Publikation von Fall 1 erschienen ist.²⁵¹ Die Analyse setzt an der Schlagzeile des Zeitungsartikels an:

Sequenz 21²⁵²: Zur Sicherheit eine Maske

Wegen der angespannten politischen Lage wächst die Furcht vor Anschlägen mit biologischen oder chemischen Waffen

Konträr zu Fall 1 wird die Angst hier nicht bereits in der Schlagzeile benannt. „Zur Sicherheit eine Maske“ eröffnet die Kommunikation mit dem Thema „Sicherheit“, das jedoch auch in Fall 1 anhand individueller Präventionsmaßnahmen behandelt wird. Berichtet Fall 2 über „Masken“ als Sicherheitsvorkehrung ängstlicher Privatleute?²⁵³ Die zweite Aussage in Sequenz 21, welche als Untertitel fungiert und entsprechend eine Rahmung der nachfolgenden Informationen vornimmt, spricht gegen diese Vermutung.

In Fall 1 stellt der Titelbereich bereits Subjektbezüge zwischen der „Angst vor Terror“ und dem „Leben“ der Amerikaner her. Die Information über die „angespannte politische Lage“ verweist indes auf die Systemreferenz Politik. Die „Furcht vor Anschlägen“ scheint hier mit aktuellen politischen Vorgängen und womöglich mit den Erwartungen politischer Experten zusammenzuhängen, und nicht mit laienhaften Wahrnehmungen der Terrorgefahr. Mit „Sicherheit“ ist also vermutlich weniger die persönliche Sicherheit einzelner Privatleute gemeint sondern die Sicherheit der gesamten Bevölkerung. „Furcht vor“ verweist auf eine gerichtete emotionale Empfindung, deren Bezugspunkt zeitlich wieder in der Zukunft zu liegen scheint. Auch Fall 1 beschreibt eine gerichtete Angst *vor* Terror, doch in Sequenz 21 fällt auf, dass das Bezugsobjekt der Furcht wesentlich konkreter gefasst ist: Nicht „der Terror“ im Allgemeinen lässt die Furcht „wachsen“, sondern die konkrete Erwartung von „Anschlägen mit biologischen und chemischen Waffen“ (vgl. hierzu Thränert 2002). Mit „Maske“ könnte in diesem Kontext also eine Atemschutzmaske gemeint sein, die aus Furcht bzw. „zur Sicherheit“ getragen wird.

Mit der Furcht wird erneut eine Befindlichkeit aus der authentischen Innenwelt der Subjekte thematisiert. Überdies ist eine *Mehrung* der Furcht explizit benannt (sie „wächst“), weshalb das Schema Angstmehrung/Angstminderung operativ in Gebrauch sein könnte. Dennoch ist eine Strukturreproduktion in Fall 2 nicht zwangsläufig erwartbar. Eine alltagsnahe Laien-Perspektive auf Terrorismus ist aufgrund der Hinweise auf die „politische Lage“ eher un-

²⁵¹ Für das hier verfolgte Forschungsinteresse ist es unerheblich, dass der Erscheinungstermin des zweiten Falles dem ersten Fall zeitlich vorgelagert ist. Schließlich geht es nicht darum, die Entwicklung der rekonstruierten Bedeutungsstrukturen chronologisch nachzuvollziehen.

²⁵² Auch diese Sequenzstelle fungiert nicht als neue Initialstelle. Die Nummerierung wird mithin fortgesetzt.

²⁵³ „Maske“ kann hier verschiedene Bedeutungen haben: Bei der Ausübung von Sportarten wie Eishockey oder Fechten kann eine Maske „zur Sicherheit“ getragen werden. Zahlreiche Berufsgruppen (Feuerwehrleute, Soldaten, Handwerker) sind auf Atemschutzmasken angewiesen. Die „Geschichten“ und Lesarten können hier aus Platzgründen nicht dokumentiert werden, deshalb wird der Text direkt im äußeren Kontext „Terrorberichterstattung“ interpretiert.

wahrscheinlich. Sinnlogisch erwartbar sind Informationen über politische Vorgänge, die zu einer Befürchtung von Terroranschlägen (nicht nur ein Anschlag!) und zum Einsatz von „Masken“ veranlassen. Authentische Informationen und Anzeichen würde ein solcher Bericht nicht erfordern; vielmehr bedarf er der Selektion von Fakten, welche die Prognose eines Bio-terroranschlags plausibilisieren. In diesem Falle wäre eine Strukturtransformation möglich.

Sequenz 22: Von Andrea Freund
FRANKFURT, 10. Oktober.

Die Nennung von Autorschaft, Ort und Datum erfüllt hier wieder ähnliche Funktionen wie in Fall 1. Interessant ist der Ort „FRANKFURT“. Entweder es wird hier aus der heimischen Redaktionsstube (FAZ) über die Anschlagsgefahr in fernen Ländern berichtet. In diesem Falle würde der Text den Authentizitätsbonus eines Korrespondentenberichtes einbüßen. Oder der Text berichtet über die Anschlagsgefahr in Frankfurt resp. Deutschland, sodass zum einen der Authentizitätsgewinn eines Augenzeugenberichtes wieder gegeben wäre, und zum anderen von einer unmittelbaren Betroffenheit größerer Teile der Leserschaft auszugehen wäre. Spielte sich das „Leben mit der Angst vor Terror“ noch im fernen Amerika ab, so könnte es nun am Wohnort der Zeitungsleser erforderlich sein, „zur Sicherheit eine Maske“ zu tragen.

Sequenz 23: Bis vor kurzem interessierten sich nur Industriebetriebe, Feuerwehr, das Technische Hilfswerk, Polizei und Bundeswehr für die Produkte der Firma MSA Auer. Die Berliner Vertretung eines internationalen Unternehmens produziert "Sicherheitslösungen" - für die Brandbekämpfung über Gasmess-technik bis zum Atemschutz. Sie gehört zu den größten Herstellern von Gasmasken in der ganzen Welt, die Kunden der Firma bisher beruflich benötigten.

Die Kommunikation beschreibt hier im Vorher/Nachher-Schema, ohne jedoch die Zäsur zu benennen. Erneut wird in einem wirtschaftlichen Kontext die Seite *Vorher* bezeichnet: Beschrieben wird der Kundenkreis der Firma „MSA Auer“, die Atemschutzmasken vertreibt. Die Nennung von Sicherheitsorganen wie Polizei und Bundeswehr als Interessenten für Gasmasken scheint den Verdacht zu bestätigen, dass hier der offizielle, behördliche Umgang mit der Bioterrorgefahr im Fokus des medialen Beobachtens steht (*Experten/Laien*²⁵⁴). Stutzig machen jedoch die zeitbezogenen Angaben „bis vor kurzem“ und „bisher“. Sie zeigen an, dass Gasmasken *vorher* aus „beruflichen“ Gründen gebraucht worden sind. Der Hinweis auf die bisherige berufliche Nutzung ergibt nur dann einen Sinn, wenn sich der Einsatzbereich von Gasmasken verändert hat. Die eröffneten temporalen Relationen erfordern mithin sinnlogisch eine Information darüber, wer *heute* aus *nicht-beruflichen* Gründen Gasmasken benötigt. Sinnvoll möglich ist etwa eine Information über die „zur Sicherheit“ unternommene Verteilung von Gasmasken an Privathaushalte: Weil die Sicherheitsbehörden mit einem Bioterror-Anschlag rechnen, leiten sie Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung ein. Auch in dieser

²⁵⁴ Bei der Darstellung des medialen Schemagebrauchs im Text wird im Folgenden beibehalten, jeweils die bezeichnete Seite kursiv zu setzen. Hier wendet die Medienkommunikation offenbar das Experten/Laien-Schema an und bezeichnet die Seite *Experten*.

Lesart wäre das Prävention/Reaktion-Schema in Anwendung, allerdings würde die Seite *Prävention* nicht auf laienhafte Maßnahmen im Alltag verweisen, sondern auf das offizielle Katastrophenmanagement.

Sequenz 24: Seit den Terroranschlägen am 11. September in New York und Washington aber erkundigen sich auch Privatleute nach diesem Artikel. Das Unternehmen registriert eine "definitiv erhöhte Nachfrage". Einige der Anrufer im Callcenter wollen sich erst einmal beraten lassen, wofür sie vielleicht eine Gasmaske benötigten. Andere sind schon entschlossen und wollen gleich eine Atemschutzmaske bestellen. Manche versuchen, über das Internet zu ordern. Da das Unternehmen aber nicht direkt an den Endverbraucher liefert, werden die Interessenten an Händler verwiesen, deren Läden ebenfalls kaum jemand schon mal von innen gesehen hat: Feuerwehrausstattungs-geschäfte, Arbeitsschutzläden, Arbeitsbekleidungsgeschäfte.

Der Fortgang der Kommunikation überrascht an dieser Sequenzstelle. Wie zu erwarten war, wechselt die Kommunikation auf die Seite *Nachher*: mit dem „11. September“ wird erneut die bereits bekannte Zäsur bemüht. Die selektierte Information überrascht jedoch, weil der Kauf von Schutzmasken für den privaten Gebrauch nicht von Innenministerien oder kommunalen Behörden veranlasst wird, sondern es sind die „Privatleute“ selbst, die Atemschutzmasken nachfragen (*Experten/Laien*). Welche Bedeutung kommt dem privaten, individuellen Erwerb von Atemschutzmasken vor dem Hintergrund der zuvor eröffneten Sinnbezüge zu?

Trotz der im Titelbereich hergestellten fremdreferentiellen Bezüge zum politischen System, beschreibt Sequenz 24 weder die politische Erwartungsbildung noch die offizielle Gefahrenabwehr. Der Erwerb einer Atemschutzmaske wird den Bürgern offenbar nicht von staatlichen Stellen verordnet.²⁵⁵ Vielmehr bemühen sich *Laien*, die verunsicherten „Anrufer im Callcenter“, aus eigenen Stücken um den Erwerb einer Gasmaske. Rückblickend auf Sequenz 21 legt der Text die Lesart nahe, dass Laienpersonen eine persönliche Gefährdung durch Giftgasattacken erwarten und deshalb „zur Sicherheit“ eine Atemschutzmaske ordern. Die „Furcht vor Anschlägen mit biologischen oder chemischen Waffen“ wird von den privaten Gasmaskenkäufern empfunden, die eine Betroffenheit von derlei Terroranschlägen annehmen. Erneut sind es *Betroffenheits-* und *Viktimisierungserwartungen*, welche die Furcht mehren.

Unter diesen Vorzeichen scheint in Fall 2 eine Reproduktion der rekonstruierten Strukturierungen medialer Angstkommunikation nicht ausgeschlossen zu sein: Die private Nachfrage nach Atemschutzmasken verweist darauf, dass nun aus einer authentischen Perspektive die Gefahrenwahrnehmung von Laien beschrieben werden könnte. Außerdem kann der private Erwerb von Gasmasken (analog zum Kauf von Antibiotika oder flacher Schuhe) erneut als sozial beobachtbares Anzeichen für die Furcht vor Anschlägen interpretiert werden.

Sequenz 25: Nach den Angriffen auf das World Trade Center wurde zunächst in Amerika ein größerer Absatz von Gasmasken beobachtet. Die Maske, die vor einer nur möglicherweise bevorstehenden Giftgasattacke schützen soll, war so schnell ausverkauft, daß sogar die "New York Times" sich darüber lustig machte. Doch auch in Deutschland scheint es beunruhigte Bürger zu geben, zumal nach den Angriffen der Amerikaner auf Afghanistan und der kryptischen Video-Antwort von Usama Bin La-

²⁵⁵ Der Hinweis auf die Unentschlossenheit und den Beratungsbedarf mancher Kunden würde wenig Sinn ergeben, wenn der Kauf einer Gasmaske eine staatlich angewiesene Bürgerpflicht wäre.

din. Seit Montag hat ein Berliner Händler keine Atemschutzmasken mehr auf Lager, bis Freitag sollen 50 neue geliefert werden. Alles nur Bestellungen. Ob damit auch neue Anfragen zu befriedigen sind, ist unklar.

Der Text liefert hier weitere Informationen über die erhöhte Gasmasken-Nachfrage und wendet im Zuge dessen die Unterscheidung zwischen der *Rationalität* oder *Irrationalität* von Terrorängsten und Sicherheitsvorkehrungen an (vgl. Jackson 2005: 94ff). Die Kontrastierung der hohen Verkaufszahlen in Amerika mit einer nur latenten Bedrohungssituation (nur „möglicherweise“ steht eine Giftgasattacke bevor) markiert die Irrationalität des angstmotivierten Kaufs von Gasmasken. Die Informationen über die Vorgänge in Deutschland sind jedoch mehrdeutig. Auch der Andrang auf den Berliner Händler könnte als Effekt irrationaler Ängste vor einer „Giftgasattacke“ in Deutschland gelesen werden. Allerdings spezifiziert Sequenz 25 die im Titelbereich erwähnte „angespannte politische Lage“. Der Text legt damit die Deutung nahe, dass der Kriegsbeginn sowie die Video-Botschaft tatsächlich die Wahrscheinlichkeit eines Terroranschlags in Deutschland erhöht und zu einer generellen „Beunruhigung“ der Bürger geführt haben könnte. Eine wachsende Furcht vor Bioterror erscheint unter diesen Vorzeichen als eine nachvollziehbare Befindlichkeit. Außerdem versucht auch Fall 2 die Authentizität der Furcht anhand der Faktoren Quantität und Nachfrage zu belegen: Die Information über leer gekaufte Regale und 50 in einem einzigen Geschäft bestellte Masken verweist darauf, dass sich durchaus nicht nur eine Handvoll „Spinner“ vor Giftgasattacken fürchtet und Gasmasken kauft. Insgesamt scheint der Text die *Rationalität* des Entscheidens für den präventiven Erwerb von Gasmasken als Sinnofferte zu unterbreiten.

Sequenz 26: "Die Leute haben alle Angst", sagt eine Mitarbeiterin. Sie fürchteten Giftgasanschläge und biologische Attacken mit Sporen. Das Bekanntwerden der immer noch rätselhaften Milzbrandfälle in Amerika hat dazu beigetragen, die Verunsicherung zu vergrößern.

Das Empfinden von Angst wird hier in einem wörtlichen Zitat explizit sprachlich benannt. Doch weitaus bedeutender ist die Beobachtungsebene zweiter Ordnung. Nicht der mediale Beobachter selbst urteilt über die Ängste der „Leute“, sondern auf der Ebene zweiter Ordnung macht der Text die Beobachtung einer Augenzeugin zugänglich. Die „Mitarbeiterin“ (des Berliner Händlers) fungiert hier in der Rolle der „Expertin“ für die erhöhte Nachfrage nach Gasmasken. Sie steht in unmittelbarem Kontakt zu den Kunden und ist sehr wahrscheinlich besser über die Beweggründe des Maskenkaufs informiert als ein „unbeteiligter“ Journalist. So kann die Mitarbeiterin mit großer Überzeugung die Ängstlichkeit „aller“ privaten Kunden bestätigen (sie sagt nicht: „Ich vermute, dass die Leute...“). Die Plausibilität der bislang anhand des Anzeichens „Gasmaskenkauf“ dargestellten Angst (bzw. Furcht) vor Giftgasanschlägen wird hier mit dem Rekurs auf eine Angstwahrnehmung in der Umwelt des Mediensystems bekräftigt. Das Empfinden von Terrorangst in der psychischen Umwelt des Mediensystems wird den Rezipienten anhand der subjektiven Wahrnehmung einer unmittelbar in das

Geschehen involvierten Einzelperson zugänglich gemacht. Mithin bezieht sich die Kommunikation hier zweifach auf die Authentizität generierende Innenwelt der Subjekte.

Ob auch die weiteren Informationen in Sequenz 26 auf die Wahrnehmungen der „Mitarbeiterin“ zurückgehen, ist nicht eindeutig. Mit „Sie“ sind jedoch recht wahrscheinlich die zuvor erwähnten „Leute“ gemeint. Auch das Präteritum des Verbs „fürchten“ verweist hierauf: Exakt jene Leute, die bereits eine Maske (bei der Mitarbeiterin) gekauft haben, „fürchteten“ sich vor Giftgasanschlägen und biologischen Attacken. Am Ende der Sequenzstelle wird das Wissen um die mit Milzbrandsporen kontaminierten Briefe als kausale Ursache für eine Zunahme der „Verunsicherung“ benannt. Wieder ist nicht deutlich, ob die Menschen wegen der Milzbrandbriefe nur verunsichert sind und gar keine „richtige“ Angst empfinden, oder ob „Verunsicherung“ in der Medienkommunikation als ein weiteres Synonym für Angst gebraucht wird.

Angst, Furcht, Verunsicherung und Beunruhigung (Sequenz 25) sind subjektive Befindlichkeiten und verweisen auf die psychische Umwelt des Mediensystems. Es scheint sich hier um ein semantisches Feld zu handeln, das mediale Angstkommunikation gebraucht, um jene innerpsychische Vorgänge sprachlich zu bezeichnen, die im weitesten Sinne ein Empfinden von Angst anzeigen. Das subjektive Erleben von Terrorangst thematisiert Massenkommunikation mithin anhand sozial beobachtbarer „Personen“ (vgl. Luhmann 1995e) und Anzeichen, sowie ergänzend mit sprachlichen Mitteln anhand des soeben umrissenen semantischen Feldes.

Sequenz 27: Auch in einem Frankfurter Arbeitsschutzgeschäft haben sich mehr Menschen als bisher nach Atemschutzmasken erkundigt, die nur umgangssprachlich "Gasmasken" heißen. Bisher gehörten sie nicht gerade zu den am häufigsten verkauften Produkten, da Frankfurt eine Dienstleistungsstadt ist mit verhältnismäßig wenig Industrie. Die Kunden stünden zwar nicht bleich an der Ladentheke, eine "gewisse Angst" aber sei vorhanden.

Wie bereits im ersten Fall wird hier in der Sozialdimension eine Generalisierung des Anzeichens „Gasmaskenkauf“ vorgenommen: Der Betroffenheitsradius sowie die soziale Ausdehnung der Angst wird auf eine weitere deutsche Großstadt ausgeweitet. Das Teilzitat im letzten Satz greift erneut eine Angstwahrnehmung in der Umwelt des Mediensystems auf: Auch die Angestellten in dem Frankfurter Geschäft nehmen eine „gewisse Angst“ bei ihren Kunden wahr, und diese Angstwahrnehmung irritiert das Interaktionssystem, das sich während der Reportage in dem Arbeitsschutzgeschäft konstituiert. Konstitutiv für mediale Angstkommunikation sind in Fall 2 folglich auch emotionsbezogene Irritationen durch Angst wahrnehmende Bewusstseinssysteme.

Sequenz 28: Sie würden die Atemschutzmaske als "Sicherheitsvorkehrung" erwerben. Ein älteres Ehepaar kaufte eine, weil die Frau nach Amerika fliegen und sich vorsorglich schützen wollte.

Hier wird nun explizit herausgestellt, dass „Sie“ (die Kunden des Frankfurter Arbeitsschutzgeschäftes) eine Gasmasken als *präventive* Schutzmaßnahme erwerben („vorsorglich schützen“): Zwar zieht noch keine Giftgaswolke über Frankfurt hinweg, doch die beängstigende Erwartung eines solchen Anschlagsszenarios veranlasst zum präventiven Kauf einer Schutz-

maske. Dieses Deutungsangebot plausibilisiert Sequenz 28 anhand eines Einzelschicksals. Mit dem „älteren Ehepaar“ wird die Betroffenheit von Terrorismus erneut personalisiert dargestellt, den Lesern wird ein Identifikationsangebot unterbreitet. Die hier thematisierten Motive und Erwartungen des Ehepaars machen deutlich, dass in Amerika, womöglich aufgrund der bereits genannten Milzbrand-Briefe, von einer größeren Gefährdung auszugehen ist, weshalb der präventive Kauf einer Maske für die Amerika-Reise als eine rationale Entscheidung erscheint. Die Rationalität erschließt sich, wenn man im Kontext Reiseschutz Parallelen zu anderen „Sicherheitsvorkehrungen“ zieht: Der vorsorgliche Kauf einer Atemschutzmaske kann etwa analog zur Schutzimpfung vor Reisen in tropische Gebiete gedeutet werden. Temporär ist der Reisende einer erhöhten Gefahr ausgesetzt, sodass es ein zu großes Risiko wäre, nicht auf privatem Wege Vorkehrungen für den persönlichen Schutz zu treffen. Analog zur Infektion mit einer Tropenkrankheit ist auch die Viktimisierung durch terroristische Gewalt während der Reise nach Amerika eine nur schwer vorhersehbare Gefahr. Der Bedeutungszusammenhang zwischen der Erwartung intransparenter, unwägbarer Gefahren und der Mehrung von Angst wird hier reproduziert. Weil jederzeit während der USA-Reise etwas passieren *könnte*, so legt der Text hier nahe, scheint es für das Ehepaar ein rationaler Akt zu sein, eine Schutzmaske im Gepäck zu haben, um mit weniger Angst nach Amerika zu reisen. Erneut wird die Entscheidung gegen Prävention als individuelles Risiko von Laien stilisiert.

Sequenz 29: Der Geschäftsführer selbst kaufte ebenfalls eine: "Wir geben so viel Geld für Unsinn aus. Die Maske plus Filter kostet rund 200 Mark. Warum soll ich das nicht ausgeben, wenn sie tatsächlich notwendig wird, dann zur Verfügung steht und möglicherweise mein Leben rettet?"

Ob der Geschäftsführer des Frankfurter Ladens mit dieser Botschaft an das Medienpublikum die Nachfrage weiter steigern will, oder ob er tatsächlich von der Notwendigkeit des privaten Besitzes einer Maske überzeugt ist, kann hier letztlich nicht geklärt werden. Im direkten Anschluss an die Episode um das „ältere Ehepaar“ ist jedoch zu vermuten, dass hier weiterhin im Schema Rationalität/Irrationalität beobachtet wird, und erneut die Seite *Rationalität* bezeichnet ist: Die Entscheidung für den Kauf einer Gasmasken kontrastiert die zitierte Aussage des Geschäftsführers mit „Unsinn“, mit dem Verschwenden von Geld für unnütze Produkte. Der Text legt hier auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung die Lesart nahe, dass der von Terrorängsten motivierte Erwerb einer Maske demzufolge kein „Unsinn“ ist, sondern eine rationale Anschaffung, die sich im Notfall („wenn sie tatsächlich notwendig wird“) auszahlt – selbst wenn der tatsächliche Nutzen unklar ist (nur „möglicherweise“ rettet die Maske sein Leben). Kann der Maskenkauf des „älteren Ehepaars“ noch als Vorbereitung auf Gefahren in einer nicht-alltäglichen Begebenheit (Reise) gewertet werden, so scheint der Geschäftsführer von einer alltäglichen Notwendigkeit einer Gasmasken auszugehen. In dieser Lesart soll die

Maske kontinuierlich „zur Verfügung“ stehen, damit sie eingesetzt werden kann, falls „tatsächlich“ ein Bioterroranschlag in Deutschland verübt werden sollte.

Sequenz 30²⁵⁶: Zufall nennt es der Berliner Gasmaskenhersteller, daß er kürzlich erst ein neues Atemschutz-Set präsentierte, das sich an die jüngeren Leute in der Industrie wenden sollte und jetzt auch für den "Normalbürger", wenn überhaupt nötig, geeignet sei: "Advantage 3000" mit Kombifilter. Aufgrund der aktuellen Ereignisse sei dessen Entwicklung jetzt schneller fortgeschritten. Die Maske ist nicht mehr schwarz, sondern hellblau, fühlt sich leichter an, zieht beim Überstreifen nicht an den Haaren und hat ein größeres Gesichtsfeld. Geliefert wird sie in der praktischen Tragebüchse.

An dieser Sequenzstelle konsolidiert der Text die Sinnofferte „alltäglicher Gasmaskenbesitz“. Bei der Herstellung einer Atemschutzmaske auf freundliche Farbgebung, geringes Gewicht und eine „praktische Tragebüchse“ Wert zu legen, ergibt nur dann einen Sinn, wenn die Maske nicht an einem grauen Industriearbeitsplatz verwendet wird, sondern „unterwegs“ in Öffentlichkeit und Alltag. Mit dieser Information werden Atemschutzmasken als ein alltäglicher Gebrauchsgegenstand stilisiert, als eine Art modisches Accessoire für vorsichtige „Normalbürger“, die sich vor Giftgas ängstigen. War das Gros der Terrorangst-Anzeichen in Fall 1 von vornherein in der alltäglichen Sphäre lokalisiert (Mode, Freizeit), so konstruiert Fall 2 für das Anzeichen „privater Erwerb einer Atemschutzmaske“ Alltäglichkeit, indem ein Neueintritt des (vormals beruflich genutzten) Gebrauchsgegenstandes „Schutzmaske“ in die Alltagswelt der Subjekte beschrieben wird. Damit legt der Text die Deutung nahe, dass die unwägbarere Gefahr durch Bioterror in den privaten, alltäglichen Relevanzbereich von Laien dringt und daher die Terrorangst der Subjekte gemehrt wird. Zugleich bezeichnet der Text die Seite *Angstminderung*, und beschreibt die private Anschaffung einer Atemschutzmaske als rationale Schutzmaßnahme gegen eine potentielle Gefährdung.

Struktureigenschaften

Eine weitere Dokumentation der zweiten Fallanalyse ist nicht erforderlich, denn eine Reproduktion der in Fall 1 rekonstruierten Struktureigenschaften ist bereits ersichtlich.

Obschon der Titelbereich auf fremdreferentielle Bezüge zum politischen System schließen lässt, ist auch in Fall 2 eine Ausrichtung an der Selektionsregel der *Authentizität* festzustellen: Der Text macht Informationen über individuelle Ängste vor Terroranschlägen mit biologischen und chemischen Waffen verfügbar, sowie über subjektive Gefahrenvorstellungen von Laien und deren Sicherheitsvorkehrungen für Alltag und Reise.

Auch Fall 2 stellt die Angst im Modus impliziter Anzeichen dar. Die *private* Nachfrage nach Atemschutzmasken, sowie der Wandel eines vormals rein professionellen Ausrüstungsgegenstandes zu einem modischen, alltäglichen „Accessoire“ fungieren als sozial beobachtbare und Authentizität generierende Anzeichen für die Angst.

²⁵⁶ Die Analyse überspringt an dieser Stelle einige Abschnitte. In der zweiten Hälfte des Zeitungstextes rekurriert die Kommunikation auf eine Gefahreinschätzung des Bundesinnenministeriums. Die konträren Erwartungen von Laien und Sicherheitsexperten werden weiter unten berücksichtigt.

Überdies oszilliert das mediale Beobachten zwischen den Polen *Angstmehrung* und *Angstminderung*. Mit der Bezeichnung von *Angstmehrung* wird die Angst kausal sowohl auf die persönliche Betroffenheit von „Giftgasattacken“ zugerechnet, als auch auf die Erwartung, dieser Gefahr ohne Schutzmaske ausgesetzt zu sein. Mit Bezeichnungen der Seite *Angstminderung* beschreibt der Text die private Anschaffung einer Atemschutzmaske als rationale, präventive Sicherheitsvorkehrung. Die in Fall 1 rekonstruierte Bedeutungsstruktur, welche auf sachlichen, zeitlichen und sozialen Verweisen auf Bedingungen einer Mehrung bzw. Minderung von Terrorangst beruht, reproduziert sich mithin. Überdies konstruiert auch Fall 2 die persönliche Betroffenheit von Giftgasattacken als unwägbarere Gefahr *und* als Risiko des individuellen Entscheidens gegen den Kauf einer Schutzmaske.

Zusätzlich zu den bereits identifizierten Zwei-Seiten-Formen gebraucht Fall 2 in der Sachdimension das Schema rational/irrational, das im Text besonders die Rationalität der Kaufentscheidung betont. Die sinnhaften Bezüge des Schemas *Angstmehrung/Angstminderung* in den beiden analysierten Fällen zeigen, dass Medienkommunikation im Schema der Angst jeweils differente Schadensereignisse, Akteure und Vorgänge in der Umwelt des Mediensystems erfasst. Mithin konnte der erste Hinweis darauf gewonnen werden, dass es sich bei der Form *Angstmehrung/Angstminderung* um ein abstrahiertes, desituierendes anwendbares Schema des medialen Beobachtens von Risiken und Gefahren handelt.

Fall 3: „Die Angst vor der schmutzigen Bombe“

In den bislang analysierten Fällen bilden Laienpersonen die kommunikativ konstruierten Identifikationsfiguren für den Nachvollzug von Angst. Terrorgefahren und Terrorrisiken werden dabei aus der Perspektive betroffener Laien thematisiert, die zukünftige Terroranschläge bereits in der Gegenwart als beängstigend erleben. Entsprechend stellt sich die Frage, ob für mediale Angstkommunikation stets eine Laienperspektive konstitutiv ist, oder ob im Schema der Angst auch die subjektiven Betroffenheiten und Ängste von *Experten* beobachtet werden. Um diese Frage zu klären, wurde gezielt ein Fall in die Analyse einbezogen, welcher im Titelbereich einen Zusammenhang zwischen „Terrorangst“ und „Experten“ klar zu erkennen gibt. Nach diesem Kriterium wurde der Zeitungsartikel „Die Angst vor der schmutzigen Bombe“ ausgewählt. Der Text ist im August 2004 in der Süddeutschen Zeitung erschienen, und handelt von der Bedrohung durch eine mit nuklearem Material versetzte „schmutzige Bombe“. Die Analyse setzt an Schlagzeile und Untertitel des Zeitungsartikels an, ohne von einer neuen Initialstelle auszugehen.

Sequenz 31: Die Angst vor der schmutzigen Bombe

Experten halten es für denkbar, dass Terroristen bereits Sprengsätze mit Nuklearmaterial besitzen
Von Hans Leyendecker und Annette Ramelsberger

Die Kommunikation wird mit der Benennung einer klar konturierten Angst eröffnet. Nicht der Terrorismus im Allgemeinen ist das diffuse Bezugsobjekt der Angst, sondern *die* Angst ist auf *die* schmutzige Bombe bezogen.²⁵⁷ Die Beifügung des bestimmten Artikels bei „schmutzige Bombe“ bewirkt eine weitere Konkretisierung der Angst-Ursache. Nicht vor *einer* schmutzigen Bombe hat jemand Angst, sondern vor *der* ganz spezifischen schmutzigen Bombe. Dem konkreten Objektbezug steht ein offener Subjektbezug der Angst gegenüber.

Der Untertitel rekurriert auf eine Wahrscheinlichkeitsannahme von *Experten*. Einen ersten Subjektbezug stellt der Text mithin nicht zur Laien-Öffentlichkeit her, sondern zu Experten, deren personelle Identität jedoch unbestimmt bleibt. „Es für denkbar halten“ impliziert, dass die Experten die Wahrscheinlichkeit einer schmutzigen Bombe in Terroristenhand nicht ausschließen. Diese hypothetische Bedrohung ist in den Augen der Experten in Betracht zu ziehen, doch es scheinen keine handfesten Indizien vorzuliegen, welche den terroristischen Besitz nuklear angereicherter Sprengsätze faktisch belegen. Die Vagheit der Gefahrenanalyse steht hier konträr zu *der* Angst vor *der* schmutzigen Bombe. Warum ängstigt sich jemand vor einer Gefahr, die Experten lediglich als „denkbar“ erachten?

Bezüglich der „Angst“ vor schmutzigen Bomben eröffnet der Text zwei Lesarten: Entweder die *Experten* ängstigen sich vor der schmutzigen Bombe, weil bereits die vage Potentialität eines solchen Sprengsatzes in Terroristenhand der Angst genügend Anlass gewährt. In diesem Falle müsste der Text das subjektive Angsterleben der Experten im Kontext ihrer Schadenserwartungen plausibilisieren. Oder aber es kursieren nun aufgrund der Expertenprognose in der *Laienbevölkerung* Ängste vor der schmutzigen Bombe. Ein Wechsel zu einer Laienperspektive ist im weiteren Verlauf der Kommunikation (wie in Fall 2) durchaus vorstellbar.

Sequenz 32: Die Horrorszenarien wandeln sich. Als am 10. August 1994 auf dem Münchner Flughafen der weltweit größte Schmuggel mit Plutonium aufflog, beherrschten die Menge des beschlagnahmten Materials (363,4 Gramm) und dessen Gefährlichkeit (das Plutonium war atomwaffenfähig) nur kurz die Schlagzeilen. In den Vordergrund rückte sehr bald die Rolle des Bundesnachrichtendienstes (BND), der den Atomschmuggel inszeniert hatte. Der Dienst, der nach dem Untergang von Sowjetunion und Warschauer Pakt von vielen als überflüssig angesehen wurde, hatte nach neuer Legitimation gesucht und das Plutonium über dubiose Kontaktleute aus Moskau einfliegen lassen - eine Geheimdienst-Spielerei, die drei Jahre lang einen Untersuchungsausschuss des Bundestages beschäftigte und immerhin die Frage aufwarf, wie groß die Gefahr sei, dass nukleares Material in falsche Hände gerate.

Bezieht sich „Horrorszenario“ auf die Explosion einer schmutzigen Bombe, so wird hier die Gefahrenbeurteilung der Experten nochmals in dramatischer Begrifflichkeit gerahmt. Die Lesart „Experten-Angst“ könnte sich aufgrund des „Horrors“ – wegen des Schreckenspotentials einer schmutzigen Bombe – bestätigen. Der „Wandel“ des Horrorszenarios signalisiert

²⁵⁷ Um die hergestellte Kausalität zwischen *Terrorangst* und einer „schmutzigen Bombe“ zu verstehen, ist freilich das entsprechende Vorwissen der Rezipienten erforderlich.

erneut eine Vorher/Nachher-Relation, die mit einer Bezeichnung der Seite *Vorher* fortgesetzt wird. Retrospektiv erscheint der Schmuggel radioaktiven Materials nicht mehr bedrohlich, da es sich damals (*vorher*) nur um die „Spielerei“ eines gelangweilten Geheimdienstes handelte. „Spielerei“ verweist hier auf die Harmlosigkeit des früheren Szenarios, denn der Atomsmuggel war nur fingiert. Mit dem historischen Rückblick und der „Frage“ am Ende regt der Text jedoch die Phantasie der Rezipienten an: Was wäre, wenn diese Menge Plutonium Terroristen in die Hände geraten würde, die nicht auf Spielereien abstellen. Und muss man gegenwärtig, also *nachher*, mit genau einem solchen „Horror szenario“ rechnen? Die Logik der temporalen Vorher/Nachher-Bezüge erfordert es, im Verlauf der nächsten Sequenzstellen auf die Seite *Nachher* zu wechseln, um den Wandel des „Horror szenarios“ zu explizieren.

Sequenz 33: Zehn Jahre später scheint aus der Spielerei Ernst geworden zu sein. "Wir müssen uns bewusst sein, dass die Bedrohung durch Nuklear-Terrorismus eine sehr reale Gefahr ist", warnte jüngst der Generaldirektor der in Wien ansässigen Internationalen Atomenergiebehörde IAEA, der Ägypter Mohammed el-Baradei. Zu den Schreckensvorstellungen unserer Tage gehört, dass zu allem entschlossene Terroristen sich in den Waffenarsenalen der ehemaligen Sowjetunion bedienen oder von skrupellosen Atomlieferanten wie dem Pakistani Abdul Quadeer Khan ausgerüstet werden. Auch drohen, so eine weitere Warnung, Flugzeuganschläge auf Atomkraftwerke. Die Hauptrolle in diesen Szenarien spielen stets die al-Qaida-Gotteskrieger des Osama bin Laden.

Mit einem Sprung in die Gegenwart bezeichnet die Kommunikation nun die Seite *Nachher*. Die Vorher/Nachher-Relation korreliert hier mit einer Kontrastierung des Fiktionalen mit dem Realen: Vor 10 Jahren war der Plutonium-Schmuggel eine „Spielerei“, der Anschlag mit einer schmutzigen Bombe allenfalls ein Szenario für einen Actionfilm. Heute jedoch muss sowohl die Proliferation nuklearen Materials als auch der Nuklear-Terrorismus „ernst“ genommen werden. Dass aus dem fiktionalen „Horror szenario“ ein reales geworden ist, untermauert der Text explizit mit einem Zitat in direkter Rede. Mit Mohammed el-Baradei kommt nun offenbar einer der zuvor angekündigten „Experten“ zu Wort, der bekräftigt, dass Nuklear-Terrorismus insgesamt eine „sehr reale Gefahr ist“. Der im Titelbereich eher vage anmutenden Gefahreinschätzung wird hier sowohl mit der Betonung der Realität des Horror szenarios als auch mit der Nennung exemplarischer „Schreckensvorstellungen“ nochmals Nachdruck verliehen. Die „Schreckensvorstellungen“ erfüllen hier offenbar die Funktion, die Machbarkeit nuklearer Terroranschläge zu plausibilisieren: Weil Terroristen potentiell Zugang zu atomaren Materialien erlangen können, *ist* der Nuklear-Terrorismus eine reale Gefahr und nicht lediglich ein fiktionales Szenario.²⁵⁸

El-Baradei wird hier in seiner offiziellen Funktion zitiert und nicht als Privatmann. Der Experte ist von Berufs wegen mit der Abwägung weltweiter Gefahren durch Nuklear-

²⁵⁸ Interessant ist an dieser Sequenzstelle außerdem, dass die Medienkommunikation sich verschiedener Begrifflichkeiten aus der Filmwelt bedient, um den Übergang vom Fiktionalen zum Realen zu verdeutlichen: Der „Horror“ ist nicht mehr länger ein wohliger Grusel, den man im Kinossessel erlebt, sondern möglicherweise eine reale Lebenserfahrung. „Die al-Qaida-Gotteskrieger des Osama bin Laden“ spielen ihre „Hauptrolle“ nicht in einem Action-Thriller, sondern auf der realen weltpolitischen Bühne. Mit diesen Sinnofferten untermauert der Text den Wandel des „Horror szenarios“: Das Szenario gelangt aus der Sphäre der fiktionalen Unterhaltungswelt in die Nach-9/11-Realität.

Terrorismus betraut, und spricht seine öffentliche Warnung in dem institutionalisierten Kontext „Atomenergiebehörde“ aus. „Wir müssen uns bewusst sein“ verweist darauf, dass die Warnung an Personen oder Organisationen adressiert ist, die sich der *realen* Gefahr durch nuklearen Terrorismus noch nicht gewahr sind. „Warnungen (...) sollen alarmieren, sollen in die Lage versetzen, herannahenden (Kriegs-)Gefahren gewappnet begegnen zu können“ (Clausen/Dombrowsky 1984: 293). Genau das scheint el-Baradei zu intendieren: Er will die Aufmerksamkeit auf wahrscheinliche Szenarien des nuklearen Terrorismus lenken, bevor sich in der Zukunft tatsächlich ein solches „Horrorszenario“ ereignet.

Strukturhypothese

Eine Reproduktion der Struktureigenschaften medialer Angstkommunikation kann bislang weder ausgeschlossen noch bestätigt werden. Mit Mohammed el-Baradei führt der Text einen Experten personifiziert ein, doch es ist unklar, ob der Generaldirektor der IAEA „Angst vor der schmutzigen Bombe“ empfindet. Da der Text recht deutlich ein Motiv des *Warnens* einführt, ist ein Zusammenhang zwischen der potentiellen Angst el-Baradeis und seiner Warntätigkeit vorstellbar. Möglicherweise warnt der Experte vor Nuklear-Terrorismus, weil er sich persönlich vor den entsprechenden Horrorszenarien ängstigt. Oder aber, er hat Angst davor, nicht rechtzeitig oder effektiv genug vor dem nuklearen Terrorismus zu warnen.²⁵⁹ In beiden Lesarten wären das Warnen sowie das Antizipieren von Schadensfällen im subjektbezogenen Kommunikationsmodus Authentizität zu beobachten. Die Legitimität der Warntätigkeit el-Baradeis würde der Text in diesem Modus vermutlich nicht qua Expertise und Autorität des Generaldirektors beschaffen, sondern mit dem Rekurs auf dessen psychische Befindlichkeiten. Wird die Fallstruktur im vorliegenden Text von den Regeln authentischer Medienkommunikation konstituiert, so ist zu erwarten, dass die Kommunikation mit Schadenserwartungen und Warnungen fortgesetzt wird, die auf die Person el-Baradeis bezogen sind, sowie auf dessen subjektiven Umgang mit seiner Verantwortung als Generaldirektor.

Sequenz 34: Gestohlen wird alles, was strahlt

Einer wie el-Baradei schreit, damit er gehört wird.

Nach einer Zwischenüberschrift, die inhaltlich auf die illegale Beschaffung atomarer („strahlender“) Materialien verweist, steht weiterhin der Experte el-Baradei im Fokus. „Einer wie el-Baradei“ signalisiert, dass hier Bezug auf Personenmerkmale el-Baradeis genommen wird. „Einer in der Position von...“ oder „einer mit den Fähigkeiten von...“ sind gebräuchliche Wendungen, um Eigenschaften einer Person hervorzuheben. Das Rede signalisierende Verb „schreit“ ist im Zusammenhang mit Expertenaussagen eine ungewöhnliche Vokabel. Ein „Schreien“ verbindet man eher mit den Protestzügen von Demonstranten, die allein aufgrund

²⁵⁹ Für die Problematik ausreichender Warnzeiten und für weitere Kriterien des erfolgreichen Warnens vgl. Clausen/Dombrowsky 1984.

ihrer Lautstärke und Spektakularität von Medien und Politik „gehört“ werden. Ein Experte, so sollte man meinen, hat es jedoch in der Regel nicht nötig, zu „schreien“. Ihm wird auch dann Gehör geschenkt, wenn er sein Expertenwissen in gemäßigter Intonation vorträgt. Für das „Schreien“ el-Baradeis lässt der Text aufgrund der bislang eröffneten Deutungsspektren zwei Lesarten zu: Entweder „einer wie el-Baradei“ muss schreien, weil er mit einer schlechten Reputation zu kämpfen hat. Möglicherweise muss er deshalb die Plausibilität seiner Warnung zusätzlich im Geltungsmodus Authentizität absichern (vgl. Habermas 1981: 148ff), und beruft sich aus diesem Erfordernis heraus auf seine Ängste. Oder aber „einer wie el-Baradei“ schreit aufgrund seiner verantwortungsvollen Position gegen die Ignoranz der Weltöffentlichkeit an, die sich der Bedrohung durch Nuklear-Terrorismus noch nicht bewusst ist. Mit dieser Lesart korrespondiert die in Sequenz 33 wörtlich zitierte Warnung el-Baradeis.

Sequenz 35: Schon deshalb muss jede Bestandsaufnahme vorsichtig ausfallen.

„Schon deshalb“ bezieht sich auf el-Baradeis Intention „gehört“ zu werden. An dieser Stelle stiftet der Text Verwirrung: Wurde zuvor berichtet, el-Baradei würde schreien, um gehört zu werden, ist hier davon die Rede, eine Bestandsaufnahme müsse „vorsichtig“ ausfallen. Der Experte schreit seine Warnungen also nicht in Panik heraus, sondern er wählt seine Worte vorsichtig und mit Bedacht. Retrospektiv scheint sich hier die Lesart zu bestätigen, nach der el-Baradei nicht mit seiner schlechten Reputation, sondern mit einer desinteressierten Öffentlichkeit zu kämpfen hat. Zwar bleibt die Bedeutung von „Bestandsaufnahme“ hier offen, doch sie ist sehr wahrscheinlich auf die Gefahr des nuklearen Terrorismus bezogen. Vorsichtig muss sie in der Lesart „ignorante Weltöffentlichkeit“ deshalb ausfallen, weil el-Baradei womöglich nicht „gehört“ bzw. nicht ernst genommen wird, wenn er sich dem Vorwurf aussetzt, mit seiner „Bestandsaufnahme“ die Gefahr des nuklearen Terrorismus zu übertreiben.

Der Text lässt weiterhin offen, ob die „Angst vor der schmutzigen Bombe“ von el-Baradei empfunden wird. Indem jedoch die Probleme el-Baradeis angedeutet werden, mit den Warnungen vor Nuklear-Terrorismus Gehör zu finden, ist es durchaus vorstellbar, dass hier über die Angst el-Baradeis berichtet wird, nicht adäquat vor dieser Bedrohung warnen zu können. Möglicherweise beginnt der Text mit dem Hinweis auf das „schreien“ und das „gehört werden“, ein Anzeichen für diese ganz spezifische Angst zu konstruieren. Ist das der Fall, so ist für eine plausible und verständliche Darstellung des Anzeichens die Selektion von Informationen sinnvoll möglich, die el-Baradeis persönliche Schwierigkeiten in der Rolle des „Warners“ explizieren.

Sequenz 36: Dass al-Qaida im Besitz von hochangereichertem Uran, von Plutonium oder von veritablen Atomwaffen sei, wird von westlichen Nachrichtendiensten als "unwahrscheinlich" bezeichnet. Auch gebe es keine Erkenntnisse darüber, dass die Terroristen Zugang zu einem staatlichen Nuklearprogramm, etwa in Pakistan oder Iran, hätten. Es sei aber "denkbar", dass bin Ladens Männer über so genannte schmutzige Bomben verfügten, also konventionelle Spreng- und Brandsätze, die eine radio-

aktive Beiladung haben. Auch pakistanische Nuklearwissenschaftler, die sich 2001 mit Vertretern von al-Qaida getroffen hatten, berichteten, die Gotteskrieger hätten keine technologischen Möglichkeiten, eine richtige Bombe zu bauen. Umso mehr seien sie von der Idee der "schmutzigen" Bombe fasziniert gewesen.

Die realisierte Fortsetzung der Kommunikation erfüllt die Anschlussenerwartungen bezüglich authentischer Informationen über die Angst el-Baradeis nicht. Es werden keine Informationen über die Person „Mohammed el-Baradei“ oder über seine subjektiven Empfindungen, Legitimitätsprobleme und Ansichten selegiert. Der Medientext scheint vielmehr an die zuvor angesprochene „Bestandsaufnahme“ anzuknüpfen. Zur Debatte steht in Sequenz 36 die Wahrscheinlichkeit, dass Terroristen Zugang zu nuklearen Materialien haben. Doch es scheint sich dabei nicht um persönliche Bestandsaufnahmen el-Baradeis zu handeln, denn als Quellen benennt der Text „westliche Nachrichtendienste“ und „pakistanische Nuklearwissenschaftler“.²⁶⁰ Generell wird an der aktuellen Sequenzstelle deutlich, dass über den nuklearen Terrorismus nicht aus der Perspektive des „authentischen“ Erlebens von Terrorangst und den damit verbundenen Viktimisierungserwartungen berichtet wird. Auch die vermeintlichen Ängste von Experten spielen hier keine Rolle. Vielmehr scheint hier ein Medienbericht über die Prognosen und Analysen von Experten vorzuliegen: Berichtet wird über geheimdienstliche Gefahrenanalysen und wissenschaftliche Erkenntnisse, mithin über *kognitive Erwartungsbildung*, die auf der Generierung von Expertenwissen über die Proliferation atomwaffenfähiger Materialien, sowie über die politischen Verwicklungen der Qaida-Terroristen mit staatlichen Nuklearprogrammen beruhen. Für die Reproduktion der Struktureigenschaften authentischer Angstkommunikation ist es nun entscheidend, ob der Text weiterhin die kognitiven Gefahrenenerwartungen von Experten zugänglich macht, oder ob er zu dem bereits angedeuteten Anzeichen für die Angst el-Baradeis zurückkehrt, und die weiteren Informationsselektionen an den Kriterien Subjektivität und Authentizität ausrichtet.

Sequenz 37: Die wichtigsten nuklearen Bestandteile einer solchen einfacheren Bombe sind: Strontium 90, Caesium 137, Kobalt 60 und Plutonium 239. Sie sind allesamt leicht zu beschaffen. Um sie zu bekommen, müssen Terroristen kein Atomlabor oder Kernkraftwerk überfallen. Es genügt schon, wenn sie etwa die großen Baustellen von Pipelines inspizieren. Dort kamen weltweit allein im vergangenen Jahr mehrere Dutzend Röntgengeräte für Schweißnähte abhanden. In jedem von ihnen steckt eine Iridium-Strahlenquelle. Vor allem in den USA werden radioaktive Jodsubstanzen, die für die Krebstherapie an Kliniken geliefert werden, gleich reihenweise gestohlen. Genaue Zahlen gibt es freilich nicht, da die Amerikaner Diebstähle von nuklearem Material nicht an die IAEA melden, ebenso wenig wie die Franzosen. So dürfte die Zahl der Nukleardiebstähle über den 280 Fällen liegen, die die Wiener Behörde alleine für 2003 verzeichnete.

Die Medienkommunikation verbleibt in einem „kognitiven“ Modus. Präsentiert werden keine Anzeichen für el-Baradeis Angst vor einer schmutzigen Bombe, und auch die Lesart „Angst vor ineffektiven bzw. nicht gehörten Warnungen“ bestätigt sich nicht. Sequenz 37 liefert wei-

²⁶⁰ Wenngleich die geringe Wahrscheinlichkeit atomwaffenfähiger Materialien in Terroristenhand herausgestellt wird, untermauert der Text die „Denkbarkeit“ einer schmutzigen Bombe. Allerdings ohne personalisierten Bezug zu den Befürchtungen und Warnungen el-Baradeis, sondern mit Rekurs auf Wissenschaftler, die belegen, dass Terroristen bereits im Jahre 2001 eine schmutzige Bombe als mögliches (denkbares) Anschlagsszenario in Betracht gezogen haben.

tere Belege für die „Denkbarkeit“ eines Terroranschlags mit schmutzigen Bomben. Nachdem die nuklearen Stoffe, die Terroristen für den Bau einer solchen Bombe benötigen, klar benannt sind, stellt der Text anhand kriminalistischer Daten heraus, wie simpel die Beschaffung dieser Materialien ist. Baustellen und onkologische Kliniken sind keine Hochsicherheitseinrichtungen, die gegen das Eindringen von Terroristen gut geschützt sind. Dass Anschläge mit schmutzigen Bomben, allein des recht unproblematischen Zugangs zu strahlenden Substanzen wegen, kein fiktionales, sondern ein reales und wahrscheinliches Gefahrenszenario darstellen, verdeutlicht der Text hier mit Fakten und Behördenstatistiken, nicht unter Rekurs auf individuelle Wahrnehmungen und Empfindungen. Setzen Fall 1 und 2 auf die Authentizität individueller Betroffenheiten und Ängste von Laien, so beruft sich Fall 3 auf die Autorität und das Wissen von Experten, um die Wahrscheinlichkeit von Terroranschlägen mit schmutzigen Bomben anschlussfähig zu beschreiben.

Struktureigenschaften

Eine Reproduktion des zuvor identifizierten Strukturmusters medialer Angstkommunikation ist in Fall 3 nicht zu verzeichnen. „Authentische“ Informationen über Viktimisierungsängste und alltagsbezogene, laienhafte Schutzmaßnahmen werden in Fall 3 nicht mitgeteilt, sodass von der Geltung einer anderen Selektionsregel auszugehen ist. Der Text beschreibt anhand historischer, kriminalistischer und wissenschaftlicher Erkenntnisse die kognitiven Erwartungsbildungen und Warnungen von Experten. Dabei informiert er nicht über ängstliche Projektionen einer persönlichen Betroffenheit von nuklearem Terror, sondern über faktengestützte Prognosen bezüglich der Wahrscheinlichkeit und „Realität“ von Terroranschlägen mit schmutzigen Bomben. Die *Autorität* von Experten und Institutionen kann in Fall 3 als orientierende Regel der Informationsselektion betrachtet werden. Kapitel 5 wird die Differenzen zwischen Authentizität und Autorität als Selektionsprinzipien in Medienkommunikation über Risiken und Gefahren vertiefen.

Die personalisierte Episode um Mohammed el-Baradei fungiert möglicherweise der Statusrolle des Experten wegen als ein „Aufhänger“ für den autoritätscodierten Bericht. Die Medienkommunikation hat an dieser Stelle Bedeutungsmöglichkeiten eröffnet, welche die Angst el-Baradeis vor ineffizienten Warnungen als Lesart zunächst zugelassen haben. Doch mit den realisierten Anschlüssen nahm die Kommunikation einen anderen Verlauf: Die Person el-Baradeis trat in den Hintergrund, sodass kein Anzeichen für das Angstempfinden des Experten konstruiert wurde. Zwar thematisieren auch Fall 1 und 2 die Angst kaum explizit, doch sie präsentieren Anzeichen für das subjektive Empfinden von Terrorangst.

Welche Bedeutung kommt in Fall 3 also der im Titel konstatierten „Angst“ vor der schmutzigen Bombe zu? Zwar rahmt der Rekurs auf Angst die nachfolgende Kommunikation, doch

das Empfinden von Terrorangst spielt im Text keine Rolle, es wird weder explizit noch anzeichenförmig thematisiert. Auch die operative Anwendung des Schemas Angstmehrung/Angstminderung als Beobachtungsform ist in dem Text nicht erkennbar. Es fehlen die sinnhaften Bezüge zwischen nuklearem Terror und einer Mehrung und Minderung von Terrorängsten der Subjekte. Fall 3 lässt sich daher nach Maßgabe der hier zugrunde gelegten Definition nicht als Angstkommunikation deuten, weder im Sinne einer Medienkommunikation über Angst, noch im Sinne einer medialen Beobachtung im Schema der Angst. Vielmehr konstruiert der Text ein abstraktes „Angst-Szenario“, indem auf der Basis von Experten-Warnungen die Wahrscheinlichkeit von Terroranschlägen mit einer schmutzigen Bombe bekräftigt wird. Eine mögliche Erklärung für den Rekurs auf „Angst“ im Titelbereich könnte vor diesem Hintergrund die Signalwirkung des Begriffes betreffen: Das Wort „Angst“ in der Schlagzeile soll die Aufmerksamkeit der Rezipienten wecken, obschon der Sinngehalt „Angst“ im Text nicht von Relevanz ist. Die Sinnofferte „Terroranschläge mit schmutzigen Bomben sind eine reale, wahrscheinliche Gefahr“ könnte der Text auch unterbreiten, wenn die Schlagzeile etwa „Die Gefahr einer schmutzigen Bombe“ lauten würde. Die Angst ist als Sinngehalt in Fall 3 entbehrlich, weil die Medienkommunikation nicht im Modus *Authentizität* über Terrorgefahren berichtet, sondern im Modus *Autorität*. Die bloße Nennung des Wortes „Angst“ in der Schlagzeile konstituiert mithin noch keine Angstkommunikation als authentischen Modus des Beschreibens von Risiken und Gefahren.

Ohne die Struktureigenschaften von Fall 3 weiter vertiefen zu können, soll der Text als eine Variante massenmedialer Warnkommunikation klassifiziert werden, die operativ auf einem Schema des Warnens beruht (*Warnung/Entwarnung*). Die *Warnung* vor nuklearen Terroranschlägen, die Feststellung eines nicht mehr länger fiktionalen sondern realen Schadenspotentials, konstruiert in Fall 3 ein abstraktes und durchaus beängstigendes Gefahrenszenario, das auf die Potentialität nuklearer Terroranschläge in einer unbestimmten gegenwärtigen Zukunft verweist. Inwieweit die massenmedial zugänglich gemachten Warnungen vor dem Angst-Szenario „nuklearer Terroranschlag“ tatsächlich Ängste bei den Rezipienten wecken, wäre eine interessante medienpsychologische Fragestellung. Die vorliegende Arbeit wird ihren Fokus jedoch auf die „authentischen“ Risiko- und Gefahrenkonstruktionen im Schema der Angst richten, sodass Fall 3 im Folgenden ausschließlich zu Kontrastierungszwecken herangezogen wird.

In die Analyse wurden noch zwei weitere Einzelfälle medialer Angstkommunikation einbezogen, deren Strukturrekonstruktion hier nicht dokumentiert werden kann, ohne den Bericht in

die Länge zu ziehen.²⁶¹ In beiden Fällen ist die Geltung der generativen Regeln festzustellen (Schema Angstmehrung/Angstminderung, Anzeichen, Authentizität), sowie das sinnhafte Prozessieren der rekonstruierten Deutungsvorgaben. Abschließend seien hier kurz die Auswahlkriterien benannt: Fall 4 („Langlebige Sporen“) wurde in die Analyse aufgenommen, weil der Untertitel „Angst, Aufregung und Schutzmaßnahmen in den Vereinigten Staaten“ auf die Thematisierung einer ungerichteten, diffusen Angst schließen lässt. Wie in den zuvor analysierten Fällen ist die Angst indes auf eine spezifische Schadenserwartung bezogen (Erkrankung an Milzbrand). Fall 5 („Sicher ist nur die Angst“) wurde aufgrund der zeitlichen Distanz zu Fall 1, 2 und 4 ausgewählt. Diese drei Zeitungstexte sind unmittelbar nach dem 11. September 2001 publiziert worden. Entsprechend stellte sich die Frage, ob im Schema der Angst auch zu einem späteren Zeitpunkt und ohne unmittelbaren Bezug zu 9/11 Erwartungen an zukünftige terroristische Bedrohungen gebildet werden. Fall 5 war nach den Terroranschlägen in London (im Juli 2005) in der Süddeutschen Zeitung abgedruckt, und beschreibt im Schema Angstmehrung/Angstminderung die subjektive Erwartung weiterer Anschläge auf den öffentlichen Nahverkehr in London.

Resümee

Die in Kapitel 4.2 dokumentierten Fallanalysen haben die Selektivität und sinnhafte Strukturierung massenmedialer Angstkommunikation nach-konstruiert. Dabei konnten drei charakteristische Struktureigenschaften von Angstkommunikation rekonstruiert werden: das *Schema Angstmehrung/Angstminderung* als operativ angewandte Beobachtungsform, *Anzeichen* als regelhafte Strukturierung der Darstellung und Mitteilung von Ängsten in Printmedien, sowie *Authentizität* als Selektionsregel.

Beobachtungen im Schema *Angstmehrung/Angstminderung* sind in allen vier Fällen massenmedialer Angstkommunikation (Fall 1, 2, 4 und 5) konstitutiv für die Textgenese. Neben den zwei Seiten des Schemas der Angst haben die Fallanalysen eine Reihe weiterer Zwei-Seiten-Formen freigelegt (Prävention/Reaktion etc.), die in Kapitel 5.1 als „Programmschemata“ des Schemas Angstmehrung/Angstminderung interpretiert werden. Die Sinnzuweisung im operativen Prozess des Unterscheidens und Bezeichnens erfolgt in der Kommunikation mithin nicht lediglich anhand abstrakter Beobachtungsformen wie Angstmehrung/Angstminderung. Vielmehr sind kommunikative Schemata als Sinnstrukturen zu verstehen, welche in mehrere Abstraktionsebenen ausdifferenziert sind, und jeweils mit der Bezeichnung unterschiedlicher „Programmschemata“ Bedeutungsmöglichkeiten der Texte generieren.

Mit den *Anzeichen* für das Empfinden von Terrorangst haben die Fallanalysen einen Modus der Inszenierung von Angst in Printmedien identifiziert, welcher sich gravierend von jenen

²⁶¹ Die anhand von Fall 4 und 5 gewonnenen Erkenntnisse werden in den nachfolgenden Kapiteln freilich einbezogen.

Darstellungsformen unterscheidet, die bislang in der Literatur benannt worden sind (vgl. Voss 1999; Saxer/Märki-Koepp 1992; Altheide 2002). Tatsächlich hätten die hier durchgeführten Analysen schlechte Karten gehabt, wenn sie nur am Begriff „Angst“ oder an Metaphern und „emotionsgeladenem“ Vokabular angesetzt hätten. Derlei sprachliche Ausdrucksformen von Emotionalität kommen in den Texten nämlich kaum vor. Überdies war in Fall 3 zu sehen, dass zwar die Angst in der Schlagzeile explizit benannt ist, aber dennoch im sequentiellen Verlauf des Textes keine Bedeutungsstruktur generiert wird, welche sinnhaft auf das subjektive Empfinden von Terrorangst bezogen ist. Vertiefend wird sich Abschnitt 5.1.3 der anzeichenförmigen Inszenierung von Angst widmen.

Die Besonderheit einer *authentischen* Perspektive auf Terrorismus offenbart sich vor allem in Kontrast zu der autoritätsorientierten Perspektive in Fall 3. Mit Informationen über Wissensbestände sowie Gefahrenabschätzungen von Experten und gesellschaftlichen Funktionsbereichen (Politik, Wissenschaft) weist Fall 3 ein typisches Merkmal „klassischer“ Risikokommunikation in den Massenmedien auf (vgl. Peters 1994a, 1994b; Ruhrmann 1996; Hughes et al. 2006). Mediale Angstkommunikation weicht von diesem expertenzentrierten Modus insofern ab, als sie eine laienorientierte, subjekt- und alltagsnahe Sicht auf Terrorgefahren und Terrorrisiken konstruiert. Kapitel 5.2 wird Authentizität und Autorität als Zweitcodierungen massenmedialer Informationsselektion konzipieren. Anhand der Differenzen zwischen beiden Selektionslogiken ist sodann ausführlich die Besonderheit von Angstkommunikation als eine Variante authentischer Erwartungsbildung im Mediensystem aufzuzeigen.

Den rekonstruierten Deutungsvorgaben ist Kapitel 6 gewidmet. Dort wird gezeigt, wie die Bedeutungsstruktur von Angstkommunikation in der Terrorberichterstattung durch das Oszillieren zwischen Bedingungen der Mehrung und Minderung von Terrorangst generiert wird. Die Deutung zukünftiger Terroranschläge als eine „intransparente, individuelle Alltagsgefahr“ sowie als ein „individuelles Risiko unterlassener Terrorprävention“ soll dabei weiter interpretiert werden. Besonderes Augenmerk ist dabei auf die im Schema der Angst vorgenommene Transformation von Terrorgefahren in Terrorrisiken zu richten. Bei diesem Unterfangen sind zudem die funktionalen Aspekte medialer Erwartungsbildung zu berücksichtigen, um vor diesem Hintergrund die Bereitstellung authentischen, angstbezogenen Hintergrundwissens über Terrorismus zu analysieren.

5 Mediale Erwartungsbildung im Schema der Angst

Kapitel fünf abstrahiert von den Einzelfällen und zieht weitere Literatur heran, um die rekonstruierten Struktureigenschaften massenmedialer Angstkommunikation theoretisch einzubinden und im Hinblick auf die drei Analysedimensionen *Begriff*, *Konstruktionsprozess* und *Funktion* zu interpretieren. In einem ersten Schritt wird in Kapitel 5.1 die begriffliche Präzisierung medialer Angstkommunikation fortgesetzt, indem die rekonstruierten Schemastrukturen darlegt (5.1.1), und die Generalisierbarkeit des Angst-Schemas auf andere Risiko- und Gefahrenkontexte diskutiert (5.1.2) werden. Ein weiterer Abschnitt ist der anzeichenförmigen Darstellung von Angst gewidmet (5.1.3). Am Beispiel der Fallanalysen fokussiert Abschnitt 5.1.4 die im Schema der Angst vollzogenen Konstruktionsprozesse und vertieft dabei operative sowie strukturelle Bedingungen der Sinnzuweisung. Kapitel 5.2 wird das Selektionsprinzip der Authentizität behandeln, und mediale Angstkommunikation in funktionaler Hinsicht als einen authentizitätscodierten Modus kommunikativer Erwartungsbildung konzipieren.

5.1 Das Schema der Angst: Strukturmerkmale und Sinnkonstitution

Das älteste und stärkste Gefühl ist Angst, die älteste und stärkste Form der Angst, ist die Angst vor dem Unbekannten.
H. P. Lovecraft

5.1.1 Angstmehrung/Angstminderung und Programmschemata

Bevor die rekonstruierten Strukturen des Schemas der Angst dargestellt werden, ist nochmals die im dritten Kapitel behandelte Konstitution von Angstkommunikation als eigenständige, subjektfreie Operation sozialer Systeme aufzugreifen. Es wurde vorgeschlagen, Angstkommunikation entweder auf strukturelle Kopplungsbeziehungen und emotionsbezogene Irritationen, oder auf Observationen der sozial beobachtbaren Umwelt des Mediensystems zurückzuführen (vgl. Kap 3.1.3). In den hier analysierten Fällen ist eine angstbezogene Irritation der Kommunikation ausschließlich in Interaktionssituationen in der Umwelt des Mediensystems zu verzeichnen. Ein solcher Irritationsprozess, der auf strukturellen Kopplungen sozialer und psychischer Systeme beruht, gibt Fall 2 sehr gut zu erkennen: Anhand personaler Zurechnungspunkte (dazu mehr in Kap. 5.1.3) macht der Text zugänglich, wie in Interaktionen unter Anwesenden in der Umwelt des Mediensystems (Verkaufsgespräche in Arbeitsschutzgeschäften) strukturell gekoppelte Bewusstseinsysteme (Verkäuferin und Geschäftsführer) das Angstepfinden anderer psychischer Systeme (Kunden) wahrnehmen. Diese subjektiven

Wahrnehmungen der Terrorangst (die im Text auf das Verkaufspersonal zugerechnet sind) irritieren wiederum die Kommunikation des Mediensystems, das über die Angst berichtet.

Das Irritationspotential der Angstwahrnehmung könnte im zweiten Fall in der Ungewöhnlichkeit einer privaten Nachfrage nach Atemschutzmasken begründet liegen. Ängstliche Privatkunden stören die Normalitätserwartungen des Interaktionssystems – die Erwartung einer rein professionellen Nachfrage nach Gasmasken zur Nutzung am Arbeitsplatz – und vermögen daher die Kommunikation zu irritieren. Ohne das Wahrnehmen der Terrorangst (vor Giftgasattacken) in psychischen Systemen bliebe die Angst der Kunden für soziale Systeme verschlossen (sowohl für das Interaktionssystem „Arbeitsschutzgeschäft“ als auch für das Mediensystem), denn Sozialsysteme können nicht wahrnehmen, ob Kunden „bleich an der Ladentheke stehen“ (vgl. Luhmann 1995c: 45). In der Umwelt des Mediensystems konstituieren sich mithin Angstkommunikationen (z.B. „Die Leute haben alle Angst“, Sequenz 26), welche auf Irritationsprozessen beruhen, und die wiederum von massenmedialen Beobachtern beobachtet werden. Auf diese Weise macht Fall 2 den Medienrezipienten auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung Angstkommunikationen in der Umwelt des Mediensystems (Kommunikationen *über* die Terrorangst der Kunden) zugänglich.

Angstkommunikationen, die auf unmittelbaren emotionsbezogenen Irritationen beruhen, sind in den analysierten Fällen indes eine Ausnahmeerscheinung. Das hier untersuchte empirische Material bestätigt daher die im dritten Kapitel formulierte Annahme, dass in der Kommunikation gesellschaftlicher Funktionssysteme bei der Thematisierung von Ängsten in geringerem Maße die direkte strukturelle Kopplung mit ängstlichen Psychen konstitutiv ist. Emotionsbezogene Irritationsprozesse können im Besonderen die Verbalisierung von Ängsten in der Interaktion unter Anwesenden erklären. In den analysierten Fällen gibt sich indes recht deutlich zu erkennen, dass massenmediale Beobachter den Umgang mit Terrorismus in der Umwelt des Mediensystems sowie das Empfinden von Terrorangst anhand sozial beobachtbarer Indizien festmachen und beschreiben. Aufgrund ihrer geringen Bedeutung in den empirischen Materialien wird die angstbezogene Irritation sozialer Systeme im Folgenden nicht mehr berücksichtigt. Vertieft werden hingegen die operativ im Schema der Angst ablaufenden Beobachtungsprozesse, die konstitutiv sind für die analysierten Fälle medialer Angstkommunikation.

Angstmehrung/Angstminderung

Rein formal sind Schemata im Anschluss an systemtheoretische Schemabegriffe (Luhmann 1996d; Japp/Kusche 2004; Japp 2007) und den Formbegriff Spencer Browns (1969) als Zwei-Seiten-Formen definiert worden (vgl. Kap. 3.2.3), die sowohl in kommunikativen als auch in gedanklichen Beobachtungsprozessen generiert und verwendet werden. Die rekonstruierten

Zwei-Seiten-Formen des kommunikativen Schemas der Angst sind nun zu benennen und konzeptionell einzuordnen.

Die Fallanalysen haben gezeigt, dass Angstkommunikation in Printmedien als ein spezifischer Prozess des *Beschreibens* zu verstehen ist – als eine Abfolge von Operationen des Unterscheidens und Bezeichnens, die in einem sinnhaften Zusammenhang mit der Angst vor Terrorismus stehen. Wie in Abschnitt 5.1.2 zu vertiefen sein wird, ist eine abstrakte Leitunterscheidung in allen vier Fällen medialer Angstkommunikation operativ in Anwendung, sodass von einem generalisierbaren und wiederholt verfügbaren *Schema der Angst* gesprochen werden kann. Außerdem wurde deutlich, dass sich die Angst als Sinnkomplex in den Texten anhand einer binären Struktur zu erkennen gibt: Mediale Beobachter unterscheiden zwischen *Angstmehrung* und *Angstminderung* – zeitliche, sachliche und soziale Sinnbezüge entfalten sich in den Texten daher stets in Bezug auf die Mehrung oder Minderung von Terrorangst. Das Schema der Angst, so kann festgehalten werden, wird von den Seiten *Angstmehrung* und *Angstminderung* gebildet. Mediale Angstkommunikation ist folglich als eine selbstreferentielle Beobachtungsoperation zu verstehen, die auf der Anwendung des Schemas *Angstmehrung/Angstminderung* beruht.

Charakteristisch für den äußeren Kontext, vor dem Massenkommunikation zwischen der Mehrung und Minderung von Angst unterscheidet, ist in den analysierten Texten die *Erwartung* zukünftiger Terroranschläge in der Umwelt des Mediensystems, sowie *Versuche der privaten, alltagsbezogenen Absicherung* gegen terroristische Gewalt. Auf diese Fremdreferenzen medialer Angstkommunikation wird Kapitel 5.2 noch ausführlich zu sprechen kommen. Es genügt daher an dieser Stelle festzuhalten, dass die analysierten Zeitungstexte im Schema *Angstmehrung/Angstminderung* über die Antizipation zukünftiger Terroranschläge in der alltäglichen Lebenswelt²⁶² von Laienpersonen berichten.

In allen vier Fällen medialer Angstkommunikation unterscheiden Beobachter zwischen *Angstmehrung* und *Angstminderung*, und bezeichnen fortlaufend die eine oder die andere Seite. Die Kommunikation oszilliert dadurch beständig zwischen den Polen *Angstmehrung* und *Angstminderung*, in keinem der untersuchten Medientexte wurde ausschließlich eine Seite des Angst-Schemas bezeichnet. Der beständige Wechsel zwischen *Angstmehrung* und *Angstminderung*, das „Crossing“ auf die jeweils andere Seite der Form (vgl. Schönwälder/Wille/Hölscher 2004: 80ff), tangiert freilich die Informationsselektion im medialen Kommunikationsprozess: Selektiert werden nicht nur Informationen, die anzeigen, dass die Erwartung potentiell bevorstehender Terroranschläge die Subjekte bereits in der Gegenwart

²⁶² Mit „alltäglicher Lebenswelt“ ist hier im Anschluss an Schütz und Luckmann ein Wirklichkeits- und Erfahrungsbereich gemeint, welcher der unmittelbaren Erfahrung des Bewusstseins zugänglich ist (Schütz/Luckmann 1979: 63f), und in den unmittelbar und gestaltend eingegriffen werden kann (ebd. 25).

ängstigt. Selegiert werden auch Informationen, die sowohl auf die Absicherung gegen Terrorismus als auch auf die Überwindung und Bewältigung von Terrorangst verweisen. Im Schema der Angst beschreiben die analysierten Zeitungstexte mithin, unter welchen Bedingungen der transnationale Terrorismus die Ängste der betroffenen Subjekte mehrt, und welche Verhaltensweisen und Maßnahmen von den ängstlichen Subjekten ergriffen werden, um Ängste zu bewältigen und Sicherheit zu generieren. Diese Kontrastierung subjektiver *Determinanten* der Terrorangst mit individuell gewählten *Auswegen* aus der Angst ist in den analysierten Texten charakteristisch für angstbezogene Risiko- und Gefahrenkonstruktionen. So war in den Fallstudien zu sehen, dass Terrorismus im Schema der Angst nicht nur als intransparente und alltägliche Gefahr konstruiert wird, sondern auch als das individuelle Risiko unterlassener Präventionsmaßnahmen im Alltag von Laienpersonen. Diese Deutungsvorgaben, sowie die dabei vollzogene Transformation von Terrorgefahren in Terrorrisiken wird Kapitel 6 vertiefen. In dem funktionalen Kontext massenmedialer Erwartungsbildung ist dabei die Bedeutung des sinnhaften Verweisens auf die Mehrung und Minderung von Angst zu erschließen.

Programmschemata

In allen vier Fällen medialer Angstkommunikation war zu sehen, dass nicht lediglich eine abstrakte Leitdifferenz (Angstmehrung/Angstminderung) den Beobachtungsprozess orientiert, sondern ein ganzer Komplex unterschiedlicher Zwei-Seiten-Formen, die jeweils in sachlicher, zeitlicher und sozialer Hinsicht in einem sinnhaften Zusammenhang mit der Mehrung oder Minderung von Angst stehen. Die nachfolgende Übersicht resümiert die Zwei-Seiten-Formen, welche das Schema der Angst als operative Form des medialen Beobachtens konstituieren.

Sinndim.	Angstmehrung	Angstminderung	Ohne eindeutigen Bezug
Zeit	Nachher Reaktion Anschlag wahrscheinlich Intransparentes Schadensereignis	Vorher Prävention Anschlag unwahrscheinlich Kalkulierbares Schadensereignis	Vergangenheit/Zukunft
Sach	Schutzlosigkeit Viktimisierung	Schutz Unversehrtheit	Alltäglich/Außeralltäglich Rational/Irrational
Sozial	Betroffene	Nicht-Betroffene	Laien/Experten

Tabelle 2: Programmschemata des Schemas Angstmehrung/Angstminderung

In der Zeitdimension verweisen die Schemata auf die Zeithorizonte Vergangenheit und Zukunft, sowie auf spezifische Charakteristika des Zeithorizonts Zukunft (Intransparenz) und auf zukunftsbezogene Praktiken (Prävention, Wahrscheinlichkeitsannahmen). Die Schemata in der Sachdimension verweisen vor allem auf Eigenschaften der Gefahrensituationen, sie zeigen an, unter welchen Bedingungen zukünftige Terroranschläge als beängstigende Schadensereignisse antizipiert werden. Die Schematisierungen in der Sozialdimension verdeutlichen, wer

sich vor dem Terror ängstigt. Insgesamt sieben der rekonstruierten Schemata verweisen jeweils eindeutig entweder auf die Seite *Angstmehrung* oder auf *Angstminderung*. Vier weitere Schemata, die in der letzten Spalte aufgeführt sind, werden in den Texten flexibler gehandhabt, sodass eine klare Verortung in der Unterscheidung zwischen Angstmehrung und Angstminderung nicht möglich ist.²⁶³ Wie das Unterscheiden und Bezeichnen der Schemata im medialen Kommunikationsprozess Bedeutung generiert, wird im weiteren Verlauf des Berichts erläutert. An dieser Stelle sind die elf Zwei-Seiten-Formen begrifflich und konzeptionell zu erfassen.

In den Fallrekonstruktionen ist deutlich geworden, dass das abstrakte Schema *Angstmehrung/Angstminderung* für das Beschreiben von Terrorrisiken und Terrorgefahren nicht suffizient ist. Medienkommunikation im Schema der Angst beobachtet, unter welchen Bedingungen der transnationale Terrorismus die Ängste der betroffenen Subjekte mehrt oder mindert. Eine zentrale Rolle spielen dabei die Anzeichen für das Empfinden von Terrorangst, mit welchen die Medientexte eine Zurechnung der Angst auf subjektive Befindlichkeiten, Wahrnehmungen und Sicherheitsbedürfnisse realisieren (dazu mehr in Kap 5.1.3). Da jedoch der Terrorismus als Angstursache zu weit gefasst ist, und die Anzeichen überdies mehrdeutig sind, bedarf es präziserer Kriterien, die *spezifizieren*, unter welchen Bedingungen der Terror die Angst mehrt oder mindert. Vor diesem Hintergrund soll nun vorgeschlagen werden, die elf Schemata als *Programmschemata* (Luhmann 1996d: 318) des Schemas Angstmehrung/Angstminderung aufzufassen. Programme bezieht Luhmann auf die binäre Codierung symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien (vgl. Luhmann 1997: 359ff).²⁶⁴ Es handelt sich um Bedingungen, „die festlegen, unter welchen Umständen die Zuordnung des positiven Wertes und unter welchen Umständen die Zuordnung des negativen Wertes richtig bzw. falsch ist“ (ebd. 377). Von einem ähnlich gelagerten Erfordernis geht Luhmann (1996d: 318) auch für binäre Schemata aus:

„Jeder Typ von Schematisierung ermöglicht auf ihn bezogene Ausarbeitungen. So fordern abstrakte Codes wie gut/schlecht oder wahr/unwahr auf sie bezogene Programme, die sagen, unter welchen Bedingungen der positive bzw. negative Wert richtig oder falsch bezeichnet wird; und auch das sind Zwei-Seiten-Schemata.“

²⁶³ Zum Beispiel ist in der Zeitdimension die Seite *Zukunft* zwar in allen Fällen als eine Projektionsfläche der Angst vor potentiell bevorstehenden Terroranschlägen bezeichnet, doch auch Erinnerungen an *vergangene* Terrorereignisse werden (besonders in Fall 1) als Faktoren der Angstmehrung konstruiert. Die Handhabung der Schemata in der letzten Spalte variiert von Beobachtungsereignis zu Beobachtungsereignis, während etwa das Bezeichnen von *Schutzlosigkeit* kontinuierlich mit dem Bezeichnen von *Angstmehrung* einhergeht. Dennoch leisten auch jene Schemata, die nicht eindeutig auf eine Seite des Schemas Angstmehrung/Angstminderung verweisen, einen entscheidenden Beitrag zur Sinngenese in den Texten. Für das Schema Vergangenheit/Zukunft war das insbesondere ab Sequenz 5 im ersten Fall zu sehen.

²⁶⁴ Funktionssysteme ordnen ihre Operationen dem binären Code ihres Mediums zu, etwa die Wissenschaft dem Code wahr/unwahr. Allerdings bietet der Code selbst keine Orientierung in der Frage, wann etwas dem positiven oder negativen Wert eines Codes zuzuordnen ist – wann also zum Beispiel eine Erkenntnis wahr oder unwahr ist. Programme des Wissenschaftssystems sind Theorien und Methoden, die anhand der Unterscheidung von richtig und falsch bestimmen, welche wissenschaftlichen Erkenntnisse als wahr oder unwahr zu betrachten sind (Luhmann 1990a: 197).

Luhmann verwendet die Begriffe „Code“ und „Schema“ weitestgehend synonym, weshalb nach seinem Dafürhalten ein Schema stets einen positiven und einen negativen Wert aufweist.²⁶⁵ In der vorliegenden Arbeit wird vielmehr angenommen, dass ein Beobachtungsschema nicht zwangsläufig aus absoluten, sich logisch ausschließenden Gegenbegriffen mit eindeutig zu bestimmenden Positiv- und Negativ-Werten konstituiert sein muss (z.B. Prävention/Reaktion).²⁶⁶ Entsprechend ist für Programmschemata allgemeiner zu formulieren, dass sie aufzeigen, unter welchen Bedingungen die eine oder andere Seite eines Schemas im Beobachtungsprozess zu bezeichnen ist. Überdies wird hier von einer deterministischen Auslegung der Programmschemata abgesehen: Die Programmschemata regeln und orientieren den operativen Gebrauch des Schemas Angstmehrung/Angstminderung, doch sie vermögen die Bezeichnung der beiden Seiten nicht unumgänglich festzulegen.

Anhand der analysierten Medientexte wird deutlich, dass Programmschemata wie Betroffene/Nicht-Betroffene, Prävention/Reaktion oder Viktimisierung/Unversehrtheit *spezifizieren, unter welchen Bedingungen der transnationale Terrorismus wessen Ängste mehrt oder mindert*. Die Programmschemata gewähren daher Orientierung in der Frage, wann im medialen Beobachtungsprozess die Seite Angstmehrung oder Angstminderung zu bezeichnen ist.²⁶⁷ Ist in der Umwelt des Mediensystems beispielsweise zu erkennen, dass Beobachter von einer geringen Wahrscheinlichkeit terroristischer Anschläge ausgehen (Anschlag *wahrscheinlich/unwahrscheinlich*), eine persönliche Betroffenheit ausschließen (Betroffene/*Nicht-Betroffene*) oder die herannahende Gefahr als gut vorhersehbar erachten (*intransparentes/kalkulierbares* Schadensereignis), so liegt eine Bezeichnung der Seite *Angstminderung* nahe. Auf diese Weise wird im medialen Beobachtungsprozess zugeschrieben, dass die genannten Faktoren dem Terrorismus sein beängstigendes Potential nehmen. Bezeichnungen der Seite *Angstmehrung* gehen indes mit einem konträren Gebrauch der Programmschemata einher. Beobachtet das Mediensystem in dessen Umwelt jeweils gegenteilige Erwartungen – die Annahme einer hohen Wahrscheinlichkeit terroristischer Anschläge (Anschlag *wahrscheinlich*)

²⁶⁵ Da es sich bei den binären Codes symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien um Präferenzcodes handelt, bestehen sie aus einem positiven, anschlussfähigen und einem negativen, nicht anschlussfähigen Wert (Luhmann 1997: 360ff). Ein weiteres prominentes Beispiel ist der Ja/Nein Code der Sprache (Luhmann 1987: 14).

²⁶⁶ In diesem Aspekt sind Beobachtungsschemata und Codes different: Beobachtungsschemata erfordern die Differenzierung zweier Seiten, zwischen denen zwar ein klarer Unterschied erkennbar sein muss, aber dieser Unterschied muss nicht in einer Positiv/Negativ-Differenz fassbar sein.

²⁶⁷ Eine Erklärung für die jeweiligen Sinnbezüge zwischen den Programmschemata und den beiden Seiten der Form Angstmehrung/Angstminderung kann auf der Grundlage des hier untersuchten Datenmaterials nicht abgegeben werden. Es ist lediglich möglich, eine Vermutung zu äußern: Schemata bewähren und festigen sich durch ihren operativen Gebrauch (vgl. Luhmann 2000: 299). Entsprechend kann davon ausgegangen werden, dass sich zum Beispiel der sinnhaften Bezug zwischen *Angstmehrung* und *Intransparenz* im operativen Gebrauch des Schemas Angstmehrung/Angstminderung in der medialen Terrorberichterstattung stabilisiert hat. Indem Schadensfälle und Schadenserwartungen *wiederholt* auf die gleiche Weise im Schema der Angst beobachtet werden – indem etwa wiederholt eine kausale Relation zwischen der Unberechenbarkeit des Terrors und der Mehrung von Angst hergestellt wird – festigen sich die Sinnbezüge zwischen den Programmschemata und dem Schema Angstmehrung/Angstminderung in den Ebenenstrukturen des Schemas (vgl. hierzu Kap. 5.1.2). Das sind freilich nur vorsichtige Überlegungen, deren Verifizierung weiterer empirischer Analysen bedarf.

lich/unwahrscheinlich), die Annahme persönlicher Betroffenheit (*Betroffene/Nicht-Betroffene*), sowie die Annahme einer diffusen, unberechenbaren Gefahrenlage (*Intransparenz/kalkulierbares Schadensereignis*) – so liegt eine Bezeichnung der Seite *Angstmehrung* nahe.

Die rekonstruierten Programmschemata zeigen, dass Schadenserwartungen im Kontext des transnationalen Terrorismus nicht zwangsläufig eine Quelle der Angst sind. Vielmehr sind es ganz spezifische beobachterabhängige Erwartungen, die mit den Programmschemata (sowie mit den jeweiligen Anzeichen auf der inhaltlichen Ebene der Medientexte) als Ursachen für die Mehrung von Terrorangst *zugerechnet* werden. Die jeweiligen Zurechnungsprozesse und Deutungsangebote werden später noch genauer beleuchtet. Festzuhalten ist, dass die Programmschemata den operativen Gebrauch des Schemas *Angstmehrung/Angstminderung* in den Beobachtungsprozessen sozialer Systeme orientieren, indem sie spezifizieren, unter welchen Bedingungen jeweils die Bezeichnung der einen oder der anderen Seite des Schemas sinnvoll ist. Die hier rekonstruierten Programmschemata determinieren folglich nicht das richtige oder falsche Bezeichnen eines Schemas. Es ist weder generell richtig noch ist es falsch, in Medientexten über das Leben mit terroristischen Bedrohungen die Seite *Angstmehrung* oder *Angstminderung* zu bezeichnen. Da jedoch das simultane Bezeichnen beider Seiten einer Form operativ nicht möglich ist (vgl. Luhmann 1997: 60; Schönwälder/Wille/Hölscher 2004: 59f), bedarf es orientierender Kriterien, die aufzeigen, auf welcher Seite des Schemas *Angstmehrung/Angstminderung* man sich im medialen Beobachtungsprozess jeweils befindet, um ein zielloses Oszillieren zwischen den beiden Seiten zu verhindern. Die Programmschemata sind Kriterien, die sowohl medialen Beobachtern als auch den Rezipienten aufzeigen, unter welchen Bedingungen zukünftige Terrorgefahren sowie die darauf gerichteten Schadenserwartungen die Ängste der Subjekte mehrten oder mindern.

5.1.2 Abstraktion und Generalisierung des Schemas der Angst

Die Generalisierung und Abstrahierung von konkreten Beobachtungskontexten wird sowohl in der sozialen Kognitionsforschung (vgl. Taylor/Crocker 1981: 92; Moskowitz 2005: 155) als auch in der Systemtheorie (vgl. Luhmann 1996a: 193, 2000: 299) als essentielles Merkmal eines Schemas erachtet. Vor diesem Hintergrund wurde in Abschnitt 3.2.4 vorgeschlagen, zwischen abstrakten, desituieret verfügbaren *Schemata* und konkreten, partikularen *Unterscheidungen* zu differenzieren. Das Abstraktionspotential des hier rekonstruierten Schemas der Angst soll im Folgenden besprochen werden.

Abstraktionsebenen des Schemas der Angst

Zwar hat die vorliegende Arbeit nur wenige Fälle massenmedialer Angstkommunikation untersucht, doch es ist bereits anhand dieser Datenbasis deutlich geworden, dass das Schema Angstmehrung/Angstminderung nicht an partikularen Beobachtungen einer spezifischen Gefahrensituation haftet. Vielmehr besteht sowohl hinsichtlich der Typik der erwarteten Schadensfälle als auch hinsichtlich der thematisierten Erwartensprozesse Variation: Die Wiederholbarkeit von Terroranschlägen wird im Schema der Angst beobachtet (Fall 1 und 5), aber auch die Erwartung gänzlich neuer Terrorszenarien (z.B. Bioterror in Fall 2 und 4); die Angst ist auf Bioterroranschläge bezogen, aber auch auf Anschläge auf den öffentlichen Nahverkehr; überdies variieren der räumliche Bezug der Schadenserwartungen (New York/USA, Deutschland, London), sowie die personalen Zurechnungspunkte von Terrorangst. Die basale Operation des Unterscheidens und Bezeichnens bleibt dabei jeweils die gleiche: Massenmediale Beobachter unterscheiden zwischen Angstmehrung und Angstminderung.

Die hier durchgeführten Fallstudien können das Kriterium der *Abstraktion*, welches für die desituiertere Anwendung eines Schemas substantiell ist, für das Schema Angstmehrung/Angstminderung bestätigen. Der Sinn des Schemas der Angst – die basale Differenzierung zwischen der Mehrung oder Minderung von Angst – ist auf der Basis von Ähnlichkeitswahrnehmungen auf unterschiedliche Schadensfälle und Schadenserwartungen generalisierbar (vgl. Schneider 2004: 220). Wie gleich zu sehen sein wird, ist das Schema Angstmehrung/Angstminderung hinreichend abstrakt, um vielfältige Risiko- und Gefahrenthemen zu erfassen. Unter welchen Bedingungen zukünftige Schadensfälle und gegenwärtige Schadenserwartungen die Ängste der betroffenen Subjekte mehrten oder mindern ist prinzipiell eine Frage, die sowohl an technologische Risiken oder Naturkatastrophen herangetragen werden kann, als auch an individuelle Schicksale wie Krankheit oder Arbeitslosigkeit.²⁶⁸ Für das Schema der Angst kann mithin angenommen werden, dass es eine von konkreten Kontexten und Ereignissen abstrahierte Form kommunikativer Erwartungsbildung darstellt, welche im Mediensystem wiederholt und desituiertere zur Verfügung steht.

Es würde jedoch den komplexen Prozessen schemaförmiger Beobachtung nicht gerecht werden, ein Schema lediglich an abstrahierten Formen wie Angstmehrung/Angstminderung festzumachen. Vielmehr ist zu bedenken, dass auch die sinnhaften Bezüge zwischen der Mehrung resp. Minderung von Angst und den konkreten Beobachtungsereignissen (z.B. die Antizipation eines Giftgasanschlags in Deutschland) in den Strukturen des Schemas repräsentiert sein müssen. Auf die Problematik, abstrakte und konkrete Inhalte gleichermaßen in den Strukturen

²⁶⁸ Eine derart universelle Anwendbarkeit des Schemas Angstmehrung/Angstminderung kann im Rahmen dieser Arbeit freilich nicht belegt werden. Es kann lediglich anhand der Strukturen des Schemas gezeigt werden, dass von einer desituiertere Verfügbarkeit des Schemas auszugehen ist. In weiteren empirischen Studien ist zu prüfen, inwieweit auch die Erwartung nicht-terroristische Schadensfälle im Schema Angstmehrung/Angstminderung beobachtet wird.

eines Schemas zu organisieren, antworten Taylor und Crocker (1981) mit dem Vorschlag, Schemata als pyramidenförmig strukturierte Gebilde mit mehreren Abstraktionsebenen zu begreifen (vgl. Kap. 3.2.1). Zieht man die hier anhand der Terrorberichterstattung gewonnenen empirischen Erkenntnisse heran, so ist auch für das Schema der Angst von einer Ausdifferenzierung in Sinnebenen hoher, mittlerer und geringer Abstraktion auszugehen. Die nachfolgende Grafik verdeutlicht anhand der drei Programmschemata Reaktion/Prävention, Schutz/Schutzlosigkeit und Betroffene/Nicht-Betroffene die Strukturen des Schemas der Angst in den hier analysierten Zeitungstexten.²⁶⁹

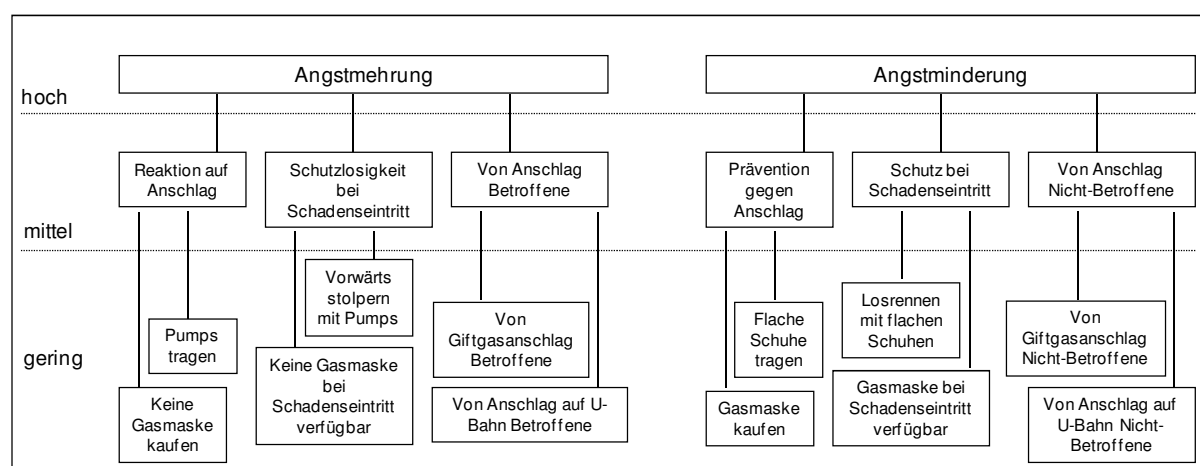


Abbildung 1: Abstraktionsebenen des Schemas der Angst in Berichterstattung über Terrorismus

Auf der Ebene hoher Abstraktion ist die Form *Angstmehrung/Angstminderung* situiert, deren Sinn auf multiple Schadensereignisse und Schadenserwartungen generalisierbar ist. Die Programmschemata auf der mittleren Abstraktionsebene zeigen auf, unter welchen Bedingungen der transnationale Terrorismus die Ängste der Betroffenen mehrt oder mindert. Wie in der Abbildung zu sehen ist, stehen die Programmschemata mit dem abstrakten Schema Angstmehrung/Angstminderung in eindeutigem sinnhaftem Zusammenhang. Programmschemata wie *Schutzlosigkeit/Schutz bei Schadenseintritt* sind bereits konkreter gefasst, sie verweisen auf eine spezifische Determinante der Angst in der Zeit-, Sach- oder Sozialdimension. Dennoch sind die Programmschemata hinreichend abstrakt, um das Beobachten gänzlich unterschiedlicher Schadensereignisse und Schadenserwartungen zu orientieren. Das zeigen die Beobachtungsformen auf der Ebene geringster Abstraktion, welche an spezifische situative und historische Terrorereignisse gebunden sind. Hier ist nicht mehr von abstrahierten Schemata zu sprechen, sondern von Unterscheidungen wie *Pumps tragen/Flache Schuhe tragen* und *Von Giftgasanschlag Betroffene/Nicht-Betroffene*, deren Sinn an ganz spezifische Vorgänge in der Umwelt des Mediensystems gebunden ist. Dennoch stehen die situationsgebun-

²⁶⁹ Die exemplarische Darstellung anhand der drei Programmschemata genügt an dieser Stelle, weil Kapitel 6 die jeweiligen Beobachtungsmuster im Detail zeigen wird.

denen Unterscheidungen, vermittelt über die mittlere Abstraktionsebene, sinnhaft mit dem abstrakten Schema Angstmehrung/Angstminderung in Zusammenhang.

Die in Abbildung 1 gezeigte Schemastruktur verdeutlicht, wie es dem Mediensystem möglich ist, mit dem abstrakten Schema Angstmehrung/Angstminderung über differente Terrorereignisse nach einem ähnlichen Muster zu berichten, aber dennoch die Besonderheit des jeweiligen Ereignisses in den sinngebundenen Unterscheidungen auf der Ebene geringer Abstraktion zu berücksichtigen. Überdies geben die hier rekonstruierten Schemastrukturen einen Hinweis darauf, inwieweit das Schema Angstmehrung/Angstminderung für das Beobachten anderer Risiko- und Gefahrenthemen verfügbar ist, um beispielsweise in den Medien über einen potentiellen AKW-Unfall unter dem Aspekt der Mehrung bzw. Minderung von Angst zu berichten. Die nachfolgende Grafik bildet exemplarische Beobachtungsformen für die Themenbereiche Kernkraft und Terrorismus ab.

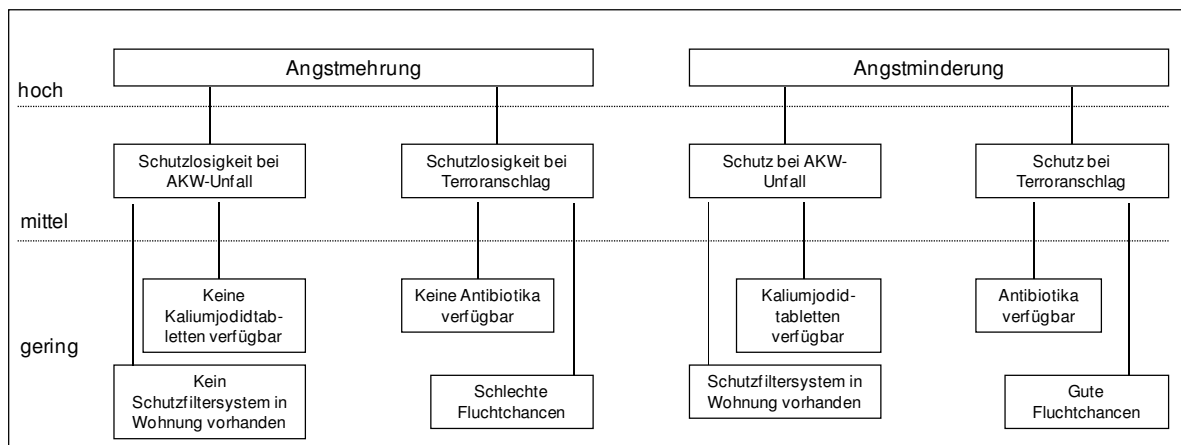


Abbildung 2: Generalisierbarkeit des Schemas Angstmehrung/Angstminderung

Die Verfügbarkeit des Schemas Angstmehrung/Angstminderung für das Beobachten differenter Risiken- und Gefahrenthemen verdeutlicht die mittlere Abstraktionsebene exemplarisch anhand des Programmschemas Schutz/Schutzlosigkeit: Die abstrakte Form Angstmehrung/Angstminderung ist sowohl für das Beobachten potentieller Gefahren der Kernkraft, hier die persönliche Betroffenheit von künftigen AKW-Unfällen, als auch für das Beobachten von Terrorgefahren (persönliche Betroffenheit von Terroranschlägen) sinnvoll anwendbar. Das Programmschema Schutz/Schutzlosigkeit realisiert hier für beide Gefahrenkontexte eine subjektive Betroffenenperspektive auf den Schadensfall: Beobachtet werden jeweils die individuellen Bedingungen eines *persönlichen* Schutzes beim Eintreten von AKW-Unfällen und Terroranschlägen. Deutlich gibt sich die authentische Sicht auf Terror- und Kernkraftgefahren auf der Ebene geringer Abstraktion zu erkennen: Hier wird mit Unterscheidungen wie „Keine Antibiotika verfügbar/Antibiotika verfügbar“ ein Bezug zu den konkreten Bedingungen persönlichen Schutzes oder persönlicher Schutzlosigkeit hergestellt. Analog zu den hier in den

Schemastrukturen repräsentierten Schadensfällen ist die Anwendung des Schemas Angstmehrung/Angstminderung auf zahlreiche andere Unsicherheitsherde vorstellbar, etwa für das Beobachten von Gesundheitsrisiken, ökonomischen Krisen oder kriegerischen Auseinandersetzungen. Als authentische, subjekt- und alltagsbezogene Beobachtungsform ist das Schema der Angst auf differente Risiko- und Gefahrenkontexte generalisierbar.²⁷⁰

Anhand der in Abbildung 1 und 2 gezeigten Schemastrukturen wird deutlich, dass es sich bei dem hier rekonstruierten Schema der Angst nicht um ein statisches Beobachtungsmuster handelt. Zwar ist das abstrakte Schema Angstmehrung/Angstminderung in allen untersuchten Fällen in Anwendung. Allerdings variieren die Ebenen mittlerer und geringer Abstraktion von Fall zu Fall. Abbildung 2 zeigt außerdem, dass das Schema prinzipiell für andere Risiko- und Gefahrenthemen „geöffnet“ ist, an welche die Frage nach der Mehrung oder Minderung von Angst herangetragen werden kann. Die Strukturen des Schemas der Angst unterliegen folglich einem kontinuierlichen Wandel, sofern das Schema auf neue Ereignisse und Themen angewandt wird.

Veränderungen kognitiver Schemastrukturen sind in der Psychologie bereits gut untersucht. In der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt wird das Individuum kontinuierlich mit Informationen konfrontiert, die sich mit den verfügbaren Schemata nicht reibungslos aufnehmen und verarbeiten lassen. Die soziale Kognitionsforschung kennt mehrer Modelle, um den Wandel von Schemata bei diskrepanter Information zu erfassen (vgl. Fiske/Taylor 1991: 152; Wicks 1992: 122). Das *Conversion Model* besagt, dass sehr intensive Auseinandersetzungen mit inkongruenter Information das Schema vollständig verändern. Ein solcher Prozess ist bei den hier rekonstruierten Schemastrukturen nicht erkennbar. Zwar beschreiben die Zeitungstexte unterschiedliche Terrorszenarien und Erwartensprozesse²⁷¹, doch dabei wenden sie keine gänzlich differenten Schemata an, sondern jeweils das Schema Angstmehrung/Angstminderung und zumeist dieselben Programmschemata. Transformationen des Schemas der Angst sind vielmehr gradueller Natur, weil einzig auf den Ebenen mittlerer und geringer Abstraktion eine Ausdifferenzierung neuer Zwei-Seiten-Formen stattfindet. Die soziale Kognitionsforschung bezeichnet einen solchen Prozess der Ausdifferenzierung als *Subtyping* (Fiske/Taylor 1991: 152): Nach diesem Modell werden diskrepante Informationen assimiliert, indem neue Subschemata innerhalb bereits bestehender Schemata ausdifferenziert

²⁷⁰ Abbildung 2 gibt einen ersten Hinweis darauf, dass im Schema der Angst auch atomare Schadensfälle in ein individuelles Risiko unterlassener Prävention transformiert werden könnten: *Keine* präventiven Vorkehrungen für den persönlichen Schutz zu ergreifen, etwa auf die Installation eines Luftfilters im Eigenheim zu verzichten, ist *riskant*. Die Transformation extern veranlasster Gefahren in individuell zu entscheidende Risiken unterlassener Prävention könnte das Schema der Angst folglich auch in anderen Gefahrenkontexten vornehmen.

²⁷¹ Und thematisieren mithin jeweils verschiedene Informationen, die mit den in anderen Fällen selektierten Informationen nicht kongruent sind.

werden.²⁷² Im hier analysierten Material macht beispielsweise Fall 2 auf der mittleren Abstraktionsebene die Ausdifferenzierung des Programmschemas *rational/irrational* erforderlich.²⁷³ Die Ausdifferenzierung neuer sinngebundener Unterscheidungen auf der untersten Abstraktionsebene kann sehr gut in Verbindung mit dem Prävention/Reaktion-Schema nachvollzogen werden. In Fall 1 geht mit dem Programmschema *Prävention/Reaktion* (mittlere Abstraktion) etwa die sinngebundenen Unterscheidungen *Flache Schuhe tragen/Pumps tragen* sowie *Antibiotika kaufen/nicht kaufen* (geringe Abstraktion) einher. Im Kontext der Bio-terror-Thematik erfasst Fall 2 die Alternativen Prävention und Reaktion indes mit der Unterscheidung *Gasmasken kaufen/nicht kaufen*. Es soll daher angenommen werden, dass ein Wandel der sinnhaften Strukturen kommunikativer Beobachtungsschemata jeweils qua Ausdifferenzierung neuer Zwei-Seiten-Formen (Subtyping) auf den Ebenen mittlerer und geringer Abstraktion erfolgt, während die abstrakte Leitunterscheidung an der „Spitze“ der pyramidenförmigen Struktur dieselbe bleibt.

Für die in Abbildung 1 und 2 ersichtlichen Schemastrukturen ist abschließend unbedingt zu bedenken, dass es sich bei Unterscheidungen wie *Von Giftgasanschlag Betroffene/Nicht-Betroffene* oder *Keine Antibiotika verfügbar/Antibiotika verfügbar* nicht um die bloße Repräsentation von Medieninhalten in den Strukturen des Schemas handelt. Kommunikative Schemata werden in der vorliegenden Arbeit nicht als inhaltliche Strukturierungen der Medientexte verstanden, sondern als sinnhafte Strukturierungen medialer Beobachtungs- und Selektionsprozesse.²⁷⁴ In diesem Aspekt unterscheidet sich der hier vorgeschlagene Schemabegriff erheblich von den Konzeptionen der sozialen Kognitionsforschung und der Framing-Theorie (vgl. Kap. 3.2.1, 3.2.2). Die Strukturen eines Schemas sind überdies strikt differenzlogisch zu lesen: Auf allen drei Abstraktionsebenen sind ausschließlich *binäre Sinnformen* repräsentiert, die im Beobachtungsprozess operativ in Gebrauch sind, und die jeweils entweder auf Angstmehrung oder Angstminderung verweisen. Das Schema der Angst ist mithin als ein Komplex generalisierter und partikularer Formbildungen im Medium Sinn zu verstehen – als ein sinnförmiger Komplex abstrakter und konkreter Zwei-Seiten-Formen des Beobachtens.

²⁷² Nach Wicks (1992: 122) ist das Subtyping Model empirisch bereits gut abgesichert. Individuen neigen offenbar dazu, inkongruente Informationen einfach als Ausnahme von der Regel in einem Subschema abzuspeichern.

²⁷³ Zu einer Ausdifferenzierung neuer Programmschemata führt sehr wahrscheinlich auch die Anwendung des Angst-Schemas auf gänzlich neue Gefahrenthemen. Exemplarisch soll angenommen werden, dass Medienkommunikation im Schema der Angst die „neue“ Schweinegrippe-Epidemie beobachtet. Im Zuge dessen ist auf der mittleren Abstraktionsebene die Ausdifferenzierung neuer Programmschemata wie *Schweinegrippe-Infektion wahrscheinlich/unwahrscheinlich* vorstellbar.

²⁷⁴ Dass es sich bei den rekonstruierten Zwei-Seiten-Formen nicht lediglich um Repräsentationen von Medieninhalten handelt, zeigen auch die nicht bezeichneten Seiten der Formen. *Nicht-Betroffene* oder *Unversehrtheit* kommen inhaltlich in den analysierten Fällen überhaupt nicht vor, über diese Themen wird nicht explizit berichtet. Dennoch sind *Nicht-Betroffene* und *Unversehrtheit* als Sinngehalte in den Medientexten präsent, weil die bezeichneten Seiten *Betroffene* und *Viktimisierung* auf die jeweils anderen Seiten der Formen verweisen, und außerdem die Bedeutung von Betroffenheit und Viktimisierung durch die nicht bezeichneten Seiten mit-konstituiert wird.

Wiederholbarkeit von Beobachtungsmustern

Die in allen vier Fällen medialer Angstkommunikation sinnhaft prozessierte Bedeutungsstruktur²⁷⁵ zeigt, dass Beobachter das Schema Angstmehrung/Angstminderung wiederholt heranziehen können, um nach einem bestimmten Muster über Risiken und Gefahren zu berichten. Wie in den Fallanalysen zu sehen war, konstruieren die Texte Terrorgefahren und Terrorrisiken aus einer „authentischen“ alltags- und subjektnahen Laienperspektive, indem sie wiederholt im Schema der Angst beschreiben, unter welchen Bedingungen antizipierte Terroranschläge die Ängste der Subjekte mehren oder mindern. Schemata können daher als Sinnformen betrachtet werden, welche die *Wiederholbarkeit* spezifischer Muster des Beobachtens und Beschreibens ermöglichen – sie erlauben kontextunabhängig die Wiederholung von Beobachtungsoperationen (vgl. Luhmann 1996a: 194). Die hier rekonstruierten Beobachtungsmuster und Deutungsvorgaben wird Kapitel 6 ausführlich darstellen.

Durch die Verfügbarkeit kommunikativer Schemata ist es massenmedialen Beobachtern möglich, die abstrahierte Sinnform einer vergangenen Beobachtungsoperation erneut anzuwenden (Redundanz), ohne dabei das Spezifische der neuen Beobachtungsoperation zunichte zu machen (Varietät) (vgl. Esposito 2002: 32f). Das abstrakte Schema Angstmehrung/Angstminderung kann im medialen Beobachtungsprozess herangezogen werden, um Risiken und Gefahren wiederholt unter dem Gesichtspunkt der Mehrung oder Minderung von Angst zu beobachten; es steht operativ für die Wiederholung des Unterscheidens zwischen Angstmehrung und Angstminderung zur Verfügung. Das Spezifische jedes einzelnen Beobachtungsereignisses – die für das konkrete Beobachtungsereignis zutreffenden Bedingungen der Mehrung oder Minderung von Angst – sind jedoch in den konkreten Unterscheidungen auf der untersten Abstraktionsebene des Schemas appräsentiert.

Besonders in der Massenkommunikation ist es von Bedeutung, dass die abstrakte Form des Beobachtens – etwa das Schema Angstmehrung/Angstminderung – nicht mit jedem Beobachtungsereignis aufs Neue „erfunden“ werden muss. Die Medienkommunikation kann vielmehr auf ein bereits bekanntes und bewährtes Schema zurückgreifen, um Beobachtungsoperationen wiederholt durchzuführen und in ähnlichen Mustern über unsichere Zukünfte zu berichten. Als bewährte Form des Beobachtens reduziert das Schema der Angst mithin die Komplexität der massenmedialen Informationsselektion, indem es mit jedem neuen Beobachtungsereignis die Selektion solcher Informationen und Themen erforderlich macht, die glaubhafte *Anzeichen* für die Mehrung und Minderung von Angst generieren.²⁷⁶ In den analysierten Fällen

²⁷⁵ Die Deutung zukünftiger Terroranschläge als „Individuelle, intransparente Alltagsgefahr“ sowie als „Individuelles Risiko unterlassener Terrorprävention“, sowie die dabei vollzogene Transformation von Terrorgefahren in Terrorrisiken.

²⁷⁶ Zugleich bleibt die Komplexität des jeweiligen Beobachtungsereignisses in den ereignisgebundenen Unterscheidungen auf der untersten Abstraktionsebene des Schemas erhalten.

macht das Schema der Angst etwa die Selektion von Informationen über persönliche Betroffenheit, sowie über die laienhafte Absicherung gegen künftige Schäden erforderlich.

Außerdem war an zahlreichen Sequenzstellen sehr deutlich zu sehen, dass die Programmschemata eine Fortsetzung der Medienkommunikation mit ganz bestimmten Informationen sinnlogisch notwendig machten. Zum Beispiel im ersten Abschnitt von Fall 1, wo Bezeichnungen des Vorher/Nachher-Schemas jeweils die Selektion von Informationen über das Leben vor oder nach dem 11. September nach sich zogen, um die temporalen Kontrastierungen zu plausibilisieren. Das Schema Angstmehrung/Angstminderung sowie die korrespondierenden Programmschemata in den drei Sinndimensionen lassen sich mithin als regelhafte Strukturierungen medialer Beobachtungs- und Selektionsprozesse verstehen. Schemata orientieren die komplexe Selektivität der Medienkommunikation, weil sie kontextunabhängig das Spektrum der zu selektierenden Informationen begrenzen: Im Schema der Angst wird über die subjektiven Determinanten der Mehrung und Minderung von Terrorangst berichtet, nicht über die kognitiven Terrorprognosen der Experten. Entsprechend sind Informationen zu selektieren, welche die „passenden“ Fremdreferenzen und Angst-Anzeichen in die Medienkommunikation einführen (vgl. Kap. 5.2.4). Auf diese Weise ermöglichen Schemata, wiederholt in einem vergleichbar subjekt- und alltagsnahen Muster über differente Risiko- und Gefahrenthemen zu berichten. Die hier rekonstruierte Bedeutungsstruktur, die primär auf der Transformation alltäglicher Terrorgefahren in alltägliche Terrorrisiken beruht, ist als ein mögliches Muster zu betrachten, das in der Terrorberichterstattung wiederholt im Schema der Angst generiert wird.

5.1.3 Anzeichen für Terrorangst

Mit der anzeichenförmigen Darstellung von Angst in Printmedien soll nun ein weiteres Strukturmerkmal massenmedialer Angstkommunikation vertieft werden. Bereits im dritten Kapitel wurde die Frage aufgeworfen, wie Emotionen in der rein schriftförmigen Kommunikation von Printmedien glaubhaft und verständlich darstellbar sind (vgl. Kap. 3.1.1). Die hier durchgeführten Fallanalysen zeigen, dass die Angst als emotionale Regung und Erwartungshaltung der von Terrorgefahren betroffenen Subjekte nur selten explizit oder in Form von Metaphern verbalisiert wird. In Fall 1 steht beispielsweise nicht geschrieben: „Sarah Studeny hat Angst vor weiteren Terroranschlägen in New York“. Der Text geht einen anderen Weg, um Rezipienten die Terrorangst Studenys zu verdeutlichen. Er konstruiert mit alltagsnahen Informationen über die gewandelten Schuhpräferenzen der New Yorkerin ein interpretationsbedürftiges aber authentisches und nachvollziehbares *Anzeichen* für das Angstempfinden.

Zieht man die in Abschnitt 3.1.1 angewandte Differenzierung zwischen Kommunikation *über* Angst und Kommunikation *von* Angst heran, so fällt eine klare Zuordnung der untersuchten Medientexte schwer. Die Fälle sind als Kommunikation *über* Angst zu verstehen,

weil die Angst sowohl im Titelbereich als auch (sporadisch) im Textteil explizit sprachlich benannt ist, und überdies jeder Text mit der Thematik „Terrorangst“ gerahmt wird. Mit Begriffen aus dem semantischen Feld der Angst – Angst, Furcht, Beunruhigung, Schrecken – wird das subjektive Empfinden von Terrorangst explizit verbalisiert und mitgeteilt. Allerdings behandeln die Zeitungstexte die Angst nicht als vordergründiges Thema und explizite Verbalisierungen von Terrorangst sind nur selten zu verzeichnen. Die untersuchten Angstkommunikationen ausschließlich als Kommunikationen *über* Angst zu verstehen, ist daher ausgeschlossen. Denn gemäß der hier zugrunde gelegten Definition einer Kommunikation *von* Angst – die Information „Angst“ wird implizit mitgeteilt, indem etwas anderes das Thema der Kommunikation ist (vgl. Simon 2004: 120; Fiehler 1990: 37) – fallen die Zeitungstexte auch in diese Kategorie: Nicht die Terrorangst steht thematisch im Mittelpunkt der Texte, sondern es werden Informationen über den subjektiven, laienhaften Umgang mit Terrorgefahren, über neue Verhaltensmuster und Alltagspraktiken mitgeteilt. Diese Informationen kommunizieren indes das Angstempfinden der Betroffenen implizit mit und können von den Rezipienten als Indizien für die Präsenz von Ängsten gelesen werden – die Information „Terrorangst“ wird auf diese Weise *anzeichenförmig* mitgeteilt. Folglich sind die rekonstruierten Anzeichen als eine Variante des impliziten, schriftförmigen Mitteilens von Emotionalität zu verstehen, welche sowohl die Kommunikation *über* Emotionen begleiten als auch die Kommunikation *von* Emotion in Printmedien realisieren kann. Wenn man so will, lassen sich die Anzeichen als ein schriftbasierter Performanzmodus des Emotionalen betrachten, der in jenen Mediengattungen eingesetzt werden kann, die aus technischen Gründen nicht über audiovisuelle und physische Performanzmodi verfügen.²⁷⁷

Bezüglich der Darstellung von Angst in Printmedien liegt mit den Anzeichen ein Befund vor, der in Forschungsarbeiten, die primär an der sprachlichen Inszenierung von Emotionen mit Metaphern oder „emotionsgeladenen Begriffen“ ansetzen (vgl. Altheide 2002; Kövecses 2003; Haußecker 2007; Voss 1999), nicht anzutreffen ist. Im Folgenden soll indes nicht die inhaltliche Darstellung von Ängsten vertieft werden, sondern die Bedeutung der Anzeichen als Struktureigenschaft „authentischer“ Angstkommunikation. In Kapitel 5.2 wird ausführlich besprochen, dass die Selektionsregel der Authentizität eine Thematisierung von *Subjektivität* in der Medienkommunikation erfordert. Hier soll vorab gezeigt werden, wie die Texte mit Anzeichen eine schriftförmige Inszenierung und Mitteilung von Angst realisieren, mithin die Mitteilung einer Information, welche auf die psychische Umwelt des Mediensystems referiert.

²⁷⁷ Vermutlich sind Mischformen einer Kommunikation *über* Emotion und einer Kommunikation *von* Emotion im Medienangebot keine Seltenheit. Explizite Kommunikationen über Emotionalität können wie in den hier untersuchten Fällen eine Rahmung der Kommunikation vornehmen, und Aufmerksamkeit generieren. Besonders in längeren Berichten und Sendungen ist indes zusätzlich eine implizite Kommunikation von Emotionalität anzunehmen; entweder mit physisch-nonverbaler Mitteilungsform oder mit einer anzeichenförmigen Mitteilung von Emotionen.

Um von einer systemtheoretischen Warte aus die schriftförmige Inszenierung von Subjektivität²⁷⁸ zu diskutieren, ist eine weitaus grundlegendere Frage mitzudenken: Wie ist die Behandlung subjektiver Prozesse in der Medienkommunikation in Anbetracht der selbstreferentiellen Schließung sozialer und psychischer Systeme überhaupt zu bewerkstelligen? Vorgänge in Bewusstseinsystemen, etwa das Empfinden von Angst oder die gedankliche Antizipation terroristischer Schadensfälle, sind für einen sozialen Beobachter wie das Mediensystem (aber auch für andere psychische Systeme) operativ nicht direkt zugänglich (vgl. Luhmann 1995c). Die Nicht-Beobachtbarkeit schließt jedoch das Berichten über subjektive Prozesse in der Kommunikation nicht aus (ebd. 45). Allerdings operiert die Kommunikation dabei blind, sie lässt sich irritieren oder sie beobachtet Vorgänge in der sozialen Welt und bildet auf dieser Erkenntnisbasis Vorstellungen von Subjektivität.²⁷⁹ Die hier durchgeführten Fallanalysen bestätigen die in Abschnitt 3.2.4 formulierte Annahme, dass mediale Beobachter subjektbezogene Informationen (z.B. über das Empfinden von Angst) anhand sozial beobachtbarer Tatbestände in der Umwelt des Mediensystems erschließen. Mediale Beobachter fokussieren beobachtbare Indizien für subjektive Prozesse und Praktiken, etwa den Trend zu flachen Schuhen oder die private Nachfrage von Gasmasken, und schließen von diesen Indizien auf die Gefühls- und Gedankenwelten der Subjekte, die mit dem Kauf flacher Schuhe und Gasmasken in Zusammenhang stehen *könnten*. Wie die Subjekte *tatsächlich* fühlen und denken, bleibt den Beobachtern verschlossen. Mit der Konstruktion von Anzeichen in den Zeitungstexten werden subjektbezogene Informationen (Angst, Wahrnehmungen etc.) wiederum den Medienrezipienten mitgeteilt.

Vor dem Hintergrund der Nicht-Beobachtbarkeit subjektiver Prozesse sind „Personen“ wie Sarah Studeny oder die New Yorker Buchhalterin als wesentliches Element der Anzeichen zu nennen. In der Sprache der Systemtheorie sind mit „Personen“ kommunikativ konstruierte Identifikations- und Zurechnungspunkte gemeint, die eine Thematisierung subjektiver, innerpsychischer Vorgänge in der Kommunikation erlauben (vgl. Luhmann 1995e).²⁸⁰

„Dass Bewusstsein und Kommunikation vollständig getrennt und überschneidungsfrei operieren, schließt natürlich nicht aus, dass man sich in der Kommunikation auf psychische Systeme bezieht. Die Einheiten, die die Kommunikation für diese Zwecke konstruiert, kann man in Fortführung einer alten Tradition als *Personen* bezeichnen.“ (Luhmann 1990a: 33, Herv. i. O.)

Ohne zu wissen, was sich tatsächlich in den psychischen Systemen abspielt, vermag die Medienkommunikation über subjektive Prozesse zu berichten, indem sie auf Personen Bezug nimmt, und Ängste sowie die mit dem Angstepfinden einhergehenden Wahrnehmungen auf

²⁷⁸ Oder besser gesagt: die Herstellung fremdreferentieller Bezüge zur *psychischen* Umwelt des Mediensystems.

²⁷⁹ Eine solche Ausbildung von Vorstellungen über mentale Zustände anhand sozialer Vorgänge wird in Kapitel 6.2.1 unter dem Stichwort „Theory of Mind“ noch vertieft.

²⁸⁰ Personen sind nicht deckungsgleich mit psychischen Systemen (Luhmann 1995e: 143ff). Sie verfügen nicht über einen eigenen Operationsmodus und haben daher keinen Systemcharakter.

konkrete Subjekte zurechnet. Als Darstellungsmodus von innerpsychischen Vorgängen bedürfen die Anzeichen einer Referenz auf die psychische Umwelt des Mediensystems, die in der Massenkommunikation mit der Form „Person“ realisiert wird. Die Fallanalysen haben gezeigt, dass personelle Zurechnungs- und Identifikationspunkte auf zweierlei Weise konstruiert werden: Zum einen anhand partikularer Einzelschicksale wie „Sarah Studeny“ und die „New Yorker Buchhalterin“ in Fall 1, oder das „ältere Ehepaar“ in Fall 2. Zum anderen anhand anonymer Betroffenengruppen, die jedoch zumindest anhand eines Personenmerkmals näher charakterisiert sind (z.B. Amerikaner, New Yorker, Restaurantgäste, Hausbesitzer, Berufspendler). Die Anzeichen erlauben es, Vorgänge in psychischen Systemen kommunikativ zu thematisieren, indem die Kommunikation partikuläre Praktiken wie das Tragen bestimmter Kleidungsstücke oder die Meidung öffentlicher Einrichtungen auf konkrete Personen und deren subjektiven Befindlichkeiten *zurechnet* (vgl. Luhmann 1984: 430).

Neben der Form „Person“ sind für diese Zurechnungen sowohl eine narrative Struktur der Anzeichen entscheidend, als auch die operativ im Beobachtungsprozess gebrauchten Schemata. Die rekonstruierten Anzeichen lassen sich rein inhaltlich und formal als Kleinstnarrationen über partikuläre Alltagspraktiken (das Tragen flacher Schuhe, die Meidung der Londoner „Tube“) betrachten. Aus linguistischer Sicht kennzeichnet eine Narration,

„(...) dass 1. an den erzählten Ereignissen und Handlungen belebte bzw. im allgemeinen menschliche Wesen beteiligt sein müssen, und dass 2. in einer Erzählung mindestens zwei in chronologischer und inhaltlicher Relation zueinander stehende Ereignisse oder Handlungen in der Weise aufeinander folgen müssen, dass eine Veränderung des Ausgangszustands eintritt.“ (Gülich 1975: 113)

Alle in den Fallstudien rekonstruierten Anzeichen für Terrorangst weisen sowohl eine personale Beteiligung auf, als auch ein chronologisches Moment der Veränderung. Es war zu sehen, dass in den Texten der operative Gebrauch des Vorher/Nachher-Schemas in der Zeitdimension konstitutiv ist für die Beschreibung von Veränderung. Der in der Vergangenheit liegende Ausgangszustand wird in den Texten zum einen mit der Thematisierung subjektiver Erinnerungen markiert. Etwa die Erinnerung an das „Vorwärtsstolpern“ mit Pumps (Fall 1), welche auf das Erleben einer früheren Gefahrensituation verweist. Häufiger sind in den Texten jedoch Charakterisierungen der Alltagswelt „vor dem Terror“ anzutreffen. Beschreibungen früherer Praktiken und Gewohnheiten stilisieren das „normale“ Alltagsleben, das frei war von Terrorgefahren und Ängsten. Im Vorher/Nachher-Schema wird die unbeschwerte und sichere Vergangenheit mit der gegenwärtigen, beängstigenden Lebensrealität kontrastiert. Die Seite *Nachher* markieren die Texte mit der Beschreibung aktueller Handlungen und Verhaltensmuster, die früher auf diese Weise nicht praktiziert worden sind. Der private Kauf einer Atemschutzmaske oder die Nutzung von Fahrrädern im Londoner Stadtverkehr werden als neue Praktiken dargestellt, die Veränderungsprozesse versinnbildlichen.

Rein auf der inhaltlichen Ebene der Medientexte betrachtet, lassen sich die Anzeichen mithin als narrative Beschreibungen der Veränderung alltäglicher Praktiken und Verhaltensmuster verstehen: Sarah Studeny trug früher für gewöhnlich Pumps, heute verzichtet sie darauf und trägt Schuhe mit flachen Gummisohlen (Fall 1); die Berufspendler in London fahren früher mit der U-Bahn zur Arbeit, heute fahren sie lieber Fahrrad (Fall 5). Auf die schriftförmige Inszenierung von Emotionalität anhand narrativer Darstellungen von Handlungen und körperlichen Reaktionen verweisen auch Saxer und Märki-Koepp (1992: 74). Allerdings denken sie dabei an Praktiken, die einen sehr offensichtlichen Bezug zum emotionalen Empfinden aufweisen, etwa Umarmungen oder das Erröten. Die hier rekonstruierten Anzeichen geben eine Konnotation mit dem Angstepfinden indes nicht auf Anhieb zu erkennen. Narrationen über das Tragen flacher Schuhe (Fall 1), den Kauf von Atemschutzmasken (Fall 2) oder die Nutzung von Fahrrädern auf dem Weg zur Arbeit (Fall 5) sind *mehrdeutig*. Aus dem Kontext entbettet, sind diese drei Praktiken nur mit Mühe als Anzeichen für das Empfinden von Terrorangst zu interpretieren.²⁸¹

Indem die Anzeichen jedoch mit Schematisierungen wie Angstmehrung/Angstminderung, Schutz/Schutzlosigkeit sowie Prävention/Reaktion beschrieben und konstruiert werden, weist die Medienkommunikation den Alltagspraktiken Bedeutung zu. Die Anzeichen werden durch die Schematisierungen in einen sinnhaften Zusammenhang mit Ängsten und Schadenserwartungen gestellt, die in den Texten als Deutungsfolien für die Veränderungen in der Alltagswelt der Subjekte verfügbar gemacht werden. Im Schema Angstmehrung/Angstminderung wird etwa das Tragen flacher Schuhe kausal auf Studenys (seit 9/11 verstärkt empfundene) Angst vor einem weiteren Terroranschlag in New York zugerechnet. Das Programmschema Prävention/Reaktion rechnet die neue Modepräferenz der New Yorkerin auf ihr persönliches Bestreben nach Sicherheit zu. Auch ohne explizite Thematisierung von Ängsten und Viktimisierungserwartungen sind die Kleinstnarrationen als Anzeichen für das Empfinden von Terrorangst interpretierbar, weil die in den Texten erzählten Praktiken und Veränderungen mit den Schemata auf Empfindungen, Wahrnehmungen, Erlebnisse und Erwartungen von „Personen“ zugerechnet werden. Die Schemata reduzieren mithin die Bedeutungsmöglichkeiten der narrativ im Text beschriebenen Anzeichen. Im Prozess der Medienaneignung, das wird in Kapitel 6 zu sehen sein, können Rezipienten an die Schematisierungen anschließen, um die mehrdeutigen Anzeichen zu interpretieren und nachzuvollziehen. Eine anzeichenförmige Mitteilung von Angst erfordert in hohem Maße die rekonstruktive Mitarbeit der Rezipienten.

²⁸¹ Die Präferenz für flache Schuhe, das wurde bereits in der Fallrekonstruktion herausgestellt (Sequenz 4) könnte auch mit einem Modetrend einhergehen oder auf gesundheitlichen Gründen beruhen. Für den Erwerb von Atemschutzmasken sind die Vorgaben des Arbeitsschutzes nahe liegend, und für das Fahrradfahren in London können finanzielle Engpässe oder das ökologische Bewusstsein ursächlich sein.

Abschließend ist festzuhalten, dass es sich bei den Anzeichen, verstanden als rein schriftbasierte Mitteilungsform der Information „Angst“, nicht um eine Übertragung der psychischen Innenwelt der Subjekte in die soziale Welt handelt. Vielmehr liegt ein schemagestützter Konstruktionsprozess vor, welcher die Präsenz von Terrorängsten in der psychischen Umwelt des Mediensystems durch die kausale Zurechnung individueller Praktiken auf das Empfinden von Angst konstruiert. Die Anzeichen geben keine Auskunft über die tatsächlichen Vorgänge im Bewusstsein der ängstlichen Subjekte, sie geben Auskunft darüber, wie die Angst der Subjekte in der Wirklichkeit der Texte – im massenmedialen Kommunikations- und Beobachtungsprozess – konstruiert wird. Konstitutiv für die Anzeichen sind sowohl Zurechnungen subjektiver Befindlichkeiten auf sozial beobachtbare „Personen“, als auch die mit Schemata vollzogene Zurechnung von Veränderungen individueller Praktiken auf das Empfinden von Angst. Die plausible und für den Rezipienten nachvollziehbare Konstruktion von Anzeichen, so wird Kapitel 5.2 zeigen, ist eine wesentliche Prämisse für die Realisierung von Angstkommunikation als authentische Form massenmedialer Erwartungsbildung.

5.1.4 Das Schema der Angst und mediale Wirklichkeitskonstruktion

Die vorangegangenen drei Abschnitte haben die begriffliche Präzisierung von Angstkommunikation unter Einbezug der empirisch gewonnenen Erkenntnisse fortgesetzt. Mit den nun folgenden Ausführungen gelangt der Bericht zur nächsten Analysedimension: Es ist zu vertiefen, wie Medienkommunikation Bedeutung zuweist, wenn im Schema Angstmehrung/Angstminderung beobachtet wird. Der nachfolgende Abschnitt ist diesbezüglich in zwei Teile gegliedert. Zunächst wird die Kontingenz der Schemaverwendung besprochen, im Anschluss daran die sinnstrukturelle Eröffnung und Begrenzung von Bedeutungsmöglichkeiten.

Kontingenz der Schemaverwendung

Um zu verdeutlichen, warum der Gebrauch kommunikativer Schemata im medialen Beobachtungsprozess den jeweils beobachteten Sachverhalten Bedeutung zuweist, ist es erforderlich, in einem ersten Schritt die Kontingenz jeglicher Operation des Unterscheidens und Bezeichnens zu bedenken (vgl. Luhmann 1992b). Der erste Teilabschnitt betrifft mithin die oben als „operative Dimension“ bezeichnete Komponente medialer Wirklichkeitskonstruktion: Die operative Anwendung von Schemata in der selbstreferentiell geschlossenen Massenkommunikation (vgl. Kap 2.1).

Kapitel zwei hat einen beobachtungstheoretisch gefassten Begriff kommunikativer Erwartungsbildung vorgeschlagen (vgl. Kap. 2.2.4). Erwartungsbildung leisten all jene Beobachtungsoperationen, die zukünftige Schadensfälle als Risiken oder Gefahren antizipieren. Im Zuge dessen wurde postuliert, dass es von den systeminternen Operationen des Unterschei-

dens und Bezeichnens abhängt, *wie* Risiken und Gefahren konstruiert werden. Für das Mediensystem kann nun festgehalten werden, dass mediale Beobachter unterschiedliche kommunikative Schemata verwenden, um Schadensereignisse und Schadenserwartungen in der Berichterstattung zu thematisieren. In den analysierten Fällen ist der operative Gebrauch zweier Schemata zu erkennen: Zum einen das Schema *Angstmehrung/Angstminderung*, dessen Anwendung konstitutiv ist für die vier Fälle medialer Angstkommunikation; zum anderen das Schema *Warnung/Entwarnung*, dessen Anwendung für den kontrastierenden Fall medialer Warnkommunikation konstitutiv ist (Fall 3). Es ist davon auszugehen, dass dem Mediensystem darüber hinaus ein Repertoire weiterer kommunikativer Schemata zur Verfügung steht, die von konkreten situativen Kontexten abstrahiert sind, und daher wiederholt in der massenmediale Erwartungsbildung anwendbar sind. Einen ersten Hinweis auf ein mögliches „Schema der Gelassenheit“ konnte in Fall 1 (Sequenz 16) gewonnen werden: Das Schema der Gelassenheit könnte in den Massenmedien eine alternative *authentische* Perspektiven auf den Terror der Zukunft einbringen, die konträr zum Schema der Angst auf die Kontinuität von Verhaltensmustern und Alltagsgewohnheiten verweist.²⁸² Im Folgenden soll am Beispiel der Schemata *Angstmehrung/Angstminderung* und *Warnung/Entwarnung* gezeigt werden, wie bereits die Selektion eines Schemas wesentlich die Genese der Textbedeutung prägt.²⁸³

Unabhängig von den jeweils gebrauchten Schemata haben die fünf analysierten Medientexte gemein, dass sie über den gegenwärtigen Umgang mit etwaigen Schadensfällen in der noch unbekanntem Zukunft berichten. In allen fünf Fällen werden Terrorrisiken und Terrorgefahren konstruiert, indem Medienkommunikation gegenwärtige Antizipationen zukünftiger Schadensfälle in der Umwelt des Mediensystems beobachtet, und den Rezipienten die jeweils beobachteten Schadenserwartungen in eigenständigen Informationsangeboten zur Verfügung stellt (dazu mehr in Kap. 5.2.1). Obschon die Texte also eine ähnliche thematische Grundstruktur aufweisen, sind dennoch erhebliche Differenzen zwischen der Bedeutungszuweisung im Schema der Angst und im Schema des Warnens zu erkennen: Im Schema der Angst werden zukünftige Terroranschläge als alltägliche, individuelle Gefahren konstruiert, die gegenwärtig die Ängste von Laienpersonen mehren. Das emotionale Erleben von Terrorismus – die subjektiv geltenden Bedingungen der Mehrung und Minderung von Terrorangst – ist dabei

²⁸² Als Anzeichen für Gelassenheit ließe sich etwa die Haltung interpretieren, trotz der Erwartung von Terroranschlägen weiterhin öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen und Weihnachtsmärkte zu besuchen. Vgl. hierzu die Überlegungen zur Webseite „werenotafraid.com“ in Abschnitt 1.2.3. Die demonstrative Bekräftigung von Angstfreiheit kann als eine Form der Gelassenheitskommunikation aufgefasst werden.

²⁸³ Es ist außerdem davon auszugehen, dass die Schemata *Angstmehrung/Angstminderung* und *Warnung/Entwarnung* auch für die Erwartungsbildung in anderen Sozialsystemen zur Verfügung stehen. Diese Überlegung wird später nochmals aufgegriffen. Allerdings kann die Studie auf der Basis der empirischen Fälle nur Aussagen über den Gebrauch der Schemata im Mediensystem treffen, weil die spezifische Differenz von Selbst- und Fremdreferenz, welche für das *massenmediale* Beobachten im Schema der Angst entscheidend ist, in der funktional differenzierten Gesellschaft nicht noch einmal vorkommt (vgl. Luhmann 1996a: 16f). Medienkommunikation beobachtet im Schema der Angst auf eine dem Mediensystem zu eigene, systeminterne Art und Weise. Und nur um den massenmedialen Schemagebrauch soll es im Folgenden gehen.

der zentrale Bedeutung generierende Sinngehalt. Im Schema des Warnens konstruiert Fall 3 zukünftige Terroranschläge mit „dirty bombs“ als katastrophale Gefahrenszenarien, die gegenwärtig Sicherheitsexperten und Wissenschaftler beschäftigen. Hier ist es das kognitionsbezogene, evidenzorientierte Warnen vor einer derzeit noch unterbewerteten aber „realen“ Gefahr, das Bedeutung für das antizipierte Terrorereignis generiert. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass in den analysierten Fällen die Anwendung des jeweiligen Schemas keinesfalls alternativlos ist.

Fall 1 berichtet über angstmotivierte Veränderungen in der amerikanischen Alltagswelt nach dem 11. September. Um über die amerikanische Verunsicherung und neue Terrorgefahren zu berichten, ist das Schema Angstmehrung/Angstminderung jedoch kein zwingender Beobachtungsmodus. Über den Umgang mit künftigen Terrorangriffen auf New York kann rein hypothetisch auch nach einer autoritätsorientierten Logik – aus der Sicht von Sicherheitsexperten und politischen Organisationen – berichtet werden. Im Schema des Warnens wäre etwa die Selektion von Informationen über offizielle Terrorwarnungen in New York vorstellbar, sowie über die polizeilich lancierten Sicherheitsvorkehrungen. Fall 1 würde im Schema des Warnens stärker den Charakter „klassischer“ medialer Risiko- und Warnkommunikation annehmen, die an Experten und Eliten ausgerichtet ist (vgl. Ruhrmann 1996; Peters 1994b; Clausen/Dombrowski 1984). Auch mit diesen fremdreferentiellen Bezügen könnte der Text auf das Alltagsleben und die Ängste der Bürger Bezug nehmen, und etwa darüber berichten, wie die offiziellen Warnungen sowie die staatlichen Maßnahmen zur Terrorabwehr die Alltagsroutinen der Bürger tangieren.²⁸⁴ Allerdings würde Fall 1 im Schema des Warnens höchstwahrscheinlich ganz andere Bedeutungsmöglichkeiten generieren, weil es nicht die individuellen Determinanten einer Mehrung oder Minderung von Terrorangst sind, welche dem Schadensfall „zukünftiger Terroranschlag in New York“ Bedeutung zuweisen. Vermutlich würde der Text im Schema des Warnens einen künftigen Anschlag in geringerem Maße als beängstigende Gefährdung im Alltag von Laien konstruieren, sondern vielmehr als einen Schadensfall, welcher in den Verantwortungsbereich der warnenden Experten fällt.²⁸⁵

Die Kontrastierung der Schemata „Warnung“ und „Angst“ am Beispiel des ersten Falles zeigt, dass die operative Anwendung des Schemas Angstmehrung/Angstminderung im medialen Beobachtungsprozess kontingent ist. Die gegenwärtige Antizipation etwaiger Terroranschläge in New York ließe sich grundsätzlich sowohl im Schema Angstmeh-

²⁸⁴ Thema der Berichterstattung wären im Schema des Warnens also gerade nicht die privaten Sicherheitsvorkehrungen (Tragen flacher Schuhe, Kauf von Antibiotika etc.), die aus eigener Initiative von Laienpersonen ergriffen werden, sondern sehr wahrscheinlich die „offizielle“ staatliche Abwehr von Terrorgefahren.

²⁸⁵ Umgekehrt ist auch die Anwendung des Schemas Warnung/Entwarnung in Fall 3 kontingent. Über die Potentialität zukünftiger Terroranschläge mit „dirty bombs“ vermag Medienkommunikation auch anhand der Frage berichten, ob das Antizipieren nuklearer Terrorgefahren die Ängste von Laien mehrt. Analog zu den Bioterror-Fällen (2 und 4) sind in einem authentizitätsorientierten Medientext über Nuklearterrorismus etwa Informationen über subjektive Befindlichkeiten vorstellbar, sowie über die Schwierigkeit privater Sicherheitsvorkehrungen gegen atomare Strahlung.

rung/Angstminderung als auch im Schema Warnung/Entwarnung beschreiben. Beide Schemata sind kontingente Formen medialer Erwartungsbildung. Aus konstruktivistischer Sicht ist entscheidend, dass künftige Terroranschläge sowie gegenwärtige Erwartensprozesse mit der Anwendung eines kommunikativen Schemas in einen anderen Bedeutungszusammenhang gestellt werden, als es bei der Anwendung alternativ verfügbarer Beobachtungsschemata der Fall wäre.²⁸⁶ Ein und derselbe Schadensfall – etwa ein weiterer Terroranschlag in New York – wird mit differenten Schemata auf unterschiedliche Weise als Risiko oder Gefahr konstruiert. Die Zuweisung von Bedeutung in der massenmedialen Erwartungsbildung hängt folglich wesentlich von den Schemata ab, die mediale Beobachter gebrauchen, um über Risiken und Gefahren zu berichten.

Diese Überlegungen werfen die Frage auf, nach welcher Logik mediale Beobachter ein bestimmtes Schema anwenden. Warum berichtet Medienkommunikation einmal im Schema der Angst und ein anderes Mal im Schema des Warnens über terroristische Bedrohungen? Es ist davon auszugehen, dass die Selektion eines Beobachtungsschemas im Mediensystem nicht rein willkürlich erfolgt. Allerdings ist zu bedenken, dass Massenkommunikation ein selbstreferentiell geschlossener Prozess ist, der nicht von außen steuerbar ist. Mithin können als Begründung für die operative Anwendung von Beobachtungsschemata nur systeminterne Vorgaben und Logiken gelten. Diesbezüglich schlägt die Studie vor, Selektionsregeln wie „Authentizität“ und „Autorität“ als maßgebende selbstreferentielle Orientierungsmarken für den medialen Schemagebrauch zu verstehen. Kapitel 5.2 nimmt eine theoretische Einbindung der rekonstruierten Selektionsregeln vor.

Schemata und sinnstrukturelle Deutungsvorgaben

Die nachfolgenden Ausführungen sind der „strukturellen Dimension“ massenmedialer Wirklichkeitskonstruktion gewidmet (vgl. Kap. 2.1.4). Dabei soll die Relevanz kommunikativer Schemata bezüglich der Eröffnung und Begrenzung sinnstruktureller Deutungsangebote verdeutlicht werden. Anhand eines Analysebeispiels aus Fall 1 wird zu sehen sein, wie die operative Anwendung bekannter und generalisierter Schemata in der Medienkommunikation die Verstehensselektionen in kognitiven und kommunikativen Prozessen der Medienaneignung orientiert.

Abschnitt 5.1.3 hat gezeigt, dass Terrorangst in den analysierten Medientexten anhand von Anzeichen inszeniert und mitgeteilt wird – mit Beschreibungen der Veränderung alltäglicher Lebenspraktiken und Zurechnungen dieser Praktiken auf subjektive Befindlichkeiten von „Personen“. Die Verständlichkeit dieser Anzeichen im Prozess der Medienaneignung ist es-

²⁸⁶ Vgl. hierzu auch das Konzept der „Deutungsschemata“ bei Schütz (1981: 111ff), die er, in Anlehnung an das psychologische Schemaverständnis, als Instrumente der subjektiven Erfahrung begriff: „Den Schematen der Erfahrung erwächst eine besondere Aufgabe bei der Konstitution des spezifischen Sinnes eines in den Blick gefassten Erlebnisses“ (ebd. 111).

sentiell, damit Rezipienten die Bedeutungszusammenhänge zwischen dem subjektiven Angstempfinden in der Gegenwart und dem Terror der Zukunft nachvollziehen können. Angstbezogene Konstruktionen von Risiko und Gefahr entfalten mit anderen Worten nur dann ihre Wirkung, wenn Rezipienten die Angst als Perspektive auf unsichere Zukünfte auch verstehen und deuten können. Aus diesem Grund muss Angstkommunikation Vorkehrungen treffen, um die Verständlichkeit der Anzeichen für die Mehrung und Minderung von Terrorangst sicherzustellen. Es wurde oben bereits angedeutet, dass die operativ verwendeten Schemata einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der mehrdeutigen Anzeichen leisten. Diese Überlegungen sollen nun am Beispiel des Tragens flacher Schuhe, einem Anzeichen für die Terrorängste der New Yorkerinnen in Fall 1, vertieft werden.²⁸⁷

In der Rekonstruktion des ersten Falles wurde herausgearbeitet, dass die Information „Sarah Studeny trägt nur noch flache Schuhe mit Gummisohle“ mehrdeutig ist (Sequenz 4): Modetrends und gesundheitliche Gründe erfüllen beispielsweise die pragmatischen Geltungsbedingungen der Äußerung.²⁸⁸ Aufgrund der Eröffnung des Medientextes mit den Sinngehalten Angst und Terrorismus haben die Rezipienten auch diesen Kontext im Hinterkopf, wenngleich ein Zusammenhang zwischen der partikularen Alltagspraktik des Tragens bestimmter Schuhe und der Angst vor Terrorismus nicht offenkundig ist. Summa summarum offeriert der Text den Rezipienten einen recht großen Raum möglicher Anschluss- und Verstehensoptionen (Potentialität). Rezipienten müssen daher eine Selektion vornehmen, sie müssen aus dem Bedeutungsspektrum eine Lesart auswählen, um die Information eigenständig zu deuten (Aktualität). Die in der Medienkommunikation genutzten Schemata strukturieren das Prozessieren der Differenz von Potentialität und Aktualität, indem sie die Bedeutungsmöglichkeiten der Information „flache Schuhe tragen“ reduzieren. Auf diese Weise etablieren Schemata sinnstrukturelle Deutungsvorgaben, an welchen sich Medienrezipienten beim eigenständigen Aushandeln der Textbedeutung orientieren können.

Ihre strukturierende Wirkung entfalten kommunikative Schemata in den analysierten Texten auf eine zweifache Weise: Sie binarisieren Mehrdeutigkeit und legen innerhalb des zweierartigen Deutungsspektrums eine präferierte Deutungsoption nahe. Zunächst zur Binarisierung von Mehrdeutigkeit, die auf der formalen Struktur der Schemata beruht. Auf die strukturierende Wirkung binärer Schemata im Umgang mit Mehrdeutigkeit hat bereits Klaus Japp (2007) verwiesen. Japp legt dar, dass funktional differenzierte Gesellschaften generell dazu tendieren, Mehrdeutigkeit zu binarisieren, um Anschlusskommunikationen trotz der Erfahrung von Kontingenz und Ambiguität zu ermöglichen. Die Funktionscodes wie

²⁸⁷ Es ist hier nicht möglich, weitere Analysebeispiele aus den Fällen einzubeziehen. Die grundlegenden Mechanismen der Bedeutungszuweisung lassen sich jedoch anhand des Beispiels gut verdeutlichen.

²⁸⁸ Darüber hinaus sind auch andere „Geschichten“ vorstellbar: Womöglich hat Sarah Studeny eine Wette verloren hat, und trägt deshalb nur noch flache Schuhe mit Gummisohlen.

Macht/Ohnmacht und Recht/Unrecht lassen sich nach Japp als Schematismen verstehen, die dritte Werte ausschließen und Mehrdeutigkeit dadurch binarisieren (ebd. 170). Aber auch binäre Schematismen wie konform/abweichend, die keinem spezifischen Funktionssystem zuzuordnen sind, strukturieren auf die gleiche Weise die Kommunikation und reduzieren Komplexität (ebd.). Vergleichbare Prozesse der Reduktion von Bedeutungsmöglichkeiten sind auch in den analysierten Medientexten zu beobachten.

Das Schema der Angst, so hat Abschnitt 5.1.1 bereits dargelegt, besteht aus einem Komplex von Zwei-Seiten-Formen mit unterschiedlichem Abstraktionsniveau. Ein singuläres Schema, etwa das Schema Prävention/Reaktion, ist als zweiwertige Sinnform zu verstehen, die eine Grenze zieht zwischen *Prävention* und *Reaktion*, mithin zwischen zwei alternierenden und klar zu differenzierenden Seiten der Form (vgl. Schönwälder/Wille/Hölscher 2004: 70f). Indem Ereignisse, Personen und Veränderungen in den analysierten Texten mit binären Schemata beschrieben werden, spannt die Medienkommunikation jeweils zweiwertige Alternativräume auf, in welchen Informationen über die Anzeichen für Terrorangst verortet werden. In den Sequenzen 4 bis 13 werden Informationen über das Tragen flacher Schuhe wie folgt schematisiert:

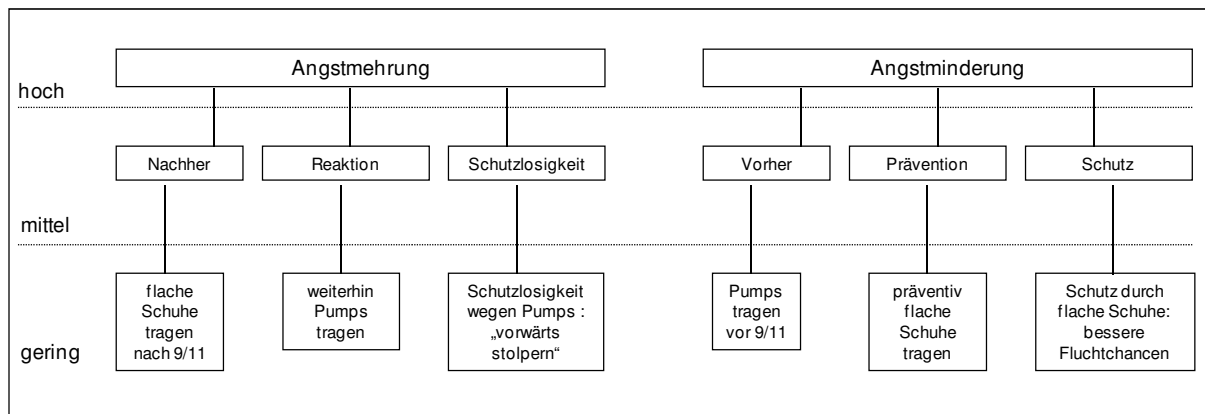


Abbildung 3: Schematisierung des Anzeichens „flache Schuhe tragen“

Die Mehrdeutigkeit des Anzeichens „flache Schuhe tragen“ wird binarisiert, indem der Text qua Schemagebrauch aufzeigt, dass diese partikuläre Praktik mit der Mehrung oder Minderung von Terrorangst in einem sinnhaften Zusammenhang steht, und nicht etwa mit Modepräferenzen (modisch/unmodisch) oder gesundheitlichen Pressionen (gesund/ungesund).²⁸⁹ Das Schema Angstmehrung/Angstminderung sowie die Programmschemata auf der mittleren Abstraktionsebene verdichten die Bedeutungsmöglichkeiten der Textstelle, und eröffnen zweiwertige Deutungsspektren, die zwischen Angstmehrung und Angstminderung, sowie zwischen Schutz/Schutzlosigkeit, Prävention/Reaktion etc. oszillieren. Dabei spannen die Schemata zweiwertige Anschlussräume für die Interpretation des Anzeichens im Rezeptionsprozess auf.

²⁸⁹ Die Zwei-Seiten-Formen *modisch/unmodisch* bzw. *gesund/ungesund* sind in dem aktuellen Analysebeispiel als alternierende Optionen für die Binarisierung der Mehrdeutigkeit von „flache Schuhe tragen“ zu verstehen.

Den Rezipienten wird nahe gelegt, an die Unterscheidung Angstmehrung/Angstminderung anzuknüpfen, um das Anzeichen zu deuten. Im Gegenzug erschweren die im Text verwendeten Schematisierungen, etwa die Form modisch/unmodisch im Rezeptionsprozess heranzuziehen. Auf diese Weise wird das Bedeutungsspektrum (Mode, Gesundheit, Angst) des Anzeichens auf den Sinnzusammenhang „Angst“ verdichtet.

Wird die Mehrdeutigkeit des Anzeichens qua Schemagebrauch binarisiert, so offeriert der Text einen zweiwertigen Alternativenraum für Verstehensselektionen im Rezeptionsprozess: Die Veränderung alltäglicher Lebenspraktiken, in diesem Falle die Präferenz für flache Schuhe anstelle von Pumps, hängt kausal mit der Mehrung bzw. Minderung von Terrorängsten zusammen. Doch wie genau ist dieser Zusammenhang zu verstehen? Der Text unterbreitet diesbezüglich recht klare Deutungsvorgaben, weil in jeder Beobachtungsoperation nur *eine* Seite der Zwei-Seiten-Form bezeichnet werden kann (vgl. Kap. 3.2.3; Schönwälder/Wille/Hölscher 2004: 59). Zwar kann das Tragen flacher Schuhe grundsätzlich als präventive oder als reaktive Maßnahme beobachtet werden. Diesbezüglich sind Beobachter keinen allgemeingültigen Vorgaben unterworfen. Allerdings ist es nicht möglich, mit dem Schema *Prävention/Reaktion* das Tragen flacher Schuhe *gleichzeitig* als präventive *und* reaktive Maßnahme zu beschreiben. Im sequentiellen Nacheinander der Medienkommunikation wären derlei Bedeutungszuweisungen zwar realisierbar²⁹⁰, doch ist das in den analysierten Texten nicht zu erkennen. Vielmehr bezeichnet die Kommunikation (siehe Abbildung 3) eindeutig die Seiten *Prävention*, *Nachher* und *Schutz*, wenn das Tragen flacher Schuhe als Anzeichen für Terrorangst beschrieben wird. Weil immer nur eine Seite der Schemata bezeichnet werden kann, werden die Alltagspraktiken „Pumps tragen“ und „flache Schuhe tragen“ im Prozess des Unterscheidens und Bezeichnens auf jeweils einer Seite der *Programmschemata* verortet.²⁹¹

Bereits anhand dieses Analysebeispiels wird deutlich, dass es sich bei schemabasierten Prozessen medialer Wirklichkeitskonstruktion um recht komplexe Vorgänge handelt. Diese Komplexität resultiert primär aus der Gleichzeitigkeit zweier Operationen bei der Anwendung eines Schemas. Wenden mediale Beobachter ein Schema an, so treffen sie eine *Unterscheidung*, wodurch die Mehrdeutigkeit von Informationen binarisiert und begrenzt wird. Das Tragen flacher Schuhe wird mit dem Akt des Unterscheidens in zweiwertige Deutungsspektren kontextualisiert: Angstmehrung/Angstminderung aber *nicht* modisch/unmodisch. Allerdings

²⁹⁰ Indem etwa zuerst die Seite *Prävention* und an späteren Sequenzstellen die Seite *Reaktion* bezeichnet wird.

²⁹¹ Tatsächlich ist im sequentiellen Verlauf von Fall 1 (und in Abbildung 3) zu erkennen, dass das Anzeichen „flache Schuhe tragen“ sinnhaft sowohl auf Angstmehrung als auch auf Angstminderung verweist. Als Indiz für die Mehrung von Terrorangst kann das Anzeichen gelesen werden, weil es im Vorher/Nachher-Schema in der angsterfüllten Zeit nach 9/11 sowie in der außer Kraft gesetzten Alltagsnormalität verortet wird (Sequenz 4 bis 8). Als Indiz für Angstminderung kann das Anzeichen gelesen werden, weil die Präferenz für flache Schuhe mit den Schemata *Prävention/Reaktion* und *Schutz/Schutzlosigkeit* als zukunftsorientierte, persönliche Sicherheitsvorkehrung konstruiert wird (im Besonderen durch rekursive Bedeutungszuweisung in den Sequenzen 11 bis 13). Indem das Anzeichen eindeutig in den zweiwertigen Strukturen der Programmschemata verortet ist, wird den Rezipienten ermöglicht, die Informationen über das Tragen flacher Schuhe sowohl als Anzeichen für Angstmehrung als auch für Angstminderung nachzuvollziehen.

können Rezipienten nur *eine* Seite der Schemata als Anschlusspunkt für die kognitive und kommunikative Aneignung der Sinnofferten nutzen (vgl. Luhmann 1995e: 143). Deshalb müssen die Schematisierungen eine weitere Verdichtung der Anschlussoptionen leisten, um das Medienangebot mit sinnstrukturellen Deutungsvorgaben auszustatten. Diese Verdichtung leisten Schemata, weil sie mit dem Unterscheiden der Form die *Bezeichnung* einer Seite der Form erzwingen. Mit dem Bezeichnen der Seiten *Prävention*, *Nachher* und *Schutz* zeigen die Medientexte den Rezipienten bevorzugte Anschlussoptionen zur Deutung des Anzeichens „flache Schuhe tragen“ auf. Kommunikative Schemata lassen sich mithin als sinnförmige Strukturierungen der Massenkommunikation verstehen, die „unterhalb“ der inhaltlichen Oberfläche eines Medientextes sinnstrukturelle Deutungsvorgaben generieren, an welchen Rezipienten ihre Verstehensselektionen orientieren können. Kommunikative Schemata, so kann festgehalten werden, limitieren die Möglichkeiten, an massenmediale Sinnofferten verstehend anzuknüpfen, ohne die Rezipienten auf die Übernahme der Deutungen zu verpflichten. Kapitel 6 wird die im Schema der Angst generierten Deutungsvorgaben ausführlich darstellen.

Das hier endende Teilkapitel hat zwei Struktureigenschaften medialer Angstkommunikation vertiefend dargestellt und konzeptionell eingebunden. Anhand des rekonstruierten Schemas Angstmehrung/Angstminderung mit seinen drei Abstraktionsebenen sowie anhand des anzeichenförmigen Mitteilungsmodus konnte Angstkommunikation begrifflich präzisiert werden, und es wurden die wesentlichen Mechanismen massenmedialer Wirklichkeitskonstruktion im Schema der Angst dargelegt. Die rekonstruierte Anzeichenstruktur gibt Auskunft über die Inszenierung von Angst und Emotionalität in Printmedien. Implizite Anzeichen wie „flache Schuhe tragen“ oder „Gasmasken kaufen“ sind daher als eine Option des impliziten Mitteilens der Information „Angst“ in schriftförmiger Medienkommunikation bezeichnet worden. Das Verständnis der mehrdeutigen Anzeichen im Prozess der Medienaneignung ist eine Prämisse für die Anschlussfähigkeit angstbezogener Sinnofferten. Diesbezüglich wurde vorgeschlagen, die Einbindung der Anzeichen in die Sinnstrukturen des Schemas der Angst (etwa mit der konkreten Unterscheidung Pumps tragen/flache Schuhe tragen) als entscheidendes Kriterium für die Verständlichkeit der Anzeichen im Rezeptionsprozess zu betrachten.

Es ist im weiteren Verlauf der Studie nicht möglich, die medialen Konstruktionsprozesse im Schema der Angst derart kleinteilig nachzuvollziehen, wie es soeben geschehen ist. Die detaillierte Darstellung in Abschnitt 5.1.4 dient vielmehr der exemplarischen Erläuterung grundlegender Mechanismen der Bedeutungszuweisung, um zu zeigen, *wie* Massenkommunikation im Schema der Angst Bedeutung zuweist. Die nachfolgenden Kapitel müssen notwendigerweise pragmatischer vorgehen, weshalb von den einzelnen Fällen und Textpassagen abstra-

hiert wird, um nun zunächst die Struktureigenschaft der *Authentizität* zu besprechen. Kapitel 5.2 wird funktionale Aspekte von Angstkommunikation im Kontext der Erwartungsbildung des Mediensystems behandeln. Daher präsentiert Abschnitt 5.2.1 zunächst Erkenntnisse über die generellen Bedingungen medialer Erwartungsbildung, welche anhand des hier analysierten Datenmaterials gewonnen wurden. Sodann wird die Struktureigenschaft *Authentizität* mit theoretischen Mitteln eingebunden, indem sie als spezifische Codierung massenmedialer Kommunikation konzipiert wird (5.2.2). Nach einem kurzen Exkurs zum Stellenwert der Authentizität im Mediensystem (5.2.3) werden die Charakteristika authentizitätscodierter Erwartungsbildung am Beispiel der im Schema der Angst realisierten alltags- und subjektnahen Sicht auf den Terror der Zukunft dargelegt (5.2.4).

5.2 Angstkommunikation als Form authentischer Erwartungsbildung im Mediensystem

Wenn Du die Authentizität um der Authentizität willen suchst, bist Du nicht mehr authentisch.
Jean-Paul Sartre

5.2.1 Erwartungsbildung im Mediensystem

Funktional differenzierte Gesellschaften, so hat Kapitel 2.2 erläutert, sind auf kommunikative Mechanismen der Erwartungsbildung bzw. Defuturisierung angewiesen, um den kontingenten Möglichkeitshorizont der Zukunft zu begrenzen und um auf die Zukunft bezogen operieren zu können. Alle fünf Zeitungstexte haben bestätigt, dass sich die von terroristischer Gewalt bedrohten sozialen und psychischen Systeme einer Auseinandersetzung mit der noch ungewissen Zukunft nicht entziehen können, wenn sie den Eintritt terroristischer Schadensereignisse nicht schicksalsergeben „aussitzen“ wollen. Die Zeitungstexte berichten über Vorgänge, die auf Terroranschläge in einer noch unbekanntem zukünftigen Gegenwart bezogen sind. Mithin weichen sie von der üblichen Logik medialer Risikoberichterstattung ab, der Aktualitäts- und Ereignisorientierung wegen, über bereits eingetretene Schadensfälle zu berichten (vgl. Singer/Endreny 1987; Wilkins 1990; Ruhrmann 2003).²⁹² Bevor die Spezifika angstkommunikativer Erwartungsbildung näher beleuchtet werden, und inhaltliche sowie funktionale Aspekte angstbezogener Risiko- und Gefahrenkonstruktionen zur Debatte stehen, legt der aktuelle Abschnitt grundlegende Erkenntnisse über die Erwartungsbildung im Mediensystem dar. Unter Erwartungsbildung wird hier im Anschluss an wissens- und risikosoziologische Ansätze eine

²⁹² Zwar nehmen die Zeitungsartikel auch auf bereits vergangene Schadensfälle Bezug, etwa auf den 11. September in Fall 1 und 2 sowie auf die Terroranschläge in London in Fall 5. Allerdings fungieren Informationen über terroristische Ereignisse in der Vergangenheit zumeist als temporale Zäsuren, die gebraucht werden, um die „neue“ Lebenswirklichkeit der von Terrorgefahren betroffenen Personen zu konstruieren.

spezifische kommunikative Operation verstanden, die Beobachtungsschemata gebraucht, um zukünftige Schadensfälle als Konsequenz einer riskanten Entscheidung oder als extern veranlasste Gefahr zu antizipieren (vgl. Kap. 2.2.4). Das Mediensystem, so haben die Fallanalysen für die Terrorberichterstattung gezeigt, ist grundsätzlich zu beobachtenden Operationen befähigt, die in zeitlicher Hinsicht auf die Zukunft bezogen sind. Mit Operationen des Unterscheidens und Bezeichnens vermag Massenkommunikation mithin Erwartungen zu bilden, und „öffentliche Entwürfe“ (Bora 2009: 58) der vom Terror bedrohten Zukunft zu liefern. Die Risiko- und Gefahrenkonstruktionen im Schema der Angst sind für den aktuellen Abschnitt noch zweitrangig. Es soll zunächst anhand der Fallstudien dargelegt werden, wie Massenkommunikation den Zeithorizont Zukunft überhaupt bearbeiten und thematisieren kann. Diesbezüglich seien Herkunft und Genese der medialen Zukunftserwartungen aus einer beobachtungstheoretischen Sicht beleuchtet.

Erwartungsbildung zweiter Ordnung

Lee Wilkins (1990) fordert von Nachrichtenjournalisten, sie mögen auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse selbst prognostisch tätig werden, um über zukünftige Entwicklungen zu berichten. Das ist eine sehr anspruchsvolle Leistungserwartung an das Mediensystem, zumal komplexe Gefährdungen wie die Erderwärmung oder der transnationale Terrorismus bereits die antizipativen Kompetenzen der Experten herausfordern. Peters (1994a: 345) weist darauf hin, dass Journalisten nur selten über einschlägiges Fachwissen verfügen, und daher wissenschaftlichen Quellen zumeist in der Rolle des Laien begegnen.²⁹³ Medialen Beobachtern die Anweisung zu geben, sie mögen wissenschaftliche Studien und Statistiken konsultieren, um die mitteleuropäische Klimakurve für die nächsten 20 Jahre zu modellieren, dürfte mithin ein recht hoffnungsloses Unterfangen sein. Das gleiche gilt wohl für die journalistische Kalkulation der Wahrscheinlichkeit von Terroranschlägen mit schmutzigen Bomben. Die von Kloth (2008) durchgeführte Untersuchung zukunftsorientierter Presseerzeugnisse bescheinigt einzig dem Wirtschaftsressort nennenswerte eigenständige Prognoseleistungen (ebd. 385). Insgesamt basieren nicht einmal zehn Prozent der von Kloth analysierten Prognosen auf journalistischen Recherchen und Extrapolationen (ebd. 355); das Mediensystem verlasse sich nach Kloth weitestgehend auf externe Quellen.

Das hier analysierte Datenmaterial bestätigt den Ausnahmecharakter eigenständiger Prognoseleistung im Mediensystem. Nur ein Zeitungstext (Fall 4), so zeigen die nachfolgenden Sequenzstellen, formuliert Erwartungen an die Zukunft, ohne diese Erwartungen auf externe Quellen zuzurechnen:

²⁹³ In der Literatur über die mediale Risikokommunikation ist daher gut dokumentiert, dass Journalisten für die Berichterstattung über Risikoverläufe und potentielle Gefahrenherde auf die Bewertungen und Meinungen der Experten angewiesen sind (vgl. hierzu Dunwoody/Peters 1992: 213ff; Peters 1994a: 335ff; Hughes et al. 2006: 253ff).

Fall 4, Sequenz 4: Dabei ist es keineswegs einfach, sich mit dem Milzbrand-Erreger zu infizieren. Bisher trat die Krankheit in Amerika hauptsächlich als Hautmilzbrand bei Mitarbeitern von Schlachthäusern oder jener Industriezweige auf, die Tierfelle verarbeiten. Allerdings sind auch dort Infektionen äußerst selten. (...) Noch geringer ist die Chance, an Lungenmilzbrand zu erkranken, denn die Konzentration der Sporen des Erregers in den Atemwegen muß recht hoch sein, bevor sie die Abwehrmechanismen des Körpers überwältigen.

In Fall 4 wird den Ängsten der Laien-Bevölkerung, persönlich an Milzbrand erkranken zu können, das gemeinhin eher geringe Infektionsrisiko gegenübergestellt. Um diese Kontrastierung vorzunehmen, begibt sich die Kommunikation nicht auf die Beobachtungsebene zweiter Ordnung, sie bezieht sich nicht explizit auf die Risikoabschätzung wissenschaftlicher oder medizinischer Experten und benennt auch keine Quellen.²⁹⁴ Stattdessen signalisiert der Text einen historischen Rückblick auf Risikogruppen und Krankheitsverläufe in der Vergangenheit und extrapoliert diese epidemiologischen Fakten in die Zukunft:

Fall 4, Sequenz 5: Das Risiko einer Erkrankung ist niedrig.

Die Medienkommunikation generiert in Fall 4 „Vorauswissen“ in Gestalt einer Prognose (Behrend 2005), indem sie über vergangene Ereignisse berichtet und von dieser Erkenntnisbasis ausgehend auf das für „Normalbürger“ geringe Infektionsrisiko im Falle eines künftigen Angriffs mit Milzbrand-Sporen schließt. Wenn man so will, erfüllt Fall 4 zumindest partiell die Wilkinsschen Ansprüche an einen prognostischen Journalismus. Allerdings handelt es sich in dem hier analysierten Datenmaterial bei der *Erwartungsbildung erster Ordnung* um ein singuläres Phänomen. Auf der Ebene erster Ordnung beobachtet das Mediensystem die „Welt“ und extrapoliert auf der Basis recherchierter Fakten über vergangene und gegenwärtige Ereignisse in die Zukunft, es prognostiziert zukünftige Entwicklungen in Eigenleistung. Weitaus verbreiteter ist in allen fünf Fällen indes, dass die Medienkommunikation die Position des Beobachters zweiter Ordnung einnimmt, und über die Antizipation von Terroranschlägen in der Umwelt des Mediensystems berichtet. Gemäß diesem Realitätsbezug handelt es sich bei den hier untersuchten Texten vorwiegend um eine *Erwartungsbildung zweiter Ordnung*.

Die Fallanalysen haben gezeigt, dass mediale Beobachter mit verschiedenen kommunikativen Schemata (Angst, Warnen) beobachten, wie psychische und soziale Systeme in der Umwelt des Mediensystems zukünftige Terroranschläge antizipieren und zu bewältigen versuchen. Auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung macht Massenkommunikation den Rezipienten folglich die gedankliche und kommunikative Erwartungsbildung in der psychischen und sozialen Umwelt des Mediensystems zugänglich. Wohlgemerkt handelt es sich dabei nicht um eine passive „Vermittlung“ der Zukunftserwartungen von Laien und Experten. Aus

²⁹⁴ In Fall 2 ist eine ähnliche Kontrastierung von Laien- und Experten-Erwartungen zu beobachten. Allerdings nimmt der Text auf der Ebene zweiter Ordnung auf politische Beobachter (Innenministerium) Bezug, um das geringe Risiko eines Bioterroranschlags in Deutschland zu bekräftigen.

konstruktivistischer Sicht ist die Erwartungsbildung zweiter Ordnung vielmehr als eigenständige Selektions- und Konstruktionsleistung des Mediensystems zu betrachten: Mediale Beobachter führen die Schadenserwartungen von Laienpersonen (z.B. Sarah Studeny) oder Organisationen (z.B. die Internationale Atomenergiebehörde) als Fremdreferenz in die Medienkommunikation ein; doch das erfolgt nach massenmedialen Selektionskriterien und mit internen, selbstreferentiellen Beobachtungsoperationen des Mediensystems (vgl. Luhmann 1996a).

Die analysierten Fälle beziehen sich auf externe „Quellen“ und deren Erwartungen an den Terror der Zukunft, doch letztlich obliegt die Bedeutungszuweisung in den Texten den jeweils gebrauchten Schemata sowie den Selektionslogiken Authentizität und Autorität. Mediale Erwartungsbildung zweiter Ordnung gibt folglich keine Auskunft darüber, wie die Antizipation von Terroranschlägen in der psychischen und sozialen Umwelt *tatsächlich* vonstatten geht. Ob etwa die ängstlichen Laien eine potentielle Viktimisierung tatsächlich als Folge ihrer eigenen Entscheidung gegen präventive Sicherheitsvorkehrungen sehen, ist anhand der Texte nicht zu beurteilen. Entscheidend ist, dass Medienkommunikation im Schema der Angst auf eine anschlussfähige Weise die Deutungsvorgabe offeriert, das Unterlassen von Terrorprävention sei ein individuelles Alltagsrisiko (vgl. hierzu Kap. 6.1). Die hier analysierte Erwartungsbildung zweiter Ordnung gibt folglich ausschließlich darüber Auskunft, wie subjektive und soziale Schadenserwartungen in der Medienkommunikation konstruiert und zugerechnet werden.²⁹⁵ Die knappen Anmerkungen zur Gefahren- und Risikobeobachtung auf der Ebene zweiter Ordnung genügen an dieser Stelle, denn diese Variante medialer Erwartungsbildung wird im weiteren Verlauf des Berichtes noch ausführlich besprochen.

Ereignisbezogene und erwartensbezogene Erwartungsbildung

Anhand der Fallrekonstruktionen kann auf eine weitere Besonderheit massenmedialer Erwartungsbildung zweiter Ordnung hingewiesen werden. Die untersuchten Angstkommunikationen machen deutlich, dass in geringerem Maße die antizipierten *Ereignisse* im Mittelpunkt der Berichterstattung stehen, sondern vielmehr die gegenwärtig zu beobachtenden *Erwartensprozesse*. In Fall 1 etwa wird das antizipierte Schadensereignis – ein erneuter Terroranschlag auf amerikanischem Boden – erst am Ende des Zeitungstextes flüchtig erwähnt. Dennoch verweist das im Schema der Angst beobachtete „Leben mit der Angst vor Terror“ auf diesen Schadensfall, denn der operative Gebrauch von Programmschemata wie *Vergangenheit/Zukunft* und *Prävention/Reaktion* zeigt an, dass die gegenwärtigen Erwartungen und Praktiken der ängstlichen Subjekte in einem sinnhaften Zusammenhang mit zukünftigen Terrorakten stehen. Auch in den anderen Fällen medialer Angstkommunikation wird das gefürch-

²⁹⁵ Auf die Textimmanenz der rekonstruktiven Methodologie wurde weiter oben bereits verwiesen: Die Bedeutungsstrukturen eines Textes sagen nichts über die „hinter dem Text“ liegenden Realitätsebenen aus (vgl. Bora 1994: 323; Sutter 1997b: 327).

tete Zukunftsereignis eher implizit mitthematisiert, wenn über gegenwärtige aber zukunftsgerichtete Praktiken und Wahrnehmungen berichtet wird. Ausführlicher wird das antizipierte Schadensereignis nur in Fall 3 (im Schema des Warnens) beschrieben. Primär in Form von Szenarien wissenschaftlicher Experten zeigt der Text die verheerenden Folgen eines nuklearen Anschlags in Ballungsräumen auf.

In den hier analysierten Fällen zeichnet sich die Differenzierung zwischen einer *ereignisbezogenen* und einer *erwartensbezogenen* Thematisierung der Zukunft ab. Ereignisbezogen thematisiert Massenkommunikation das antizipierte Schadensereignis, etwa die Umstände und Folgen des Schadenseintritts, so wie es in Fall 3 für die etwaige Detonation einer schmutzigen Bombe zu beobachten ist.²⁹⁶ Erwartensbezogen thematisiert Medienkommunikation die gegenwärtigen Erwartungsprozesse in der Umwelt des Mediensystems, welche auf die generelle Potentialität eines Schadenseintritts sowie auf die Umstände einer etwaigen Viktimisierung abstellen, und in geringerem Maße auf die spezifischen Charakteristika des erwarteten Schadensfalles. Wenngleich dabei über das antizipierte Schadensereignis nicht explizit kommuniziert wird, so verweisen jedoch die schemaförmigen Beschreibungen gegenwärtiger Praktiken und Wahrnehmungen auf das Zukunftsereignis.

Massenmediale Erwartungsbildung auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung lässt sich mithin als Kommunikation über *Schadensereignisse* sowie als Kommunikation über die in der Umwelt des Mediensystems gebildeten *Schadenserwartungen* auffassen. Der Gegenwartsbezug medialer Erwartungsbildung verdeutlicht ein weiteres Mal, dass die Zeit nur in der Gegenwart, mit der Unterscheidung von Vergangenheit und Zukunft, beobachtet werden kann (vgl. Luhmann 1991: 48ff, 1980b). Bilden Beobachter Erwartungen an die Zukunft, so geschieht dies unausweichlich nach Maßgabe gegenwärtiger Umstände und Prämissen. Exakt diese gegenwärtigen Bedingungen des Erwartens in der Umwelt des Mediensystems (Angst, Betroffenheit, Intransparenzannahmen) thematisieren die analysierten Angstkommunikationen auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung.

In den untersuchten Fällen ist für mediale Angstkommunikation eine *erwartensbezogene* Thematisierung zukünftiger Schadensfälle charakteristisch. Beobachtungen im Schema der Angst liefern keine detaillierten Szenarien künftiger Terroranschläge. Sie konstruieren Anzeichen für das *gegenwärtige* angstvolle Erwarten einer persönlichen Betroffenheit von *zukünftigen* Terrorakten. Dennoch ist den Texten keine aktualitätsfixierte Berichterstattung zu unterstellen, weil den Viktimisierungserwartungen, dem Empfinden von Angst sowie den partikularen Alltagspraktiken ein sinnhafter Bezug zu den noch bevorstehenden Terrorereignissen zugeschrieben wird. Diese Bedeutungszuweisung nehmen die operativ in der Medienkommuni-

²⁹⁶ Auch in Fall 3 dominiert indes der erwartensbezogene Modus, da primär anhand der kognitiven Experten-Erwartungen auf die Dirty Bomb-Szenarien geschlossen werden muss.

nikation gebrauchten Programmschemata vor, indem die Schemata entweder einen generellen Bezug zum Zeithorizont Zukunft aufweisen (Anschlag wahrscheinlich/unwahrscheinlich), oder indem jeweils die auf Zukunft verweisenden Seiten bezeichnet werden (*Prävention/Reaktion, Vergangenheit/Zukunft*). Wenngleich auf der inhaltlichen Oberfläche der Medientexte gegenwärtige Vorgänge thematisiert werden, stellen die Programmschemata sinnstrukturelle Bezüge her zwischen dem *gegenwärtigen Erleben von Angst* und *Schadensereignissen in der Zukunft*. Angstkommunikation kann daher als eine zukunftsorientierte Form des Berichtens über Risiken und Gefahren aufgefasst werden. Wie bereits in den Fallrekonstruktionen mehrfach erwähnt, stellt Angstkommunikation als Form medialer Erwartungsbildung hohe Anforderungen an die Rezipienten. Die Rezipienten müssen anhand der Anzeichen selbst rekonstruieren, auf welche Zukunftsergebnisse und Zukunftserwartungen die Ängste der Betroffenen bezogen sind. Wie weiter unten noch zu sehen sein wird, eröffnet Angstkommunikation den Rezipienten aber gerade aufgrund der hohen rekonstruktiven Mitarbeit im Aneignungsprozess ungewöhnliche Zugänge zu der abstrakten Terrorthematik.

Es wäre freilich vermessen, von den hier analysierten Einzelfällen allgemeingültig auf den Stellenwert der Zukunft in der Medienkommunikation bzw. auf die Zukunftsfähigkeit (vgl. Bora 2009) des Mediensystems zu schließen. Das ist auch nicht die Aufgabe der vorliegenden Dissertation. Dennoch zeigen die Fallanalysen zumindest für die Berichterstattung über Terrorismus, dass die hohe Bewertung der Tagesaktualität im Programmbereich Nachrichten und Berichte eine Thematisierung zukünftiger Ereignisse sowie zukunftsorientierter Vorgänge in der Gegenwart nicht ausschließt. Kapitel 6 wird die Erwartungsbildung im Mediensystem spezifisch für Risiko- und Gefahrenkonstruktionen im Schema der Angst weiter vertiefen. Auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung, so kann hier abschließend festgehalten werden, ist mediale Erwartungsbildung als Kommunikation über zukünftige Schadensereignisse sowie über gegenwärtige Schadenserwartungen zu verstehen. Rein operativ bildet das Mediensystem auf der Ebene zweiter Ordnung Erwartungen, indem es in systeminternen Operationen des Unterscheidens und Bezeichnens über die Antizipation von Schadensereignissen in der psychischen und sozialen Umwelt berichtet. Eine hohe Relevanz der fremdreferentiellen Bezüge medialer Erwartungsbildung liegt dabei auf der Hand. Denn, so haben die Fallanalysen gezeigt, es macht einen großen Unterschied, ob Medienkommunikation auf die „authentische“ Subjektwelt oder auf die kognitiven Erwartungen der Experten referiert. Um die Fremdreferenz von Angstkommunikation in ihrer Bedeutung generierenden Rolle zu bestimmen, ist nun die Struktureigenschaft der Authentizität theoretisch einzubinden.

5.2.2 Authentizität und Autorität als Codierungen

Im Zuge der Fallrekonstruktionen wurde bereits vorgeschlagen, die rekonstruierten Struktureigenschaften Authentizität (Angstkommunikation) und Autorität (Warnkommunikation) als zwei differente Selektions- und Konstruktionsprinzipien zu verstehen, die im Besonderen die fremdreferentielle Ausrichtung von Medienkommunikation über Risiken und Gefahren orientieren. Diese Überlegungen sollen nun weiter ausgearbeitet werden. In einem ersten Schritt ist zu zeigen, wie die Selektionsregeln „Authentizität“ und „Autorität“ in das systemtheoretische Medienverständnis konzeptionell eingebunden werden können. Es wird vorgeschlagen, die beiden Selektionsregeln auf den Problemhintergrund der *Annahmewahrscheinlichkeit* medialer Kommunikationsofferten zu beziehen.

Akzeptabilität zukunftsbezogener Medienkommunikation im Rezeptionsprozess

Im Ja/Nein-Code der Sprache können Rezipienten an das Medienangebot generell entweder mit Annahme oder mit Ablehnung anknüpfen (vgl. Luhmann 1997: 226f). Wie in Abschnitt 5.1.4 zu sehen war, stattet das Schema der Angst einen Medientext zwar mit sinnstrukturellen Deutungsvorgaben aus. Doch die Rezipienten können diese Sinnofferten zurückweisen, indem sie ihre kognitiven Schemata bei der Deutung der Informationen und Anzeichen konträr zu den „eincodierten“ Lesarten einsetzen. Für die basale Konstitution von Medienkommunikation als dreiteilige Selektion von Information, Mitteilung und Verstehen (vgl. Luhmann 1984: 194f, 1995d: 115) ist es tatsächlich irrelevant, ob Rezipienten zustimmend oder ablehnend auf eine Sinnofferte reagieren. In beiden Fällen nehmen Rezipienten eine Verstehensselektion vor, sodass die einzelne medienkommunikative Operation abgeschlossen ist. Es ist jedoch davon auszugehen, dass dem Mediensystem sehr an einer hohen Annahmefähigkeit des Informationsangebots gelegen ist. Denn wer kauft regelmäßig eine Zeitung oder schaltet eine Sendung ein, deren Inhalt kaum zugestimmt werden kann? Auch dem von Qualitätszeitungen erhobenen Anspruch der Meinungsbildung (vgl. Pürer/Raabe 2007: 413) ist nur schwer gerecht zu werden, wenn Rezipienten die dargebotenen Meinungen vorwiegend zurückweisen. Massenkommunikation ist deshalb nicht nur auf die Verstehbarkeit der Sinnofferten bedacht, sondern sie versucht, die Rezipienten zur Annahme der Sinnofferten zu motivieren.²⁹⁷

Freilich ist auch die zukunftsorientierte Berichterstattung über Risiken und Gefahren vor dem Zurückweisen von Deutungsangeboten sowie vor der Bildung oppositioneller Lesarten im Rezeptionsprozess nicht gefeit. Es ist im Gegenteil sogar davon auszugehen, dass Informationen, die im Konjunktiv einen Bezug zum Zeithorizont Zukunft aufweisen – beispielsweise Informationen mit Bezug zu Terroranschlägen, die eventuell verübt werden *könnten* – in be-

²⁹⁷ An einer hohen Annahmewahrscheinlichkeit der Kommunikation ist nicht nur dem Mediensystem gelegen. Jegliche Kommunikation, die in ihrer Reichweite über eine Interaktion unter Anwesenden hinausgeht, bedarf Vorkehrungen, um die Erfolgswahrscheinlichkeit der Kommunikation sicherzustellen (vgl. Luhmann 1997: 316ff).

sonderem Maße auf Akzeptanzsicherung angewiesen sind. Jegliche zukunftsbezogene Medieninformation ist mit Antizipationsleistungen unter Bedingungen des Nichtwissens assoziiert, das ist in den Fallrekonstruktionen deutlich geworden.²⁹⁸ Massenmediale Erwartungsbildung ist daher stets auch als Medienkommunikation über Nichtwissen aufzufassen – die noch unbekannte Zukunft wird implizit oder explizit mitthematisiert.²⁹⁹ Es ist davon auszugehen, dass mediale Kommunikationsofferten, die keine „harten Fakten“ über tagesaktuelle Ereignisse präsentieren (vgl. Weischenberg 2001: 182f), sondern auf Nichtwissen und Zukunft verweisen, in besonderem Maße auf Anschlusssicherung angewiesen sind. Schließlich teilen sie Informationen über das zukünftige Geschehen mit, über welches Beobachter in der Gegenwart noch kein gesichertes Wissen verfügen können. Folglich ist es klärungsbedürftig, wie mediale Angstkommunikation, die in der Zeitdimension sinnhaft auf die Unwägbarkeiten der Zukunft bezogen ist, ihre Akzeptanzsicherung bewerkstelligt.

Codierung massenmedialer Erwartungsbildung

Stellt man die Frage nach der Akzeptabilität medialer Risiko- und Gefahrenkonstruktionen, so ist zu berücksichtigen, dass die Sicherung der Annahmefähigkeit massenmedialer Kommunikationsofferten generell unter erschwerten Bedingungen erfolgt:

„Die Massenkommunikation richtet sich an ein anonymes Publikum und steht zu diesem in einem rückkopplungsarmen Verhältnis. Die Massenkommunikation hat daher keine direkten Rückkopplungsmöglichkeiten mit dem Publikum. Dieser Umstand macht das Problem der Bereitschaft, Medienangebote auch anzunehmen, besonders interessant.“
(Sutter 2006: 22)

Wie im zweiten Kapitel zu sehen war, ist Massenkommunikation ein selbstreferentieller, interaktionsfreier Prozess, der ohne Kontakt zu den individuellen und sozialen Rezipienten in der Umwelt des Mediensystems nahezu blind operiert (vgl. Sutter 2006: 22).³⁰⁰ Dessen ungeachtet verfügt das Mediensystem besonders zum Zwecke der erfolgreichen Verankerung in den rezipierenden psychischen Systemen über bewährte Mechanismen. Nach Sutter (2005, 2006: 23) bewirken vor allem Prozesse der Inklusion eine erfolgreiche Adressierung der Subjekte. Im Folgenden wird vorgeschlagen, Authentizität und Autorität als *Zweitcodierungen* der Medienkommunikation zu betrachten, welche die Annahmewahrscheinlichkeit medialer Sinnofferten effektiv zu erhöhen vermögen.

²⁹⁸ Die Erwartungshaltung der ängstlichen Subjekte, zukünftig von terroristischer Gewalt persönlich betroffen zu sein, gründet auf Extrapolationen und Vermutungen. Auch die in Fall 3 beschriebene Antizipation nuklearer Terrorgefahren verweist auf die hohe Ungewissheitsbelastung als Rahmenbedingung der Erwartungsbildung von Experten.

²⁹⁹ In den analysierten Fällen erfolgt das Mitkommunizieren von Nichtwissen und Zukunftsungewissheit sowohl auf der sinnstrukturellen Ebene mit Schematisierungen wie *Vergangenheit/Zukunft* oder *kalkulierbares/intransparentes Schadensereignis*, als auch mit sprachlichen Mitteln (z.B. „man weiß ja nie“, „es sei aber denkbar“).

³⁰⁰ Massenmedien und Rezipienten operieren gleichermaßen „blind“ und „einsam“: „Der Sprecher sieht und kennt seine Partner nicht, kann nicht wissen, was sie wann und warum sehen, und kann sich nicht an ihren Reaktionen orientieren; dabei bleibt er für die Adressaten ebenso unzugänglich. Er muss für sich allein alle Selektionen nachvollziehen, die die Gestalt der Kommunikation bestimmen, um sie dann der ebenfalls einsamen Arbeit desjenigen zu überlassen, der sie verstehen wird.“ (Esposito 2001: 71)

Code-Strukturen sind in der Systemtheorie funktional sowohl auf die Ausdifferenzierung von Funktionssystemen bezogen (vgl. Luhmann 1987), als auch auf das Problem der Akzeptabilität von Kommunikationsofferten. Die bekanntesten Codierungen, die zur Annahme von Kommunikationsofferten motivieren, sind die Zentralcodes der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien (Luhmann 1997: 359ff).³⁰¹ Nun wurde weiter oben jedoch bereits das Fehlen eines symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums als Eigenart des Mediensystems festgehalten (vgl. Göbel 2006). Etwas Gegenteiliges kann nach gegenwärtigem Erkenntnisstand auch nicht behauptet werden. Vielmehr wird im Folgenden vorgeschlagen, dass das Mediensystem unabhängig von der Verfügbarkeit eines ausdifferenzierten Kommunikationsmediums dazu imstande ist, Kommunikation zu *codieren* und auf diese Weise deren Annahmewahrscheinlichkeit zu erhöhen.

Unter einem Code ist ganz allgemein eine Unterscheidung zu verstehen, die aus zwei entgegengesetzten Werten (Positivwert und Negativwert) besteht und dritte Werte ausschließt (Luhmann 1987: 14, 1997: 360). Die Leitcodierung der Medienkommunikation ist die Differenzierung von Information und Nichtinformation (Luhmann 1996a: 36; vgl. Kap 2.1.2). Die Funktionsstelle der „*distinction directrice*“ (Luhmann 1987) ist mithin bereits besetzt. Für Authentizität und Autorität soll daher angenommen werden, dass sie im Mediensystem als *Zweitcodierungen* des Codes Information/Nichtinformation fungieren. Zweitcodierungen sind binäre Strukturen, welche den positiven Wert eines Codes duplizieren (Luhmann 1997: 367).³⁰² Eine Zweitcodierung des Codes Information/Nichtinformation spezifiziert den positiven Wert „Information“. Für die Authentizität soll diesbezüglich der Code *authentisch/unauthentisch* angenommen werden³⁰³, für die Autorität der Code *autorisiert/unautorisiert*.³⁰⁴ Im Folgenden wird daher auch von authentizitätscodierter bzw. authentischer, sowie von autoritätscodierter bzw. autorisierter Erwartungsbildung die Rede sein. Es ist davon auszugehen, dass die Zweitcodierungen *authentisch/unauthentisch* sowie *autorisiert/unautorisiert* den medialen Kommunikationsprozess auf zweierlei Weise strukturieren.

³⁰¹ Wahre Kommunikation (und nicht unwahre) motiviert beispielsweise zur Annahme wissenschaftlicher Kommunikationen, welche das Medium Wahrheit beansprucht (vgl. Luhmann 1990a).

³⁰² Eine Zweitcodierung des Macht-Codes durch das Recht beispielsweise zeigt an, dass Macht rechtswidrig und rechtmäßig gebraucht werden kann (vgl. Luhmann 1997: 367).

³⁰³ Diese Differenzierung findet insbesondere in ästhetik- und kunsttheoretischen Arbeiten Verwendung. Adorno gebraucht die Leitdifferenz authentisch/unauthentisch in seiner Theorie des authentischen Kunstwerks (vgl. Müller 2006: 61). Noetzel (1999) zeichnet für zahlreiche Disziplinen die Verwendung von Authentizität/Inauthentizität als Leitunterscheidung für Debatten über die individuelle Identität und Repräsentation nach. Kraemer (2009) stellt aus linguistischer Perspektive fest, dass die Unterscheidung authentisch/inauthentisch tief in unserem alltäglichen Sprachgebrauch verwurzelt ist.

³⁰⁴ Autorisierung ist hier nicht im Sinne von „Zustimmung“ und Einräumung von Rechten zu verstehen, sondern mit autorisierter Medieninformation sind Informationen gemeint, die auf *Autoritäten* (Experten, Institutionen) zugerechnet werden können. Das wird im weiteren Verlauf des fünften Kapitels noch deutlich werden. Generell ist zu bedenken, dass der Konstruktionsmodus „Autorität“ hier primär als Kontrastfolie für authentische Angstkommunikation fungiert. Das Erkenntnisinteresse der weiteren Analysen ist klar auf den Modus Authentizität fokussiert.

1) Die Zweitcodierungen orientieren die mediale Informationsselektion: Die Struktureigenschaften Authentizität und Autorität wurden als Selektionsregeln interpretiert, weil in den Fallanalysen zu erkennen ist, dass die Fremdreferenz medialer Erwartungsbildung zweiter Ordnung jeweils an diesen Prinzipien ausgerichtet ist. Das Mediensystem beobachtet anhand der Zweitcodierungen die eigenen Informationsselektionen³⁰⁵, und richtet die Kommunikation auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung jeweils daran aus, authentische oder autorisierte Informationen über die Antizipation terroristischer Schadensereignisse in der Umwelt des Mediensystems zu selektieren (vgl. Kap. 5.2.4).

2) Die Zweitcodierungen statten mediale Konstruktionen von Risiko und Gefahr mit erhöhten Annahmenschancen aus. Wie im weiteren Verlauf des fünften Kapitels zu belegen sein wird, kann hiervon ausgegangen werden, weil es sich bei *authentisch/unauthentisch* bzw. *autorisiert/unautorisiert* in massenmedialen Kontexten um so genannte *Präferenzcodes* handelt. Für Präferenzcodes gilt:

„Im Unterschied zum allgemeinen Ja/Nein-Code der Sprache wird der positive Wert als Präferenz für diesen (und nicht für den Gegenwert) ausgedrückt. Damit kommt zum Ausdruck, dass die Kommunikation gegen die Wahrscheinlichkeit gesteuert wird. Die Ausgangsunwahrscheinlichkeit der Annahme der Kommunikation wird nicht mitkommuniziert und bleibt deshalb latent.“ (Luhmann 1997: 360)

Präferenzcodes zeichnen sich durch eine semantisch rückgebundene Präferenz für den positiven Wert aus, „sie suggerieren, dass es besser sei, sich für den positiven Wert als für den negativen Wert zu entscheiden“ (Luhmann 1987: 19). Der positive Wert symbolisiert jeweils die Anschlussfähigkeit der Kommunikation. Indem Medienkommunikation also ihre zukunftsgerichteten Beobachtungen von Risiko und Gefahr nach den Positivwerten *authentisch* und *autorisiert* codiert, so lautet die im Folgenden zu plausibilisierende These, erhöht sich die Annahmewahrscheinlichkeit der Sinnofferten im Rezeptionsprozess. Es wird zu sehen sein, dass Angstkommunikation bzw. Erwartungsbildung im Schema der Angst, eine in hohem Maße anschlussfähige Form authentizitätscodierter Medienkommunikation darstellt.³⁰⁶

5.2.3 Massenmedien und Authentizität

Bevor die Authentizität von Angstkommunikation im Kontext der Berichterstattung über Terrorismus besprochen wird, zeigt der nachfolgende Abschnitt in aller Kürze den recht hohen Stellenwert des Authentischen im Mediensystem auf. „Authentizität“ ist in zahlreichen Funk-

³⁰⁵ An dieser Stelle ist nochmals auf einen wesentlichen Unterschied zwischen „Codes“ und „Schemata“ hinzuweisen. Mit Codes beobachten Systeme ausschließlich ihre eigenen Operationen (Luhmann 1990a: 194), mit Schemata beobachten sie gemäß der hier zugrunde gelegten Definition in erster Linie Ereignisse in der Umwelt der Systeme.

³⁰⁶ Damit Authentizität und Autorität im massenmedialen Kommunikationsprozess als Präferenzcodes gelten können, müssen das Mediensystem und im Besonderen die Rezipienten über eine Präferenz für die positiven Werte *authentisch* und *autorisiert* verfügen. Die Fallanalysen haben zumindest für die Seite des Medienangebotes gezeigt, dass eine Ausrichtung des medialen Selektionsprozesses an den Zweitcodierungen Authentizität und Autorität erkennbar ist. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass die Medienkommunikation ein gewisses Rezipienteninteresse an authentischer und autorisierter Information unterstellt. Wie im weiteren Verlauf von Kapitel 5.2 zu sehen sein wird, kann diese Annahme auch anhand des in der Literatur dokumentierten Erkenntnisstandes unterfüttert werden.

tionssystemen der modernen Gesellschaft ein positiv konnotierter Begriff.³⁰⁷ In der Kunst wird der Authentizitätsbegriff zumeist normativ verwendet, indem er mit einem positiven ästhetischen Wert verbunden ist.³⁰⁸ Auch jenseits künstlerischer Kreise ist die Objektauthentizität positiv besetzt. Beispielsweise in der Wirtschaft, wo moderne Marketingstrategien gezielt die Authentizität von Produkten und Marken bewerben, um die Wertschätzung von Konsumgütern zu steigern (vgl. Burmann/Schallehn 2008; Willems 2000). Der Subjektauthentizität - der Kongruenz von Form und Selbst (vgl. Knaller 2007: 22) – wird in der Politik große Bedeutung beigemessen, um die Echtheit und Glaubwürdigkeit von Politikerpersönlichkeiten zu bewerten (vgl. Knaller/Müller 2006: 8). Den Grundstein für die Wertschätzung von Subjektauthentizität im Privaten legt bereits Rousseaus Ethik der Individualität, die ein authentisches Selbstverhältnis vorsieht. Die *Maxime* des „sich selbst treu seins“ wird auch in neueren philosophischen Arbeiten propagiert, etwa bei Charles Taylor, der Authentizität als moralisches Ideal vorsieht (vgl. Knaller 2007: 28ff). Der Semantik und sozialen Bedeutung von Authentizität kann hier nicht mehr Raum gewährt werden. Es dürfte jedoch bereits anhand des knappen Überblicks deutlich geworden sein, dass dem Authentischen in der funktional differenzierten Gesellschaft Vorrang vor dem Unauthentischen gewährt wird.

In massenmedialen Kontexten wird das Authentische traditionell dem Inszenierten und Fiktiven gegenübergestellt. Spontaneität und Unverstelltheit, etwa die nicht vorab zurechtgelegte Antwort auf eine Interviewfrage oder die ungestellte Handlung eines Dokumentarfilms, werden mit Authentizität assoziiert (vgl. Van Leeuwen 2001: 394; Hattendorf 1999: 68). Das Absichtsvolle und Inszenierte, etwa die einstudierte Ansage eines Moderators oder ein Spielfilm mit fiktionaler Handlung, gilt indes als Unauthentisch. Authentizität war deshalb lange Zeit ein Ideal, dem im Besonderen die dokumentarisch angelegten Medienformate (Dokumentationen und Reportagen) zu genügen hatten. Von einer strikten Polarisierung von Authentizität und Inszenierung wird in der zeitgenössischen Medienforschung jedoch abgesehen³⁰⁹, weil auch das Inszenierte authentisch wirken *kann*. Zum Beispiel sind Gespräche in Talksendungen immer inszenierte Gespräche. Dennoch können auch inszenierte Mediengespräche den

³⁰⁷ Geläufig ist der Begriff „Authentizität“ seit dem 18. Jahrhundert, doch als semantisches Ereignis hat er erst seit der Mitte des 20. Jahrhunderts Konjunktur. Authentizität, so stellt die Literaturwissenschaftlerin Susanne Knaller (2007: 7) fest, machte in den letzten Jahrzehnten in etlichen gesellschaftlichen Bereichen als „catchword“ Karriere (vgl. zur Begriffsgeschichte Knaller 2006, 2007; Kalisch 2000; Noetzel 1999). Nach der griechischen Herkunft des Begriffes (*authentēs*) ist mit Authentizität besonders die Echtheit im Sinne des eigenhändig Erstellten und Originalen gemeint. Das moderne semantische Feld von „Authentizität“ umfasst neben der Echtheit die Ursprünglichkeit, Wahrhaftigkeit, Glaubwürdigkeit, Unmittelbarkeit, Einzigartigkeit und Eigentlichkeit (vgl. Knaller/Müller 2006: 7; Müller 2006: 55).

³⁰⁸ Die Theorievorlage hierzu liefert Adorno, der erstmals systematisch die Authentizität als ästhetischen Leitbegriff einführt und auf qualitativ hochwertige Kunst bezieht (vgl. Müller 2006). Objektauthentizität in der Kunst resultiert nach Knaller (2007: 8f) aus der Rückführbarkeit des Werkes auf einen Urheber, welcher als Künstlerpersönlichkeit anerkannt ist, etwa als Vertreter eines bestimmten Epochenstils oder Produktionsverfahrens. Die eigenhändige Urheberschaft ist ein zentrales Kriterium (vgl. Kalisch 2000; Noetzel 1999: 18f).

³⁰⁹ Selbst in der Sparte des Dokumentarfilms, so stellt Hattendorf (1999: 68) fest, ist die strikte Trennung von fiktionalen (unauthentischen) und dokumentarischen (authentischen) Darstellungsmodi nicht mehr haltbar.

Anschein authentischer, natürlicher Gesprächssituationen erwecken, indem sie sich mit einer Aura des Privaten, Informellen und Intimen umgeben, oder indem jegliche darstellerischen Momente gezielt ausgeblendet werden (vgl. Montgomery 2001; Wetschanow 2005). Authentizität ist mithin nicht länger als ontologischer Gegenpol der Inszenierung zu betrachten, sondern Authentizität kann geradezu das Ziel medialer Inszenierungsprozesse sein.

Die Ablösung des Wertes der Authentizität von den dokumentarischen Genres kann als ursächlich für die derzeit zu beobachtende Konjunktur des Authentischen im Mediensystem gesehen werden. Eine klare Präferenz für Authentizität ist in allen Programmbereichen zu beobachten. Für die Unterhaltungssparte, insbesondere für Moderatoren, Celebrities und Schauspieler, erachtet Andrew Tolson die Authentizität als unabdingbare Fertigkeit und „professionelle Ideologie“ (zit. nach Wetschanow 2005: 12). Auch im Programmbereich Werbung gilt die Herstellung von Glaubwürdigkeit als oberste Maxime (vgl. Willems 2000). Wie in den nachfolgenden Abschnitten zu sehen sein wird, stellt die Authentizität auch im Programmbereich Nachrichten und Berichte eine anschlussfähige Selektionsregel dar. Es wird hier jedoch ausdrücklich *nicht* vorgeschlagen, Authentizität und Autorität als universal anwendbare Nachrichtenfaktoren zu betrachten. Vielmehr handelt es sich um themenspezifische Selektions- und Konstruktionsmodi, die jeweils mit mehreren Nachrichtenfaktoren korrelieren.³¹⁰

Stellt man nun die Frage nach den Bedingungen authentischer Medieninformation, so ist zu bedenken, dass Authentizität keine inhärente Eigenschaft von Personen, Objekten oder Kommunikationen ist, sondern das Authentische muss sich einem Beobachter als „Sekundäreffekt“ (Mecke 2006: 99) zu erkennen geben (vgl. Van Leeuwen 2001; Knaller 2007). Nach Mecke (2006: 99) dürfe es niemals darum gehen, Authentizität absichtsvoll darzustellen, weil sie sich dann in ihr Gegenteil verwandelt. Ein Politiker, der gewollt authentisch ist, wirkt nicht authentisch, sondern bemüht. Das gilt vor allem dann, wenn er seine Authentizität in der Kommunikation explizit bekräftigt, weil er das Authentische im Akt des Behauptens zugleich wieder dementiert (vgl. Knaller/Müller 2006: 9). Eine explizite Kommunikation über Authentizität ist unauthentisch. Diese Problematik führt zu der Annahme, dass authentische Medienkommunikation nur dann realisierbar ist, wenn die von ihr selegierten Informationen bei den Rezipienten den Eindruck des Echten, Unverstellten und Unmittelbaren erwecken, und deshalb im Rezeptionsprozess *als authentisch beobachtet werden* (vgl. Van Leeuwen 2001). Medienprodukte können also lediglich versuchen, möglichst authentisch „rüberzukommen“. Hatendorf (1999: 72) spricht von „Authentizitätssignalen“, die von dem Zeichen-Repertoire eines Medienproduktes gesendet werden, damit die Kommunikation authentisch wirkt. Doch ob

³¹⁰ Wie im weiteren Verlauf des fünften Kapitels zu sehen sein wird, bedient der Modus Autorität im Besonderen die Nachrichtenfaktoren Elite-Person bzw. Elite-Institution und Einfluss. Authentizitätscodierte Kommunikation korreliert hingegen mit den Nachrichtenfaktoren Personalisierung und Emotion.

diese Signale von den Rezipienten richtig gedeutet werden vermag ein Medienprodukt nicht zu determinieren. Der authentische Charakter von Angstkommunikation – und mithin die Annahmefähigkeit angstbezogener Sinnofferten – ist abhängig von der Medienrezeption, bei welcher das Medienangebot als authentisch oder als unauthentisch bewertet wird.

In diesem Zusammenhang ist nochmals auf die von Luhmann verbrieftete Selbstevidenz kommunizierter Angst einzugehen (vgl. Kap. 3.1.3). Wäre Angstkommunikation immer und naturwüchsig authentisch, so ließe sich die Unterscheidung authentisch/unauthentisch auf Medienbeobachtungen im Schema der Angst nicht anwenden. Massenmediale Angstkommunikation wäre abgeschottet gegen die Beobachtungsebene zweiter Ordnung, und Rezipienten würden jeglichen medialen Kommunikationsakt, der auf Ängste Bezug nimmt, quasi automatisch als authentische Kommunikation wahrnehmen und die Sinnofferten mit hoher Wahrscheinlichkeit akzeptieren. Eine derart deterministisch gedachte Wirkmächtigkeit von Angstkommunikation ist nicht nur in medialen Kontexten unplausibel. Uneingeschränkt zuzustimmen ist freilich der *Unwiderlegbarkeit* von Angstkommunikation – kein Beobachter vermag in die organischen und psychischen Systeme hineinzublicken, um die Nicht-Existenz einer verbal konstatierten Angst empirisch zu verifizieren.³¹¹ Allerdings scheint es zu weit zu gehen, jegliche Option des Zweifels an der Authentizität von Ängsten und Angstkommunikationen zu negieren.

Neuere Studien (Salmela 2005; Warner/Shields 2009; Kraemer 2009) zur Authentizität von Emotionen zeigen für Interaktionssituationen, dass Gefühle nicht per se als „von ‚Natur aus‘ echt, authentisch“ (Fuchs 2004a: 107, Herv. i. O.) wahrgenommen werden. Die Authentizität von Emotionen, sowie von (non)verbalen Gefühlsexpressionen ist vielmehr in der Kommunikation verhandelbar: „The talk about authentic and inauthentic feelings is (...) an everyday element of our linguistic practice“ (Kraemer 2009: 80). Zweifel an der Authentizität von Emotionen werden nach Kraemer (ebd. 73) primär aus der Beobachterperspektive vorgetragen. Man beobachte bei anderen Personen „a discrepancy between what is felt inwardly and what is publicly displayed“ (ebd. 80; vgl. hierzu auch Salmela 2005) und thematisiere die Authentizitätszweifel in der Kommunikation.³¹² Weil die „wahren Emotionen“ nur der jeweils fühlenden Person bekannt sind, gründen Beobachter ihre Authentizitätszweifel ausschließlich auf „external signs“ (Warner/Shields 2009: 96). Um anhand der Unterscheidung authentisch/unauthentisch Zweifel an der Authentizität von Angstkommunikation zu äußern, bedarf es einer unmittelbaren Beobachtbarkeit des innenpsychischen Angstepfindens mithin gar

³¹¹ Auch die These, dass aus der Unwiderlegbarkeit der Angst ein gewisser rhetorischer Vorteil erwächst, ist plausibel (vgl. Luhmann 1986, 1996b; Jäger 1994). Gegen Angstbekundungen zu argumentieren ist gewiss schwierig, wenn aus dem Repertoire von Macht und Wahrheit kein Mittel zur Verfügung steht, um die Angst glaubhaft zu widerlegen.

³¹² In massenmedialen Kommunikationsprozessen ist im Vergleich zu Interaktionen unter Anwesenden von einem weitaus größeren Spielraum für Authentizitätszweifel auszugehen. Die interaktionsfreie Massenkommunikation verfügt über größere Freiheitsgrade bei der Zuweisung von Bedeutung (vgl. Sutter 1999: 128).

nicht. Authentizitätszweifel lassen sich auch an extern beobachtbaren Kriterien festmachen, im Falle der hier analysierten Medientexte anhand der im Rezeptionsprozess beobachtbaren *Anzeichen* für Terrorangst (vgl. Kap. 5.1.3).³¹³ Aus diesem Grund sind die *Glaubwürdigkeit und Verständlichkeit der Anzeichen* als wesentliche Prämissen für die Akzeptabilität angstbezogener Sinnofferten zu betrachten. Dieser Gedanke wird im sechsten Kapitel noch vertieft, wo im Kontext der Aneignung authentischer Medienangebote herauszuarbeiten ist, unter welchen Bedingungen Angstkommunikation von den Rezipienten als authentische Medienkommunikation wahrgenommen wird.

5.2.4 Terrorismus im Modus Authentizität

Authentizität ist als Charakteristikum von Kommunikation zu betrachten, das mediale Beobachter und Rezipienten gleichermaßen anhand der Unterscheidung authentisch/unauthentisch *zuschreiben*. Authentische Erwartungsbildung zweiter Ordnung wird im Mediensystem folglich nicht mit naturwüchsig authentischer Information realisiert, sondern Authentizität muss *inszeniert* werden, um die Akzeptabilität der Sinnofferten zu gewährleisten. Rein operativ erfolgt diese Inszenierung qua Ausrichtung der medialen Informationsselektion und Fremdreferenz an der Zweitcodierung authentisch/unauthentisch.³¹⁴ Auf der Grundlage der Fallanalysen soll die Fremdreferenz medialer Erwartungsbildung in den Modi Authentizität und Autorität im Folgenden anhand zweier Dichotomien gefasst werden: Mit der Differenzierung zwischen *psychischen* Systemen und *sozialen* Systemen als Referenzpunkte in der Umwelt des Mediensystems. Sowie mit der Unterscheidung zwischen einer *Laien-* und *Experten-*Perspektive auf Terrorismus. Die nun folgende Übersicht zeigt auf, wie Authentizität und Autorität in der Massenkommunikation inszeniert werden können. Dabei werden die Spezifika *authentischer* Erwartungsbildung im Schema der Angst vertieft.³¹⁵

Subjektivität: Emotionales Erleben und gedankliche Schadensantizipation

In den Fallstudien ist deutlich geworden, dass die authentizitätscodierten Angstkommunikationen fremdreferentiell an der *psychischen* Umwelt des Mediensystems ausgerichtet sind. Die autoritätscodierte Warnkommunikation in Fall 3 zeichnet sich hingegen durch *soziale* Refe-

³¹³ In der Literatur werden als sozial beobachtbare Authentizitätskriterien zum Beispiel situative Bedingungen der Rationalität von Emotionen genannt (Kraemer 2009: 81; Warner/Shields 2009: 102f), sowie soziale Zwängen des Emotionsmanagements (Salmela 2005: 214ff). Die Nichtwiderlegbarkeit des Angstempfindens, so lassen sich die Positionen der linguistischen Arbeiten resümieren, schirmt Angstkommunikation nicht zwangsläufig gegen eine Beobachtung anhand der Unterscheidung authentisch/unauthentisch ab.

³¹⁴ Die hier für authentizitätscodierte Kommunikation formulierten Überlegungen treffen auch auf den Autoritätscode zu. Auch der autorisierte Charakter einer Information wird durch eine spezifische fremdreferentielle Ausrichtung des Selektionsprozesses gezielt inszeniert.

³¹⁵ Die Charakteristika des Modus Autorität werden, so weit dies anhand eines einzigen Falles möglich ist, kontrastierend benannt. Doch kann ihnen nicht mehr Raum gewährt werden, als es zur Herausarbeitung der Besonderheit authentischer Angstkommunikation erforderlich ist.

renzbereiche aus. Die nachfolgende Übersicht resümiert die divergenten Umwelt-Referenzen.³¹⁶

Codierung	Psychische Systeme	Soziale Systeme
Authentizität	<ul style="list-style-type: none"> - Informationen über emotionale und gedankliche Erwartensprozesse in Bewusstseinsystemen - „Personen“ als Zurechnungspunkte 	
Autorität		<ul style="list-style-type: none"> - Informationen über kommunikative Erwartensprozesse in sozialen Systemen - Funktionssysteme und Organisationen

Tabelle 3: Soziale und psychische Fremdreferenzen medialer Erwartungsbildung

In Fall 3, der hier exemplarisch für autoritätscodierte Kommunikation herangezogen wird, sind Bewertungen nuklearer Terrorgefahren Gegenstand der Berichterstattung. Dabei ist das mediale Beschreiben (im Schema des Warnens) an *sozialen* Referenzpunkten in der Umwelt des Mediensystems ausgerichtet. Der Text nimmt Bezug auf die „offiziellen“ Schadenserwartungen und Warnungen von Nachrichtendiensten, internationalen Organisationen (Atomenergiewahlbehörde, United Nations Office on Drugs and Crime) und wissenschaftlichen Institutionen (Federation of American Scientists) – mithin referiert er auf soziale Systeme, die sich durch ein hohes Maß an formaler Organisation und über Mitgliedschaft geregelte Statusrollen auszeichnen (vgl. Luhmann 1997: 826ff). Als entscheidendes Kriterium *autorisierter* Information über Risiken und Gefahren lässt sich folglich der respektable und anerkannte institutionelle Status der Informationsquelle betrachten.³¹⁷ Ihre Legitimität und Anschlussfähigkeit bezieht autorisierte Medieninformation aus der Rückbindung an eine externe Quelle, die als „Autorität“ auf dem Gebiet der Terrorabwehr anerkannt ist (dazu mehr in Kap. 6.2.1).³¹⁸ In Fall 3 geht diese fremdreferentielle Ausrichtung mit Informationen über die *kognitive* Erwartungsbildung (vgl. Bora 2009) in der Organisations- und Funktionskommunikation einher (z.B. Wahrscheinlichkeitsannahmen, Warnungen und Prognosen auf der Basis wissenschaftlicher und kriminalistischer Daten).

³¹⁶ Die in der Tabelle ersichtlichen Dichotomien, etwa die Unterscheidung zwischen subjektiven und sozialen Vorgängen in der Umwelt des Mediensystems, lassen sich als *Programme* der Präferenzcodes Authentizität und Autorität verstehen. Programme legen fest, unter welchen Bedingungen jeweils der positive oder der negative Wert eines Codes zu bezeichnen ist (Luhmann 1997: 362, 377f). Genauso wie der operative Gebrauch von Schemata auf spezifizierende Programmschemata angewiesen ist, so erfordert die Ausrichtung der medialen Informationsselektion an den Codes authentisch/unauthentisch oder autorisiert/unautorisiert weitere Richtlinien, die aufzeigen, welche Informationen als authentisch bzw. autorisiert zu betrachten sind. Wie in der Tabelle zu sehen ist, weisen die Programme die Form einer Unterscheidung auf: Informationen über *subjektive* und nicht über *soziale* Vorgänge ermöglichen die Inszenierung von Authentizität in der Medienkommunikation.

³¹⁷ Diese Selektionslogik entspricht der üblichen Quellenlage massenmedialer Risikokommunikation: „Für die Wahrnehmung von und den Umgang mit Risiken sind in erster Linie ausdifferenzierte Institutionen zuständig (...). Die Fakteninformationen, die die Medien den Rezipienten zur Verfügung stellen, können im wesentlichen nur die Informationen sein, die von den wissenschaftlichen und politischen Akteuren bereit gestellt werden“ (Peters 1994a: 336).

³¹⁸ Neben den in Fall 3 selegierten Referenzpunkten sind im Rahmen der Terrorberichterstattung außerdem polizeiliche Institutionen wie das Bundeskriminalamt vorstellbar (vgl. Middel 2007; Urban 2006), sowie Regierungen und internationale Gesetzgeber, die Anti-Terror-Pakete schnüren und neue Sicherheitsgesetze erlassen (vgl. Hein 2004; Albrecht 2002).

In den analysierten Fällen authentizitätscodierter Angstkommunikation folgt die mediale Selektivität einer gänzlich differenten Logik. Die Medientexte rekurren auf Einzelschicksale wie Sarah Studeny oder auf betroffene Personengruppen wie die ängstlichen Gasmaskenkäufer in Deutschland. Während autoritätscodierte Erwartungen in der Massenkommunikation fremdreferentiell an Institutionen, Regulierungsbehörden und Funktionssystemen ausgerichtet ist, fokussieren authentizitätscodierte Erwartungen das betroffene Individuum. Ausschlaggebend für den authentischen Charakter von Angstkommunikation ist jedoch nicht lediglich die personalisierte Darstellung der Terrorgefahr. Schließlich rekurriert auch Fall 3 in einem personalisierten Modus auf den Experten Mohammed el-Baradei. Der konstitutive Faktor authentischer Medienkommunikation ist vielmehr in der Thematisierung *subjektiver* Prozesse zu sehen, welche sich einer unmittelbaren Beobachtung entziehen.³¹⁹ Allgemein gesprochen, legt die Ausrichtung der medialen Informationsselektion am Authentizitätscode nahe, all das im Modus impliziter Anzeichen zu thematisieren, was *in den Bewusstseinssystemen* vorgeht.

Die Fallanalysen legen für die authentizitätscodierte Angstkommunikation ein breites Spektrum an subjektiven Vorgängen in der psychischen Umwelt des Mediensystems offen, die als authentische Informationen selektiert worden sind:

- Das Empfinden und Wahrnehmen von Emotionen wie Angst, Furcht und Schrecken
- Erinnerungen an persönliche Erlebnisse (z.B. an die Betroffenheit von Terroranschlägen in der Vergangenheit)
- Gedankliche Erwartungen und Gefahrenwahrnehmungen (primär die subjektive Antizipation einer persönlichen Viktimisierung durch terroristische Gewalt)
- Absichten, Motive und Bedürfnisse (primär das individuelle Streben nach Sicherheit)

Als authentizitätscodierte Form massenmedialer Erwartungsbildung zeichnet sich Angstkommunikation durch fremdreferentielle Bezüge zur *psychischen* Umwelt des Mediensystems aus, welche in den analysierten Texten mit den *Anzeichen* für Terrorängste und Gefahrenwahrnehmungen realisiert werden.³²⁰ Authentizität, so lässt sich festhalten, wird in medialer

³¹⁹ Mit subjektiven Prozessen sind hier Vorgänge in psychischen Systemen gemeint, etwa Gedanken, Vorstellungen, Empfindungen bzw. deren gedankliche Wahrnehmung (vgl. Luhmann 1985), welche den Beobachtungsoperationen anderer psychischer und sozialer Systeme nicht zugänglich sind. Abschnitt 5.1.3 hat gezeigt, wie die schriftförmige und selbstreferentielle Medienkommunikation eine Thematisierung von Subjektivität anhand von Anzeichen bewerkstelligt.

³²⁰ Medienwissenschaftliche Beiträge assoziieren authentische Medienprodukte zumeist mit den audiovisuellen Kommunikationsbedingungen von Fernsehsendungen (Livingstone/Lunt 1992; Montgomery 2001; Scannell 2001; Wetschanow 2005), sowie ferner mit den oralen Inszenierungsformen des Radios (Hutchby 2001). „Authentic talk“ konstituiert sich etwa in Talkshows, in Reality-TV Formaten wie „Big Brother“, sowie in Call-In Sendungen im Radio. Mithin in all jenen Medienprodukten, die eine Beteiligung der erlebenden, fühlenden und wahrnehmenden Subjekte in aktiven Rollen (vgl. Sutter 2005: 21) ermöglichen, wenn nicht gar voraussetzen, um für den Zuschauer/Zuhörer attraktiv zu sein. Als massenmediale Authentisierungsstrategie scheint die Inszenierung von Subjektivität nach bisherigem Erkenntnisstand zumindest eine Voice-Option (vgl. Stichweh 2005: 22ff) für die inkludierten Subjekte vorauszusetzen, damit sie ihre Erfahrungen und Emotionen in „intimen, persönlichen Erzählungen in der 1. Person Singular“ (Wetschanow 2005: 7) artikulieren können. Die hier durchgeführten Fallstudien machen deutlich, dass weder Audiovisualität noch die Inklusion von Subjekten in aktiven Sprecherrollen eine zwingende Voraussetzung für die Ausrichtung medialer Informationsselektion am Präferenzwert „Authentizität“ darstellt. Die Thematisierung von Subjektivität leisten die analysierten Zeitungstexte mit der Konstruktion von *Anzeichen* für subjektive Empfindungen und Wahrnehmungen (vgl. Kap 5.1.3).

Angstkommunikation mit der anzeichenförmigen Thematisierung von Subjektivität inszeniert. Mit dieser fremdreferentiellen Ausrichtung erzeugt Angstkommunikation auf eine sehr eigenwillige Weise Resonanz für Terrorgefahren und Terrorrisiken, denn im Schema der Angst wird die Antizipation von Terroranschlägen in ein Themenspektrum kontextualisiert, welches in Anbetracht der üblicherweise an gesellschaftlichen Funktionsbereichen und Organisationen ausgerichteten Terrorberichterstattung irritiert. Die analysierten Angstkommunikationen machen den Rezipienten zugänglich, wie sich terroristische Bedrohungen *in der Innenwelt der Subjekte* – in deren Empfindungen und Wahrnehmungen – niederschlagen. Dabei fokussieren die Texte im Schema Angstmehrung/Angstminderung hauptsächlich das individuelle Empfinden und Bewältigen von Terrorangst, und offerieren den Rezipienten somit einen „authentischen“, subjektivierten Zugang zu der abstrakten Terrorthematik.

Abschließend sei kurz reflektiert, dass auch in der Literatur Rückhalt für den Befund gewährt wird, Authentizität lasse sich mit der Thematisierung von Subjektivität inszenieren. Bereits in der Habermasschen Diskurstheorie (1981) ist ausführlich beschrieben, dass Sprecher, welche den Geltungsanspruch Authentizität erheben, Beziehungen zur „subjektiven Welt“ herstellen.³²¹ Die subjektive Welt definiert Habermas als „Gesamtheit der privilegiert zugänglichen Erlebnisse des Sprechers“ (ebd. 149). Nur der Sprecher hat Zugang zu seinen Gefühlen, Absichten und Wünschen und repräsentiert das Subjektive in wahrhaftig geäußerten Erlebnissätzen (ebd. 137). Die Systemtheorie vertritt eine ähnliche Position, wenngleich in anderer Terminologie (vgl. Luhmann 1996c: 96, 1986: 240; Fuchs 2004a: 160). Die kommunikative Authentizität der Angst wurde oben bereits diskutiert. Das Repräsentieren von Subjektivität wird auch in der medienwissenschaftlichen Literatur als Kennzeichen authentischer Kommunikation benannt. Nach Montgomery (2001: 403f) wirkt auch ein inszeniertes Mediengespräch authentisch, wenn die Sprecher nach dem Prinzip „true-to-experience“ ihre subjektiven Erlebnisse und „realen“ Erfahrungen einbringen. Erfahrungen sind laut Scannell (2001: 406) authentisch, wenn sie kongruent sind mit subjektiven Wahrnehmungen, die keiner anderen Person zugänglich sind: „An authentic experience is so because I own it, and thus I can claim it as my own experience and not anyone else’s“. Der exklusive *Besitz* einer Erfahrung macht die Erfahrung authentisch.

Das *emotionale Erleben* von Risiken und Gefahren – in den hier analysierten Texten: das Empfinden von Terrorangst – kann als die unmittelbarste und authentischste Form der Erfahrung betrachtet werden. Im alltäglichen Verständnis entstehen Emotionen spontan, sie entstammen dem Innersten des Menschen und stellen eine ehrliche und echte Reaktion auf Er-

³²¹ Habermas (1981: 114ff) rekurriert auf Poppers Dreiweltheorie und nimmt an, dass Sprecher jeweils unterschiedliche Weltbezüge herstellen, wenn sie Geltungsansprüche erheben. Der Geltungsanspruch Wahrheit stellt eine Beziehung zur „objektiven Welt“, verstanden als „Gesamtheit aller Entitäten, über die wahre Aussagen möglich sind“ her. Richtigkeit verhält sich zur „sozialen Welt“ als die „Gesamtheit aller legitim geregelten interpersonalen Beziehungen“.

eignisse und Vorstellungen dar (vgl. Salmela 2005; McCarthy 2009). Zum Beispiel sendet die Episode um Sarah Studeny in Fall 1 Authentizitätssignale, weil Studeny als Augenzeugin den 11. September miterlebt hat, und ihr Empfinden von Schrecken und Angst gleichermaßen als echte und unverstellte emotionale Reaktion auf ihre Erlebnisse erscheint. Außerdem ist nur die Person „Sarah Studeny“ in Besitz ihrer emotionalen Empfindungen, ihre Erfahrungen und Antizipationen sind im Bewusstsein verschlossen. Die Beschreibung affektiver Erfahrungen in der psychischen Umwelt des Mediensystems lässt sich mithin als eine besonders wirkungsvolle Form authentischer Erwartungsbildung begreifen.

Laien-Perspektive: Betroffenheit und Alltäglichkeit

Die Fremdreferenzen authentizitäts- und autoritätscodierter Erwartungsbildung im Mediensystem zeigen sich in den analysierten Texten anhand einer weiteren Dichotomie: Entlang der Unterscheidung zwischen *Laien* und *Experten*, die als Programmschema in der Sozialdimension des Angst-Schemas integriert ist.

Codierung	Experten	Laien
Authentizität		<ul style="list-style-type: none"> - Intuitive Gefahrenwahrnehmung von Laien (Bürger, Konsumenten, Privatleute) - Persönliche Betroffenheit - Alltägliche Lebenswelt
Autorität	<ul style="list-style-type: none"> - Analytische Gefahrenbewertung von Experten (Wissenschaftler, Behörden, Organisationen) - Unbeteiligte Kommentatoren und Berater - Professionelle Institutionen 	

Tabelle 4: Experten- und Laienreferenz medialer Erwartungsbildung

Definitiv betrachtet, gehen die sozialen Rollen von Experten und Laien mit unterschiedlichen Zuschreibungen von Kompetenz und Deutungshoheit, sowie mit der Verfügung über divergierende Wissensbestände einher. Der Experte verfügt über eine spezialisierte, zumeist in formaler Ausbildung erworbene Kompetenz – anwendbares Wissen, Problemlösungsstrategien oder methodische Praktiken – über die ein Laie nicht verfügt (vgl. Peters 1994b; Hitzler 1994).³²² In der psychologischen Risikoforschung ist gut dokumentiert, dass dieselben Risiken von Experten und Laien mitunter sehr unterschiedlich eingeschätzt werden (vgl. Slovic/Fischhoff/Lichtenstein 1979; Jungermann/Slovic 1993; Renn et al. 2007: 77ff). Die Diffe-

³²² Nach Hitzler (2004: 25) wird der Status des Experten ausschließlich in Relation zum Laien zugeschrieben: „Der Experte verfügt anscheinend über einen ausgesonderten Wissensbestand, der dem Nicht-Experten – jedenfalls in seiner Gesamtheit – nicht (ohne weiteres) zugänglich ist, der von diesem aber *nachgefragt* wird, auf den sich dieser im Hinblick auf bestimmte (und symptomatischerweise: auf immer mehr) lebenspraktisch relevante Fragen ver- und angewiesen sieht (bzw. glaubt). Der Experte wird vom Laien typischerweise *konsultiert*“ (ebd. 16, Herv. i. O.). Die Anerkennung des spezialisierten, professionellen Expertenwissens erfordert die Grenzziehung zum alltäglichen Erfahrungswissen der Laien (vgl. Nowotny 1982).

renzen werden indes nicht lediglich mit dem divergierenden Wissensniveau begründet, sondern primär mit abweichenden Strategien und Mechanismen der Risikobewertung. Experten wenden einen analytischen, quantitativ angelegten Risikobegriff an. Sie ziehen wissenschaftliche Methoden³²³ heran sowie statistische Häufigkeiten der zu erwartenden Schadensfälle, um Risiken „abzuschätzen“ (vgl. Jungermann/Slovic 1993: 169ff). Laien wenden ein eher intuitives Risikokonzept an. Sie lassen sich bei der Risikowahrnehmung von subjektiven Erfahrungen und simplifizierenden Heuristiken (vgl. Tversky/Kahnemann 1974) leiten, und von emotionalen (Ängste) sowie motivationalen (Sicherheitsbedürfnisse) Faktoren beeinflussen (Jungermann/Slovic 1993: 188ff). Für die laienhafte Risikowahrnehmung sind qualitative Risikoeigenschaften wie Katastrophenpotentiale, Unkontrollierbarkeit oder Neuheit einflussreichere Prädiktoren als Eintrittswahrscheinlichkeiten und Schadenshöhen (vgl. Slovic/Fischhoff/Lichtenstein 1979: 36ff).

Die hier analysierten Medientexte zeigen, dass sich die soeben in aller Kürze skizzierten Differenzen zwischen der Risikoeinschätzung von Experten und Laien in der Selektionslogik authentischer und autorisierter Medienkommunikation widerspiegeln. Fall 3, der autoritätscodiert über Nuklearterror berichtet, stellt Informationen über die analytisch-kognitive, institutionalisierte Erwartungsbildung wissenschaftlicher, sicherheitspolitischer und geheimdienstlicher Experten zur Verfügung (z.B. Mohammed el-Baradei, „pakistanische Nuklearwissenschaftler“). Nicht nur die institutionelle Anbindung der Informationsquelle scheint ein entscheidendes Legitimitätskriterium autorisierter Information zu sein, sondern auch der anerkannte Expertenstatus des Informanten, der für glaubwürdiges Wissen über die Gefahren des Nuklearterrorismus verbürgt (vgl. Peters 1994b: 180f; Stallings 1990: 87f). Entsprechend rekurrieren massenmediale Beobachtungen im Modus Autorität nicht auf subjektive Befindlichkeiten und Eindrücke der Experten³²⁴, sondern auf deren sachliche und methodische Expertise, die auf Wissensbeständen gründet, welche grundsätzlich überprüfbar und falsifizierbar sind.³²⁵ Als charakteristisch für autoritätscodierte Erwartungsbildung erweist sich in Fall 3 außerdem eine Makro-Perspektive auf die Terrorgefahr: Nicht über die persönliche Betroffenheit von Terroranschlägen mit „dirty bombs“ wird berichtet, sondern über die Gefährdung ganzer Städte und Nationen. Analog hierzu ist die Informationsselektion an den verantwortlichen Experten und Behörden, mithin an professionellen Institutionen, ausgerichtet.

³²³ Etwa Verfahren wie die probabilistische Risikoanalyse oder epidemiologische Studien (vgl. hierzu die Übersichten in Peters 1991: 21ff ; Renn et al. 2007: 64ff).

³²⁴ Fall 3 eröffnete durchaus einige Bedeutungsmöglichkeiten, die auf subjektive Befürchtungen des Experten Mohammed el-Baradei verweisen. In seinem sequentiellen Verlauf schließt der Text diese Lesarten jedoch aus.

³²⁵ In Fall 3 sind es zum Beispiel historische Daten über einen früheren Fall von Plutonium-Schmuggel, Erkenntnisse über den Zugang von Terroristen zu nuklearen Materialien, kriminalistische Daten über den Diebstahl nuklearer Materialien sowie Studien von UN-Behörden.

Die analysierten Fälle authentizitätscodierter Angstkommunikation folgen indes einer konträren Selektionslogik. Sie sind fremdreferentiell an *Laienpersonen* ausgerichtet und informieren über deren subjektive Evaluation von Terrorgefahren in der *alltäglichen Lebenswelt*. Terrorgefahren werden daher im Schema der Angst auf individuelle und alltagsbezogene Sicherheitsbedürfnisse personalisiert.³²⁶ Kennzeichnend für die authentische Berichterstattung ist überdies die *persönliche Betroffenheit* der fremdreferentiell in Anspruch genommenen Laien. Die persönliche Betroffenheit der Laienpersonen wird in den analysierten Texten primär durch eine räumliche und zeitliche Nähe zu den antizipierten Terroranschlägen markiert. Der Modus Autorität zeichnet sich eher durch eine distanzierte Bewertung von Bedrohungen aus: Experten äußern sich in der Rolle des nicht unmittelbar betroffenen Beraters und Kommentators zu den antizipierten Terrorszenarien. Die ängstlichen Laien nehmen die Terrorgefahr indes nicht als Unbeteiligte wahr, sie antizipieren Schadensfälle vielmehr in der Position von Betroffenen, die sich persönlich durch terroristische Gewalt gefährdet sehen. Als Fremdreferenzen authentischer Erwartungsbildung sind Informationen über die persönliche Betroffenheit von Laien sowie über deren subjektiven Erfahrungen (Ängste, Wahrnehmungen, Erinnerungen) daher nahezu untrennbar.³²⁷

Einen fremdreferentiellen Bezug zu betroffenen Laien realisieren die analysierten Medientexte auf zweierlei Weise. Zum einen werden „ordinary voices“ (vgl. Montgomery 2001; Hutchby 2001) im Sinne von „Menschen wie du und ich“ als Fremdreferenzen in die Medienkommunikation eingeführt (beispielsweise Einzelschicksale wie „Sarah Studeny“ oder die „New Yorker Buchhalterin“, aber auch anonyme soziale Gruppen wie „Berufspendler“, „Bürger“ oder „Reisende“). Wie in den Fallrekonstruktionen zu sehen war, liefern im Besonderen die sozial charakterisierten Einzelschicksale Identifikationspunkte, auf welche die Rezipienten im Prozess der Medienaneignung zurückgreifen können (vgl. Kap 6.2.1). Die zweite Laienreferenz stellen die Texte mit der Thematisierung von Personen in spezifischen Berufsrollen her. Personen wie die Modedesignerin in Fall 1 oder die Mitarbeiter von Arbeitsschutzgeschäften in Fall 2 sind zwar in ihrer Branche Experten und kommentieren aus dieser Experten-Perspektive die Praktiken der „ordinary people“. Die Fallanalysen haben gezeigt, dass mit den zumeist wörtlich zitierten Kommentierungen die Glaubwürdigkeit der Terrorangst-

³²⁶ Die Inszenierung von Laienpersonen wird auch in der Literatur als zentrales Kriterium authentischer Medienangebote genannt (Montgomery 2001; Livingstone/Lunt 1992, 1994; Hutchby 2001; Wetschanow 2005). Indem Laien und Betroffene in Formaten wie Talkshows und Call-In-Sendungen im Radio vermehrt eine Voice-Option erhalten, inszenieren sie sich gleichermaßen als „gewöhnliche“ Bürger, sowie als Besitzer subjektiver, „echter“ Erfahrungen. Die Inklusion von „ordinary voices“, sowie deren Mitteilung von Erfahrung aus erster Hand, das „Witnessing“ (Hutchby 2001), habe sich als massenmediale Strategie des „doing being authentic“ etabliert (vgl. Wetschanow 2005: 3; Montgomery 2001: 404).

³²⁷ Zu diesem Schluss gelangt auch Simon Cottle (2000), der eine Beteiligung von Laienpersonen in TV-Sendungen untersucht hat. Zu 80% berufen sich Laien auf ihre subjektiven Erfahrungen und Einschätzungen: „Accessed ‘ordinary voices’ embody and symbolise a subjectivist epistemology, an *experiential way of knowing, feeling, sensing or ‘being’ in the world*“ (ebd. 37, Herv. i. O.).

Anzeichen bekräftigt wird.³²⁸ Hinsichtlich der Bedrohung durch transnationalen Terrorismus befinden sich jedoch auch Modedesigner und Innenausstatter in der Position des Laien. Die Personen in Berufsrollen erfüllen mithin gleichermaßen in ihrer Laien- und Experten-Position eine bedeutende Funktion in den authentizitätscodierten Texten: Einerseits fungieren sie als Zurechnungspunkte für ihre eigenen authentischen Laienerfahrungen; andererseits treten sie in der Rolle des Experten für Mode, Innenausstattung oder Arbeitsschutz auf und generieren Authentizität für die Terrorangst-Anzeichen, welche in diesen alltagsnahen Themenkomplexen kontextualisiert sind.

Mit diesen fremdreferentiellen Bezügen heben sich Medienbeobachtungen im Schema der Angst erheblich von der gewöhnlich experten- und faktenzentrierten Berichterstattung ab. Laien sind in den klassischen risikotheorietischen Konzepten als Adressaten medialer Risikokommunikationen vorgesehen, denn Risikokommunikation wird als (medienvermittelte) Weitergabe von Experteninformation an die Laien-Öffentlichkeit verstanden (vgl. Ruhrmann 1996; Peters 1994a; Otway/Wynne 1993; Renn et al. 2007).³²⁹ Die untersuchten Fälle medialer Angstkommunikation machen indes die von Terrorgefahren betroffenen Laien und Privatleute zur „Informationsquelle“, und nehmen deren „authentische“ emotional-gedankliche Erwartungsbildung fremdreferentiell in Anspruch. Deutlich ist dabei die Eigentümlichkeit der in der Risikoforschung dokumentierten Laien-Perspektive auf Risiken und Gefahren zu erkennen. Im Schema der Angst wird den Rezipienten zugänglich gemacht, wie Laien die Potentialität terroristischer Gewalt intuitiv (und nicht analytisch) auf persönliche Ängste, Lebenswirklichkeiten, Betroffenheiten und Sicherheitsdefizite beziehen. Die alltäglichen Erfahrungen und Sicherheitsvorkehrungen „gewöhnlicher“ Bürger, sowie ängstliche Projektionen einer persönlichen Viktimisierung verweisen in den analysierten Texten auf eine subjektiv als hoch eingeschätzte Terrorgefahr – unabhängig von der „faktischen“ Höhe der Schadenswahrscheinlichkeit. Bei der Aneignung authentizitätscodierter Angstkommunikation erfahren Rezipienten also, unter welchen Bedingungen *Laien* einen etwaigen Terroranschlag als *persönlich* relevantes, beängstigendes Schadensereignis antizipieren. Damit macht mediale Erwartungsbildung im Schema der Angst ungewöhnlich subjektbezogene und alltagsnahe Wissensbestände über Terrorgefahren und Terrorrisiken verfügbar, die von den Rezipienten für deren eigene Erwartungsbildung genutzt werden können. Auf diesen Aspekt wird Kapitel 6 näher eingehen.

³²⁸ Glaubwürdigkeit für die Anzeichen generieren die „Experten“ zumeist in ihrer Rolle des Augenzeugen. Die Äußerung „Die Leute haben alle Angst“ in Fall 2 (Sequenz 26) sendet Authentizitätssignale, weil sie auf eine Augenzeugin zugeordnet wird – auf die Mitarbeiterin eines Arbeitsschutzgeschäftes, die aus ihrer persönlichen Erfahrung mit ängstlichen Kunden über die Terrorangst Auskunft geben kann. Auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung wird den Rezipienten ein Moment des „being there“ (vgl. Scannell 2001: 407) suggeriert, eine authentische Erfahrung aus erster Hand.

³²⁹ Wie bereits weiter oben angedeutet wurde, dominiert auch in der Terrorberichterstattung ein am Wissen und Bewerten der Experten ausgerichtetes Informationsangebot. Der Rekurs auf Experten und offizielle Quellen wird daher in der Literatur als charakteristisches Strukturmerkmal der Terrorberichterstattung betrachtet (vgl. Jenkins 2003: 139ff; Dobkin 1993: 4; Norris/Kern/Just 2003: 12; Nacos 2007: 143ff).

Es konnte in den vorangegangenen Überlegungen gezeigt werden, wie die Zweitcodierungen *Authentizität* und *Autorität* die fremdreferentielle Ausrichtung medialer Selektionsprozesse gemäß einer jeweils code-spezifischen Logik orientieren: Referenzen auf die psychische Umwelt des Mediensystems sowie auf den laienhaften Umgang mit Terrorismus in der alltäglichen Lebenswelt sind charakteristisch für authentische Angstkommunikation. Nach dem Selektionsprinzip der Autorität referiert Medienkommunikation indes auf die kognitiven Erwartensprozesse und offiziellen Warnungen von Experten, Institutionen und gesellschaftlichen Funktionsbereichen. Mit dem Erfordernis, jeweils unterschiedliche Fremdreferenzen in die Medienkommunikation einzuführen um Autorität und Authentizität zum Zwecke der Akzeptanzsicherung zu inszenieren, strukturieren die Zweitcodierungen die massenmediale Erwartungsbildung auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung.

Wie weiter unten noch genauer zu zeigen sein wird, ist dem Präferenzwert „authentisch“ nicht bereits Genüge geleistet, indem Informationen über das Angstempfinden massenmedial mitgeteilt werden. Authentizität ist keine inhärente Eigenschaft von Angstkommunikation, sondern das Resultat codierter Informationsselektion und Inszenierung auf Seiten des Medienangebots sowie von Deutungs- und Zuschreibungsprozessen auf Seiten der Medienrezeption. Die Fallstudien haben eine ganze Reihe verschiedener Inszenierungs- und Selektionsmechanismen freigelegt, die angewandt werden, um Medienkommunikation am Präferenzwert der Authentizität zu orientieren. Neben der grundlegenden Ausrichtung der medialen Selektivität an Subjektivität und Laienerfahrungen verfolgen die analysierten Texte noch weitere Strategien, um die selektierten Informationen als authentische Informationen auszuflaggen: Die Generalisierung personalisiert dargestellter Anzeichen auf größerer soziale Gruppen (Sequenz 7, 27), die Erzeugung einer „Vor-Ort-Ebene“ mit Schilderungen unmittelbarer Erfahrungen von Journalisten und Auslandskorrespondenten (Sequenz 8), der Rekurs auf Angstkommunikationen und Angstwahrnehmungen in der Umwelt des Mediensystems (Sequenz 26), Aussagen der Betroffenen in wörtlichen Zitaten (Sequenz 11) sowie der Rekurs auf „Expertenmeinungen“ zu den veränderten Alltagspraktiken (Sequenz 11, 26). Diese Selektionslogiken und Darstellungsformen massenmedialer Information realisieren zusätzlich die Inszenierung von Authentizität und können die Annahmewahrscheinlichkeit angstbezogener Sinnofferten in Prozessen der Medienrezeption erhöhen. Dieses Argument greift Abschnitt 6.2.1 nochmals auf.

Zieht man an dieser Stelle nochmals die von Bora (2009) vorgeschlagene Differenzierung kognitiver, normativer und authentischer Formen des Erwartens heran (vgl. Kap. 2.2.2), so wird deutlich, dass Massenkommunikation auf der Ebene zweiter Ordnung mit den Zweitcodierungen Authentizität und Autorität auf alle drei Erwartensformen in der gesellschaftsinter-

nen und psychischen Umwelt des Mediensystems referieren kann, um über Risiken und Gefahren zu berichten. Für den autoritätscodierten Fall 3 wurde der Bezug zu kognitiven Erwartungen in Wissenschaft und Politik bereits herausgearbeitet. Analog hierzu ist ein Bezug zu den normativen Erwartungen von „Autoritäten“ im Rechtssystem vorstellbar. Für die Authentizität ist, analog zur Angst, ein Bezug zu anderen emotionalen und gedanklichen Erwartensprozessen in der psychischen Umwelt des Mediensystems denkbar, etwa zu Wünschen und Hoffnungen (vgl. Bora 2009: 56), sowie auch zur Gelassenheit im Sinne einer alternativen, authentischen und angstfreien Perspektive auf künftige Terroranschläge.

Anhand der bislang referierten Erkenntnisse zu den rekonstruierten Struktureigenschaften ist nun auch nachvollziehbar, dass Zweitcodierungen wie Authentizität und Autorität die Anwendung kommunikativer Schemata in der Massenkommunikation regeln. Es ist davon auszugehen, dass mit den Codes Authentizität und Autorität jeweils „passende“ Schemata korrespondieren, die von medialen Beobachtern operativ angewandt werden können, um künftige Schadensfälle jeweils code-spezifisch als Risiken und Gefahren zu thematisieren. Der Autoritätscode legt sehr wahrscheinlich die Anwendung von Beobachtungsschemata nahe, die sinnhaft auf das kognitive, analytische Erwarten von Experten bezogen sind. Als kontingente Alternative zum Schema Warnung/Entwarnung lassen sich probabilistisch angelegte Risiko-Schematismen wie Risiko/Gefahr (Luhmann 1991, 1993) oder Risiko/Katastrophe (Japp 2003b) betrachten, sowie thematisch enger gefasste Sinnformen wie gesundheitsschädlich/unbedenklich. Mit dem Authentizitätscode korrespondieren Schematisierungen, die sinnhaft auf die emotionalen, subjektiven Erwartungen von Laien bezogen sind. Optimistische Alternativen zum Schema der Angst könnten etwa ein Schema der Gelassenheit oder ein Schema der Zuversicht darstellen.³³⁰

Autorität und Authentizität können als die zentralen Codestrukturen betrachtet werden, welche auf der Ebene zweiter Ordnung die Erwartungsbildung im Mediensystem regeln: Die Codes authentisch/unauthentisch sowie autorisiert/unautorisiert orientieren sowohl den operativen Schemagebrauch als auch die Selektion von Information über Schadenserwartungen und Schadensfälle. Den Rezipienten wird mit authentischer und autorisierter Berichterstattung ein jeweils unterschiedlicher Zugang zu Risiken und Gefahren des transnationalen Terrorismus eröffnet. Dem authentizitätscodierten Informationsangebot über Terrorrisiken und Terrorgefahren ist das letzte Kapitel gewidmet.

³³⁰ So mutmaßen etwa Douglas und Wildavsky, die gesellschaftliche Risikowahrnehmung hänge von einer „Kombination aus Angst und Zuversicht“ ab (Douglas/Wildavsky 1993: 118).

6 Terrorgefahren und Terrorrisiken im Schema der Angst

Von einer beobachtungstheoretischen Warte aus ist kommunikative Erwartungsbildung im zweiten Kapitel als eine spezifische Operation des Unterscheidens und Bezeichnens definiert worden. Wie zukünftige Schadensfälle im Mediensystem als Risiken oder als Gefahren vergegenwärtigt werden, hängt folglich nicht ausschließlich von der jeweiligen Codierung massenmedialer Kommunikation ab. Zu berücksichtigen sind außerdem die kommunikativen *Schematisierungen*, die sinnstrukturelle Deutungsvorgaben generieren (vgl. Kap. 5.1.4). Im Folgenden werden zunächst die Charakteristika der im Schema Angstmehrung/Angstminderung hergestellten Bezüge zum Zeithorizont Zukunft referiert (6.1.1). Sodann sind insgesamt vier reproduzierfähige Muster kommunikativer Schematisierung darzustellen, die angstbezogene Deutungen des transnationalen Terrorismus verfügbar machen (6.1.2., 6.1.3). Im Zusammenspiel dieser Schematisierungsmuster nimmt mediale Erwartungsbildung im Schema der Angst eine Transformation von Terrorgefahren in Terrorrisiken vor (6.1.4). Kapitel 6.2 analysiert die rekonstruierten Deutungen abschließend mit Blick auf die Thematisierungs- und Wissensfunktion des Mediensystems.³³¹

6.1 Mediale Erwartungsbildung im Schema Angstmehrung/Angstminderung

*As we know, there are known knowns. There are things we know we know.
We also know there are known unknowns.
That is to say we know there are some things we do not know.
But there are also unknown unknowns, the ones we don't know we don't know.*
Donald Rumsfeld³³²

6.1.1 Komplexe Zukunft im Schema der Angst

Zu Beginn sollen einige grundlegende Erkenntnisse zur angstbezogenen Thematisierung unsicherer Zukünfte dargelegt werden, die in den Fallstudien gewonnen wurden. Die Selektivität medialer Kommunikation stellt aus konstruktivistischer Sicht ein wesentliches Leistungskriterium des Funktionssystems Massenmedien dar, weil sie die Ereigniskomplexität der funktional differenzierten Gesellschaft reduziert (vgl. Luhmann 1996a; Wehner 2000). In diesem Kontext ist nun zu besprechen, wie mediale Erwartungsbildung zweiter Ordnung die Komplexität des Zeithorizonts Zukunft limitiert (vgl. Kap. 2.3.3). Wie leistet mediale Erwartungsbildung im Schema der Angst Defuturisierung?

³³¹ Eine kontrastierende Vorgehensweise unter Einbezug des Warn-Schemas (Fall 3) kann im Folgenden aus Platzgründen nicht beibehalten werden. Für die hier verfolgte Zielstellung genügt es indes, die massenmediale Konstruktion von Terrorrisiken und Terrorgefahren auf der Grundlage des rekonstruierten Schemas der Angst zu untersuchen.

³³² Äußerung auf einer Pressekonferenz des US Verteidigungsministeriums am 12.02.2002.

Nach Luhmann (1976) erfahren Beobachter die Zukunft von einem gegenwärtigen Standpunkt aus entweder als gegenwärtige Zukunft oder als zukünftige Gegenwart. Für den hier relevanten Analysekontext des sozialen Umgangs mit Risiken und Gefahren wurde die gegenwärtige Zukunft als kontingenter Horizont möglicher Schadensfälle definiert; zukünftige Gegenwarten als Projektionen konkreter, erwartbarer Schadensfälle (vgl. Kap. 2.2.3). Weiter oben ist bereits festgehalten worden, dass jegliche Bedeutungszuweisung in den analysierten Medientexten mit Bezug zu den beiden Seiten des Schemas der Angst erfolgt. Dieser Befund hat auch bei der im Schema der Angst geleisteten Defuturisierung Geltung: Bezeichnungen der Seite *Angstmehrung* konstruieren sowohl gegenwärtige Zukünfte als auch zukünftige Gegenwarten; Bezeichnungen der Seite *Angstminderung* verweisen auf zukünftige Gegenwarten.

Sehr gut nachvollziehbar sind diese antizipativen Verweise auf den Terror der Zukunft anhand dreier konsekutiver Sequenzen des ersten Falles (vgl. Kap. 4.2.2). In Sequenz 11³³³ stellt der Text einen kausalen Bezug her zwischen der gegenwärtig empfundenen Terrorangst einer Laienperson und der Antizipation einer persönlichen Viktimisierung durch zukünftige terroristische Gewalt. Mit sinnhaftem Bezug zu der *Mehrung* von Terrorangst entwirft Sequenz 11 die gegenwärtige Zukunft der New Yorker Buchhalterin zum einen als intransparente Projektionsfläche ihrer Ängste³³⁴, zum anderen als Horizont möglicher Terroranschläge. Denn die Befürchtung, bald wieder „losrennen“ zu müssen, ergibt angesichts der im Text eröffneten Bedeutungsmöglichkeiten nur dann einen Sinn, wenn die New Yorkerin von der generellen Potentialität weiterer Anschläge ausgeht. Allerdings ist die Angst der Buchhalterin nicht auf die bloße Potentialität eines Anschlags gerichtet, sondern konkret auf die *persönliche Betroffenheit* und *Viktimisierung* durch terroristische Gewalt in einer hinsichtlich des Schadenseintritts noch unbekanntem zukünftigen Gegenwart.³³⁵ Das Bezeichnen der Seite *Angstmehrung* projiziert Betroffenheits- und Viktimisierungserwartungen auf eine zukünftige Gegenwart, die im Text als nicht vorhersehbarer Eintrittszeitpunkt des Schadensfalls „neuer Terroranschlag in New York“ erscheint. Der Text konstruiert mithin die gegenwärtige Zukunft als diffusen Horizont terroristischer Schadensereignisse, und identifiziert die persönliche Betroffenheit, Viktimisierung und Schutzlosigkeit zum Zeitpunkt des Schadenseintritts als eine erwartbare und beängstigende zukünftige Gegenwart. In Sequenz 12 und 13³³⁶ wechselt Fall 1 auf die Seite *Angstminderung* und konstruiert dabei eine aus Sicht der ängstlichen New Yorkerinnen *er-*

³³³ Im Wortlaut: „Man weiß ja nie, ob man nicht bald wieder losrennen muss“, sagt eine New Yorker Buchhalterin.

³³⁴ Vgl. hierzu das Luhmannsche Konzept einer „utopischen“ Zukunft (Luhmann 1976: 142f).

³³⁵ Der Sinngehalt der persönlichen Betroffenheit ist ein entscheidendes Differenzkriterium zu anderen Formen massenmedialer Erwartungsbildung. Auch Fall 3 konstruiert Terroranschläge mit „schmutzigen Bomben“ als erwartbare zukünftige Gegenwarten. Allerdings erscheint die Zukunft dabei nicht als Projektionsfläche *persönlicher* Betroffenheit und Angst.

³³⁶ Im Wortlaut: Die New Yorker Modedesignerin Yeohlee Teng prophezeit einen Trend zu strengen Linien und schlichten Formen. „Die Menschen wollen sich schnell bewegen können und jederzeit zur Flucht bereit sein“, sagte sie der „New York Times“.

wünschte zukünftige Gegenwart. Der Text legt dabei die Lesart nahe, dass die Entscheidung für präventive Vorkehrungen, in diesem Fall das Tragen flacher Schuhe und Hosen, bei Eintritt des antizipierten Schadensfalles die Fluchtchancen der New Yorkerinnen und damit zumindest deren persönlichen Schutz verbessert. Während Bezeichnungen der Seite Angstmehrung also eine *nachteilige* zukünftige Gegenwart konstruieren, identifizieren Bezeichnungen der Seite Angstminderung eine *positiv* bewertete, erstrebenswerte zukünftige Gegenwart.

Derlei Kontrastierungen positiver und negativer Zukünfte (vgl. Fuchs 2008) – das Oszillieren zwischen beängstigender Betroffenheit (Angstmehrung) und angstmotivierter persönlicher Absicherung (Angstminderung) – erweist sich in allen analysierten Fällen als charakteristischer Mechanismus der Defuturisierung. Die nachfolgende Übersicht resümiert die gegenwärtigen Zukünfte, welche im Schema Angstmehrung/Angstminderung identifiziert werden.

Fall	Angstmehrung	Angstminderung
1	Persönliche Betroffenheit von neuen Terroranschlägen in den USA	Nicht-Betroffenheit von neuen Terroranschlägen (z.B. durch Meidung öffentlicher Einrichtungen)
	Schutzlosigkeit und physische Viktimisierung zum Zeitpunkt des Schadenseintritts	Schutz und physische Unversehrtheit zum Zeitpunkt des Schadenseintritts (z.B. mittels Tragen funktionaler Kleidung und Kauf von Antibiotika)
2	Persönliche Betroffenheit von Terroranschlägen mit biologischen oder chemischen Waffen in Deutschland und den USA	
	Physische Viktimisierung durch Kontakt mit Giftgas, Milzbrandsporen etc.	Unversehrtheit durch Verhinderung des Kontakts mit Giftgas etc.
	Schutzlosigkeit zum Zeitpunkt des Schadenseintritts (Gasmasken nicht verfügbar)	Schutz zum Zeitpunkt des Schadenseintritts (Gasmasken verfügbar)
4	Persönliche Betroffenheit von Bioterroranschlägen mit Anthrax-Sporen	
	Physische Viktimisierung durch Erkrankung an Milzbrand	Unversehrtheit wegen ausbleibender Infektion
	Schutzlosigkeit zum Zeitpunkt des Schadenseintritts (keine Antibiotika, Schutzkleidung, Luftfilter etc. verfügbar)	Schutz zum Zeitpunkt des Schadenseintritts (Antibiotika, Schutzkleidung, Luftfilter etc. verfügbar)
5	Persönliche Betroffenheit von Anschlagsserie auf öffentliche Verkehrsmittel in London	Nicht-Betroffenheit von Anschlagsserie aufgrund der Meidung öffentl. Verkehrsmittel
	Physische Viktimisierung durch Bombenexplosion	Unversehrtheit durch Meidung potentieller Anschlagssziele

Tabelle 5: Die Konstruktion gegenwärtiger Zukunft im Schema Angstmehrung/Angstminderung

Anhand dieser Übersicht wird erneut der authentische Charakter massenmedialer Erwartungsbildung im Schema der Angst offenkundig. Die Medientexte berichten nicht über den Eintritt abstrakter Terrorszenarien, die ganze Landstriche oder Nationen bedrohen, sondern sie verweisen auf die bedrohte Zukunft konkreter Individuen, mithin auf die subjektiven Schadensprojektionen der Betroffenen (vgl. Huddy et al. 2002). Analog zu diesem personalisierten

Modus zukunftsbezogener Berichterstattung erfolgt auch die im Schema der Angst geleistete Defuturisierung anhand innerpsychischer, authentischer Sinngehalte. Denn eine Limitierung des kontingenten Möglichkeitshorizonts der Zukunft (vgl. Luhmann 1976; Kap. 2.2.2) findet in den analysierten Medientexten aus der Perspektive gegenwärtig empfundener Angst statt.³³⁷ Dieser authentische Defuturisierungsmechanismus sei nun zunächst für die Seite Angstmehrung erläutert: Mit der Bezeichnung von *Angstmehrung* limitiert Massenkommunikation auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung die Komplexität des Zukunftshorizonts, indem sie die komplexe Alternativität des zukünftigen Geschehens ausblendet und nur jene Schadensereignisse thematisiert, die bereits in der Gegenwart die Ängste der betroffenen Laien mehren. Der kontingente Raum aller möglicher Terroranschläge (gegenwärtige Zukunft) wird folglich entlang der Geltungsbedingungen subjektiv empfundener Terrorangst auf spezifische, *von ängstlichen Laienpersonen erwartete* Terrorszenarien verdichtet (zukünftige Gegenwart). Mit sinnhaftem Bezug zu der Mehrung von Terrorangst lenken die analysierten Fälle die Aufmerksamkeit der Rezipienten mithin sowohl auf zukünftige Schadensereignisse als auch auf gegenwärtige Schadenserwartungen: Zum einen wird die Aufmerksamkeit der Rezipienten nur auf jene künftigen Terrorszenarien gelenkt, welche in der psychischen Umwelt des Mediensystems als *beängstigende* Schadensereignisse antizipiert werden. Zum anderen werden den Rezipienten (anhand der Anzeichen) die subjektiven Schadenserwartungen zugänglich gemacht, die zugleich auf die spezifisch beängstigenden Charakteristika der Terrorszenarien verweisen (Intransparenz, persönliche Viktimisierung etc.).

Eine Limitierung des Möglichkeitshorizonts der Zukunft nimmt Massenkommunikation im Schema der Angst auch bei Bezeichnung der Seite *Angstminderung* vor: Die analysierten Texte reduzieren dabei Komplexität, indem sie erwünschte zukünftige Gegenwarten beschreiben, welche prospektiv eine Minderung der Terrorangst in Aussicht stellen. Der kontingente Raum aller möglicher Schadenseintrittszenarien (gegenwärtige Zukunft) wird folglich entlang der Bedingungen individueller Angstvermeidung und Angstbewältigung auf jene Schadenseintrittszenarien verdichtet, welche *für die ängstlichen Laien ungefährlich* sind (zukünftige Gegenwart). Bezeichnungen von Angstminderung konstruieren zukünftige Gegenwarten, die mit Nicht-Betroffenheit, Unversehrtheit und Schutz der ängstlichen Subjekte assoziiert sind. Auch mit sinnhaftem Bezug zu der Minderung von Terrorangst lenken die untersuchten Medientexte die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf Vorgänge in der Zukunft: Zum einen auf subjektive Entwürfe eines (für den Betroffenen) gefahrlosen Schadenseintrittes. Zum anderen erfahren die Rezipienten von gegenwärtigen Verhaltensmustern, Alltagspraktiken und Entscheidungen, die allesamt auf eine präventive Absicherung der Zukunft zielen.

³³⁷ Und nicht etwa aus der kognitionsbetonten Perspektive von Expertenprognosen und öffentlichen Terrorwarnungen (vgl. Kap. 5.2.4).

Festzuhalten ist, dass die analysierten Angstkommunikationen ihre defuturisierende, Komplexität reduzierende Leistung entlang „authentischer“ Sinngehalte erbringen: Der kontingente Möglichkeitshorizont einer von Terroristen bedrohten Zukunft wird mit sinnhaftem Bezug zu subjektiv-beängstigenden Schadensantizipationen (Angstmehrung) und individuellen Angstvermeidungsstrategien (Angstminderung) verdichtet. Die moderne Gesellschaft, so kann in lockerem Anschluss an Luhmann (1992a: 145) gesagt werden, beschreibt ihre Zukunft zumindest in der Massenkommunikation nicht nur in der Form eines gegenwärtigen Risikos, sondern auch in der Form gegenwärtiger Ängste. Wie es aus der Sicht von Sicherheitsexperten um die Eintrittswahrscheinlichkeit von Terroranschlägen bestellt ist, hat für die authentizitätscodierte Erwartungsbildung im Schema der Angst keine Relevanz. Einzig die plausible, durch sozial beobachtbare Anzeichen und Schematisierungen hergestellte Kausalität zwischen dem antizipierten Schadensfall und der gegenwärtig empfundenen Angst ist entscheidend, um in der Zukunft drohende Terrorangriffe aus der authentischen Perspektive des Angstepfindens zu beschreiben.

Bevor die diesbezüglich rekonstruierten Deutungsvorgaben vertieft werden, ist hier abschließend ein weiterer Teilaspekt der im Mediensystem geleisteten Defuturisierung zu reflektieren: Die Verarbeitung *enttäuschter* Zukunftserwartungen. Bislang wurde gezeigt, wie mediale Angstkommunikation die Beobachtungsebene zweiter Ordnung nutzt, um die Schadenserwartungen ängstlicher Laien fremdreferentiell für die Erwartungsbildung im Mediensystem in Anspruch zu nehmen. Auf diese Weise konstruiert Fall 2 beispielsweise die Erwartung, ein Großstadtbewohner in Deutschland könne persönlich in einen Bioterroranschlag involviert werden. Tritt das antizipierte Schadensereignis tatsächlich ein, so ist gemäß der Codierung des Mediensystems von einer intensiven Berichterstattung über den Bioterroranschlag sowie über die Betroffenen auszugehen. Zwar ist über die *Erwartung* des Anschlags bereits berichtet worden. Doch der tatsächliche *Eintritt* eines derart gravierenden Schadensfalles stellt erneut eine Information mit hohem Nachrichtenwert dar. Aber wie gehen Massenmedien mit der Enttäuschung einer im Schema der Angst gebildeten Erwartung um?

Prinzipiell stünden dem Mediensystem zwei Optionen zur Verfügung, die nun am Beispiel der Bioterror-Erwartung erläutert werden:

1) Die Medien selegieren das Nichteintreten des Schadensfalles „Bioterroranschlag“ als neue Information und berichten darüber. Die Realisierung dieser Option ist indes unwahrscheinlich: Zu bedenken ist, dass die Erwartungen in allen vier Fällen medialer Angstkommunikation zeitlich unbegrenzt sind; die von ängstlichen Laien antizipierten Terrorgefahren haben kein

Anfang und vor allem kein klares Ende.³³⁸ Daher fehlen stichhaltige Kriterien, die anzeigen, ab wann die Bioterrorgefahr „überstanden“ ist. Doch nur mit dieser Zäsur kann wiederum das Ende der Gefährdung zur Nachricht gemacht werden. Im Kontext zeitlich unlimitierter Erwartungen hat das Nicht-Eintreten des Schadensfalles „Bioterroranschlag“ jedoch keinen Nachrichtenwert (es ist eine *Nichtinformation* für das Mediensystem), weil es sich weder um ein klar konturiertes Ereignis handelt noch ein Bezug zum aktuellen Geschehen vorliegt.

2) Die Erwartung „persönliche Betroffenheit von künftigem Bioterroranschlag in Deutschland“ wird vergessen. Gemäß der Operationslogik des Mediensystems scheint das *Vergessen des Themas* ein nahe liegender Umgang mit enttäuschten Erwartungen darzustellen (vgl. Bora 2009: 58). Anstatt mit der Thematisierung ausbleibender Bioterroranschläge konträr zur Selektionslogik des Mediensystems zu operieren, werden im Schema der Angst mit größerer Wahrscheinlichkeit Erwartungen an *neue* Schadensfälle gebildet. Das Thema „Angst vor Bioterroranschlag“ verschwindet in die Archive der Redaktionen und stattdessen werden beispielsweise die Ängste vor der Schweinegrippe beschrieben oder die Ängste vor nuklearen Terrorangriffen. Altheide (2002) zeichnet in seiner Studie eine hohe Fluktuation angstbesetzter Themen nach. Zudem ist für das generalisierbare Schema der Angst eine Anwendbarkeit auf immer neue Risiko- und Gefahrenthemen gezeigt worden (vgl. Kap. 5.1.2). Entsprechend ist davon auszugehen, dass enttäuschte Erwartungen im Mediensystem ein *Vergessen* dieser Erwartung nach sich ziehen, woraufhin *neue* Erwartungen im Schema der Angst gebildet und publiziert werden können.³³⁹

Eine gewisse Skepsis gegenüber einem solchen Umgang mit enttäuschten Erwartungen ist durchaus angebracht. Zum einen birgt es ein erhebliches Alarmierungspotential, wenn Medien fortlaufend neue Schadensszenarien als beängstigende Gefahren beschreiben und dabei einen erhöhten Angstlevel der vermeintlich bedrohten Gesellschaft suggerieren. Wenn heute die Angst vor Terror zu berichten ist, morgen die Angst vor Atomkraft und übermorgen die Abstiegsängste der Mittelschicht, so betont die mediale Erwartungsbildung im Schema der Angst nicht nur eine „Entwicklung zum Schlimmeren“ (Luhmann 1986: 244). Die Aufmerksamkeit

³³⁸ Auf Kontinuität verweisende Sinnbezüge wurden bereits in der ersten Sequenz von Fall 1 herausgearbeitet: Vergleichbar mit einer langwierigen Krankheit werden Terrorängste und Terrorgefahren als Problematiken stilisiert, mit welchen die betroffenen Subjekte in ihrem Alltag für eine längere Zeitspanne „leben“ müssen.

Eine zeitlich begrenzte Erwartung läge vor, wenn Massenmedien im Schema der Angst über die subjektive Erwartung eines Bioterroranschlags während der Fußball-WM in Deutschland berichten würden. Tritt das befürchtete Ereignis in diesem Zeitfenster nicht ein, so wäre es eventuell eine Meldung wert, dass die Gefahr nun überstanden ist. Allerdings weist die Berichterstattung in deutschen Medien seit dem 11. September ein anderes Muster auf: Vor einem Großereignis (Wahlen, Sportveranstaltungen etc.) wird über temporär erhöhte Terrorgefahren berichtet, doch nach dem Ereignis ist das Nichteintreten von Terrorangriffen keine weitere Meldung mehr wert. Aus diesem Grund ist die Informationspolitik von Regierung und Medien regelmäßiger Kritik ausgesetzt, weil sich die Bevölkerung an Terrorwarnungen gewöhne und diese nicht mehr ernst nehme.

³³⁹ Im spezifischen Fall der medialen Erwartungsbildung zweiter Ordnung ist der Akt des Vergessens auch relativ unproblematisch. Denn mediale Beobachter berichten dabei über die Erwartungen *Anderer*, sodass sich das Mediensystem nicht zu falschen bzw. nicht eingetretenen Erwartungen rechtfertigen muss.

der Rezipienten wird überdies beständig auf neue Gefahrenszenarien und potentielle Unglücksfälle in der Zukunft gelenkt, die vermittelt über den Sinngehalt der Angst bereits in der Gegenwart erheblich Irritationen verursachen können (vgl. Kap. 6.2.2, 6.2.3). Zum anderen werden Gewöhnungseffekte auf Rezipientenseite begünstigt (vgl. Görke 1999: 91). Möglicherweise stellt sich eine Gewöhnung der Rezipienten an die Erwartung beängstigender Schadensfälle ein, die aber im Endeffekt nur selten tatsächlich eintreten. Infolgedessen lassen sich die „abgestumpften“ Rezipienten eventuell auch von seriösen Zukunftsszenarien und begründeten Warnungen nicht mehr irritieren (vgl. Freedman 2005).

6.1.2 Deutungsangebote Angstmehrung

Am Beispiel eines Programmschemas war in Abschnitt 5.1.4 zu sehen, wie das Unterscheiden und Bezeichnen einer solchen Zwei-Seiten-Form die kontingenten Bedeutungsmöglichkeiten der Texte auf wenige Lesarten verdichtet, und den Rezipienten im Zuge dessen präferierte Anschluss- und Verstehensoptionen aufgezeigt werden. Nach dem gleichen Prinzip erzeugen die Texte mit den nun darzulegenden Schematisierungsmustern sinnstrukturelle Deutungsvorgaben. Indem die Mehrdeutigkeit der Informationen textübergreifend mit den gleichen Programmschemata binarisiert wird, und indem textübergreifend die gleichen Seiten der Schemata bezeichnet sind, generieren die Schematisierungsmuster jeweils identische Deutungsvorgaben – obschon die konkreten Inhalte (z.B. Art des Terroranschlags, Ort des Geschehens) sowie die konkreten Unterscheidungen auf der untersten Abstraktionsebene des Schemas der Angst (vgl. Kap. 5.1.2) von Fall zu Fall divergieren. Die rekonstruierten Deutungsangebote sind mithin als spezifische *Muster des massenmedialen Schemagebrauchs* zu verstehen – als Muster des Unterscheidens und Bezeichnens, die sich wiederholt in den analysierten Texten konstituieren und reproduzieren. Mit diesen Deutungsangeboten stellt mediale Angstkommunikation ein „authentisches“ Hintergrundwissen über den transnationalen Terrorismus bereit, das eine nichtkonsenspflichtige Vorverständigung über Terrorgefahren, Terrorrisiken und die Bedingungen der Terrorangst ermöglicht.

Die Fallanalysen haben für die Bedeutungsstruktur medialer Angstkommunikation ein beständiges Oszillieren zwischen Faktoren der *Mehrung* und Faktoren der *Minderung* von Terrorangst als konstitutive Beobachtungslogik festgehalten. In diesem Sinnzusammenhang kristallisieren sich die vier Schematisierungsmuster heraus. Mit Bezeichnungen der Seite *Angstmehrung*, und diese sollen nun zuerst besprochen werden, rechnen die Texte das Angstepfinden der Laienbevölkerung auf spezifische individuelle Determinanten der Terrorangst zu. Im vierten Kapitel sind diesbezüglich drei Sinnzusammenhänge rekonstruiert worden, die nun von den Einzelfällen abstrahiert darzustellen sind: In der Zeitdimension wird die *Intransparenz* der antizipierten Ereignisse mit der Mehrung von Terrorangst assoziiert, in der Sachdi-

mension ist es die *Alltäglichkeit* von Terrorgefahren und in der Sozialdimension die *persönliche Betroffenheit*. Diese Sinnbezüge reproduzieren sich in allen Fällen als Bedeutungsstruktur medialer Angstkommunikation. In einem ersten Schritt wird nun das Deutungsangebot „Intransparente Terrorgefahr“ dargelegt. Weil die Schematisierungen in der Sach- und Sozialdimension sehr eng miteinander verstrickt sind, werden diese unter dem Begriff „Individuelle Alltagsgefahr“ zu einem zweiten Deutungsangebot zusammengefasst.

Zeitdimension: Intransparente Terrorgefahr

Die nachfolgende Grafik verdeutlicht die Schematisierungen für das Deutungsangebot „Intransparente Terrorgefahr“.³⁴⁰

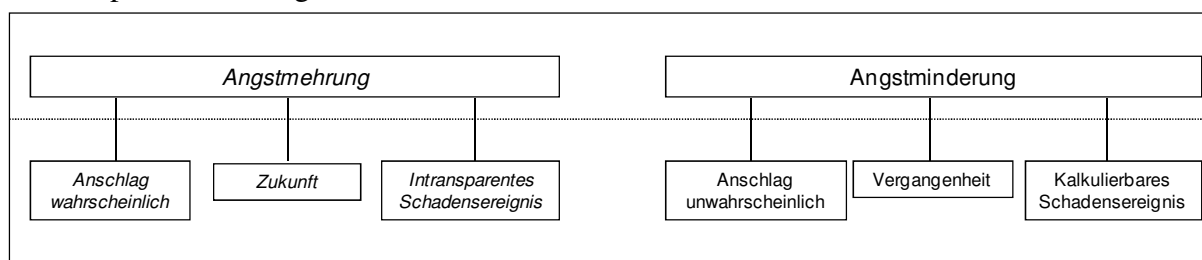


Abbildung 4: Deutungsangebot „Intransparente Terrorgefahr“

Mit Bezeichnung der Seiten *Zukunft*, *Anschlag wahrscheinlich* und *Intransparentes Schadensereignis* rechnet Angstkommunikation die Terrorangst der Subjekte kausal auf die Erwartung *zukünftiger* Terroranschläge zu. Die Angst nimmt deshalb in allen vier Fällen die Bedeutung einer „Erwartungsangst“ an, die in Jägers (1994: 42) Untersuchung von Angstsemantik in Printmedien nur eine marginale Rolle spielt. In den hier analysierten Zeitungstexten ist die Mehrung von Angst indes primär im Sinne einer Angst vor dem Eintritt von Schadensfällen (Terroranschlägen) zu verstehen. Mit den Schematisierungen wird die in zeitlicher Hinsicht gegebene Mehrdeutigkeit der Terrorangst begrenzt: Die gegenwärtig empfundene Angst ist in allen vier Fällen auf die Antizipation einer individuellen Viktimisierung in *unbekannten zukünftigen Gegenwart* bezogen.

Wie die Fallanalysen herausgearbeitet haben, sind es primär die subjektiven Bedingungen des Erwartens, die in der Zeitdimension als Determinanten des Angstempfindens unterstellt werden. Einerseits rechnen die Texte subjektive, intuitive Wahrscheinlichkeitsannahmen auf die ängstlichen Laien zu: In allen vier Fällen werden Terroranschläge als Schadensereignisse beschrieben, deren Eintritt die Subjekte aufgrund von Vorgängen in der jüngsten Vergangenheit (Kriegsbeginn, Milzbrand-Briefe) oder aufgrund der potentiellen Wiederholbarkeit von Terrorangriffen (USA und London) als wahrscheinlich erachten (*Anschlag wahrscheinlich*). Andererseits legen die Texte die Lesart nahe, dass Zeitpunkt und Ort des Schadenseintritts für

³⁴⁰ Weil die Darstellung der Deutungsangebote von der Einzelfallebene abstrahiert, bilden die Grafiken nur die oberen zwei Abstraktionsebenen ab.

den Laien nicht in Erfahrung zu bringen sind (vgl. etwa Sequenz 11, 13, 28). Die Kommunikation bezeichnet die Seite *Intransparentes Schadensereignis*, um der Erwartungssituation der betroffenen Individuen unspezifisches Nichtwissen (vgl. Japp 1997) zuzuschreiben. Die gegenwärtige Ungewissheit über künftige Terrorakte sowie die Negation jeglicher Optionen, Wissen über den Schadenseintritt rechtzeitig zu akkumulieren („man weiß ja nie“ in Sequenz 11, vgl. auch Sequenz 28), rechnen die Texte im Schema *Intransparentes/Kalkulierbares Schadensereignis* als Ursachen der Mehrung von Terrorängsten zu. In der Zeitdimension verweisen Bezeichnungen der Seite *Angstmehrung* mithin auf ein spezifisches Verhältnis der ängstlichen Subjekte zu der von ihnen antizipierten, intransparenten Zukunft.³⁴¹

Welche Bedeutung wird den befürchteten Terroranschlägen mit diesen Schematisierungen und Zurechnungen zugewiesen? In der Zeitdimension wird ein Terroranschlag bei Bezeichnung der Seite *Angstmehrung* als ein Schadensereignis beschrieben, das ohne Vorwarnung eintritt; das Ereignis wird überraschend zur Gegenwart, etwa in der U-Bahn-Station auf dem Weg zur Arbeit (Fall 1) oder während einer USA-Reise (Fall 2). Außerdem findet mit den oben (Abb. 4) dargestellten Schematisierungen in keinem der analysierten Fälle eine Zurechnung auf das Entscheiden der ängstlichen Individuen statt. Die potentielle Betroffenheit von Terroranschlägen wird bei Bezeichnung von *Angstmehrung* nicht als Folge des vorherigen Verhaltens der Laienpersonen stilisiert. Vielmehr findet mit den Schematisierungen – aus der Perspektive der ängstlichen Laien – eine *Fremdzurechnung* der erwarteten Terroranschläge statt: Die Texte offerieren die Deutungsvorgabe, dass terroristische Gewalt gleich einem Naturereignis oder einem unabwendbaren feindlichen Angriff über die Individuen hereinbricht, und als eine extern veranlasste, unberechenbare *Gefahr* in den Alltag westlicher Gesellschaften drängt. Mit dem in Abbildung 4 ersichtlichen Muster kommunikativer Schematisierung werden zukünftige Terroranschläge als *intransparente Gefahren* konstruiert.

Das Deutungsangebot „Intransparente Terrorgefahr“ beruht in den analysierten Fällen primär auf der Konstruktion einer eigentümlichen Simultaneität *von Gewissheit und Ungewissheit*: Die Schemata *Vergangenheit/Zukunft* und *Anschlag wahrscheinlich/unwahrscheinlich* schreiben den ängstlichen Laien die *Gewissheit* zu, in ihrem Alltag von terroristischer Gewalt bedroht zu sein. In der Lesart der Texte sind es die Subjekte selber (vgl. Kap. 5.2.4), die mit dem Schadenseintritt rechnen, und deshalb antizipieren, jederzeit „losrennen“ (Sequenz 11)

³⁴¹ In der Lesart der analysierten Medientexte nehmen Privatleute wie Sarah Studeny ihre gegenwärtige Zukunft als einen intransparenten und hochgradig kontingenten Zeithorizont wahr, sodass die verlässliche Identifikation singulärer zukünftiger Gegenwarten (Zeitpunkt des Schadenseintritts) nahezu unmöglich zu sein scheint. Wie in Abschnitt 2.2.1 bereits dargelegt wurde, streichen wissenschaftliche Arbeiten zu „postmodernen“ Zukünften exakt die Intransparenz und Unkontrollierbarkeit des künftigen Geschehens als beängstigende Problemfaktoren heraus (vgl. Reith 2004; Baumann 2006; Bösch/Weis 2007). In einer beobachtungstheoretischen Reformulierung dieser Zukunftsdiagnose ist gesagt worden, dass in der hochkomplexen Weltgesellschaft die *Wahrnehmung* der Zukunft als intransparenter Zeithorizont mit der Angst vor unwägbareren Schadensereignissen korrelieren kann. In der Zeitdimension spielt mediale Angstkommunikation auf diesen charakteristischen Zukunftsbezug „postmoderner“ Ängste an, und konstruiert im Zuge dessen kausale Relationen zwischen der Antizipation intransparenter Zukünfte und dem gegenwärtigen Angstempfinden.

zu müssen oder nicht mehr ungefährdet Verreisen zu können (Sequenz 28). Überdies erleben die Subjekte ihre Terrorangst in der Gegenwärtigkeit des Empfindens – im Sinne einer gesicherten, unbezweifelbar präsenten Erfahrung (vgl. Luhmann 1980b: 268) – als eine weitere Gewissheit.³⁴² Mit dem Schema *Intransparentes/Kalkulierbares Schadensereignis* stellen die analysierten Angstkommunikationen indes zugleich die *Ungewissheit* der Subjekte über den Schadenseintritt heraus. In Fall 1 wird zudem eine Ungewissheit über die Beschaffenheit des terroristischen Angriffs beschrieben (Milzbrand-Sporen, terroristische Nachbarn etc.). Mit dem Unterscheiden und Bezeichnen der genannten Schemata legt Angstkommunikation in der Zeitdimension die Simultaneität einer *Gewissheit* über die persönliche Gefährdung und einer *Ungewissheit* über Schadenseintritt bzw. Schadensfall als Deutungsfolie für die Mehrung von Terrorangst nahe. Dabei werden zukünftige Terroranschläge als von Laien erwartete, aber für den Laien nur schwer berechenbare Gefahren konstruiert.³⁴³

Sach- und Sozialdimension: Individuelle Alltagsgefahr

Die Authentizitätscodierung massenmedialer Angstkommunikation wird im Besonderen anhand des Schematisierungsmusters in der Sach- und Sozialdimension deutlich. Intransparenzannahmen können auch ein Charakteristikum der Erwartungsbildung von Experten sein, doch mit den in Abbildung 5 dargestellten Schematisierungen wird der intransparenten Terrorgefahr ein klarer Laien- und Alltagsbezug zugewiesen (vgl. Kap. 5.2.4).

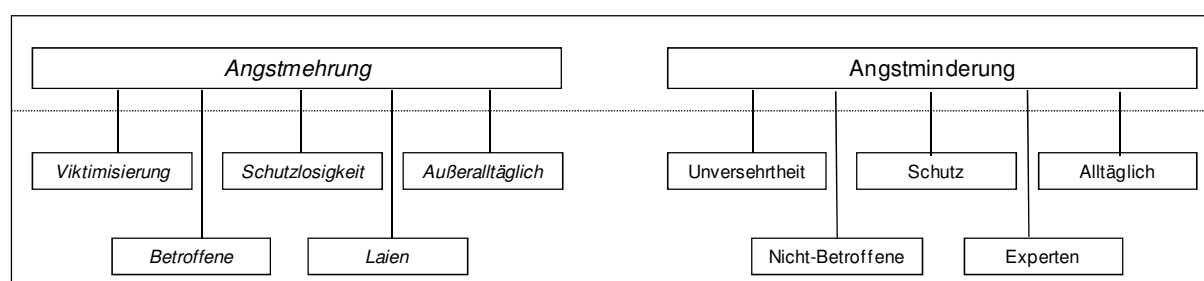


Abbildung 5: Deutungsangebot „Individuelle Alltagsgefahr“

Konträr zu autoritätscodierter Medienkommunikation wird im Schema der Angst die *persönliche Betroffenheit* ängstlicher *Laien* thematisiert und nicht die Gefahrenanalysen der Experten. Mit den Programmschemata in der Sozialdimension (Betroffene, Laien), sowie mit der Präsentation „gewöhnlicher“ Einzelschicksale als Identifikationsfiguren, legt Angstkommunikation die Lesart nahe, dass „Menschen wie du und ich“ (unabhängig von ihrer Nationalität, ihres sozialen Status oder anderer soziodemografischer Merkmale) erwarten, *Opfer* terroristischer Gewalt zu werden (*Viktimisierung/Unversehrtheit*). Das beängstigende Potential, das

³⁴² Gleich die erste Sequenz von Fall 1 kontrastiert die Bestimmtheit des Lebens mit *der* Angst mit der Unbestimmtheit von „Terror“. Vergleichbar hiermit signalisiert die Angst auch in den anderen Fällen – die Plausibilität und Authentizität der Anzeichen vorausgesetzt – eine manifeste Gegenwartserfahrung in der psychischen Umwelt des Mediensystems.

³⁴³ Vgl. auch Japp 1997, 2002 und 2003b für die Zusammenhänge zwischen Intransparenzannahmen bzw. Zurechnungen auf unspezifisches Nichtwissen und der Konstruktion katastrophaler Gefahrenszenarien.

einer solchen Erwartung innewohnt, wurde zu Beginn der Arbeit im Zusammenhang mit der Ausweitung der Feindkategorien des islamistischen Terrorismus bereits erwähnt (vgl. Kap. 1.2.1). Die analysierten Texte greifen die Thematik breit gestreuter Terrorangst und Opferschaft auf, indem sie suggerieren, dass Anschläge mit Milzbrandsporen (Fall 4) oder auf das Londoner U-Bahn-Netz (Fall 5) nach dem Randomisierungsprinzip „Jedermann“ treffen können. Erneut ist es eine Gewissheit, die als Ursache der Terrorangst zugeschrieben wird: Die Gewissheit, dass potentielle Terroranschläge insbesondere für die „unschuldige“ Zivilbevölkerung (vgl. Fuchs 2004b: 56f) bei der Verrichtung alltäglicher Praktiken zu einer lebensbedrohlichen Gefahr werden können.

Als ein wesentlicher Faktor für das Deutungsangebot „Individuelle Alltagsgefahr“ hat sich in den Fallanalysen eine Kontextualisierung von Viktimisierungängsten in der *Alltagswelt* von Laienpersonen erwiesen. Wissenssoziologisch betrachtet, ist mit dem Alltag ein Erfahrungs- und Sinnbereich gemeint, der im Besonderen mit Routine, Kontinuität und Normalitätserwartungen konnotiert ist (vgl. Berger/Luckmann 1980: 26f; Soeffner 1989: 16ff). In den Fallanalysen war zu sehen, dass mit den Schemata *Vorher/Nachher* und *Alltäglich/Außeralltäglich* ein Bruch im alltäglichen Normalitätskontinuum der Subjekte beschrieben wird.³⁴⁴ Die Chiffre „9/11“, die als Zäsur sowohl im massenmedialen (Lorenz 2004) als auch im politischen Diskurs (Gibbs Van Brunshot/Sherley 2005) etabliert ist, wird auch von den analysierten Angstkommunikationen herangezogen, um die Außerkraftsetzung der Alltagsnormalität zu markieren (vgl. etwa Sequenz 14, 15).³⁴⁵ Mit dem Gebrauch dieser Zäsur legen die Texte die Lesart nahe, seit dem 11. September dringe das *Außeralltägliche*, nämlich intransparente Terrorgefahren, in den alltäglichen und privaten Relevanzbereich der Laienpersonen ein.

Festzuhalten ist zunächst, dass Bezeichnungen von *Angstmehrung* den transnationalen Terrorismus auch in der Sach- und Sozialdimension als eine extern veranlasste Gefahr konstruieren. Ein charakteristisches Merkmal authentischer Erwartungsbildung ist dabei die Assoziation der beängstigenden Gefährdung mit der *persönliche Betroffenheit* und *Viktimisierungserwartung* konkreter Individuen und Personengruppen.³⁴⁶ Die analysierten Angstkommunikationen antizipieren auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung nicht die Gefährdung einer abstrakten

³⁴⁴ Auch die Anzeichen für Terrorangst verweisen allesamt auf ein Moment der Veränderung in der Alltagswelt der Betroffenen. Der Bedeutungsgehalt der Alltäglichkeit wird auf der inhaltlichen Ebene der untersuchten Angstkommunikationen primär mittels der thematischen Kontextualisierung der Terrorangst-Anzeichen generiert. Aus medienwissenschaftlicher Sicht kann von einer Fundierung der Anzeichen in Human Interest-Issues (vgl. Weischenberg 2001: 31) gesprochen werden: Mode, Konsum, Wohnen, Gesundheit, Reisen etc. sind die Sphären, die partikuläre Alltagspraktiken als Anzeichen für das Empfinden von Terrorangst liefern. Derlei alltagsnahe Human Interest-Thematiken, die auf den ersten Blick in der Terrorberichterstattung irritieren, sind als konstitutives Komplementärphänomen einer Authentizitätscodierten Erwartungsbildung zweiter Ordnung zu betrachten.

³⁴⁵ Massenmedial wird die Unterbrechung der Alltagsnormalität auch mit einer besonderen Programmgestaltung inszeniert, etwa mit Programmunterbrechungen aufgrund von Sondersendungen und Live-Berichten (vgl. Löffelholz 2004: 32).

³⁴⁶ Nach Huddy et al. (2002: 486) induziert die Wahrnehmung einer persönlichen Bedrohung durch Terrorismus in weitaus stärkerem Ausmaß Ängste als die Wahrnehmung einer nationalen Bedrohung.

Einheit (Nation, westliche Welt), sondern die Terrorängste sind auf die Erwartung physischer Schäden bezogen, die konkrete Individuen im Falle eines Terroranschlags „am eigenen Leib“ erfahren würden. Rezipienten erfahren daher aus der personalisierten Perspektive der potentiell geschädigten Subjekte, warum zukünftige Terrorszenarien bereits in der Gegenwart die Angst mehren. Diesbezüglich wird die Intransparenz der Terrorgefahr mit einer *Nicht-Hintergebarkeit* der Gefährdung in der Alltagswelt assoziiert.

Terrorangriffe werden in den analysierten Angstkommunikationen nicht als Gefahren beschrieben, die sich in fernen Ländern manifestieren, sondern im Schema der Angst werden Terrorgefahren in der *alltäglichen Lebenswelt* der betroffenen Amerikaner, Briten und Deutschen verortet. In geringem Maße wird die Terrorangst mit Bezeichnung der Seiten *Betroffene* und *Viktimisierung* auf eine antizipierte Opferrolle in Ausnahmesituationen (z.B. Reisen, Veranstaltungen) zugerechnet. Vielmehr rechnen die Texte die Angst der Subjekte auf die subjektive Erwartung einer Opferrolle in *Alltagssituationen* zu (vgl. etwa Sequenz 6, 19). Analog hierzu wird Terrorismus (mit den Schemata vorher/nachher und alltäglich/außer-alltäglich) als eine externe und vormals außeralltägliche Gefahr stilisiert, die nun alltägliche Erfahrungsräume infiltriert, denen sich die Betroffenen auf Dauer nur schwer oder gar nicht entziehen können (urbane Transportsysteme, Arbeitsplatz, die „terroristische Nachbarschaft“). Wie weitreichend Terrorgefahren bereits in die Alltagswelt vorgedrungen sind, signalisiert das breite Spektrum und die Trivialität der Angst-Anzeichen. Die Anzeichen verdeutlichen, dass die erwartete Gewalt potentiell Situationen, Infrastrukturen und Praktiken tangieren kann, die fest in den Alltagsroutinen der Subjekte verankert sind. Auf diese Weise wird im Schema der Angst eine Alltäglichkeit intransparenter Terrorgefahren konstruiert, deren beängstigendes Potential in der Nicht-Hintergebarkeit der alltäglichen Lebenswelt – und mithin in der Nicht-Hintergebarkeit der Gefährdung – begründet liegt. Die Betroffenheit von einer derart omnipräsenten *Alltagsgefahr* wird folglich als Deutungsfolie für die Mehrung von Terrorangst angeboten. In dieser Lesart tritt demzufolge kein Typus irrationaler, objektloser Angst in Erscheinung. Vielmehr legen die Texte nahe, die Terrorangst in der Sach- und Sozialdimension im Sinne einer rationalen „Besorgnis-Angst“ (Jäger 1994: 44) zu verstehen, die mit spezifischen Sorgegründen (Viktimisierung im Alltag) konnotiert ist.

In diesem Bedeutungszusammenhang rechnen die Texte (im Schema Schutz/Schutzlosigkeit) überdies den subjektiven Eindruck einer weit reichenden *Schutzlosigkeit* aufgrund enttäuschter Sicherheits- und Normalitätserwartungen als weitere Ursache der Angst zu. Die Schutzmechanismen des Alltags beruhen primär auf der Vertrautheit mit alltäglichen Praktiken und Strukturen, sowie auf dem „Vertrauen auf eine gemeinsame Welt latenter Übereinstimmung“ (Soeffner 1989: 14) im Sinne einer gegenseitigen Erwartungskongruenz der Interagierenden.

Wir bewegen uns daher in alltäglichen Interaktionsräumen mit größerer Sicherheit als in anderen Sphären. In den Medientexten wird indes eine Alltagswelt konstruiert, in welcher diese Normalitätserwartungen (zumindest temporär) nicht mehr gegeben sind (vgl. etwa Sequenz 14, 15). Die ängstlichen Subjekte rechnen entweder aufgrund persönlicher Erfahrungen (Erinnerungen, Sequenz 6) oder aufgrund informationsvermittelter Kenntnisse (z.B. das Bekanntwerden der Milzbrandfälle, Sequenz 26) eben gerade nicht mit einem störungsfreien Verlauf ihrer ritualisierten Alltagspraktiken.³⁴⁷ Das verlorene Vertrauen in die Routiniertheit und Störungsfreiheit der alltäglichen Lebenswelt manifestiert sich in Form des Eindringens einer beängstigenden Vulnerabilität in einen vormals als weitestgehend sicher empfundenen Erfahrungsraum. Mit dem in Abbildung 5 dargestellten Schematisierungsmuster werden zukünftige Terroranschläge als beängstigende *Alltagsgefahren* von Laien konstruiert.

6.1.3 Deutungsangebote Angstminderung

In den Fallstudien war zu sehen, dass massenmediale Erwartungsbildung im Schema der Angst bei Bezeichnung der Seite *Angstminderung* Deutungsvorgaben bezüglich der laienhaften Bewältigung von Terrorgefahren in der Alltagswelt offeriert. Mit Programmschemata in der Zeitdimension stellen die analysierten Texte einen Bedeutungszusammenhang zwischen der Minderung von Terrorangst und *Prävention* her. Schematisierungen in der Sach- und Sozialdimension realisieren erneut die authentische Perspektive auf Terrorismus, indem sie die Deutungsvorgabe „Persönliche Absicherung in der Alltagswelt“ generieren.

Zeitdimension: Prävention

In der Zeitdimension wird die Logik der *Prävention* als Deutungsvorgabe für den Nachvollzug einer Minderung und Bewältigung von Terrorangst offeriert.

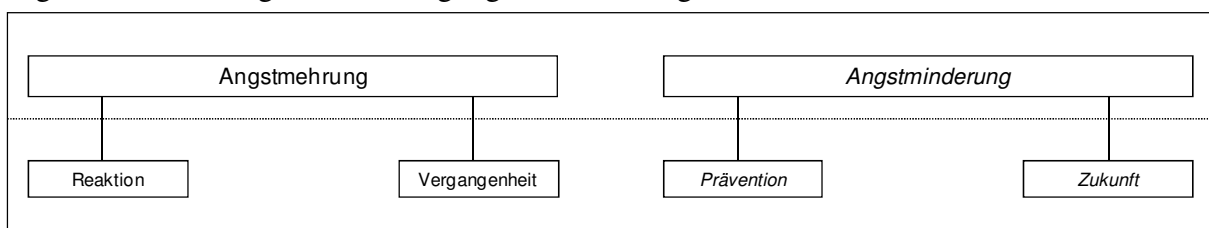


Abbildung 6: Deutungsangebot „Prävention“

Die analysierten Texte, so hat Abschnitt 6.1.2 dargelegt, rechnen die Terrorängste in der Zeitdimension auf die simultane Annahme hoher Eintrittswahrscheinlichkeit und hoher Unge-

³⁴⁷ Etwa bei der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel: Die ängstlichen Subjekte erwarten womöglich, dass mitreisende Passagiere die selbstverständliche Erwartung, sicher am Zielort anzukommen, nicht teilen, und daher einen Sprengstoffgürtel umgebunden haben. Fall 5 thematisiert ein solches Misstrauen, das aus dem Wissen über erfolgreiche Terroranschläge resultiert, als ein Anzeichen für Terrorangst in London. Wie Gertrud Brücher (2004: 9) aufzeigt, dementiert der Tätertyp des Selbstmordattentäters die rationale Orientierung am Schutz des eigenen Lebens, und liegt mit seiner Handlungslogik daher quer zur Differenz von Immanenz und Transzendenz. Nach Maßgabe westlich-säkularer Rationalitätsstandards werde das Verhalten eines Selbstmordattentäters dadurch undurchschaubar und rücke in eine Sphäre „Jenseits des Verstehbaren“ (ebd. 10f). Die Integration des Wissens über die inkongruente Handlungslogik des Selbstmordattentäters in das Alltagswissen der Subjekte stört die Normalitätserwartungen bei der Verrichtung alltäglicher Praktiken.

wissheit über den Schadenseintritt zu. In Korrespondenz zu dieser Deutungsvorgabe legen die Texte mit dem oben gezeigten Schematisierungsmuster die Lesart nahe, dass unter der Bedingung unspezifischen Nichtwissens nur *präventive* (und *keine* reaktiven) Maßnahmen in der Gegenwart eine Absicherung gegen *zukünftige* Terrorakte und mithin eine Minderung der Terrorangst erlauben (vgl. etwa Sequenz 13, 28). Prävention umfasst nach Fuchs (2008: 362) „den Wunsch, das Vermögen, die Strategie, einer Zukunft zuvorzukommen, die wenn man ihr nicht zuvorkäme, anders und schlechter ausfiele, als wenn man ihr zuvorgekommen wäre“. Zunächst soll gezeigt werden, wie dem „Zuvorkommen“ in der analysierten Medienkommunikation Bedeutung zugewiesen wird.

Allgemein betrachtet, ist das präventive Zuvorkommen in den Texten gleichbedeutend mit einer *Vorsorge gegen antizipierte Schädigungen*. Die präventiven Vorkehrungen zielen auf einen Sicherheitsgewinn zum Zeitpunkt des Schadenseintritts (vgl. Tabelle 5). Doch warum müssen die ängstlichen Laien ihrer Zukunft zuvorzukommen und bereits in der Gegenwart – ohne klar erkennbare Gefährdung! – Vorsorge treffen? Die Texte liefern eine Antwort, indem sie die Präventionsorientierung der Subjekte auf die beängstigende Intransparenz der erwarteten Schadensereignisse zurechnen. Im Oszillieren zwischen Angstmehrung und Angstminderung legen die Texte die Lesart nahe, dass Laien nicht über die notwendigen Mittel verfügen, um das unspezifische Nichtwissen über den Schadenseintritt aufzulösen. In Folge dessen präsentieren die Texte ein recht breit angelegtes Präventionshandeln als einzig gangbarer „Ausweg“ aus dem unsicheren „Leben mit Angst“ (vgl. Sequenz 11 – 13, 28).

Da ein *reaktiver* Umgang mit Terrorismus nicht nur im Alltag ängstlicher Laien problembehaftet ist, wird in der Literatur bereits ein Paradigmenwechsel in der Anti-Terror-Politik identifiziert. Konkret mache sich dieser Paradigmenwechsel anhand der Umstellung von reaktiven auf *präventive* Strategien der Terrorabwehr bemerkbar (vgl. Adam 2005; Daase 2002; Kessler/Daase 2008; Middel 2007; Aradau/Van Munster 2007).³⁴⁸ Die Erkennbarkeit terroristischer Gewalt fällt mit dem Beginn des Terrorangriffs zumeist in eins (Münkler 2006: 289), sodass eine auf die Gefahrenerkennung *reagierende* Gefahrenabwehr mit einem Zeitproblem behaftet ist. Nach Aradau und Van Muster (2007: 94f) unterstellen Sicherheitspolitiker dem Zeithorizont Zukunft daher zumeist eine nur schwer auflösbare Intransparenz, weshalb Terroranschläge häufig als unkalkulierbare Katastrophen problematisiert werden (vgl. etwa Beck 2002, 2008). Die Konsequenz dieser Zukunftswahrnehmung sei eine weitestgehend präventi-

³⁴⁸ Die präventive Verhinderung negativer Zukünfte ist freilich keine der Terrorabwehr zu eigene Operationslogik. Sie ist auch im Kontext von Medizin, Kriminalität oder der Sicherung von Rohstoffen anzutreffen – nicht zu Unrecht bezeichnet Fuchs die Prävention als „ein Hansdampf in allen Gassen“ (Fuchs 2008: 363). Kessler und Daase (2008: 214) sehen die Präventionsorientierung generell als ein neues Paradigma der Risikoregulierung. Nach Zinn (2006: 57) habe sich das „precautionary principle“ immer dann durchgesetzt, „when risk is connected with a relatively high degree of uncertainty“. Exakt diese Korrelation von Intransparenzannahmen und Präventionsorientierung bieten auch die analysierten Angstkommunikationen als Deutungsfolie für die Minderung von Terrorangst an.

ve Ausrichtung der Sicherheitspolitik: „The rationality of catastrophic risk translates into policies that *actively* seek to prevent situations from becoming catastrophic at some indefinite point in the future” (Aradau/Van Munster 2007: 105, Herv. i. O.; vgl. Japp 2003b).³⁴⁹

Die im öffentlichen Diskurs tendenziell positive Bewertung des präventiven Umgangs mit Terrorismus stärkt die Anschlussfähigkeit der Sinnofferte „Prävention“. Zusätzlich spielen die Texte auf das oben geschilderte Zeitproblem an: Laienpersonen wie Sarah Studeny erkennen den Schadenseintritt erst dann, wenn es bereits „zu spät“ ist; wenn sie etwa mit der U-Bahn unterwegs sind, während in New York eine Bombe explodiert. Um die Sinnofferte „Prävention“ zu plausibilisieren, bemühen die Texte in der Zeitdimension eine suggestive Kontrastierung des Zuspätkommens mit dem Zuvorkommen: Weiterhin Pumps zu tragen birgt Unsicherheit (etwa das hilflose „vorwärts stolpern“, Sequenz 6), weil die Betroffenen der Gefahr *nicht* durch das Tragen flacher Schuhe zuvorkommen. Ebenso ist es zu spät, erst dann über den Kauf einer Atemschutzmaske (Fall 2) nachzudenken, wenn bereits die ersten Giftschwaden durch Frankfurt wabern. Mit der Bezeichnung von *Prävention* legen die Texte die Lesart nahe, im Umgang mit Terrorismus stelle einzig das vorausschauende Zuvorkommen einen persönlichen Sicherheitsgewinn und mithin eine Minderung der Terrorangst in Aussicht.

Auch der Sinngehalt der Prävention verweist in den analysierten Texten auf ein spezifisches Verhältnis der ängstlichen Subjekte zu deren Zukunft. Mit sinnhaftem Bezug zur Angstmehrung wird die Zukunft als ein beängstigend intransparenter Gefahrenhorizont konstruiert, wohingegen der Zukunft mit Bezug zur Angstminderung die Bedeutung eines Zeitraumes verliehen wird, den es mit dem Ergreifen präventiver Maßnahmen zu sichern gilt. Der Unterschied zwischen diesen beiden Lesarten der Zukunft ist von erheblicher Tragweite: Bei Bezeichnung von *Angstmehrung* legen die Texte die Lesart nahe, dass die Zukunft von den ängstlichen Subjekten quasi schicksalsergeben als Horizont eines unabwendbar herannahenden Unheils erlebt wird. Auf den subjektiven Eindruck, im Alltag extern veranlassten Terrorgefahren „ausgeliefert“ zu sein, rechnen die Texte die Mehrung von Terrorangst zu. Bezeichnungen von *Angstminderung* weisen der Zukunft indes die Bedeutung eines *gestaltbaren* Zeithorizontes zu (hierzu mehr in Kap. 6.1.4). In allen vier Fällen verweist das Oszillieren zwischen den beiden Seiten des Schemas der Angst auf eine in Eigeninitiative unternommene Angstbewältigung und Zukunftsabsicherung: In dieser Lesart lassen sich die Subjekte von ihren Terrorängsten nicht „lähmen“, und sie sitzen die antizipierte Viktimisierung nicht fatalistisch aus (vgl. insbesondere Sequenz 18, 19). Vielmehr schreibt die Deutungsvorgabe „Prävention“ den ängstlichen Laien die Intention zu, mit präventiven Sicherheitsvorkehrungen Einfluss auf den

³⁴⁹ Japp (2002: 47, 2003b: 83f) spricht diesbezüglich von „kategorischen Vermeidungsimperativen“, die für gewöhnlich auf die Feststellung unspezifischen Nichtwissens folgen. Aus extremer Risikoaversion werde alles kommunikativ anschlussfähig gehalten, was zu einer Vermeidung der keinesfalls gewollten Katastrophe führt.

Verlauf der *persönlichen* Zukunft zu nehmen, um die Terrorängste im Zuge eines subjektiv wahrgenommenen Sicherheitsgewinns überwinden zu können.

Sach- und Sozialdimension: Persönliche Absicherung in der Alltagswelt

In der Sach- und Sozialdimension zeichnet sich bei Bezeichnung von *Angstminderung* ein Schematisierungsmuster ab, welches erneut die Authentizitätscodierung der im Schema der Angst verfügbar gemachten Medieninformationen verdeutlicht.

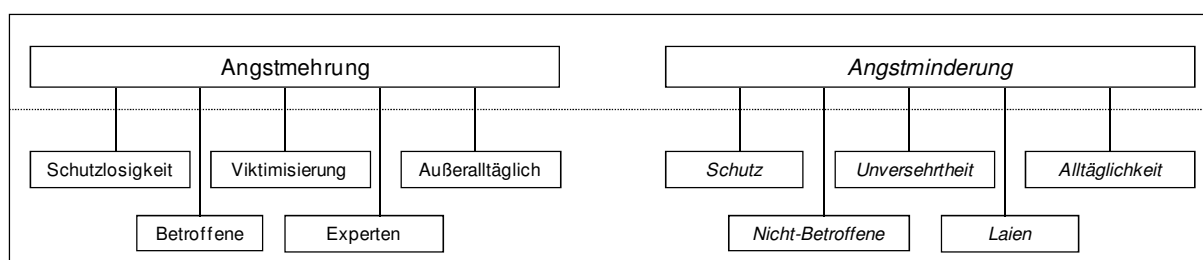


Abbildung 7: Deutungsangebot „Persönliche Absicherung in der Alltagswelt“

Autoritätscodierte Medienkommunikation über Terrorismus würde mit großer Wahrscheinlichkeit die von Sicherheitsexperten unternommene Prävention als Fremdreferenz in die Berichterstattung einführen. Über Rasterfahndung und Anti-Terror-Pakete (vgl. hierzu Middel 2007) informieren die analysierten Angstkommunikationen indes nicht. Medienbeobachtungen im Schema der Angst erfassen vielmehr die von *Laien* angestrebten Präventionsmaßnahmen. Mit den drei Programmschemata Schutzlosigkeit/Schutz, Viktimisierung/Unversehrtheit sowie Betroffene/Nicht-Betroffene verweist das Schematisierungsmuster auf die Ziele, die ängstliche Laien mit partikularen Praktiken wie dem Tragen funktionaler Kleidung oder dem Erwerb von Gasmasken und Antibiotika verfolgen (vgl. Tabelle 5).

Nach Luhmann (1991: 38) zielt Prävention sowohl auf die Verringerung der Eintrittswahrscheinlichkeit eines Schadens, als auch auf eine Verringerung der Schadenshöhe. Recht deutlich zeigt das oben abgebildete Schematisierungsmuster den Rezipienten auf, dass das von Laien praktizierte Präventionshandeln nicht auf eine grundsätzliche Verhinderung eines Terroranschlags zielt – das Programmschema Anschlag wahrscheinlich/nicht-wahrscheinlich ist für das Deutungsangebot ohne Relevanz. Die Verhinderung von Terroranschlägen, etwa mittels frühzeitiger Identifikation von „Schläfern“, ist das Primärziel geheimdienstlicher und polizeilicher Prävention (vgl. Middel 2007: 165ff). Zwar wird auch die Zivilbevölkerung westlicher Gesellschaften zu Wachsamkeit bezüglich verdächtiger Personen in der Nachbarschaft angehalten (vgl. Mythen/Walklate 2006). Doch die analysierten Texte legen die Lesart nahe, dass eine Verhinderung von Terroranschlägen nicht in der Macht „gewöhnlicher“ Bürger steht³⁵⁰, sodass die Angst vor einer Viktimisierung einzig mittels persönlicher Absicherung in

³⁵⁰ Fall 1 verbalisiert sogar explizit eine „Gefühl der Ohnmacht“, das Amerikaner gegenüber neuen Terroranschlägen empfinden.

der individuellen Alltagswelt minimiert werden kann. Diesbezüglich beschreiben die Texte zwei präventionsorientierte Sicherungsstrategien von Laienpersonen:

Mit dem Programmschema *Betroffene/Nicht-Betroffene* wird den ängstlichen Subjekten die Intention zugerechnet, durch das Ergreifen präventiver Maßnahmen *eine persönliche Konfrontation mit der Gefahrensituation zu verhindern*. Immer dann, wenn die alltagsbezogenen Sicherungsstrategien auf eine Verhinderung persönlicher Betroffenheit abzielen, wird dem Sinngehalt der Prävention in den Texten die Bedeutung eines *Vermeidungshandelns* zugewiesen, das mit der Veränderung alltäglicher Mobilitäts- und Freizeitroutinen einhergeht (Meidung öffentlicher Verkehrsmittel oder Freizeiteinrichtungen).³⁵¹

Weitaus häufiger tritt in den analysierten Texten eine Kombination der Programmschemata *Schutzlosigkeit/Schutz* und *Viktimisierung/Unversehrtheit* auf. Mit diesen Schematisierungen in der Sachdimension zeigt Angstkommunikation auf, wie Laienpersonen für den Fall eines Schadenseintritts in ihrem Alltag vorbeugen, um *das persönliche Schadensausmaß zu verringern*. Die Fallanalysen haben diesbezüglich ein sehr breites Spektrum alltäglicher Sicherheitsvorkehrungen identifiziert: Es reicht von banalen Praktiken wie dem Tragen flacher Schuhe (Sequenz 4-8) bis hin zu der Integration außeralltäglicher Gegenstände wie Waffen (Sequenz 19) und Atemschutzmasken (Fall 2) in die alltägliche Lebenswelt von Laienpersonen. Der präventiven, alltagsbezogenen Absicherung wird dabei die Bedeutung eines zukunftsorientierten *Wappnens* zugeschrieben, das primär auf eine physische Unversehrtheit sowie auf Schutzmaßnahmen abstellt.

Eine weitere Eigenart authentischer Risiko- und Gefahrenberichterstattung kann in der Personalisierung der Präventionsthematik gesehen werden. Die untersuchten Texte berichten nicht über Instanzen (z.B. Sicherheitsbehörden), die mit der präventiven Absicherung ihrer Umwelt beauftragt sind. Angstkommunikation referiert vielmehr auf „Personen“, deren präventive Absicherung selbstbezogen und an subjektiven Sicherheitsbedürfnissen und Ängsten ausgerichtet ist.³⁵² Den Rezipienten werden dabei personalisierte Identifikationsangebote unterbreitet, welche die kausalen Zusammenhänge zwischen dem individuellen, selbstbezogenen Präventionshandeln und der Handlungsmotivation, subjektiv empfundene Terrorängste zu mindern, veranschaulichen. Dieser Sinnzusammenhang ist konstitutiv für das Deutungsangebot „Persönliche Absicherung“.

³⁵¹ Fall 1 beschreibt diesbezüglich etwa, wie sich die New Yorker mit einem häuslichen Lebensstil von den Terrorgefahren des öffentlichen Lebens abschotten. In Fall 5 ist es das Radfahren, das ängstliche Londoner davor bewahren soll, von einem Anschlag auf die „Tube“ betroffen zu sein.

³⁵² Das Wappnen mit funktionaler Kleidung beispielsweise rechnen die Texte auf das subjektive Bedürfnis der präventiv Handelnden nach erhöhten Fluchtchancen zu (Sequenz 11-12). Das Wappnen mit Atemschutzmasken rechnet Fall 2 auf das subjektive Bestreben des Geschäftsführers zu, im Notfall *sein* Leben (Sequenz 29) retten zu können.

In allen vier Fällen signalisiert das Programmschema *alltäglich*/außeralltäglich, dass die präventive Absicherung in den *Alltag* der ängstlichen Subjekte eingelassen ist. Mit der Markierung einer durch Terrorgefahren unterbrochenen Alltagsnormalität geht in den Texten die Beschreibung eines Adaptionsprozesses an „neue“ Alltagswirklichkeiten einher. Bedeutung für diesen Adaptionsprozess generiert im Besonderen das Bezeichnen von *alltäglich* (unter Zuhilfenahme des Vorher/Nachher-Schemas): Entweder wird beschrieben, wie ängstliche Laien ihre alltäglichen Gewohnheiten vorsorglich ändern oder aufgeben, um Alltagspraktiken an die subjektiv wahrgenommene Gefahr anzupassen (z.B. Radfahren statt Nutzung der U-Bahn). Oder es wird beschrieben, wie der Nutzwert vormals außeralltäglicher Gegenstände und Praktiken umgedeutet wird, um sie in die Alltagswelt zu integrieren (z.B. Atemschutzmasken als „trendiges“ Accessoire). In beiden Fällen unterbreiten Bezeichnungen von *alltäglich* die Sinnofferte, dass eine auf außeralltägliche Begebenheiten (Reisen, Events) begrenzte Prävention für die persönliche Absicherung nicht suffizient ist. Analog zu der Omnipräsenz und Nicht-Hintergebarkeit der Terrorgefahr in alltäglichen Sphären wie Arbeit und Freizeit (vgl. Kap. 6.1.2) legen die Texte vielmehr eine recht breit angelegte und kontinuierlich in den Alltag eingelassene präventive Absicherung als Deutungsfolie für Angstminderung nahe.³⁵³

Die von Laien ergriffenen Präventionsmaßnahmen, die auf eine personen- und alltagsbezogene Absicherung zielen, mögen auf den ersten Blick banal und naiv (flache Schuhe) oder übertrieben (Gasmasken, 1000 Tabletten Antibiotika) erscheinen. Doch es sind gerade diese Attribute, welche den Rezipienten das Ausmaß der Terrorangst sowie die Tragweite der Zäsur im Normalitätskontinuum der Subjekte aufzeigen. Überdies sind besonders Fall 2 und 5 darum bemüht, eine Zurückweisung der Deutungsvorgabe „Persönliche Absicherung in der Alltagswelt“ zu verhindern, indem sie über die präventiven Sicherheitsvorkehrungen im Schema rational/irrational verhandeln, und vorwiegend die Seite *rational* bezeichnen. Der erzeugte Bedeutungszusammenhang zwischen der Minderung von Terrorangst und individueller Sicherheitsvorsorge wird mit dieser Schematisierung unterfüttert, indem die präventiven Praktiken als *rationale* Mechanismen der Absicherung gegen beängstigende, im Alltag virulente Terrorgefahren stilisiert werden.

Abschließend ist kurz zu diskutieren, wie es um die Anschlussfähigkeit des Deutungsangebots „Persönliche Absicherung in der Alltagswelt“ bestellt ist. Es ist zu vermuten, dass Massenkommunikation diesbezüglich auf die tendenziell positive Bewertung des menschlichen Strebens nach Sicherheit und Angstfreiheit vertrauen kann. Nach Kaufmann (1970: 10f; 45) wird Sicherheit als eine sozio-kulturelle Wertidee aufgefasst, die sich in dem Streben nach Schutz vor Gefahren und nach Freiheit von Angst niederschlägt. Bezeichnungen von *Angst-*

³⁵³ Zum Beispiel trägt Sarah Studeny „nur noch“ flache Schuhe und nicht ausnahmsweise (etwa aufgrund einer Erhöhung der Terrorwarnstufe).

minderung tragen in den analysierten Texten den Subtext einer angstmotivierten Beseitigung persönlicher Unsicherheiten – sei es durch Vermeidungshandeln oder durch „Wappnung“.³⁵⁴ In der Literatur wird eine derart motivierende Kraft der Angst unter dem Stichwort des „Sicherheitstriebes“ (Cube 1990: 11) nicht selten als anthropologische Konstante des menschlichen Daseins gehandelt. In geringerem Maße biologistisch argumentiert die Psychologie. Da ein Angstzustand subjektiv als unangenehm erlebt wird, entwickeln Individuen bestimmte Mechanismen zur Vermeidung bzw. Reduzierung gegenwärtiger und künftiger Angstzustände (vgl. Krohne 1975: 12). Ein sehr einfacher Abwehrmechanismus der Angst stellt nach Levitt (1971: 37) die Meidung angsterregender Reize dar (etwa die Meidung beängstigender U-Bahn-Tunnel). Nach Kuhne (1987: 49) besitzt primär die Unvorhersehbarkeit von Ereignissen eine angstausslösende Qualität, sodass aus der Intention, diese Angst zu vermeiden, eine umfassende Sicherheitsorientierung resultiere. Die hier analysierten Texte greifen diese, auch im alltäglichen Erfahrungswissen verankerten, Zusammenhänge auf, indem sie die Angst als subjektiv-psychischen Antrieb des menschlichen Sicherheitsstrebens stilisieren (vgl. hierzu auch Zelinka 1997). Die Anschlussfähigkeit der Sinnofferte „Persönliche Absicherung in der Alltagswelt“ ist daher womöglich immer dann gegeben, wenn Rezipienten die Ängste der betroffenen Laien nicht als panische, irrationale Angstreaktionen verstehen, sondern im Sinne einer rationalen „Besorgnis-Angst“ (Jäger 1994: 44) deuten, die wiederum eine (für den Rezipienten nachvollziehbare) Sicherheitsorientierung zum Zwecke der Beseitigung oder Meidung konkreter Angstursachen nach sich zieht.

Die vorangegangenen zwei Abschnitte haben vier Schematisierungsmuster dargelegt, die jeweils im Schema Angstmehrung/Angstminderung generiert werden, und die zusammengekommen die Bedeutungsstruktur von Angstkommunikation in der Terrorberichterstattung konstituieren. Analog zu dem beständigen Oszillieren zwischen Bezeichnungen von *Angstmehrung* und *Angstminderung* im medialen Beobachtungsprozess korrespondieren die Deutungsangebote in den Sinndimensionen. Das Deutungsangebot „Intransparente Terrorgefahr“ verweist in der Zeitdimension auf die beängstigende Unberechenbarkeit des transnationalen Terrorismus, die wiederum bei Bezeichnung von *Angstminderung* als Impetus für das Ergreifen *präventiver* Maßnahmen stilisiert wird. In der Sach- und Sozialdimension zeigt die Deutungsvorgabe „Individuelle Alltagsgefahr“ eine Nicht-Hintergebarkeit von Terrorgefahren in der alltäglichen Lebenswelt auf. Analog hierzu verweisen Bezeichnungen von *Angstminderung* auf die Notwendigkeit einer *persönlichen Absicherung in der Alltagswelt*.

³⁵⁴ Über die Terrorangst als Handlungsmotivation gibt auch eine empirische Studie von Huddy et al. (2002) Aufschluss: Individuelle Ängste vor einem zukünftigen Terroranschlag motivierten nach dem 11. September die ängstlichen Amerikaner zu Verhaltensformen, welche die persönliche Gefährdung minimieren (ebd. 502). Genannt wird etwa der Verzicht auf Flugreisen sowie die Meidung öffentlicher Verkehrsmittel in Manhattan.

In dem Zusammenspiel der vier Sinnofferten wird eine Kausalität konstruiert zwischen dem Eindringen intransparenter Terrorgefahren in die vormals sichere Alltagswelt der Subjekte und einer in Eigeninitiative unternommenen präventiven Absicherung. Rezipienten können diese Kausalität anhand der Schematisierungsmuster und Anzeichen nachvollziehen. Aus der authentischen Perspektive des Empfindens und Bewältigens von Terrorängsten wird den Rezipienten zukunftsbezogenes und „authentisches“ Medienwissen über Terrorgefahren und Terrorrisiken verfügbar gemacht.³⁵⁵ Jedes der vier Schematisierungsmuster offeriert den Rezipienten differente sinnstrukturelle Deutungsvorgaben, welche im Prozess der Medienaneignung für die Interpretation der Zusammenhänge zwischen Terrorangst und etwaigen Terrorereignissen, aber auch für die eigenständige Erwartungsbildung herangezogen werden können. Es steht den Rezipienten dabei frei, an die eröffneten Bedeutungsmöglichkeiten anzuschließen oder nicht, denn sie sind zu einer Übernahme der Sinnofferten nicht verpflichtet. Auf die Bedingungen der Rezeption „authentischen“ Medienwissens über Terrorismus wird Abschnitt 6.2.1 eingehen.

Die hier durchgeführten Fallstudien belegen erneut, dass auch vermeintlich banale Medientexte mit trivialen Human Interest-Thematiken (Mode, Freizeit, Konsum) sinnstrukturierte Kommunikationsprozesse darstellen, die Träger aufschlussreicher Bedeutungsmöglichkeiten sind (vgl. Müller-Doohm/Neumann-Braun 1991: 10). Besonders in der konstruktivistischen Forschung zu Sicherheits- und Risikothemen fristen populärkulturelle und triviale Erzeugnisse jedoch bislang ein eher randständiges Dasein – zu Unrecht, wie auch die wenigen Studien belegen, die sich mit der Konstruktion von Sicherheitsvorstellungen in fiktionalen Medienprodukten befassen (vgl. etwa Davis 2006; Martin 2006). Für die hier rekonstruierten Deutungen von Terrorismus und Terrorangst wird Kapitel 6.2 besprechen, inwieweit den Sinnofferten vor dem Hintergrund der massenmedialen Thematisierungsfunktion eine gesellschaftlich relevante Bedeutung zukommt. Zuvor ist indes die im Schema der Angst vorgenommene Transformation von Terrorgefahren in Terrorrisiken zu erläutern.

6.1.4 Transformation von Terrorgefahren in Terrorrisiken

Ob Beobachter etwaige Schadensfälle als Risiken oder als Gefahren antizipieren, so hat Kapitel 2.2.3 im Anschluss an die systemtheoretische Risikosoziologie dargelegt, hängt von der Selbst- oder Fremdzurechnung des Schadens ab (vgl. Luhmann 1991, 1993). In die zentrale Unterscheidung zwischen Risiko und Gefahr ist der hier angewandte Begriff von Erwartungsbildung eingebettet worden: Beobachter bilden Erwartungen in ihren kommunikativen Opera-

³⁵⁵ Mit „authentischem Medienwissen“ sind hier fallbezogen die vier Deutungsangebote „Intransparente Terrorgefahr“, „Individuelle Alltagsgefahr“, „Prävention“ und „Persönliche Absicherung in der Alltagswelt“ gemeint, sowie die jeweils damit konnotierten Informationen, Anzeichen und Kausalrelationen.

tionen und konstruieren dabei zukünftige Schadensfälle je nach Selbst- oder Fremdzurechnung des Schadens als Risiko oder als Gefahr (vgl. Kap. 2.2.4). Weiter oben war bereits zu sehen, wie Terroranschläge im Schema der Angst als *Gefahren* konstruiert werden: Bezeichnungen von Angstminderung beschreiben zukünftige Anschläge als extern veranlasste, intransparente und alltägliche Gefahren. Aus der Perspektive der ängstlichen Subjekte nehmen die Texte dabei eine Fremdzurechnung des Schadens vor. In den Fallanalysen konnte jedoch gezeigt werden, dass die Betroffenheit von terroristischer Gewalt im Schema der Angst auch als ein individuelles *Risiko* erscheint, denn im Oszillieren zwischen Angstmehrung und Angstminderung findet eine Transformation von Terrorgefahren in Terrorrisiken statt. Konstitutiv für diesen Transformationsprozess, so soll nun im Anschluss an Fuchs (2008) und Luhmann (1991) gezeigt werden, ist der Sinngehalt der *Prävention*.

Präventive Maßnahmen in der Gegenwart sind stets auf die Verhinderung oder Minimierung eines zukünftigen Nachteils bezogen, um den Eintritt einer *erwünschten* zukünftigen Gegenwart herbeizuführen (vgl. Fuchs 2008: 363; Luhmann 1991: 38). Die Logik der Prävention ist daher laut Fuchs mit einem besonderen Zeitbewandnis behaftet: Eine in der Gegenwart *negativ* bewertete Zukunft wird mit einer *positiv* bewerteten Zukunft konfrontiert, sodass aus diesem Abgleich die präventiven, auf die Verhinderung der negativen Zukunft abstellenden Maßnahmen herausgefiltert werden können (Fuchs 2008: 365). Die in den Texten vorgenommene Gegenüberstellung positiver und negativer Zukünfte hat Abschnitt 6.1.1 bereits aufgezeigt (vgl. Tabelle 5): Bezeichnungen von *Angstmehrung* antizipieren Betroffenheit, Schutzlosigkeit und Viktimisierung (negative zukünftige Gegenwart). Bezeichnungen von *Angstminderung* antizipieren Nicht-Betroffenheit, Schutz und Unversehrtheit zum Zeitpunkt des Schadenseintritts (positive zukünftige Gegenwart). Hier soll nun nochmals verdeutlicht werden, dass die Herbeiführung einer erwünschten zukünftigen Gegenwart das Treffen einer *Entscheidung* erfordert.

Die Entscheidungsabhängigkeit der persönlichen Absicherung gegen Terrorismus haben die Fallanalysen herausgearbeitet. Die individuelle Entscheidung *für* präventive Vorkehrungen wird bei Bezeichnung von *Angstminderung* als gangbare Strategie einer Angst reduzierenden Absicherung beschrieben. Die analysierten Texte liefern den Rezipienten einen bunten Strauß unterschiedlicher Präventionsentscheidungen. Entscheiden sich die New Yorkerinnen für flache Schuhe oder tragen sie weiterhin Pumps? Wagen sich die Londoner weiterhin in die U-Bahn oder entscheiden sie sich für das Radfahren? Indem die Texte auf das angstmotivierte Entscheiden für oder gegen präventive Vorkehrungen rekurrieren, weisen sie dem Zeithorizont Zukunft eine wichtige Bedeutung zu: Die von Terroristen bedrohte Zukunft ist von den ängstlichen Subjekten *gestaltbar*, denn in der Lesart der Texte hängt der Eintritt negativer

oder positiver zukünftiger Gegenwart wesentlich von den Präventionsentscheidungen ab, die von den Laienpersonen selbst getroffen worden sind. Entscheiden sich etwa die New Yorkerinnen für funktionale Kleidung, haben sie bei einem künftigen Schadenseintritt womöglich bessere Fluchtchancen (positive zukünftige Gegenwart). Unterlassen sie diese präventive Maßnahme, gehen sie das *Risiko* ein, möglicherweise nicht schnell genug das Weite suchen zu können (negative zukünftige Gegenwart).

Von einem Risiko ist aus Sicht der Systemtheorie nur dann die Rede, wenn zukünftige Schadensfälle auf Entscheidungen zugerechnet werden (Luhmann 1991, 1993; vgl. Kap. 2.2.3). Exakt eine solche Zurechnung nehmen die Texte im Zusammenhang mit der Entscheidung für oder gegen Prävention vor.³⁵⁶ Zwar rechnet Medienkommunikation im Schema der Angst freilich nicht die Entstehung terroristischer Gewalt auf die Entscheidungen der Laien zu. Das Primärproblem „Terroranschlag“ wird mit Bezeichnung von Angstmehrung als externe Gefahr konstruiert. Doch die Texte zeigen unmissverständlich, dass man auch gegen diffuse, unberechenbare Gefahrenlagen Vorsorge treffen kann, und daher das *Unterlassen* von Prävention für den Betroffenen zu einem Risiko wird (vgl. Luhmann 1991: 40; Fuchs 2008: 368). Eine potentielle Viktimisierung sowie auch ein unzureichender persönlicher Schutz (etwa aufgrund „falscher“ Kleidung oder Nichtverfügbarkeit einer Gasmasken) wird in den Texten auf ein *vorheriges Entscheidungsverhalten* der ängstlichen Laien zurückgeführt: Auf das Entscheiden gegen Maßnahmen der präventiven Absicherung, die im Rahmen der alltäglichen Handlungssphäre realisierbar wären. Bei Bezeichnung von *Angstminderung* konstruiert Massenkommunikation die persönliche Betroffenheit von Terroranschlägen folglich als ein individuelles Risiko, das Laienpersonen bei unterlassener Prävention eingehen.

Die nachfolgende Grafik zeigt, wie die analysierten Texte im Zusammenspiel der Deutungsangebote für die Mehrung bzw. Minderung von Terrorangst eine Transformation von Terrorgefahren in Terrorrisiken vornehmen.

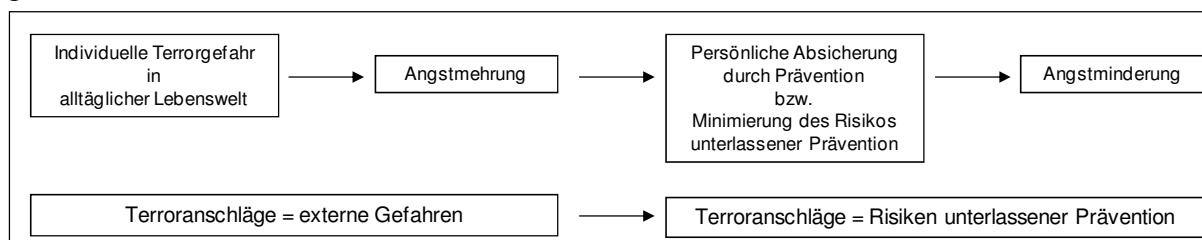


Abbildung 8: Transformation von Terrorgefahren in Terrorrisiken

Für das Textverständnis und den Nachvollzug dieser Kausalitäten wird den Rezipienten ermöglicht, sukzessive sowohl an die Seite *Angstmehrung* sowie an die Deutungsvorgaben „Intransparente Terrorgefahr“ und „Individuelle Alltagsgefahr“ anzuschließen, als auch an die

³⁵⁶ Um es nochmals zu betonen: Massenmediale Kommunikation rechnet die Betroffenheit von terroristischer Gewalt auf die Präventionsentscheidungen der ängstlichen Subjekte zu. Ob auch die Subjekte ihre potentielle Viktimisierung tatsächlich als Risiko unterlassener Prävention sehen, ist anhand der Medientexte nicht in Erfahrung zu bringen!

Seite *Angstminderung* sowie an die Deutungsvorgaben „Prävention“ und „Persönliche Absicherung im Alltag“. Weisen die Rezipienten den kausalen Zusammenhängen zwischen Terrorängsten und zukünftigen Terroranschlägen auf der Grundlage dieser Deutungsvorgaben Bedeutung zu, so erschließt sich ihnen die Transformation externer Terrorgefahren in individuell zu entscheidende Terrorrisiken als zentrale Bedeutungsmöglichkeit der Texte. Im Anschluss an diese Sinnofferte lernen Rezipienten, dass das angstmotivierte Entscheiden *für* eine persönliche Absicherung gegen terroristische Gewalt eine Überwindung individueller Viktimisierungsängste und Betroffenheiten bewirken kann. Sie lernen überdies, dass das Unterlassen des präventiven Handelns *riskant* ist.

Auf ein weiteres Charakteristikum der Transformationsprozesse ist mit Blick auf diese Anschlussoption hinzuweisen³⁵⁷: Bei Bezeichnung von *Angstminderung* nehmen die Schematisierungen in der Sach- und Sozialdimension eine Zurechnung des Schadensereignisses auf die ängstlichen Subjekte vor; sie zeigen auf, dass die Laienpersonen mit der Entscheidung *gegen* präventive Absicherung selbst ein Risiko eingehen würden und auch von dessen negativen Folgen selbst betroffen wären.³⁵⁸ Entscheider und Betroffener des Risikos unterlassener Prävention ist folglich ein und dieselbe Person.³⁵⁹ Diese Form der Selbstzurechnung von Terrorrisiken generiert interessante Anschlussmöglichkeiten für die eigenständige Erwartungsbildung der Rezipienten im Prozess der Medienaneignung (vgl. Kap. 2.3.3). Denn die Transformation externer Terrorgefahren in individuelle Risiken unterlassener Prävention assoziiert die Praktiken der ängstlichen Laien mit der *Verantwortung* für deren persönliche Sicherheit: Mit sinnhaftem Bezug zu der Minderung von Terrorangst verweisen die Texte auf eine Zukunft, die mit Entscheidungen für präventive Sicherheitsvorkehrungen gestaltbar ist. Im Zuge dessen schreiben die Texte den ängstlichen Laien implizit eine individuelle Verantwortung für die Absicherung gegen Terrorismus zu. Nach Fuchs (2008: 371) sind Präventionsentscheidungen

³⁵⁷ Zwei weitere Bedeutungsmöglichkeiten, die eng mit dem Risiko unterlassener Prävention konnotiert sind, können im Rahmen dieser Arbeit nicht vertieft werden. Es sei jedoch immerhin darauf hingewiesen: *Erstens* generiert Prävention immer das Risiko, die falsche präventive Maßnahme ergriffen zu haben (vgl. Luhmann 1991: 39). Trägt es tatsächlich zur Abwendung eines Schadens bei, flache Schuhe zu tragen? Die Leser mögen sich aufgrund der Banalität mancher Präventionsmaßnahmen die Frage stellen, ob diese denn wirklich effektiv sind, oder ob sich die ängstlichen Protagonisten mit dem Tragen bestimmter Kleidung und dem Kauf von Schusswaffen nur in falsche Sicherheit wiegen und ihre Ängste mit imaginären Sicherheitsversprechen zu überwinden suchen. *Zweitens* generiert Prävention auch Risiken, die aus der ergriffenen Maßnahme resultieren können (vgl. hierzu auch Japp 2003a: 82ff). Dieses Präventionsrisiko wird in Fall 5 (im Schema rational/irrational) recht explizit thematisiert, indem das Risiko des Radfahrens im Londoner Stadtverkehr gegen das Risiko, trotz Terrorgefahr weiterhin die U-Bahn zu nutzen, abgewogen wird. Der präventive Umstieg auf das Fahrrad, das stellt der Text deutlich heraus, birgt das Risiko eines Verkehrsunfalls. Dennoch scheint den Londonern – in der Lesart des Textes – das Radfahren weniger Angst zu machen als die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel. An diesem Beispiel zeigt sich nochmals, dass Medientexte im Schema der Angst auf die erfahrungsgestützte Erwartungsbildung von Laien referieren: Wenngleich das Risiko eines Verkehrsunfalls statistisch höher sein mag, fühlen sich ängstliche Laien auf dem Fahrrad sicherer. Deutlich wird anhand des fünften Falles, dass die vermeintlich rationale Prävention womöglich das Terrorrisiko minimiert, aber zugleich neue Präventionsrisiken generiert.

³⁵⁸ Behält etwa Sarah Studeny ihre modische Gewohnheit bei und trägt weiterhin Pumps, so ist sie selber von dem Risiko betroffen, sich im Falle eines neuen Terroranschlags nicht rasch in Sicherheit bringen zu können.

³⁵⁹ In diesem Zusammenhang wird nochmals deutlich, dass der transnationale Terrorismus die klassische Unterscheidung zwischen Entscheidern und Betroffenen unterläuft.

immer mit einem besonderen Risiko konnotiert: „Es ist das Risiko, in der Zukunft verantwortlich gemacht werden zu können für das, was man trotz einer in der Vergangenheit möglichen Vermeidungsoption in eben dieser vergangenen Gegenwart nicht vermieden hat.“ In der Lesart der Texte könnten die von Terrorgefahren betroffenen Laien also prinzipiell dafür verantwortlich gemacht werden (oder sich selbst verantwortlich machen), in der Vergangenheit trotz verfügbarer Gestaltungsoptionen *gegen* Prävention (gegen Vermeidungshandeln oder „Wappnen“) optiert zu haben. Mit der Entscheidung gegen das Tragen funktionaler Kleidung oder gegen den Verzicht auf die U-Bahn nehmen die Laien das Risiko einer Viktimisierung selbst in Kauf – und tragen dafür auch selbst die Verantwortung.

Deuten Rezipienten die Betroffenheit von Terroranschlägen gemäß der in Abbildung 8 gezeigten Transformation und Kausalitäten als ein individuell zu entscheidendes Risiko unterlassener Prävention, so können sie auch an den Sinngehalt der individuellen Verantwortlichkeit anschließen. Beispielsweise könnten Rezipienten die Sinnofferten nutzen, um die persönliche Verantwortung für eine eigenständig unternommene präventive Absicherung zu bemessen. Es ist kaum vorstellbar, dass die im Schema der Angst präsentierten zukunftsbezogenen Informationen konkrete Entscheidungen der Rezipienten orientieren (vgl. Wilkins 1990); etwa anhand der Frage, ob der Kauf einer Gasmasken angezeigt ist oder ob es der Familie gegenüber verantwortungslos wäre, keinen Luftfilter im Wohnhaus einzubauen. Vielmehr sind die Deutungsvorgaben nutzbar, um das generelle Erfordernis präventiver Maßnahmen im Alltag der Rezipienten zu durchdenken: Kann ich mich auf die staatliche Terrorabwehr verlassen oder sollte ich angesichts intransparenter Gefährdungen nicht besser selbst Verantwortung für meine Sicherheit übernehmen? Wie könnte ich vorsorgen gegen Terroranschläge? Oder sind die angstmotivierten Verhaltensänderungen doch eher überzogen und ein Ausdruck von Hysterie? In den analysierten Texten ist die Transformation von Terrorgefahren in Terrorrisiken nicht mit der staatlichen Verantwortung für präventive Maßnahmen (Rasterfahndung, Datenspeicherung etc.) assoziiert, sondern mit partikularen Alltagspraktiken, welche von den Rezipienten auf deren persönliche Lebenswirklichkeit übertragen werden können. Entsprechend wird den Rezipienten die Anschlussoption gewährt, die Bedeutungsmöglichkeiten der Texte für die Bildung subjektiver Erwartungen an eine *sichere* Zukunft heranzuziehen, die potentiell durch die Übernahme individueller Verantwortung für die präventive Absicherung im Alltag gestaltbar ist.

Die vorangegangenen Abschnitte haben anhand der rekonstruierten Schematisierungsmuster und Deutungsvorgaben belegt, dass Angstkommunikation nach der hier zugrunde gelegten Definition als eine Form kommunikativer Erwartungsbildung im Mediensystem verstanden

werden kann. Im Schema der Angst konstruieren mediale Beobachter auf der Ebene zweiter Ordnung (mit fremdreferentiellen Bezügen zu der psychischen Umwelt des Mediensystems) zukünftige terroristische Schadensfälle als Gefahren *und* als Risiken. Je nachdem, ob Beobachter die Seite *Angstmehrung* oder *Angstminderung* bezeichnen, wird ein und dasselbe Schadensereignis auf differente Weise vergegenwärtigt: Entweder als ein Risiko oder als eine Gefahr. Die hier analysierte Massenkommunikation bezeichnet sukzessive beide Seiten des Schemas der Angst, sodass in den Texten eine Transformation unkontrollierbarer Alltagsgefahren in individuell zu entscheidende Risiken unterlassener Prävention vollzogen wird.

Vor dem Hintergrund der Thematisierungs- und Wissensfunktion des Mediensystems vertieft das letzte Teilkapitel der Dissertation die Aneignung authentischer Angstkommunikationen. Zunächst wird die Akzeptabilität authentischen Medienwissens über Terrorismus in subjektiven Rezeptionsprozessen diskutiert. Die letzten beiden Abschnitte sind der medialen Themensetzung gewidmet und fragen nach der Resonanzwirkung der rekonstruierten Schematisierungsmuster.

6.2 Resonanz und Rezeption authentischer Erwartungsbildung

Angst entsteht dort, wo man nichts Genaues weiß, aber viel vermutet.
Wolfgang Schäuble³⁶⁰

6.2.1 Authentisches Medienwissen: Akzeptabilität und Aneignung

Der Fokus der vorliegenden Arbeit ist auf das Medienangebot gerichtet. Dennoch sollen Prozesse der subjektiven Aneignung³⁶¹ medialer Angstkommunikation zumindest kurz angerissen werden, ohne die Argumentation im Rahmen dieses Berichts jedoch gebührend vertiefen zu können. Wenngleich es hier nicht möglich ist, empirisch fundierte Aussagen über die „tatsächliche“ Aneignung der Zeitungstexte zu treffen, so kann doch von den rekonstruierten Struktureigenschaften und Bedeutungsmöglichkeiten des Medienangebots auf generelle Modalitäten der Rezeption geschlossen werden. Im Fokus steht hier zunächst die Akzeptabilität und Verständlichkeit authentischen Medienwissens über Terrorismus.

Akzeptabilität authentischer Medieninformationen

In Kapitel 5.2.2 wurde diesbezüglich die These formuliert, die Orientierung des Medienangebotes am Präferenzcode authentisch/unauthentisch könne die Annahmewahrscheinlichkeit von Sinnofferten im Rezeptionsprozess erhöhen. Allerdings ist die Codierung von Massenkom-

³⁶⁰ Aus: „Herr Erdogan arbeitet nicht gegen uns“, Interview der Süddeutschen Zeitung mit Wolfgang Schäuble, 15.02.2008.

³⁶¹ Angstkommunikation wird im Folgenden vor dem Hintergrund der Umweltbeziehungen des Mediensystems besprochen (vgl. Kap. 2.1.3). Dabei werden individuelle Prozesse der Mediensozialisation fokussiert, die von rezipierenden psychischen Systemen ausgehende Kopplungsbeziehung zum Mediensystem (vgl. Sutter 1999, 2002a).

munikation nach dem Präferenzwert der Authentizität nur dann wirksam, wenn die bereitgestellten Informationen im Rezeptionsprozess als authentische Informationen über Terrorismus wahrgenommen werden – wenn also die *Rezipienten den Wert der Authentizität zuschreiben* (vgl. Kap. 5.2.3). Um die Bedingungen dieser Zuschreibung herauszuarbeiten, bietet es sich ein letztes Mal an, den Modus Autorität kontrastierend heranzuziehen.

Mit Beobachtungen im Schema des Warnens konstruiert Fall 3 potentielle Terroranschläge mit „dirty bombs“ als ein abstraktes Gefahrenszenario, das gegenwärtig im Relevanzbereich von Experten und offiziellen Institutionen der Terrorabwehr situiert ist. Derlei Gefahrenkonstruktionen stattet autoritätscodierte Medienkommunikation mit erhöhten Annahmehancen aus, indem sie die Schadenserwartungen auf Experten-Quellen zurechnet, die möglichst konsensuell als Autoritäten auf dem Gebiet der Terrorabwehr anerkannt sind. Analog zur Authentizität wird auch die Autorität von Beobachtern zugeschrieben (vgl. Sofsky/Paris 1991: 20f). Im hier relevanten Fall beruht Autorität auf der Anerkennung einer Überlegenheit, die entweder auf Amtsinhabung basiert (z.B. die Position el-Baradeis als Direktor der IAEA) oder auf dem Besitz spezialisierten Fachwissens (z.B. wissenschaftliche Experten).³⁶² In der Literatur zur medialen Risikokommunikation ist gut dokumentiert, dass bevorzugt „Autoritäten“ – Personen und Institutionen, die sich durch eine überlegene fachliche Kompetenz oder eine hohe soziale Positionierung auszeichnen – als Informationsquellen gewählt werden, weil deren Anschlussfähigkeit im Rezeptionsprozess vorausgesetzt werden kann.³⁶³

Dem Laien-Publikum fehlt die Sachkompetenz, um die Plausibilität und Angemessenheit der Sinnofferte „Nuklearterrorismus ist eine reale Gefahr“ zu beurteilen. Rezipienten sind daher zum einen auf *Vertrauen* in die Themen- und Faktenselektivität des Mediensystems angewiesen (vgl. Kohring 2002), zum anderen orientieren sie sich an der (institutionell verbrieften) *Glaubwürdigkeit* der Informationsquellen (vgl. Seidenglanz 2008). Bei der autoritätscodierten Erwartungsbildung könnte die Annahmehereitschaft von Sinnofferten mithin in hohem Maße von der *Anerkennung der Expertise und Statusrolle der als Quellen benannten „Autoritäten“* abhängen.³⁶⁴ Mit autorisierter Information – im Sinne einer fremdreferentiell im Medienangebot beanspruchten Autorität – vermag Medienkommunikation die Annahmewahrscheinlichkeit zu erhöhen, sofern Rezipienten den autorisierten Charakter der Information anerkennen.

³⁶² Vgl. hierzu die von Sofsky und Paris (1991) differenzierten Autoritätstypen „Amtautorität“ (ebd. 35ff) und „Sachautorität“ (ebd. 41ff). Eine vergleichbare Bestimmung der Quellen von Autorität unternimmt Luhmann (1991: 126): In funktional differenzierten Gesellschaften wird Autorität durch Positionswissen (Amtswissen) oder Expertenwissen verliehen.

³⁶³ Zum einen gelten anerkannte Experten als legitime und glaubwürdige Informationsquellen, deren Standpunkte und Bewertungen bei den Rezipienten anschlussfähig sind (vgl. Peters 1994b: 180f; Ruhrmann 1996: 32ff). Zum anderen ist die institutionelle Anbindung des Informanten an eine Organisation, bzw. ein durch politische Ämter verbrieftes „offizielle“ Status ein entscheidendes Kriterium für „autorisierte“ Information (vgl. Peters 1994b: 180; Hughes et al. 2006: 253f; Miller/Riechert 2000: 51; Dunwoody/Peters 1992: 215f).

³⁶⁴ Entsprechend werden in Fall 3 im Schema des Warnens nicht die Cassandra-Rufe ängstlicher Laien beobachtet, sondern die Warnungen von Direktoren, wissenschaftlichen Institutionen und internationalen Behörden.

Im Vergleich zu Fall 3 setzt die authentizitätscodierte Angstkommunikation zum Zwecke der Akzeptanzsicherung auf eine völlig konträre Logik: Nicht Expertise wird inszeniert, sondern subjektive *Erfahrungen*; nicht die Autorität von „official voices“ verbürgt für Glaubwürdigkeit, sondern die Authentizität von „ordinary voices“.³⁶⁵ Konträr zu den üblicherweise autorisierten Quellen medialer Risiko- und Gefahrenberichterstattung referiert authentische Angstkommunikation nicht auf das methodische, rational begründbare Wissen der Experten, sondern auf Wissensbestände, die nun zunächst zu präzisieren sind. Begrifflich lassen sich die im Schema der Angst zugänglich gemachten Wissensbestände als *Erfahrungswissen* über Terrorismus bezeichnen (vgl. Böhle 2003; Polanyi 1985), das Laienpersonen in ihrer alltäglichen Lebenswelt gewonnen haben.³⁶⁶ Erfahrungswissen weist nach Böhle eine Komponente des sinnlich-körperlichen Wahrnehmens auf, sowie emotionale und mentale Prozesse (Böhle 2003: 167ff). Es handelt sich um eine subjektivierende, an subjektive Erfahrungen gebundene Wissensproduktion, die mit praktischem Handeln und konkreten situativen Gegebenheiten in Verbindung steht (ebd. 147).³⁶⁷ Die Fallanalysen, sowie deren theoretische Interpretation in den vorangegangenen Kapiteln haben bereits ausführlich gezeigt, dass angstkommunikative Medienangebote aufgrund ihrer Authentizitätscodierung größtenteils auf das im subjektiven Erleben und Handeln gewonnene Erfahrungswissen von Laien rekurren. Als Charakteristikum authentischen Medienwissens über Terrorismus kann ein fremdreferentieller Bezug zu Vorgängen in der psychischen Umwelt des Mediensystems (Angstgefühle, Wahrnehmungen etc., vgl. Kap. 5.3.4) festgehalten werden, welcher im Kontext der massenmedialen Wissensfunktion primär in Form von Informationen mit Bezug zum subjekt- und situationsgebundenen, alltagsnahen Erfahrungswissen von Laienpersonen zur Geltung kommt.

Authentizitätscodierte Erwartungsbildung stattet Informationen über Terrorrisiken und Terrorgefahren also mit erhöhten Annahmehancen aus, indem sie das Erfahrungswissen sowie das emotionale Erleben von Laien fremdreferentiell in Anspruch nimmt, und Schadenserwartungen auf die Ängste und Wahrnehmungen von Laien zurechnet. Auf diese Weise können massenmediale Beobachter eine Ausrichtung des Informationsangebots am Präferenzwert der Authentizität realisieren. Doch aus welchen Gründen erachten Rezipienten die subjektiven Erlebnisse und Wahrnehmungen eines Laien als authentische Informationen? Hutchby (2001)

³⁶⁵ Montgomery (2001) stellt für Nachrichtensendungen im Fernsehen eine generelle Tendenz zur Präsentation der „real experiences“ von „ordinary voices“ fest. Die Position des Augenzeugen konkurriert immer mehr mit der Position der „official voices“ (Experten, Korrespondenten, Politiker etc.).

³⁶⁶ In der Wissenssoziologie wird außerdem von „Jedermannswissen“ gesprochen (Berger/Luckmann 1980: 26). Gemeint ist jenes „Wissen, welches ich mit anderen in der normalen, selbstverständlich gewissen Routine des Alltags gemein habe“ (ebd.). Schütz (1972) betont in seinem Tiresias-Aufsatz die Relevanz unseres „Alltagswissen von zukünftigen Ereignissen“ für das zukunftsorientierte Handeln.

³⁶⁷ Wissenschaftliches Wissen ist nach Böhle (2003: 147) stärker personen- und kontextunabhängig, es wird in der Distanz zu praktischen Erfahrungen gewonnen. Böhle betont, dass es sich bei der Abgrenzung von Erfahrungswissen und wissenschaftlichem Wissen nur um eine idealtypische handelt. Um den Charakter authentischen Medienwissens zu verdeutlichen, kann die Gegenüberstellung indes herangezogen werden.

nennt die Augenzeugenschaft bzw. die unmittelbare Erfahrung „aus erster Hand“ als Kriterium, das oftmals zur Legitimierung der Standpunkte eines medial inszenierten Laien dient. Gegenüber den analytischen, theoriegestützten Bewertungen von Experten besitzen die erfahrungsdeterminierten Erzählungen und Erinnerungen der New Yorker und Londoner Bürger einen Authentizitätsvorsprung: Die Bürger waren als Augenzeugen vor Ort und haben „Terrorismus“ *erlebt* und nicht nur darüber nachgedacht. Außerdem erweckt die subjektive Erwartungsbildung der Laien einen unmittelbaren, spontanen und auch etwas naiven Eindruck (vgl. Livingstone/Lunt 1992, 1994). Beispielsweise verleiht gerade die Naivität der Präferenz für flache Schuhe den Terrorängsten der New Yorkerinnen Authentizität, weil diese Alltagspraktik den Anschein erweckt, sie sei spontan aufgrund persönlicher Erfahrungen ergriffen worden und nicht in Folge langwieriger Gefahrenanalysen. Die Ängste und das Erfahrungswissen von Laien sind weitestgehend gegen den Vorwurf gefeit, durch institutionelle oder politische Vorgaben „überformt“ zu sein, und wirken daher authentischer.

Sonia Livingstone und Peter Lunt (1992, 1994) geben in ihrer Untersuchung von „audience discussion“ Sendungen einen weiteren Hinweis³⁶⁸: Die mediale Inszenierung von Laienerfahrungen eröffnet besondere Identifikationsmöglichkeiten und erlaubt den Rezipienten, die Empfindungen und Wahrnehmungen von „Menschen wie du und ich“ auf die eigene Lebenssituation zu projizieren.³⁶⁹

„They [die „ordinary people“, S.K.] invite the home audience to identify with the studio audience, allowing the studio audience to stand in metonymic relation to the general public. The Studio audience thus exemplify and reify the subject position of the viewer, constructing the viewer at home as an ‘ordinary person’.” (Livingstone/Lunt 1992: 22, Herv. i. O).

Die „real experiences“ von Laien charakterisieren Livingstone und Lunt (1994: 102) mit den Adjektiven emotional, konkret, heiß, tiefgründig und praktisch. Im Vergleich zu den rationalen, abstrakten, kalten, künstlichen und theoretischen Aussagen der Experten (ebd.) erlauben Berichte über subjektive Erfahrungen im Prozess der Medienaneignung ein höheres Involvement und eine stärkere Identifikation mit den Positionen und Meinungen der Laien (vgl. Kap. 6.2.4). Das Hineinversetzen in die konkrete, alltagsnahe Gedanken- und Erfahrungswelt anderer Laien fällt dem Laien-Publikum leichter als der Nachvollzug abstrakter Bewertungen und umständlicher Argumentationen der Experten. Die Nähe zur Lebenswirklichkeit der Rezipienten und die dadurch eröffneten Identifikationsmöglichkeiten lässt das subjektive Erfahrungs-

³⁶⁸ „Audience discussion programmes“ ist ein Talkformat im Fernsehen, das Laien und Experten quasi auf Augenhöhe als Studiogäste inkludiert, um aktuelle soziale Probleme zu diskutieren (Livingstone/Lunt 1994: 36ff). Livingstone und Lunt führten Textanalysen zu den Inhalten und Strukturen der Diskussionssendungen durch, sowie Interviews mit Teilnehmern (Laien und Experten) und dem Publikum zu Hause.

³⁶⁹ Nach den Beobachtungen von Livingstone und Lunt (1992: 20; 1994: 103f) zeigen die jeweiligen TV-Moderatoren zudem größere Sympathie für die inkludierten Laien: „The ordinary, anecdotal account of every-day life is repeatedly prioritized over the expert, scientific or abstracted account“ (Livingstone/Lunt 1992: 20). Eine solche Priorisierung vermag im Kontext der Talkrunden die authentische Wirkung von Laien-Erfahrungen zu erhöhen.

wissen von Laien authentischer wirken als die theoretisch-abstrakten Positionen der Experten (vgl. Wetschanow 2005: 9).

Während autoritätscodierte Erwartungsbildung auf die Anerkennung von Autorität und Expertise setzt, kann für die Rezeption authentizitätscodierter Erwartungsbildung festgehalten werden, dass die Akzeptabilität authentischen Medienwissens über Terrorismus von der *Anerkennung der Authentizität subjektiver Laienerfahrungen und Ängste abhängt*. Die eben genannten Argumente von Hutchby, Livingstone und Lunt lassen eine authentische Wirkung der Empfindungen und Erfahrungen von Laienpersonen vermuten, und sie verweisen zugleich auf eine hohe Annahmewahrscheinlichkeit authentischer Informationsangebote, die fremdreferentiell an der Erfahrungswelt von Laien ausgerichtet sind. Besonders für die postulierten Identifikationsprozesse lohnen sich nun einige weitere Überlegungen.

Bereits im fünften Kapitel wurde erwähnt, den Rezipienten stünden die Terrorangst-Anzeichen zur Verfügung, um mit der Unterscheidung authentisch/unauthentisch den authentischen Charakter von Medieninformationen zu validieren. Die Authentizität subjektiver Laienerfahrungen und Ängste erschließt sich den Rezipienten folglich anhand interpretationsbedürftiger Anzeichen. In den Fallstudien ist deutlich geworden, dass die Anzeichen in hohem Maße die rekonstruktive Mitarbeit der Rezipienten erfordern. Zwar limitiert das Schema der Angst die Bedeutungsmöglichkeiten der Anzeichen. Letztendlich obliegt es jedoch den Lesern, anhand der Anzeichen darüber zu urteilen, ob die Terrorängste und Gefahrenwahrnehmungen der betroffenen Laien glaubwürdig, angemessen und authentisch erscheinen oder nicht. Es ist davon auszugehen, dass bei diesen Deutungs- und Urteilsprozessen eine vom Rezipienten geleistete Identifikation und Projektion von hoher Relevanz ist. In den Fallstudien ist aufgefallen, wie die Rezipienten zu derlei Identifikations- und Projektionsleistungen animiert werden (vgl. etwa Sequenz 4): Besonders die Anzeichen tragen hierzu bei, denn sie offerieren den Rezipienten Einzelschicksale und sozial charakterisierte Betroffenengruppen als personalisierte Identifikationsfiguren. Außerdem begünstigen die alltagsnahen Thematiken ein höheres Involvement. Dadurch erhalten Rezipienten die Option, die jeweiligen Anzeichen für Selbstbeobachtungen heranzuziehen, um die Anzeichen mit Bezug zu eigenen Erfahrungen und Empfindungen zu deuten und dabei die Authentizität der Medieninformationen zu verifizieren: Würde *ich* in der Rolle des Betroffenen in den jeweiligen Situationen Angst vor Terrorismus empfinden oder nicht? Und wenn die Antwort „nein“ lautet: Sind die Terrorangst sowie die Erfahrungen und Praktiken der betroffenen Laien dennoch glaubwürdig und authentisch? Rezipienten können im Zuge dieser Selbstbeobachtungen nicht nur die rezipierten Informationen mit der Unterscheidung authentisch/unauthentisch beobachten. Es ist ihnen auch möglich, die eigene Identität und Lebenswirklichkeit auf die Anzeichen und Gefahrensituati-

onen zu projizieren. Dem Rezipienten wird auf diese Weise eine Option des medialen Mit-Erlebens beängstigender Terrorgefahren und Terrorrisiken eröffnet. Diese Besonderheit der subjektiven Aneignung authentischer Informationsangebote wird nun weiter vertieft.

Spezifika der Aneignung authentischen Medienwissens

Bislang sind Prozesse der Identifikation und Projektion als Charakteristika der subjektiven Aneignung authentischer Medienangebote festgehalten worden. Für die Erwartungsbildung im Schema der Angst könnte daher ein Rezeptionsmodus gelten, den Luhmann für Unterhaltungssendungen annimmt: Nach Luhmann (1996a: 112) führen mediale Unterhaltungsangebote eine glaubwürdige aber nichtkonsenspflichtige Realität vor, welche die Rezipienten dazu einlädt, das Gesehene oder Gelesene auf sich selbst zu beziehen.

Luhmann geht dabei nicht von simplen Nachahmungseffekten aus, die hier womöglich zu einer Angleichung des Rezipientenverhaltens an die Praktiken der ängstlichen Medienfiguren führen könnten. So ist es eher unwahrscheinlich, dass Rezipienten nach der Aneignung der Zeitungstexte losgehen, um etwa selber eine Atemschutzmaske zu erwerben. Vielmehr wird den Rezipienten eine besondere Form der Beobachtung von Risiko- und Gefahrenszenarien ermöglicht: „Man lernt Beobachter zu beobachten – und zwar im Hinblick auf die Art, wie sie auf Situationen reagieren, also: wie sie selber beobachten“ (ebd. 113). Bei der Aneignung authentischer Angstkommunikation erfahren Rezipienten, wie Laienpersonen ihre persönliche Gefährdung durch den transnationalen Terrorismus wahrnehmen und wie sie auf ihre Betroffenheitsantizipationen und Viktimisierungängste reagieren. Aufgrund dieser subjektivierten und alltagsnahen Perspektive auf Terrorismus erhalten Rezipienten die Option, die Erfahrungen und Wahrnehmungen der Medienfiguren für die *Selbstbeobachtung* heranzuziehen: „Man benutzt dann die von den Medien angebotenen Beobachtungen dazu, um ein Modell für die Beobachtung von sich selbst zu entwickeln“ (Esposito 2001: 81). Auf diese Weise können Rezipienten das authentische Informationsangebot über Terrorismus auf deren eigene Person und Lebenswirklichkeit beziehen: Wie würde ich mich im Post-9/11-New York verhalten? Hätte ich Angst? Würde ich auf Pumps verzichten und Antibiotika kaufen? Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass Rezipienten derlei Selbstbeobachtungen auch für die Bildung eigener Zukunftserwartungen nutzen können.

Im Kontext der Wissensfunktion des Mediensystems (vgl. Kap. 2.3.3) wurde bereits erläutert, dass Rezipienten Informationen über Risiken und Gefahren nach Maßgabe eigener Interessen, Bedürfnisse und situativer Begebenheiten für die eigenständige, gedankliche Erwartungsbildung im Prozess der Medienaneignung heranziehen. Authentische Wissensbestände über Terrorismus könnten die Rezipienten dazu animieren, vor allem Erwartungen an deren *persönliche* Gefährdung durch künftige Terrorakte zu bilden. Im Anschluss an die Deutungs-

vorgaben „Intransparente Terrorgefahr“ und „Individuelle Alltagsgefahr“ (Angstmehrung) bestünde etwa die Möglichkeit, die subjektiven Schadenserwartungen der ängstlichen Medienfiguren auf die „realen“ alltäglichen Lebenswirklichkeiten und Besorgnisse der Rezipienten zu beziehen. Die von Luhmann umschriebene Selbstbeobachtung ließe sich dabei im Sinne einer Transferleistung verstehen zwischen dem Medienangebot und den subjektiven Erfahrungen, Wissensbeständen und Emotionen der Rezipienten. Im Zuge dieser Transferleistungen können Rezipienten an die Deutungsvorgaben anschließen, um in eigenständigen Erwartungsoperationen die persönliche Gefährdung durch Terrorismus zu beobachten: Bin auch ich in Deutschland von intransparenten Terrorgefahren bedroht? Dringt die beängstigende Terrorgefahr auch in meine Alltagswelt ein? Sollte ich besser nicht auf den Weihnachtsmarkt gehen und öffentliche Plätze meiden? Habe ich Angst vor Terrorismus? Sollte ich genauso wie die ängstlichen Medienfiguren präventive Vorkehrungen ergreifen?

Ein solches Rezeptionsverhalten, das sich durch Identifikationen, Projektionen und Selbstbeobachtungen auszeichnet, wird in der Medienwissenschaft als emotional-involvierter Rezeptionsmodus bezeichnet (vgl. Vorderer 1992: 83ff; Suckfüll 2004: 199ff).³⁷⁰ Mit *Involvement* ist hier ein Merkmal subjektiver Aneignungs- und Deutungsprozesse gemeint: Sind Rezipienten stark involviert, so setzen sie sich intensiv mit Medienprodukten auseinander und stellen viele Verbindungen her zwischen dem Medienangebot und eigenen Lebensumständen und Erfahrungen (vgl. Perse 1990a, 1990b; Suckfüll 2004). Im spezifischen Fall der hier analysierten Angstkommunikation kann ein hohes Involvement begünstigen, dass Rezipienten im Aneignungsprozess etwa die eben skizzierten Fragen aufwerfen, und die im Schema der Angst verfügbar gemachten Deutungen für die Selbstbeobachtung heranziehen.

Wohlgemerkt soll hier nicht davon ausgegangen werden, dass die Identifikationen und Perspektivübernahmen auf wie immer gearteten „parasozialen Interaktionen“ mit Identifikationsfiguren wie Sarah Studeny beruhen (vgl. Horton/Wohl 1956; Krotz 1996; kritisch dazu Sutter 1999: 132f, 2006: 24f). Auch unter der Bedingung eines hohen Involvements ist die subjektive Medienaneignung als ein selbstreferentieller, interaktionsfreier Prozess zu verstehen, welcher auf gedanklichen, schemagestützten Beobachtungsoperationen beruht. Die Selbstbeobachtung bei der involvierten Aneignung authentischen Medienwissens kann theoretisch weitaus besser mit dem so genannten *Theory of Mind* Konzept nachvollzogen werden, das zunehmend auch in der medienpsychologischen Forschung berücksichtigt wird (vgl. Giles 2003: 142; Schwender 2001: 78). Die Psychologie versteht unter *Theory of Mind* (ToM) eine spezifische geistige Kompetenz, nämlich die Fähigkeit der Subjekte, sich in andere Personen

³⁷⁰ Es ist zu vermuten, dass die Aneignung autoritätscodierter Medienangebote primär kognitiv-analytische Rezeptionsprozesse erfordern, welche das Vorwissen der Rezipienten (etwa über die Position von Mohammed el-Baradei) aktivieren. Die Anzeichenstruktur authentischer Angstkommunikation könnte hingegen primär emotional-involvierte Rezeptionsprozesse erfordern, um die Anzeichen qua Identifikation Projektion zu deuten.

gedanklich hineinzusetzen, um deren Wahrnehmungen, Emotionen und Absichten zu verstehen (vgl. Förstl 2007: 4; Sodian 2007: 44).³⁷¹ Nach Sodian (2007: 51) sind die Fähigkeit zur Simulation und Perspektivübernahme wesentliche Prämissen für die Bildung einer ToM. Sie geht davon aus, dass Theories of Mind „nicht auf begrifflichen Konstrukten, sondern auf unseren unmittelbaren Erfahrungen eigenen psychischen Geschehens basieren. Wir projizieren uns in die Situation des anderen, stellen uns vor, was wir in dieser Situation denken und fühlen würden, und attribuieren dann diese simulierten mentalen Erfahrungen auf den anderen“ (ebd.).³⁷²

Die Deutung der Anzeichen für Terrorangst sowie der Schematisierungsmuster begünstigen die Bildung einer so verstandenen ToM im Rezeptionsprozess: Um die Zusammenhänge zwischen Viktimisierungsängsten, Terrorgefahren und Terrorrisiken nachzuvollziehen, bilden Rezipienten Vorstellungen über die Emotionen, Wahrnehmungen und Motive der ängstlichen Medienfiguren. Rezipienten werden von den Texten dazu animiert, sich in die Lebenswirklichkeiten und Gefühlswelten der Betroffenen hineinzusetzen, um die Anzeichen und Sinnofferten zu interpretieren und zu verstehen. Mit der Genese einer ToM finden Rezipienten heraus, warum Laienpersonen Terroranschläge als persönlich relevante und beängstigende Gefahren antizipieren, und wie sie die Angst zu bewältigen gedenken. Die so erschlossenen Zusammenhänge können Rezipienten sodann für die eigene Selbstbeobachtung und Erwartungsbildung nutzen. Die Aneignung massenmedialer Erwartungsbildung im Schema der Angst kann folglich trotz der Tendenzen zum simplifizierenden Infotainment als recht anspruchsvoll betrachtet werden. Das authentische Medienwissen über Terrorismus erfordert Identifikationen und Projektionen, um auf der Erfahrungsbasis der Rezipienten eine Theory of Mind von den Zukunftserwartungen und Ängsten der betroffenen Laien zu generieren.³⁷³

Angstkommunikation und kognitive Schemata

Abschließend ist festzuhalten, dass rezipierende psychische Systeme das authentische Medienwissen für ihren eigenen Strukturaufbau nutzen können. Strukturaufbau meint hier in ei-

³⁷¹ Das ToM-Konzept berücksichtigt, dass mentale Zustände nicht unmittelbar beobachtbar sind, weshalb die Vorstellung hiervon eben nichts anderes sein kann als eine Theorie (Sodian 2007: 44). Systemtheoretisch reformuliert wird der Intransparenz von Bewusstseinssystemen Rechnung getragen.

³⁷² In der Medienpsychologie wird die Fähigkeit zur Bildung einer Theory of Mind als wesentliche Voraussetzung für die Rezeption fiktionaler Medienprodukte betrachtet (Schwender 2001: 79). Zwischen Realität und Fiktionalität zu differenzieren, und fiktionale Handlungen zu verstehen, sei nur möglich, wenn Leser und Zuschauer sich in die Vorstellungswelt der Medienfiguren hineinversetzen können. Diskutiert wird überdies, inwieweit Kinder während der Aneignung von Fernsehsendungen ihre ToM-Fähigkeiten anwenden und entwickeln können (Giles 2003: 144ff).

³⁷³ Bei der Deutung emotionsbezogener Medienkommunikation können die Emotionserfahrungen der Rezipienten als wesentliche Prämisse für eine ToM betrachtet werden. Rezipienten müssen die Bedingungen und Konsequenzen des Angstempfindens aus persönlicher oder medienvermittelter Erfahrung kennen, und in ihr kognitives Schema der Angst integriert haben. So nimmt auch Simon (2004: 121) für das Verstehen emotionsbezogener Kommunikation an: „Wer verstehen will, muss aus eigener Erfahrung zumindest eine Ahnung vom Erleben dessen haben, der seine Gefühle äußert. (...) Ob es A tatsächlich so geht wie B unterstellt, lässt sich allerdings nie verifizieren, ja, wahrscheinlich nicht einmal falsifizieren, da es einfach keinen Beobachtungszugang von außen zur Psyche eines anderen Menschen gibt. Was bleibt, ist die Deutung des Verhaltens eines Anderen entsprechend der eigenen Erfahrung.“

nem mediensozialisatorischen Kontext besonders die Anpassung und Evolution kognitiver Schemastrukturen in den rezipierenden psychischen Systemen (vgl. Luhmann 1996a: 190ff; Sutter 2001: 37f). Es ist zu vermuten, dass Rezipienten ihre eigenen kognitiven Schemata verwenden, um die Deutungsangebote medialer Angstkommunikation anzueignen (vgl. Graber 1988; Wicks 1992; Luhmann 1996a). Ob Rezipienten über ein kognitives Pendant zum Schema der Angst verfügen ist im Rahmen dieser Studie freilich nicht in Erfahrung zu bringen. Da für das kommunikative Schema der Angst jedoch eine repetitive Anwendbarkeit in der Massenkommunikation festgestellt wurde (vgl. Kap. 5.1.2), ist es durchaus vorstellbar, dass Rezipienten ein kognitives Angst-Schema zumindest partiell bei der Aneignung medialer Angstkommunikationen ausgebildet haben.³⁷⁴ Angstkommunikation würde in diesem Fall das kognitive Angst-Schema der Rezipienten mit-konstituieren und strukturieren, und daher für eine erfolgreiche psychische Verankerung angstbezogener Sinnofferten sorgen (vgl. Luhmann 1996a: 195). Allerdings ist mit Luhmann unbedingt zu berücksichtigen, dass die Aktivierung kognitiver Schemata mit kommunikativen Mitteln keinesfalls das Determinieren von Versteheenselektionen erlaubt:

„Bei der Verwendung von Schemata setzt die Kommunikation voraus, dass jedes beteiligte Bewusstsein versteht, was gemeint ist, dass aber andererseits dadurch nicht festgelegt ist, wie die Bewusstseinsysteme mit dem Schema umgehen, und erst recht nicht: welche Anschlusskommunikationen sich aus der Verwendung von Schemata ergeben.“ (Luhmann 1997: 111)

Medientexte können durch kommunikative Schemata zwar mit Deutungsvorgaben ausgestattet werden, doch es steht Rezipienten frei, die Texte gegen den Strich zu lesen und Sinnofferten zurückzuweisen. Fall 1 legt zwar die Lesart nahe, das Tragen flacher Schuhe sei ein angstmotivierter Akt, welcher eine präventive Absicherung gegen zukünftige Terroranschläge bewirken soll. Rezipienten können diese Sinnofferte jedoch zurückweisen, indem sie etwa ihr kognitives rational/irrational-Schema heranziehen, um die Veränderungen der Alltagsroutinen als irrationale, panische und unsinnige Reaktion auf den 11. September zu deuten. Zwischen kommunikativen Schemata im Medienangebot und kognitiven Schemata im subjektiven Rezeptionsprozess zu unterscheiden, erlaubt es, der jeweils eigenständig vollzogenen Bedeutungszuweisung Rechnung zu tragen (vgl. Sutter 2006: 18). Auf diese Weise werden die jeweiligen Freiheitsgrade sowohl bei der Ausstattung eines Medientextes mit schemaförmigen Deutungsvorgaben hinreichend berücksichtigt, als auch bei der Anwendung kognitiver Schemata für die subjektive Deutung von Medienangeboten.

³⁷⁴ Im Besonderen ist eine massenmediale Mit-Strukturierung der kognitiven Rezipienten-Schemata in Risiko- und Gefahrenkontexten erwartbar, welche sich dem persönlichen Erfahrungsraum der Subjekte entziehen (vgl. Luhmann 1996a: 196; Graber 1988: 189). Im Falle des Terrorismus kann diese Voraussetzung als erfüllt betrachtet werden, sodass kognitive Angst-Schemata ihre auf Terrorangst bezogenen Strukturen zu weiten Teilen im Zuge der Aneignung von Medienprodukten ausbilden dürften.

Überdies kann davon ausgegangen werden, dass Rezipienten das zukunftsbezogene Medienangebot sowie die kommunikativen Schematisierungen heranziehen, um kognitive Schemata aufzubauen, die operativ für die gedankliche Erwartungsbildung genutzt werden können. Taylor und Crocker (1981: 111ff) betonen generell die hohe Relevanz kognitiver Schemastrukturen für individuelle Zukunftsantizipationen und Handlungsentwürfe: „People seem to be able to predict the future faster and more confidently if they have a schema for the stimulus domain than if they do not“ (ebd. 111). Nach Graber (1988: 196) sind Zukunftsprojektionen eine wichtige Schemadimension, die Medienrezipienten bei der Aneignung von Massenkommunikation ausbilden. Diese wenigen Hinweise müssen hier genügen, um zu verdeutlichen, dass die Aneignung authentischen Medienwissens zu der Ausbildung und Anpassung zukunftsbezogener, kognitiver Schemastrukturen veranlassen *kann*, welche den Rezipienten für die Bildung subjektiver Zukunftserwartungen zur Verfügung stehen. In diesem Zusammenhang ist die Bedeutung der Authentizitätscodierten Fremdreferenzen (Alltäglichkeit, Laienhaftigkeit) hervorzuheben, denn sie können im Aneignungsprozess dazu führen, dass Rezipienten ihre in alltäglichen Interaktionen und Handlungen ausgebildeten Schemata (etwa bei der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel) an das Medienangebot herantragen, und daher die Bedeutungsmöglichkeiten der Texte mit Bezug zu persönlichen Alltagserfahrungen erschließen. Im Gegenzug können die bei der Informationsverarbeitung operativ angewandten Rezipientenschemata im Sinne des „Subtypings“ (Fiske/Taylor 1991: 152) weiter ausdifferenziert werden, indem etwa Unterscheidungen zu den alltagsrelevanten Zusammenhängen zwischen Terrorängsten und Terrorgefahren in die kognitiven Schemastrukturen integriert werden.

6.2.2 Thematisierung: Die Konstruktion von Gegenwartsrelevanz

Die angstbezogene Thematisierung unsicherer Zukünfte hat Abschnitt 6.1.1 bereits angesprochen, als gesagt wurde, dass mediale Erwartungsbildung im Schema der Angst die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf jene Terrorereignisse lenkt, die bereits in der Gegenwart die Ängste der potentiell Betroffenen mehren. Anhand der rekonstruierten Bedeutungsstrukturen kann nun ein differenzierterer Blick auf die im Schema der Angst generierten „Aufmerksamkeitsfixpunkte“ (Wehner 2000: 106) geworfen werden. Dabei wird deutlich, dass die untersuchten Angstkommunikationen nicht lediglich für beängstigende Terrorszenarien öffentliche Resonanzen erzeugen (etwa für neue Anschläge in New York und London). Ein erhebliches Irritationspotential geht auch von den vier Schematisierungsmustern aus.

Relevanzen des Terrorismus im Rezeptionsprozess

Nach dem Irritationspotential angstbezogener Konstruktionen des Terrorismus zu fragen, ist aus systemtheoretischer Sicht von Bedeutung, weil sich soziale und psychische Systeme den

Gefährdungen in ihrer Umwelt nur selektiv zuwenden können. Die *Relevanz* von Terrorgefahren und Terrorrisiken muss für jedes rezipierende System nach Maßgabe der systeminternen Strukturen und Codierungen gegeben sein, damit das System sich von den medial berichteten Schadensbewertungen und Schadensfällen irritieren lässt und ihnen Aufmerksamkeit schenkt (vgl. Luhmann 1986: 40ff, 219f; Kap. 2.3.3). Um Aussagen über das Irritationspotential medialer Angstkommunikation zu treffen, ist folglich zu bestimmen, in welcher Hinsicht die untersuchten Texte eine *für die Rezipienten gegebene Relevanz* der thematisierten Terrorgefahren und Terrorrisiken signalisieren.

Der Begriff der Relevanz ist in der Soziologie besonders von Alfred Schütz geprägt worden (vg. Schütz 1971; Schütz/Luckmann 1979: 224ff). In einer frühen Fassung steht das Schützsche Relevanzproblem für das „Problem der Auswahl“ (Schütz 1971: 44) aus der Totalität der Welt, mithin für die Selektivität, die allem Handeln und Erfahren zugrunde liegt. In den späteren Lebensweltanalysen ist der Relevanzbegriff auf die Bedeutsamkeit bezogen, nach der Individuen ihren Wissenserwerb in alltäglichen Interaktionszusammenhängen strukturieren (vgl. Schütz/Luckmann 1979: 224).³⁷⁵ Wenngleich der Schützsche Relevanzbegriff auf Intersubjektivität und subjektive Wissensbestände abstellt, so sind doch Parallelen zu einem systemtheoretisch fassbaren Konzept systeminterner Relevanz zu erkennen. Diese Parallele besteht in der *Selektivität* der Erfahrung: Für Schütz stellt Selektivität das grundlegende Merkmal des menschlichen Zugangs zur Welt dar. Vergleichbar begreift Luhmann den Zugang des Systems zu seiner Umwelt als notwendigerweise selektive Beobachtungsoperation, weil die Umweltkomplexität reduziert werden muss (Luhmann 1984: 47ff). In beiden theoretischen Herangehensweisen an das Problem der Relevanz ist also nach den Konstitutionsmechanismen der Selektivität, somit nach dem Zustandekommen der Relevanzen zu fragen.

Systemtheoretisch kann das Kriterium systeminterner Relevanz in der *Anschlussfähigkeit* von Themen und Ereignissen im System gesehen werden: All jene Vorgänge in der Umwelt sind für das beobachtende System von Relevanz, die gemäß der Strukturen, Codierungen und Programmierungen des Systems weitere Kommunikationen oder Gedanken „wert“ sind. Relevante Umweltereignisse „durchlaufen“ die systemischen Aufmerksamkeitsbarrieren (Luhmann 1986: 220) und werden in eine systemintern anschlussfähige Information selektiert und transformiert. Um also die Aufmerksamkeitsschwellen rezipierender sozialer und psychischer Systeme zu überwinden, müssen die im Schema der Angst erzeugten Deutungen und Wissensbestände von den Rezipienten als relevante, anschlussfähige Informationen beobachtet

³⁷⁵ Schütz differenziert drei Relevanzstrukturen, nach welchen der subjektive Wissensvorrat organisiert ist: Thematische Relevanz, Interpretationsrelevanz sowie Motivationsrelevanz (Schütz/Luckmann 1979: 229ff). Die hier zu bearbeitenden Fragen tangieren die thematische Relevanz (Schütz 1971: 56ff; Schütz/Luckmann 1979: 229ff). Gemeint ist damit die Aufmerksamkeit für einen bestimmten Ausschnitt der Wirklichkeit, bzw. die Bedeutsamkeit, die ein Thema für das Individuum erlangen kann.

und verarbeitet werden. Obschon hier keine Rezipientenbefragung durchgeführt worden ist, können Relevanzen des transnationalen Terrorismus benannt werden, die *in den Texten* von den Deutungsangeboten „Intransparente, individuelle Alltagsgefahr“ und „Präventive Absicherung in der Alltagswelt“ signalisiert werden. Anhand der rekonstruierten Schematisierungsmuster wird deutlich, dass mediale Angstkommunikation in zeitlicher, sachlicher und sozialer Hinsicht verschiedene Relevanzen der von Terror bedrohten Zukunft anzeigt. Hier wird zunächst die in der Zeitdimension konstruierte Gegenwartsrelevanz besprochen.

Gegenwartsrelevanz

Als großes Manko von Risiko- und Warnkommunikation wird häufig ihr „Zuspätkommen“ beklagt (vgl. Clausen/Dombrowsky 1984; Ruhrmann 1996). Eine Sensibilisierung für etwaige Gefahrensituationen und Entscheidungsfolgen finde oft zu spät statt, sodass Gegenmaßnahmen nicht rechtzeitig ergriffen werden können und die Bevölkerung schlecht informiert ist. In etlichen Ländern ist der Klimawandel nach wie vor als Beispiel für die gegenwärtige Ignoranz negativer Entwicklungen zu betrachten. Es ist im Rahmen dieser Problematik davon auszugehen, dass Beobachter sich vor allem dann von negativen Entwicklungen in ihrer Umwelt irritieren lassen, wenn Gefährdungen bereits in der Gegenwart erkennbar sind (z.B. Wetterkapriolen und schmelzende Eisberge im Zuge der Erderwärmung) und infolgedessen die gegenwärtige Ignoranz nach Maßgabe der systeminternen Strukturen (vgl. Luhmann 1986) in eine *gegenwärtige Relevanz* transformiert wird – wenn also beobachterspezifisch festgestellt wird, dass ein Zukunftsereignis bereits *in der Gegenwart* bedeutsam ist. Von der Feststellung gegenwärtiger Relevanz im Prozess der Medienaneignung hängt auch sehr wahrscheinlich ab, ob Rezipienten sich von Nachrichten über Schadensbewertungen und Schadensszenarien in Resonanz versetzen lassen, obschon der antizipierte Schadensfall in der Zukunft liegt.

Es ist davon auszugehen, dass mediale Erwartungsbildung im Schema der Angst in besonderem Maße eine Gegenwartsrelevanz zukünftiger Terroranschläge suggeriert, weil der Sinngehalt der Angst eindrücklich und plausibel die flüchtige Gegenwart markiert.

„In der Angst empfinde ich nicht nur diese, sondern in und mit ihr immer ‚mich selbst‘ als genau ‚dieser‘, ‚jetzt und hier‘, also gegenwärtig Seiender: in der Angst wird Gegenwart aufs Dringlichste, Andrängendste und mithin Beengendste gespürt.“ (Böhme 2000: 215, Herv. i. O.)

Die Emotion Angst empfindet der Mensch nur in der Gegenwart; im Fühlen, so Böhme (ebd.) werde „Gegenwart erschlossen“. Von der Gegenwart, das haben die rekonstruierten Deutungsvorgaben gezeigt, verweist die hier relevante Terrorangst indes primär auf die ungewisse und unsichere Zukunft, die potentiell eine persönliche Betroffenheit von terroristischer Gewalt bereithält. Mit den sinnhaften Bezügen zwischen gegenwärtig empfundener Angst und Terroranschlägen in zukünftigen Gegenwarten zeigt mediale Angstkommunikation

auf, dass der transnationale Terrorismus für die ängstlichen Subjekte nicht erst in der fernen Zukunft gefährlich und relevant werden könnte. Denn die Texte unterbreiten die Sinnofferte, dass die Erwartung künftiger Terroranschläge bereits in der Gegenwart die Ängste der Betroffenen mehrt, und entsprechend bereits in der Gegenwart Vorkehrungen zur persönlichen Absicherung zu treffen sind, weil der Schadenseintritt prinzipiell jederzeit erfolgen kann. Mit authentizitätscodierten Fremdreferenzen zum gegenwärtigen Angstempfinden konstruieren die Texte künftige Terroranschläge als bereits in der Gegenwart „spürbare“ und relevante Gefahren.

Der stärkere Gegenwartsbezug der im Schema der Angst beschriebenen Risiken und Gefahren wird auch im Vergleich zu dem kontrastierenden Fall medialer Warnkommunikation deutlich (Fall 3). Zwar ist auch das Warnen eine Operation, die nur im gegenwärtigen Siche-reignen von Kommunikation stattfinden kann. Dennoch legen die rekonstruierten Textbe-deutungen des dritten Falles offen, dass trotz aller Indizien für die „Realität“ (und nicht Fikti-onalität) nuklearer Terrorgefahren ein eher abstraktes und spekulatives Gefahrenszenario kon-struiert wird, dessen bereits in der Gegenwart bestehende Brisanz selbst in den Köpfen der Verantwortlichen noch nicht „angekommen“ ist.³⁷⁶ Eine Gegenüberstellung authentizitätsco-dierter (Angst) und autoritätscodierter (Warnen) Modi medialer Erwartungsbildung zeigt, dass im Schema der Angst Entwürfe einer *nahen* Zukunft zugänglich gemacht werden, während das Schema des Warnens eher auf eine *fernere* Zukunft verweist. Die gegenwärtig empfundene Terrorangst signalisiert in den Texten die Antizipation *akuter* Gefährdungen, denn die ängstlichen Subjekte gehen etwa davon aus „bald wieder losrennen“ (Sequenz 11) zu müssen und sie handeln bereits in der Gegenwart präventionsorientiert, weil jederzeit wieder ein An-schlag verübt werden könnte.

Der akute Charakter der im Schema der Angst beschriebenen Terrorgefahren wird auch im zweiten Fall deutlich. Hier wechselt die Medienkommunikation temporär in einen autoritäts-codierten Modus (*Laien/Experten*) und rekurriert auf eine Gefahrenbewertung des Bundesin-nenministeriums: „Zur Zeit, sagt die Sprecherin (des Ministeriums, S.K.), lägen keine Hin-weise auf konkrete Gefahren vor.“ Mit fremdreferentiellen Bezug zum politischen System nimmt der Text hier folglich eine konträre Bezeichnung des Schemas Anschlag wahrschein-lich/unwahrscheinlich vor, indem er die Seite *unwahrscheinlich* bezeichnet. Die authentische Sinnofferte „Angst vor akuten Terrorgefahren“ ist dennoch anschlussfähig, weil Fall 2 mit dem Anzeichen „privater Kauf von Atemschutzmasken“ unmissverständlich herausstellt, dass sich Laienpersonen bereits in der Gegenwart vor einem Anschlag ängstigen, weil sie von ei-

³⁷⁶ Deshalb „schreit“ el-Baradei, vgl. Sequenz 34 in Kapitel 4.2.3. Würde Medienkommunikation die Thematik des Nuklear-terrors indes im Schema der Angst beschreiben, und etwa darüber berichten, dass ängstliche Individuen im eigenen Keller mit dem Bau strahlensicherer Schutzräume beginnen, so wäre die Gegenwartsrelevanz nuklearer Terroranschläge auf eindruckliche wenngleich streitbare Weise kommunizierbar.

ner hohen Schadenswahrscheinlichkeit ausgehen. Auch hier zeigt der Sinngehalt des gegenwärtigen Angstempfindens eine Gegenwartsrelevanz der zukünftigen Anschlagsszenarien an. Der Gebrauch des Schemas Angstmehrung/Angstminderung kann folglich mit einer Alarmierung des Publikums einhergehen, weil die Aufmerksamkeit der Rezipienten auch auf jene Schadensereignisse gelenkt wird, die aus der Sicht der Experten unwahrscheinlich und ungefährlich sind. Aus der authentischen Perspektive der Angst vermag das Mediensystem also auch dann Resonanzen für den Terror der Zukunft zu erzeugen, wenn alle *Fakten* gegen eine hohe Eintrittswahrscheinlichkeit von Anschlägen sprechen.

Angstkommunikation kann daher, wie von Luhmann (1986: 243) vorgeschlagen, durchaus als ein „Resonanzprinzip“ begriffen werden, weil der Bedrohlichkeit des transnationalen Terrorismus aus der authentischen Perspektive subjektiv empfundener Terrorängste Nachdruck verliehen wird. Die Anzeichen für das *gegenwärtige* Angstempfinden signalisieren den Rezipienten eine in zeitlicher Hinsicht gegebene Relevanz zukünftiger Terrorereignisse. Die in der Zeitdimension vollzogene Thematisierung des Terrorismus als gegenwärtig relevante Gefährdung vermag das Irritationspotential medialer Erwartungsbildung im Schema der Angst zu erhöhen, und die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf vage Terrorszenarien zu lenken.

6.2.3 Thematisierung: Die Konstruktion von Alltags- und Laienrelevanz

Relevanzen des transnationalen Terrorismus werden in den analysierten Texten auch in sachlicher und sozialer Hinsicht signalisiert. Die Konstruktion von *Alltagsrelevanz* in der Sachdimension sowie die Konstruktion von *Laienrelevanz* in der Sozialdimension gilt es nun zu besprechen. Um das von beiden Relevanzen ausgehende Irritationspotential nachzuvollziehen, sollen zunächst Parallelen herausgearbeitet werden zwischen der im Schema der Angst konstruierten Alltäglichkeit des transnationalen Terrorismus und einem Konzept aus der politischen Kulturforschung, welches auf die „Veralltäglichung“ abstrakter Phänomene abstellt.

Die Veralltäglichung des transnationalen Terrorismus

Das Alltagshandeln von Laienpersonen ist in der medialen Risikokommunikation durchaus kein exotischer Kontext. Allerdings ist eine alltagsnahe Berichterstattung zumeist auf jene Themen begrenzt, die klar in der alltäglichen Lebenswelt lokalisiert sind, wie zum Beispiel das Rauchen oder ungesunde Ernährung (vgl. Schütz/Peters 2002: 42). Medienkommunikation macht es sich bei diesen Themen zur Aufgabe, den Rezipienten „nützliche“ Informationen über die Reduzierung alltäglicher Gesundheitsrisiken zu liefern. Terroristische Gewalt ist indes als eine Problematik zu betrachten, die im alltäglichen Erfahrungsraum der Zivilbevölkerung in weitaus geringerem Maße verankert ist als Zigarettenrauch und Fast Food. Wir denken in unserem Alltag möglicherweise darüber nach, ein Café zu meiden, weil darin geraucht

werden darf. Der Gedanke, das Café nicht zu betreten weil sich darin ein Selbstmordattentäter in die Luft sprengen könnte, ist in unseren Breitengraden indes vergleichsweise ungewöhnlich. In den analysierten Angstkommunikationen wird allerdings eine Alltäglichkeit der vormals außeralltäglichen und außergewöhnlichen Terrorgefahr inszeniert, die mit derlei Überlegungen vor dem Betreten eines Café konnotiert sein kann.

Unter den Stichworten der „Veralltäglichung“ oder „Banalisierung“ werden alltagsbezogene Deutungsprozesse in der politischen Kulturforschung behandelt (vgl. Billig 1995; Virchow/Thomas 2006). Mit Veralltäglichung meinen Virchow und Thomas (2006: 35) die Integration nicht-alltäglicher Praktiken und Phänomene in alltägliche Abläufe und Routinen. Eine fortschreitende Veralltäglichung nehmen sie für den Militarismus an, weil militärische Verhaltensweisen und Attitüden, primär aufgrund des Konsums medialer Angebote wie Videospiele, Kriegsfilme und „Military Soaps“³⁷⁷ (ebd. 38), popularisiert und sozialisiert werden. Billig (1995) geht in ähnlicher Argumentationsweise von einem „banalen Nationalismus“ aus, von einer subtil in die Alltagswelt eingelassenen Reproduktion nationaler Symbole. Charakteristisch für den Alltags-Nationalismus sei gleichermaßen seine Allgegenwart und Unspektakularität.³⁷⁸

Die Konzepte „banaler Militarismus“ und „banaler Nationalismus“ stellen auf eine Veralltäglichung abstrakter, alltagsferner Phänomene ab, die in erster Linie dem politischen System bzw. dem Staatswesen zugeschrieben sind. Analoge Mechanismen der Veralltäglichung lassen sich in den authentizitätscodierten Angstkommunikationen erkennen. Die untersuchten Zeitungstexte führen keine Informationen über die Terrorabwehr der verantwortlichen staatlichen Organe (Sicherheitsbehörden, Geheimdienste, Militär) als Fremdreferenzen ein. Stattdessen findet eine subtile Integration vormals außeralltäglicher Phänomene (Terroranschläge, Schadensbewertungen, Sicherheitsvorkehrungen) in die alltägliche Lebenswelt von Laienpersonen statt. Eine Veralltäglichung von Terrorgefahren und Terrorrisiken wird in den analysierten Medientexten auf mehrfache Weise bewirkt:

Erstens nehmen die Terrorangst-Anzeichen auf der inhaltlichen Ebene der Texte eine Assoziation der abstrakten, alltagsfernen Terrorthematik mit alltäglichen Themenspektren (Mode, Mobilität, Konsum, Freizeit etc.) vor. Analog zu Billigs (1995) banalem Nationalismus ist dabei eine unspektakuläre und subtile Integration von Terrorangst in alltägliche Routinen charakteristisch. Die Alltäglichkeit des Terrorismus wird mit der Zurechnung banaler und unspektakulärer Praktiken (Modegewohnheiten, Radfahren) auf das Empfinden von Terrorangst unterstrichen, weil dadurch signalisiert wird, dass es sich bei Terrorismus und Terrorangst um

³⁷⁷ Als „Military Soaps“ bezeichnen Virchow und Thomas (2006: 38) amerikanische Reality-TV-Sendungen, deren Handlung in das aktuelle Kriegsgeschehen (etwa in Afghanistan) eingebettet ist. Dabei handele es sich um unterhaltungsorientierte, banalisierende Darstellungen des Krieges, die an der „Heimatfront“ jedoch Imagearbeit leisten sollen.

³⁷⁸ Die PKW-Beflagung während der Fußball-Weltmeisterschaft kann hierfür als Beispiel betrachtet werden.

Problematiken handelt, mit welchen die Subjekte (sei es kontinuierlich oder temporär) in ihrem Alltag „leben“ müssen.³⁷⁹ *Zweitens* wird die Inszenierung von Alltäglichkeit durch die Tendenz zum „Infotainment“ begünstigt: Die alltagsnahen Human Interest-Thematiken, die narrative Struktur der Texte sowie der leichte, teilweise umgangssprachliche Duktus signalisieren eine unterhaltungsbetonte, alltagsbezogene Präsentation der Informationen. *Drittens* stellt das Schematisierungsmuster „Individuelle Alltagsgefahr“ auf der sinnstrukturellen Ebene der Texte einen kausalen Zusammenhang zwischen der Terrorangst und dem Eindringen vormals außeralltäglicher Terrorgefahren in die Alltagswelt der Zivilbevölkerung her (vgl. Kap. 6.1.2).

Alltags- und Laienrelevanz

Im Zuge dieser „Veralltäglichung“ des transnationalen Terrorismus signalisieren die Texte sowohl eine Relevanz von Terrorgefahren und Terrorrisiken in der alltäglichen Lebenswelt (Alltagsrelevanz) als auch eine Relevanz für Laienpersonen (Laienrelevanz): In der Lesart der Texte vermögen die von Terrorangst betroffenen Subjekte die vermeintliche Präsenz terroristischer Bedrohungen bei der Verrichtung alltäglicher Praktiken nicht zu ignorieren. Auf die Alltagsrelevanz verweist besonders die Sinnofferte der Nicht-Hintergebarkeit von Terrorgefahren im alltäglichen Erfahrungs- und Handlungsraum (vgl. Kap. 6.1.2). Die Laienrelevanz stellen die Texte im Laien/Experten-Schema zum einen im Kontext der Antizipation persönlicher Betroffenheit, Viktimisierung und Schutzlosigkeit heraus, zum anderen mit Informationen über die von Laien unternommene präventive Absicherung, die einen Handlungsbedarf sowie eine gewisse Verantwortlichkeit der Privatleute signalisiert. Die authentizitätscodierte Berichterstattung über den laienhaften Umgang mit alltäglichen Terrorgefahren suggeriert, dass Terrorismus ein Sicherheitsproblem darstellt, das nicht ausschließlich in den Zuständigkeitsbereich staatlicher Sicherheitsorgane und Expertenorganisationen fällt. Vielmehr zeigt die Anbindung der abstrakten Terrorproblematik an Alltagsthemen (Mode, Konsum etc.), subjektive Erfahrungen (Angst, Sicherheitsbedürfnisse etc.) und individuelle Praktiken (präventives Vermeidungshandeln und „Wappnen“) den Rezipienten eine im Alltag von Laienpersonen gegebene Relevanz des transnationalen Terrorismus auf.

³⁷⁹ In diesem Bedeutungszusammenhang verweisen besonders Fall 1 und 5 auf eine potentielle Normalisierung von Schadenserwartungen und Terrorängsten. So eröffnet Fall 1 in Sequenz 14 zwei Optionen zur Deutung der Alltagsnormalität: Entweder die Normalität wurde wegen 9/11 nur temporär unterbrochen, oder das „Leben mit der Angst vor Terror“ etabliert sich als neue Alltagsnormalität. Insgesamt legt der Text die zuletzt genannte Deutungsoption nahe, denn er berichtet über eine nachhaltige Anpassung von Alltagsroutinen an subjektive Schadenserwartungen (z.B. Informationen über der „Trend“ zu funktionaler Kleidung sowie über das Unvermögen der ängstlichen Subjekte, schon bald zu ihren Alltagsroutinen zurückzukehren). Ebenso verweist Fall 5 mit Informationen auf eine eventuell bevorstehende „Anschlagsserie“ auf eine zeitliche Ausdehnung subjektiver Schadenserwartungen und Ängste. Nach Virchow und Thomas (2006: 34) beruhen Normalisierungsprozesse auch auf der Subtilität, mit welcher das Außeralltägliche in die Routinen und Rituale des Alltags eingelassen ist, sodass das Außeralltägliche im Laufe der Zeit als eine Selbstverständlichkeit erscheine. Eine solche Subtilität ist in den analysierten Texten zu beobachten, denn die Terrorängste manifestieren sich anhand kaum bemerkbarer Alltagspraktiken wie dem Tragen bestimmter Schuhe oder dem Radfahren.

Wichtig ist es auch hier wieder zu bedenken, dass es sich bei der Konstruktion von Alltagsrelevanz und Laienrelevanz um Zuschreibungs- und Sinngebungsprozesse massenmedialer Beobachter handelt, die in den analysierten Texten im Schema der Angst realisiert werden. Für das Laienpublikum unter den Zeitungslesern erfüllt die Thematisierung von Terroranschlägen als alltags- und laienrelevante Gefahren eine wichtige Funktion, auf die bereits Weingart, Engels und Pansegrau (2002) im Zusammenhang mit der Berichterstattung über den Klimawandel verwiesen haben. Vergleichbar mit etwaigen Terroranschlägen ist der Klimawandel eine hypothetische Gefahr, die möglicherweise besteht aber nicht konkret nachweisbar ist (ebd. 84). Die Massenmedien werden also mit der problematischen Kommunizierbarkeit eines abstrakten Zukunftsthemas konfrontiert, dem in der Gegenwart eventuell nur wenig Beachtung geschenkt wird (vgl. Kap. 2.3.2, 2.3.3). In einer Diskursanalyse stellt die Forschungsgruppe um Weingart fest, dass eine Anbindung der abstrakten Klimathematik an die Alltagserfahrungen des Publikums erfolgt, um eine individuelle und alltägliche Relevanz des Klimawandels herzustellen (ebd. 84).³⁸⁰ Mit der Anpassung der Berichterstattung über mögliche Klimaveränderungen an den alltäglichen Bedeutungshorizont der Rezipienten wird Interesse geweckt und ein für den Laien nachvollziehbares und relevantes Informationsangebot geschaffen: „Das Publikum erfährt die Relevanz des eigenen Handelns, aber auch der eigenen Betroffenheit durch ein globales Umweltproblem in unmittelbarer Weise“ (ebd. 88).

Eine vergleichbare Funktion kann auch die im Schema der Angst konstruierte Alltags- und Laienrelevanz des transnationalen Terrorismus erfüllen. Weiter oben wurde postuliert, das Irritationspotential medialer Angstkommunikation hänge davon ab, ob Rezipienten die beschriebenen Terrorereignisse und Schadenserwartungen als relevante, systemintern anschlussfähige Gefahrenszenarien wahrnehmen. Tatsächlich ermöglicht mediale Angstkommunikation in der Sach- und Sozialdimension eine Vorverständigung darüber, *für wen* (bzw. in welchen systemischen Kontexten) Terrorgefahren und Terrorrisiken relevant sind. Diesbezüglich signalisieren die Alltags- und Laienrelevanz, dass der transnationale Terrorismus *in den rezipierenden psychischen Systemen* von Bedeutung ist und nicht nur in deren gesellschaftlichen Experten-Umwelt. Die Aufmerksamkeit der Rezipienten wird mithin auf Risiken und Gefahren gelenkt, die für sie *persönlich* relevant sein könnten.

Generell ist von einer starken Resonanzwirkung authentizitätscodierter Angstkommunikation auszugehen, denn aus der Anbindung der abstrakten Terrorthematik an individuelle Alltagserfahrungen resultiert ein Informationsangebot, das zumindest partiell an bestehende alltägliche Bedeutungshorizonte der Rezipienten angepasst ist (z.B. Reise- und Mobilitätsge-

³⁸⁰ In dem von Weingart, Engels und Pansegrau (2002: 85) analysierten Datenmaterial werden die Relevanzen auf zweierlei Weise konstruiert: Zum einen mit der Herstellung konkreter Erfahrbarkeit, indem die abstrakte Thematik an wahrnehmbare Ereignisse (Wetterextreme, Abschmelzen der Polkappen) gekoppelt wird. Zum anderen mit der Anbindung an individuelle Verhaltensmuster (Energiesparen, Reiseverhalten).

wohnheiten). Aus der Sicht der neueren Rezeptionsforschung wird die Aneignung von Medienprodukten größtenteils aus einer Alltagspraxis heraus initiiert (vgl. Charlton 1997: 22; Neumann-Braun 2000: 189). Rezipienten wenden sich nach Charlton (1997: 22) bevorzugt jenen Themen und Informationen zu, die mit der persönlichen Lebenssituation in Zusammenhang stehen. Auch Sutter (2002b: 125) weist darauf hin, dass die Bedeutungen von Medienangeboten im Hinblick auf eigene Themen, Probleme und Bedürfnisse genutzt werden können. Entsprechend wird auch die massenmedial verbreitete Risikoinformation von den Rezipienten nach der Bedeutsamkeit für deren eigenes Handeln bewertet und selektiert (vgl. Peters 1994a: 345). Die im Schema der Angst konstruierte Alltags- und Laienrelevanz des transnationalen Terrorismus *kann* den Rezipienten eine gewisse Bedeutsamkeit der Thematik signalisieren, weil das an Alltagsthemen und Laienpersonen ausgerichtete Informationsangebot unmittelbar den alltäglichen Erfahrungshorizont der Rezipienten anspricht.

Wie Abschnitt 6.2.1 dargelegt hat, animiert das authentische Medienwissen zu Identifikations- und Projektionsprozessen, bei welchen die Rezipienten das Gelesene auf die eigene Lebenssituation beziehen können, um eigene Deutungen an die Texte heranzutragen. Authentische Terrorberichterstattung im Schema der Angst spricht sowohl kognitive Rezeptionsmotive (Information, Orientierung; vgl. Schweiger 2007: 94f) an als auch affektive Motive (Unterhaltung, Identifikation; ebd. 108ff). Es ist mithin gut vorstellbar, dass die im Schema der Angst publizierten alltags- und laienbezogenen Konstruktionen des transnationalen Terrorismus die Aufmerksamkeitsbarrieren der Medienrezipienten überwinden, weil die authentische Perspektive auf Terrorismus in höherem Maße an die alltäglichen Rezeptionssituationen und Bedeutungshorizonte angepasst ist als autoritätscodierte Medienangebote über abstrakte politische Zusammenhänge oder die staatliche Terrorabwehr. Eventuelle Problematiken, die mit einem hohen Irritationspotential angstbezogener Sinnofferten einhergehen können, werden in einer abschließenden Betrachtung der Forschungsergebnisse berücksichtigt.

Abschließende Betrachtung und Ausblick

*Das einzige Gefängnis ist die Angst,
und die einzige Freiheit ist die Freiheit von der Angst.*
Aung San Suu Kyi

Resümee der Forschungsergebnisse

Um die bisherige Struktur des Berichts beizubehalten, werden die wichtigsten Erkenntnisse, die in den Fallstudien über die Struktureigenschaften massenmedialer Angstkommunikation gewonnen wurden, jeweils für die drei Analysedimensionen *Begriff*, *Konstruktionsprozess* und *Funktion* resümiert.

Kommunikationstheoretischer Begriff von Angst im Mediensystem

Die begrifflich-konzeptionelle Bestimmung medialer Angstkommunikation ist mit den Theoriemitteln eines schematheoretisch angelegten operativen Konstruktivismus vorgenommen worden. Vor dem Hintergrund einer Theorie autopoietisch geschlossener Systeme konnte gezeigt werden, dass der akteurtheoretische Vorschlag, Emotionskommunikation lediglich auf das subjektiv-intentionale Mitteilen von Emotionen zurückzuführen (vgl. Fiehler 1990), zu kurz greift. Die operative Trennung psychischer und sozialer Systeme (vgl. Luhmann 1984, 1995b) erfordert hingegen ein Begriffskonzept, welches die Eigenständigkeit von Kommunikation berücksichtigt und daher strikt kommunikationstheoretisch und subjektfrei angelegt ist.

Im Anschluss an diese theoretischen Prämissen konnte die Dissertation die These belegen, Angstkommunikation sei eine eigenständige *Beobachtungsoperation sozialer Systeme*, welche auf der operativen Anwendung eines prinzipiell gesellschaftsweit verfügbaren *kommunikativen Schemas der Angst* beruht. Neben emotionsbezogenen Irritationen entlang der strukturellen Kopplung sozialer und psychischer Systeme wurden mediale Praktiken des Unterscheidens und Bezeichnens als konstitutive Faktoren für die Genese von Angstkommunikation identifiziert. Kommunizieren Massenmedien über das Angstempfinden in der psychischen Umwelt des Mediensystems, so erfassen mediale Beobachter die Information „Angst“ in systemeigenen Beobachtungsoperationen anhand sozial beobachtbarer *Anzeichen* (Alltagspraktiken, Verhaltensänderungen), welche die Präsenz von Angstgefühlen signalisieren. Angstkommunikation, so kann festgehalten werden, ist ein spezifischer Modus des massenmedialen Beobachtens und Beschreibens, welcher immer dann konstituiert wird, wenn sich das Mediensystem von den Angstempfindungen und Angstwahrnehmungen in dessen Umwelt irritieren lässt und/oder wenn es im Schema der Angst beobachtet.

Die Anwendung zweiwertiger Schemata ist als eine wesentliche Struktureigenschaft der empirisch analysierten Angstkommunikationen identifiziert worden. Kommunikative Schemata werden in der vorliegenden Studie als abstrakte binäre Formen des Beobachtens definiert (vgl. Luhmann 1996d; Japp 2007). In den analysierten Zeitungstexten ist die operative Anwendung des Schemas *Angstmehrung/Angstminderung* konstitutiv für die Textgenese. In diesem Schema beschreiben die Texte den laienhaften Umgang mit Terrorismus in der Umwelt des Mediensystems, und oszillieren dabei kontinuierlich zwischen Bezeichnungen der Seite *Angstmehrung* und der Seite *Angstminderung*. Einerseits wird dabei beschrieben, unter welchen Bedingungen der transnationale Terrorismus die Ängste der betroffenen Subjekte mehrt. Andererseits werden die Maßnahmen beschrieben, die ängstliche Laienpersonen ergreifen, um Ängste zu bewältigen und individuelle Sicherheit zu generieren.

Obschon die konkreten Inhalte der Zeitungstexte variieren, orientiert die abstrakte Leitdiffferenz *Angstmehrung/Angstminderung* in allen vier Fällen den medialen Beobachtungs- und Selektionsprozess. Es konnte daher gezeigt werden, dass es sich beim Schema *Angstmehrung/Angstminderung* um eine Beobachtungsform handelt, deren Sinn auf unterschiedliche Risiko- und Gefahrenkontexte (z.B. Bioterroranschlag, AKW-Unfall) generalisierbar ist. Das abstrakte Schema *Angstmehrung/Angstminderung* ist im Mediensystem wiederholt und destuiert verfügbar, um jeweils in einem ähnlichen Muster über Risiken und Gefahren zu berichten. Die Annahme einer Wiederholbarkeit angstbezogener Beobachtungsmuster ist anhand der rekonstruierten Ebenenstruktur des Schemas der Angst untermauert worden. In den Fallanalysen konnte gezeigt werden, dass dieses Schema nicht lediglich aus einer abstrahierten Zwei-Seiten-Form besteht. Vielmehr ist das Schema der Angst als ein in mehrere Abstraktionsebenen ausdifferenzierter Sinnkomplex zu verstehen, welcher auf der Ebene höchster Abstraktion das generalisierbare Schema *Angstmehrung/Angstminderung* umfasst, sowie *Programmschemata* auf der mittleren Abstraktionsebene (z.B. Prävention/Reaktion, Unversehrtheit/Viktimisierung) und partikulare *Unterscheidungen* (z.B. Flache Schuhe/Pumps tragen), deren Sinn an das spezifische Beobachtungsereignis gebunden ist, auf der Ebene geringster Abstraktion. Die Verfügbarkeit eines solchen Sinnkomplexes ermöglicht dem Mediensystem, das abstrakte Schema *Angstmehrung/Angstminderung* sowie die Programmschemata wiederholt heranzuziehen, um aus der authentischen Perspektive des Angstepfindens über Risiken und Gefahren zu berichten. Zugleich wird die Komplexität des jeweiligen Beobachtungsergebnisses in den Unterscheidungen auf der untersten Abstraktionsebene erhalten.

In den Sozialsystemen funktional differenzierter Gesellschaften verfügt die Angst ausschließlich über eine kommunikative Existenz (vgl. Fuchs 2004a). Hier wurde argumentiert, die Angst nehme in der Kommunikation sozialer Systeme die Form eines binär strukturierten

und generalisierbaren Sinnkomplexes an, welcher als Schema der Angst bezeichnet worden ist. Mit dem beobachtungstheoretisch fundierten Konzept eines kommunikativen Schemas der Angst unterbreitet die Dissertation einen Vorschlag, wie die Angstkommunikationen sozialer Systeme konzeptionell erfasst werden können – als genuin soziale, selbstreferentielle Beobachtungsoperationen im Schema Angstmehrung/Angstminderung. Überdies identifizierte die Studie eine Form der Inszenierung von Angst auf der inhaltlichen Ebene von Printmedienerzeugnissen, die bislang in der Forschung noch nicht berücksichtigt worden ist. Die Konstruktion von *Anzeichen* für Terrorangst lässt sich als ein Modus des impliziten Mitteilens der Information „Angst“ begreifen, der im Medium Schrift erfolgt und keiner physisch-audiovisueller Performanzmodi bedarf.

Angstbezogene Konstruktionsprozesse in der Terrorberichterstattung

Die zweite Analysedimension stellte auf die Frage ab, *wie* Massenmedien dem transnationalen Terrorismus Bedeutung zuweisen, wenn sie über terroristische Ereignisse unter dem Gesichtspunkt der Terrorangst berichten. Bezüglich der angstbezogenen Bedeutungszuweisung im Medienangebot wurde zwischen operativen und strukturellen Aspekten massenmedialer Wirklichkeitskonstruktion differenziert.

Um Prozesse der *operativen* Konstruktion medialer Wirklichkeit zu bestimmen, sind die jeweils fallspezifischen Operationen des massenmedialen Unterscheidens und Bezeichnens (vgl. Luhmann 1988, 1990b, 1996a) in objektiv-hermeneutischen Fallanalysen rekonstruiert worden. Auf diese Weise wurde die regelgeleitete Entstehung der Zeitungstexte nachkonstruiert. Unter Einbezug eines kontrastierenden Falles medialer Warnkommunikation konnte gezeigt werden, dass der Schemagebrauch in massenmedial geleisteter Erwartungsbildung grundsätzlich kontingent ist. Von dem jeweils operativ angewandten Schema hängt es ab, *wie* zukünftige Terroranschläge als Risiken und Gefahren konstruiert werden, denn Schadensereignisse und terroristische Schadensfälle werden im Schema der Angst sowie im Schema des Warnens in jeweils differente, schemaspezifische Sinnzusammenhänge gestellt. Unterscheiden mediale Beobachter zwischen Angstmehrung und Angstminderung, so berichten sie aus der authentischen Perspektive ängstlicher Laien über den transnationalen Terrorismus. Die kontrastierende Beschreibung subjektiver Determinanten der Terrorangst (Angstmehrung) und individuell gewählter Angstbewältigungs- und Sicherungsstrategien (Angstminderung) ist charakteristisch für Risiko- und Gefahrenkonstruktion im Schema der Angst. Besonders die elf Programmschemata auf der mittleren Abstraktionsebene spielen hinsichtlich der Bedeutungszuweisung eine entscheidende Rolle, denn sie verweisen jeweils in sachlicher, zeitlicher oder sozialer Hinsicht auf die Mehrung bzw. Minderung von Angst, und

signalisieren den Rezipienten im Zuge dessen, unter welchen Bedingungen der transnationale Terrorismus die Terrorängste der Betroffenen mehrt oder mindert.

Mit Blick auf die *strukturelle* Dimension medialer Wirklichkeitskonstruktion (vgl. Sutter 2001) konnte gezeigt werden, dass mit dem operativen Gebrauch kommunikativer Beobachtungsschemata komplexe Bedeutungszuweisungen auf der sinnstrukturellen Ebene der Zeitungstexte einhergehen: Unterscheiden mediale Beobachter zwischen den beiden Seiten eines Schemas, so binarisieren sie die Bedeutungsmöglichkeiten des jeweils beobachteten Sachverhalts (z.B. Prävention *oder* Reaktion). Da die Anwendung eines Schemas stets die Bezeichnung einer Seite des Schemas erzwingt, zeigen die Medientexte innerhalb des binarisierten Bedeutungsspektrums zugleich eine präferierte Anschlussoption für Verstehensselektionen im Prozess der Medienaneignung auf (z.B. *Prävention/Reaktion*). Wie zu sehen war, stellt die sinnstrukturell von den Schemata geleistete Bedeutungsreduktion besonders hinsichtlich der Verständlichkeit mehrdeutiger Angst-Anzeichen eine essentielle Prämisse dar.

In den Fallanalysen konnte gezeigt werden, dass die charakteristische und sich reproduzierende Bedeutungsstruktur von Angstkommunikation in der Terrorberichterstattung insgesamt vier sinnstrukturelle Deutungsvorgaben umfasst, die jeweils spezifische Anschlussoptionen für die Interpretation der Zusammenhänge zwischen gegenwärtigen Ängsten und künftigen Terroranschlägen nahelegen. In allen drei Sinndimensionen verweisen die Deutungsangebote auf die Mehrung oder Minderung von Terrorangst: In der Zeitdimension wird die Entstehung von Terrorängsten auf die *Intransparenz der Terrorgefahr* zugerechnet, in der Sach- und Sozialdimension auf die *persönliche Betroffenheit von Terrorgefahren in der alltäglichen Lebenswelt*. Die Minderung bzw. Überwindung von Terrorangst wird in der Zeitdimension mit *Prävention* assoziiert, in der Sach- und Sozialdimension mit der *persönlichen Absicherung im Alltag*. Diese Deutungsvorgaben sind als „Schematisierungsmuster“ bezeichnet worden, denn sie werden in den Texten durch einen spezifischen Gebrauch des Schemas Angstmehrung/Angstminderung sowie der Programmschemata sinnhaft prozessiert. Rezipienten können bei der Aneignung der Zeitungstexte an diese Sinnofferten anschließen. Sie sind indes in ihren eigenständigen, selbstreferentiellen Prozessen der Medienaneignung nicht zur Übernahme der im Schema der Angst generierten Deutungen des transnationalen Terrorismus verpflichtet (vgl. Sutter 2001; Charlton/Sutter 2007).

Angstkommunikation als Form authentischer Erwartungsbildung im Mediensystem

Die funktionale Bestimmung massenmedialer Angstkommunikation wurde unter Einbezug wissens- und risikosoziologischer Fragestellungen vorgenommen. Konträr zu früheren Arbeiten der systemtheoretischen Risikosoziologie (Luhmann 1986, 1996b, 1996c; Japp 1986, 1993; Eder 2000) hat die vorliegende Dissertation das Phänomen Angstkommunikation in

funktionaler Hinsicht nicht auf die Operationslogik und Identitätsbildung von Protestsystemen enggeführt. Vielmehr wurde die These plausibilisiert, Angstkommunikation als eine gesellschaftsweit – auch in funktionssystemischen Zusammenhängen – verfügbare Form *kommunikativer Erwartungsbildung* zu begreifen, mit welcher zukünftige Schadensfälle als *Risiken* des eigenen Entscheidens oder als extern veranlasste *Gefahren* konstruiert werden.

Obschon der Zukunftsbezug der Medienkommunikation bei der Fallauswahl kein Kriterium darstellte, ist die Angst in allen analysierten Zeitungstexten auf die subjektive *Erwartung* von Terroranschlägen in noch unbekanntem zukünftigen Gegenwart bezogen. Während das Gros der Forschungsarbeiten zur Risikokommunikation die Berichterstattung über bereits eingetretene Schadensfälle fokussiert, konnte die vorliegende Studie die Besonderheiten einer zukunftsbezogenen Thematisierung von Terrorrisiken und Terrorgefahren darlegen. Das Funktionssystem Massenmedien, so konnte anhand der Fallstudien geschlussfolgert werden, bildet nur selten eigenständige Erwartungen an die Zukunft. Charakteristisch für die massenmediale Erwartungsbildung scheint vielmehr eine Inanspruchnahme der Beobachtungsebene zweiter Ordnung zu sein: Im Schema der Angst aber auch im Schema des Warnens wird berichtet, wie Beobachter in der Umwelt des Mediensystems terroristische Schadensfälle antizipieren. In die Überlegungen zur massenmedial geleisteten *Erwartungsbildung zweiter Ordnung* sind die rekonstruierten Struktureigenschaften *Authentizität* und *Autorität* konzeptionell eingebunden worden: Authentizität und Autorität stellen Zweitcodierungen von Medienkommunikation dar, die einerseits die fremdreferentiellen Bezüge medialer Erwartungsbildung zweiter Ordnung regeln, und die andererseits die Annahmewahrscheinlichkeit zukunftsbezogener Risiko- und Gefahrenkonstruktionen im Rezeptionsprozess erhöhen können. In der kontrastierenden Darstellung authentischer und autorisierter Terrorberichterstattung konnten die Besonderheiten authentischer Erwartungsbildung im Schema der Angst herausgearbeitet werden.

Der kontrastierende Fall autoritätscodierter Warnkommunikation weist die klassischen Merkmale der Risikoberichterstattung auf: Fremdreferentiell ist er an Funktionssystemen, Organisationen und Experten ausgerichtet, sodass der Text entsprechend über offizielle Terrorwarnungen und Schadenserwartungen von Experten berichtet. Die Selektionslogik der analysierten Angstkommunikationen ist indes nicht an der kognitiven Erwartungsbildung von „Autoritäten“ ausgerichtet, sondern an authentischen Informationen, etwa über das Empfinden von Terrorangst sowie über subjektive Schadenserwartungen und Sicherheitsbedürfnisse. Die Authentizitätscodierung regelt die Fremdreferenz der medialen Erwartungsbildung im Schema der Angst: Vorgänge in psychischen Systemen (z.B. Ängste, Wahrnehmungen) sowie die Schadenserwartungen betroffener Laien werden als Fremdreferenzen in die Medienkommunikation eingeführt. Hinsichtlich der Darstellung und Mitteilung authentischer Informationen im

Medienangebot erweist sich die Anzeichenstruktur der Texte als entscheidende Prämisse: Subjektivität, Alltäglichkeit und Betroffenheit werden im Medienangebot mit Anzeichen inszeniert, indem innerpsychische Vorgänge und individuelle Praktiken im Zuge der Konstruktion plausibler Anzeichen auf sozial beobachtbare Personen zugerechnet werden.

Die Fallanalysen haben gezeigt, dass zukünftige Terroranschläge im Schema der Angst aus der authentischen Perspektive ängstlicher Laien als Risiken *und* als Gefahren konstruiert werden. Bei Bezeichnung von Angstminderung werden künftige Anschläge als *individuelle und intransparente Alltagsgefahren* vergegenwärtigt; bei Bezeichnung von Angstminderung wird die Betroffenheit von terroristischer Gewalt als das *individuelle Risiko unterlassener Prävention* konstruiert. Im Vergleich zu der üblicherweise expertenzentrierten Risikokommunikation wird den Rezipienten im Schema der Angst ein ungewöhnlich subjekt- und alltagsnaher Zugang zu der abstrakten Terrorthematik eröffnet: Die Komplexität des transnationalen Terrorismus wird auf Einzelschicksale (Personalisierung) und deren individuellen Ängste und Sicherheitsbedürfnisse (Emotionalisierung) heruntergebrochen. Im Zuge dessen erfahren die Rezipienten, wie sich Terrorgefahren und Terrorrisiken in der Innenwelt der betroffenen Subjekte sowie in deren alltäglichen Lebenswelt niederschlagen. Medienkritiker würden nun sehr wahrscheinlich die Warnung vor einer „verflachten“, zu stark simplifizierten Berichterstattung anschließen. Die hier rekonstruierten Sinnofferten zeigen indes, dass auch vermeintlich banale Medientexte aufschlussreiche Bedeutungsmöglichkeiten und Anschlussoptionen generieren und erheblich die rekonstruktive Mitarbeit der Rezipienten fordern. Die Relevanz authentischer, angstbezogener Konstruktionen von Terrorismus wurde abschließend vor dem Hintergrund der Wissens- und Thematisierungsfunktion des Mediensystems analysiert.

Als Wissensfunktion wurde im Kontext der medialen Erwartungsbildung die Bereitstellung einer gesellschaftsweit zugänglichen Hintergrundrealität bezeichnet (vgl. Luhmann 1996a; Wehner 2000), welche eine nichtkonsenspflichtige Vorverständigung über Risiko- und Gefahrenthemen ermöglicht. Aufgrund der fremdreferentiellen Ausrichtung der Angstkommunikationen an subjektivem Erleben sowie an laienhaftem Erfahrungswissen ist diesbezüglich von „authentischem Medienwissen“ gesprochen worden, welches den Rezipienten die Zusammenhänge zwischen zukünftigen Terroranschlägen, gegenwärtigen Ängsten und präventiven Sicherheitspraktiken aufzeigt. Die vier rekonstruierten Schematisierungsmuster liefern insgesamt vier Deutungsangebote, die eine Kausalität konstruieren zwischen dem beängstigenden Eindringen unkontrollierbarer Terrorgefahren in die vormals sichere Alltagswelt und einer angstmotivierten persönlichen Absicherung mittels Ergreifen präventiver Maßnahmen. Im Zusammenspiel der vier Schematisierungsmuster nehmen die Texte eine *Transformation externer Terrorgefahren in individuell zu entscheidende Terrorrisiken* vor. Diese Sinnofferte,

die mit einer Zuschreibung von Verantwortung für die persönliche Absicherung gegen Terrorismus konnotiert ist, kann von den Rezipienten für deren eigenständige Erwartungsbildung genutzt werden. Wenngleich sich die empirischen Analysen auf das Medienangebot beschränkten, konnten dennoch Hinweise auf spezifische Bedingungen der subjektiven Aneignung authentischen Medienwissens gewonnen werden. Zum einen ist die von Rezipienten geleistete Anerkennung der Authentizität medial berichteter Laienerfahrungen und Ängste als ein wesentliches Kriterium für die Akzeptabilität authentischer Informationsangebote zu betrachten. Zum anderen ermöglichen die Texte Identifikations- und Projektionsprozesse, sodass Rezipienten die berichteten Wahrnehmungen und Erfahrungen der von Terrorgefahren betroffenen Laien für die eigene Selbstbeobachtung heranziehen können. Dieser involvierte Rezeptionsmodus eröffnet die Option, das authentische Medienwissen über Terrorismus im Prozess der Medienaneignung sowohl für die eigenständige Bildung von Zukunftserwartungen als auch für die Anpassung kognitiver Schemastrukturen zu nutzen.

Mit Blick auf die Thematisierungsfunktion des Mediensystems konnte anhand der Fallstudien gezeigt werden, wie die angstkommunikative Erwartungsbildung in zeitlicher Hinsicht die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf beängstigende Terrorereignisse und Viktimisierungen in zukünftigen Gegenwarten lenkt, aber auch auf erwünschte zukünftige Gegenwarten, die mit Sicherheit, Schutz und Nicht-Betroffenheit assoziiert sind. Zudem ist deutlich geworden, dass die analysierten Angstkommunikationen über ein recht hohes Irritationspotential verfügen, da in allen drei Sinndimensionen eine spezifische Relevanz von Terrorgefahren und Terrorrisiken konstruiert wird: In der Zeitdimension wird über den Sinngehalt der nur im gegenwärtigen Erleben präsenten Angst eine bereits in der Gegenwart gegebene Relevanz zukünftiger Terrorakte signalisiert (*Gegenwartsrelevanz*). In der Sach- und Sozialdimension verweisen die Texte auf eine *Alltags- und Laienrelevanz* von Terrorgefahren und Terrorrisiken. Mit der Anpassung des medialen Informationsangebots an den alltäglichen Bedeutungshorizont der Rezipienten kann von einer hohen Anschlussfähigkeit der angstbezogenen Sinnofferten in den rezipierenden psychischen Systemen ausgegangen werden. Insgesamt ist daher anzunehmen, dass die mediale Erwartungsbildung im Schema der Angst Resonanzen für den transnationalen Terrorismus erzeugt, an welchen das terroristische Konfliktsystem parasitieren kann. Diese Problematik wird gleich nochmals aufgegriffen.

Mit den in der Studie verarbeiteten Theorien sowie anhand der empirisch rekonstruierten Struktureigenschaften und Textbedeutungen war es möglich, massenmediale Angstkommunikation konzeptionell als eine soziale Beobachtungsoperation im Schema der Angst zu bestimmen, und funktional als eine authentische Form kommunikativer Erwartungsbildung.

Wie gleich noch zu sehen sein wird, ist das hier vorgeschlagene Konzept geeignet, um die Risiko- und Gefahrenkonstruktion im Schema der Angst auch in anderen sozialen und thematischen Kontexten zu analysieren. Systemtheoretisch argumentierende Arbeiten zur Angstkommunikation sozialer Systeme werden dabei nicht umhin kommen, alle drei Struktureigenschaften zu berücksichtigen: Die Authentizitätscodierung kann jeweils Auskunft darüber geben, warum die Angst in der Kommunikation sozialer Systeme als *Information* selegiert wird. Die Anzeichen sind hier als spezifischer Modus des *schriftförmigen Mitteilens* von Ängsten identifiziert worden, doch das Vorkommen visueller Anzeichen des Angstempfindens ist ebenso denkbar. Schließlich sind die im Schema Angstmehrung/Angstminderung generierten Schematisierungsmuster zu ermitteln, denn sie erlauben Rückschlüsse auf die Möglichkeiten des *Verstehens* von Angstkommunikation.

Authentische Angstkommunikation und das terroristische Konfliktsystem

Ob das im Schema der Angst generierte Medienwissen über Terrorismus vor dem Hintergrund des parasitären Terrorkonflikts gut oder schlecht ist, kann pauschal freilich nicht gesagt werden. Zumal bei einer solchen Frage aus konstruktivistischer Sicht zwingend zu berücksichtigen ist, wie Rezipienten in eigenständigen Prozessen der Medienaneignung mit den angstbezogenen Risiko- und Gefahrenkonstruktionen umgehen. Deuten Rezipienten die persönliche Betroffenheit von Terroranschlägen tatsächlich als ein Risiko unterlassener Präventionsmaßnahmen? Verstehen sie die Ängste der betroffenen Laien im Sinne einer rationalen Besorgnis oder im Sinne einer panischen Hysterie? Reagieren die Rezipienten auf die Schematisierungen sogar mit eigenen Verhaltensänderungen, um sich selbst vor potentiellen Terrorakten zu schützen? Diese Fragestellungen müssen Studien zur Aneignung medialer Angstkommunikation überlassen werden. Hier sollen die rekonstruierten Bedeutungsstrukturen abschließend mit Blick auf die problematische *Resonanz* für terroristische Gewalt reflektiert werden.

Zunächst ist zu berücksichtigen, dass jegliche massenmedial bereitgestellte Information über Terrorismus ein zweiseitiges Schwert ist. Einerseits ist das Informationsbedürfnis der Rezipienten besonders in der Folge von Terroranschlägen erhöht und die Massenmedien stellen hierbei oftmals die einzige Nachrichtenquelle dar (vgl. Perse et al. 2002: 40; Weimann/Winn 1994: 150). Zudem sind auch die Sicherheitsbehörden darum bemüht, die Bevölkerung über mediale Kommunikationskanäle vor akuten Torgefahren zu warnen (vgl. Mythen/Walklate 2006: 127); schließlich will sich kein Verantwortlicher dem Vorwurf aussetzen, nicht rechtzeitig auf eine herannahende Gefahr aufmerksam gemacht zu haben. Andererseits erzeugt jede Medienpublikation, die auf Terrorismus Bezug nimmt, kommunikative Resonanzen, welche dem parasitären Terrorkonflikt neue Nahrung liefern (vgl. Fuchs 2004b). Da die

analysierten Angstkommunikationen weder sachliche Informationen über aktuelle Terrorereignisse liefern, noch die offiziellen Warnungen vor Terroranschlägen publik machen, ist die Resonanzwirkung der im Schema der Angst lancierten Informationen durchaus noch einige Überlegungen wert. Im Folgenden sollen zwei Problematiken aufgezeigt werden.

Propaganda ohne Tat

Der erste Punkt betrifft die Operationslogik des transnationalen Terrorismus, welche auf das Schüren von Ängsten abstellt, und die angegriffene Bevölkerung zu möglichst weit reichenden Verhaltensänderungen zu provozieren gedenkt (vgl. Kap 1.2.1). Bereits im ersten Kapitel wurde argumentiert, die öffentliche Kommunikation über Terrorangst signalisiere den Erfolg der terroristischen „Kommunikationsstrategie“, und stelle daher eine besonders folgenschwere Option dar, die Kommunikation *im Anschluss* an den Gewaltakt fortzusetzen. Die hier analysierten Texte zeigen, dass mediale Angstkommunikation den Erfolg der terroristischen Operationslogik bereits dann signalisiert, wenn sie in antizipativen Verweisungszusammenhängen auf Terrorakte bezogen ist, die sich nur eventuell in einer noch unbekanntem zukünftigen Gegenwart ereignen könnten.

Zwar sind alle vier Zeitungstexte im Zeitraum von zwei bis vier Wochen nach einem terroristischen Großereignis erschienen (9/11 bzw. die Londoner Anschläge im Juli 2005), sodass von einer generell ängstlichen und alarmierten Grundstimmung in der westlichen Welt auszugehen ist. Dennoch werden im Schema der Angst in geringerem Maße die bereits überstandene Terrorkatastrophen thematisiert, sondern primär werden Erwartungen an die Betroffenheit von neuen, zukünftigen Terroranschlägen gebildet. Auf diese Weise konstruiert mediale Angstkommunikation terroristische Gewaltakte als *gegenwärtig* beängstigende und relevante Gefahren, *bevor* Terroristen diese Gewalt überhaupt verübt haben. Terrorformationen können diese angstbezogenen Resonanzen prinzipiell als sachdienliche Propaganda verbuchen *ohne* zur Tat schreiten zu müssen. Die massenmediale Erwartungsbildung im Schema der Angst ist also insofern problematisch, als sie in einer Art vorauseilender Erfolgsbestätigung darauf verweist, dass islamistische Terroristen eines ihrer wesentlichen Ziele – das Verbreiten von Angst und Schrecken – erreicht haben, bevor das befürchtete Ereignis eingetreten ist.

Verstärkt wird diese Signalwirkung aufgrund der im Schema der Angst konstruierten Sinnbezüge zwischen antizipativen Terrorängsten und präventiven Verhaltensänderungen im Alltag: Mediale Angstkommunikation suggeriert auf diese Weise, dass selbst die subjektive Erwartung diffuser und hypothetischer Terrorszenarien die betroffene Bevölkerung in hohem Maße ängstigt, und sie zur Aufgabe alltäglicher Gewohnheiten veranlasst (z.B. das Tragen modischer Kleidung oder den Besuch öffentlicher Einrichtungen) sowie zur Aufnahme neuer, angstmotivierter Praktiken (z.B. den Kauf von Waffen und Gasmasken). Folglich werden im

Schema der Angst exakt jene Veränderungen in den Alltagsroutinen westlicher Gesellschaften beschrieben, die Terroristen mit ihren Gewalttaten hervorzurufen gedenken. Zusätzlich zu diesem weiteren Signal, das öffentlich beobachtbar den Erfolg terroristischer Kommunikationsstrategien bestätigt, ist zu bedenken, dass Terrororganisationen die Resonanz auf deren Praktiken und Drohungen zum Zwecke der eigenen Strategieentwicklung nutzen können. Thomas Kron (2007: 95) nimmt für komplexe Terrororganisationen wie *al-Qaida* die Fähigkeit des „terroristischen Lernens“ an.³⁸¹ Zeitgenössische Terrorformationen nutzen vermutlich besonders die massenmedial generierten Resonanzen, denn anhand der frei zugänglichen Medienberichterstattung vermögen terroristische Beobachter die politischen und gesellschaftlichen Reaktionen auf verübte oder geplante Gewalttaten zu analysieren. Im spezifischen Fall zukunftsbezogener Angstkommunikationen „lernen“ terroristische Beobachter, dass bereits eine wohldosierte Streuung und Aufrechterhaltung latenter Bedrohungssituationen „genügt“, um Angstreaktionen und Verhaltensänderungen zu provozieren. Das periodische Aufkeimen von Terrorängsten in Deutschland, die in wiederkehrenden Intervallen durch Videobotschaften und Terrordrohungen genährt werden³⁸², ist hierfür ein gutes Beispiel.

Als parasitäres System ist der transnationale Terrorkonflikt beständig auf Resonanzen in den gesellschaftlichen Funktionsbereichen angewiesen – auf Kommunikation, die sinnhaft auf Terrorismus bezogen ist, und daher den Fortbestand des Konfliktsystems garantiert (vgl. Kap. 1.2.3). Die analysierten Fälle medialer Angstkommunikation zeigen, dass mediale Erwartungsbildung im Schema der Angst unabhängig von aktuell zu beobachtenden Terrorereignissen Resonanzen für den transnationalen Terrorismus generiert, und aufgrund dessen zum parasitären Fortbestand des Konfliktsystems beiträgt. Der hohe Nachrichtenwert der Angst, sowie die medienfreundliche authentische Perspektive auf Terrorismus machen Terrorgefahren und Terrorrisiken auch dann zu einem berichtenswerten Medienthema, wenn noch keine Bombe explodiert ist. Nach Schneider (2007: 133) parasitiert das terroristische Konfliktsystem im Besonderen die strukturelle Kopplung zwischen Mediensystem und Politik, weil die Politik auf mediale Terrordarstellungen nicht nicht-reagieren könne. Die im Schema der Angst konstruierte Laien- und Alltagsrelevanz des transnationalen Terrorismus birgt allerdings auch mit Blick auf das rezipierende Laienpublikum ein hohes Irritationspotential. Auch jenseits der gesellschaftlichen Funktionsbereiche – in privaten, familiären, alltäglichen Rezeptionskontexten – ist daher mit Anschlussoperationen an angstbezogene Risiko- und Gefahrenkonstruktionen zu rechnen, sodass der parasitäre Terrorkonflikt nicht nur politische Ressour-

³⁸¹ Kron (2007: 95f) geht davon aus, dass Terrororganisationen sowohl an ihren Erfolgen als auch an ihren Misserfolgen lernen, um ihre Strategien weiter zu verfeinern. Beispielsweise habe das Scheitern gegen den „nahen Feind“ – gegen die abtrünnigen arabischen Regierungen – zu Lerneffekten in Form einer Transnationalisierung des islamistischen Terrorismus geführt (ebd. 95). Vgl. Juergensmeyer 2004 für die Neuausrichtung des Dschihād an dem „fernen Feind“.

³⁸² Etwa im Vorfeld der Fußball-WM 2006, während der Bundestagswahl 2009 und zuletzt in der Vorweihnachtszeit 2010.

cen bindet, sondern auch an den strukturellen Kopplungen zwischen Massenkommunikation und den rezipierenden psychischen Systemen parasitieren könnte.

Wie zu Beginn des Berichtes erwähnt, verleiht mediale Angstkommunikation dem Angstgefühl eine sozial und öffentlich beobachtbare Existenz. Damit kann einhergehen, dass mediale Beschreibungen der Terrorängste betroffener Laien einen hohen Angst-Level der bedrohten Gesellschaften suggerieren, der möglicherweise in keinem Verhältnis zur tatsächlichen emotionalen Befindlichkeit der Bevölkerung steht. Die Terrorangst, so haben die Fallanalysen gezeigt, braucht „real“ nicht vorhanden zu sein, um sie zu einem Medienthema zu machen. Es genügen Zurechnungen und Schematisierungen in der Medienkommunikation, um authentische Anzeichen des Angstepfindens zu konstruieren. Unabhängig davon, ob sich die Bevölkerung tatsächlich vor dem Terror ängstigt, vermag Angstkommunikation mithin das Bild einer ängstlichen Gesellschaft zu zeichnen. Das Suggestieren einer breit gestreuten Terrorangst war etwa im November 2010 zu beobachten, nachdem Innenminister Thomas de Maizière erstmals öffentlich vor Terroranschlägen in Deutschland warnte. Quer durch die deutsche Medienlandschaft wurde berichtet, die deutsche Bevölkerung habe nun Angst vor dem Terror.³⁸³ Doch ängstigten sich zu diesem Zeitpunkt wirklich weite Teile Deutschlands vor Terroranschlägen? Wer verzichtete aus Angst vor dem Terror auf einen Besuch des Weihnachtsmarkts? Der Angst in der Medienkommunikation eine sozial beobachtbare Existenz zu verleihen, ist nicht nur vor dem Hintergrund der terroristischen Operationslogik eine denkwürdige Praxis. Zu fragen ist auch nach dem Selbstverständnis einer Gesellschaft, die sich via Massenkommunikation im Schema der Angst selbst als eine ängstliche Gesellschaft beobachtet.

Responsibilization

Der zweite Punkt betrifft die Transformation von Terrorgefahren in individuell zu entscheidende Risiken unterlassener Terrorprävention. Es wurde gesagt, diese im Schema Angstmehrung/Angstminderung vorgenommene Transformation nehme eine implizite Zuschreibung von Verantwortung für die persönliche Sicherheit vor. Diese Sinnofferte kann vermutlich nicht nur von den rezipierenden Laien aufgegriffen werden, um in eigenständigen Prozessen gedanklicher Erwartungsbildung die Notwendigkeit privater Präventionsmaßnahmen zu eruieren. Eine gewisse Resonanzwirkung und Anschlussfähigkeit der im Schema der Angst lancierten Verantwortlichkeit kann auch hinsichtlich der politischen Risikokommunikation angenommen werden. In ihren Untersuchungen staatlicher Risikokommunikation in Großbritannien stellen Mythen und Walklate (Mythen/Walklate 2006; Kearon/Mythen/Walklate 2007) Bestrebungen fest, die Zivilbevölkerung für Terrorrisiken zu sensibilisieren, und dem Bürger

³⁸³ Dabei war erneut eine Authentizitätscodierte Erwartungsbildung zweiter Ordnung zu beobachten, etwa mit Bezug zu den Terrorängsten Berliner Bürger. Diese Medientexte konnten in der vorliegenden Arbeit indes nicht mehr berücksichtigt werden.

zumindest partiell Verantwortung für dessen individuelle Sicherheit zu übertragen. Diese Prozesse und Strategien des „Verantwortlich-Machens“ fassen Mythen und Walklate (2006: 133) mit dem Begriff *Responsibilization*, der ursprünglich aus der Kritik an „neo-liberaler Governmentality“ stammt. Im Zusammenhang mit Terrorrisiken basiere die britische *Responsibilization*-Strategie auf „policies that encourage citizens to victimization avoidance“ (ebd.; Orig. m. Herv.). Als Beispiel für eine konkrete Maßnahme nennen Mythen und Walklate die Ausgabe eines „emergency advice booklet“ an britische Haushalte. Die Broschüre informiert über Verhaltensweisen, mit welchen die Bürger ihr individuelles Viktimisierungsrisiko durch eigenständige Sicherheitsvorkehrungen minimieren können.³⁸⁴

Zwar wird den ängstlichen Bürgern, deren Schicksal das Thema der analysierten Zeitungstexte ist, die Verantwortung für die präventive Absicherung nicht von staatlichen Stellen „übertragen“; sie erwerben etwa in Eigeninitiative eine Gasmasken und nicht aufgrund der Anweisungen in Notfallbroschüren. Dennoch trägt die im Schema der Angst zugeschriebene Verantwortlichkeit eine ähnliche Bedeutung wie im Kontext von *Responsibilization*: „What can you do to protect yourself against risk“ (Kearon/Mythen/Walklate 2007: 92). Besonders die Thematisierung des transnationalen Terrorismus als ein alltags- und laienrelevantes *Risiko* unterlassener Prävention nimmt eine subtile Zuschreibung individueller Verantwortlichkeit für die persönliche Absicherung vor. Mit Blick auf risikokommunikative Bestrebungen, die Zivilbevölkerung aktiv am Schutz vor Terrorgefahren zu beteiligen, ist daher von einer gewissen Anschlussfähigkeit der angstbezogenen Schematisierungsmuster im politischen System auszugehen. So sieht etwa Freedman (2005: 380) die Kernaussage terrorbezogener Risikokommunikationen in der Maxime „to be vigilant and take reasonable precautions in everyday activities“. Die Schematisierungsmuster „Prävention“ und „Persönliche Absicherung im Alltag“ zeigen, wie Laienpersonen die *Responsibilization*-Maxime bereits in ihrer individuellen Alltagswelt umsetzen. Politische Beobachter können diese Schematisierungen – vermittelt über das Reflexionsmedium „öffentliche Meinung“ (vgl. Luhmann 1990d, 1999, 2000)³⁸⁵ – aufgreifen, um Risikokommunikationen und Entscheidungen zu orientieren, die auf *Responsibilization* abstellen.

³⁸⁴ Die Bürger werden etwa dazu angehalten, wachsam zu sein und verdächtige Vorgänge der Polizei zu melden. Aber sie erfahren auch, wie sie sich im Falle eines nuklearen oder biologischen Terroranschlags zu verhalten haben, um selbst für Sicherheit zu sorgen (Mythen/Walklate 2006: 134f.).

³⁸⁵ Die öffentliche Meinung stellt systemtheoretisch betrachtet ein Medium des Beobachtens zweiter Ordnung dar. Diesem Medium geben die in Politik und Massenmedien publik gemachten Themen und Schematisierungen seine Form. Für das politische System, so Luhmann (1990d: 171) ist die öffentliche Meinung von erheblicher Bedeutung, denn das System ersetzt die direkte Beobachtung seiner innergesellschaftlichen Umwelt durch die Beobachtung der öffentlichen Meinung. Politische Beobachter nutzen die Themen- und Schemastruktur der öffentlichen Meinung als einen Seismograf für drängende Problemlagen, dominante Meinungen und anschlussfähige Entscheidungen (vgl. Luhmann 1999, 2000: 274ff; Japp/Kusche 2004).

Ausblick auf weiterführende Forschungen

In aller Kürze sei abschließend noch darauf verwiesen, wie das hier erarbeitete mediensoziologische Konzept von Angstkommunikation in der weiteren Forschung herangezogen werden kann.

Im Forschungsfeld Massenkommunikation läge es natürlich nahe, Angstkommunikation auch im Rahmen der Berichterstattung über andere Risiko- und Gefahrenthemen zu untersuchen. Es ist gezeigt worden, dass das Schema Angstmehrung/Angstminderung eine generalisierbare, situationsunabhängig verfügbare Beobachtungsform darstellt. Überdies sind die Strukturen des Angst-Schemas sowie die operativen und strukturellen Aspekte der Sinnkonstitution unabhängig von der hier relevanten Terrorthematik theoretisch eingebunden worden, sodass das Konzept für weitere konstruktivistische Medienanalysen nutzbar ist. Vorstellbar sind Untersuchungen, welche der Frage nachgehen, ob und wie das Mediensystem beispielsweise die Finanzkrise oder die Schweinegrippe im Schema der Angst beobachtet, und ob dabei in einem vergleichbar authentischen Modus angstbezogene Risiko- und Gefahrenkonstruktionen generiert werden. Auf diese Weise ließen sich die Strukturen des Schemas Angstmehrung/Angstminderung weiter präzisieren, aber auch die Charakteristika authentischer Erwartungsbildung im Mediensystem. Das rekonstruktive Interpretationsverfahren der objektiven Hermeneutik, das sich in der vorliegenden Studie bewährt hat, kann generell als gut geeignete Forschungsmethode für die Nach-Konstruktion schemaabhängiger Bedeutungszuweisung in den Sinnstrukturen von Medienkommunikation betrachtet werden.

Die Dissertation hat vorgeschlagen, das Schema Angstmehrung/Angstminderung als eine gesellschaftsweit verfügbare Beobachtungsform zu verstehen, da ihre operative Anwendung nicht an die Betroffenheit des Beobachters geknüpft ist. Ob und wie andere Funktionssysteme, Organisationen und Interaktionssysteme das Schema für Bildung von Zukunftserwartungen heranziehen, ist eine Frage, die Raum für weitere Forschungen bietet. Die identifizierten Sinnbezüge zwischen Angstmehrung und intransparenter Zukunft lassen vermuten, dass Angstkommunikation besonders unter Bedingungen unspezifischen Nichtwissens als Form der Erwartungsbildung angewandt werden könnte. Interessant wäre es auch zu untersuchen, inwieweit das politische System das Schema Angstmehrung/Angstminderung aufgreift, um etwa die Übernahme politischer Verantwortung hinsichtlich der Beseitigung angstmehrender Faktoren zu signalisieren. Diesbezüglich könnte die enge strukturelle Kopplung der Systeme Politik und Massenmedien, die Luhmann (1990d, 1999, 2000) in mehreren Arbeiten zur öffentlichen Meinung behandelt, als theoretischer Hintergrund gewählt werden.

Im Anschluss an die hier rekonstruierten Sinnofferten ist vorstellbar, dass sich politische Beobachter beispielsweise auf die Terrorängste der Zivilbevölkerung berufen, um Maßnahmen

gegen den transnationalen Terrorismus zu legitimieren. Wie der Gebrauch des Schemas Angstmehrung/Angstminderung in der politischen Kommunikation aussehen könnte, zeigt die nachfolgende Äußerung eines Mitglieds der CDU/CSU-Fraktion im Bundestag: „Die Menschen in diesem Land haben keine Angst vor Datenbanken der Sicherheitsbehörden; sie haben keine Angst vor Videokameras der Sicherheitsbehörden. Sie haben vielmehr Angst vor Anschlägen. Wir tun etwas, um Anschläge zu verhindern.“³⁸⁶ Da Bundestagspräsident Lammer die Aussprache zum Terrorismusbekämpfungsgesetz nach dieser Aussage abgebrochen hat, könnte auch der rhetorische Einsatz des Schemas Angstmehrung/Angstminderung in der politischen Debatte einige weitere Überlegungen wert sein.

Als letzte Option für die weitere Forschungsarbeit zu den hier behandelten Themen und Konzepten sei die Medienberichterstattung über *Angstfreiheit* in Zeiten des Terrors genannt. In der Analyse des ersten Falles („Leben mit der Angst vor Terror“) sind erste Hinweise auf ein *Schema der Gelassenheit* gewonnen worden. Die Erwartungsbildung im Schema der Gelassenheit könnte eine weitere authentische Form der Risiko- und Gefahrenberichterstattung darstellen, die im thematischen Kontext des transnationalen Terrorismus vermutlich primär auf die Kontinuität gewohnter Alltagspraktiken und Routinen abstellt – obschon eine Gefährdung durch Terroranschläge nicht vollends ausgeschlossen werden kann (vgl. Weber 2006). Bei einer Anwendung des Schemas der Gelassenheit in der Medienkommunikation sind Deutungen des transnationalen Terrorismus zu vermuten, die stark von den hier rekonstruierten angstbezogenen Schematisierungen divergieren können. Unabhängig davon, ob die Berichterstattung über das gelassene „business as usual“ aus der authentischen Perspektive betroffener Laien erfolgt oder nicht. Die Bedingungen der Gelassenheit den Bedingungen der Terrorangst gegenüberzustellen, wäre mit Blick auf das terroristische Konfliktsystem eine interessante Fragestellung. In der Philosophie blickt die Idee der Gelassenheit auf eine lange Tradition zurück (vgl. Mittelstraß 2008: 59f) und auch in der Politik scheint sie partiell Befürworter zu finden. Seit Thomas de Maizière das Amt von Wolfgang Schäuble übernommen hat, ist etwa in der deutschen Öffentlichkeit häufig von einer „aufmerksamen Gelassenheit“ (Leyendecker 2010) beim Umgang mit Terrorgefahren die Rede. Das kann durchaus als positive Entwicklung gewertet werden, denn, wie Münkler (2004: 9; 2006: 231) richtig feststellt, nehmen gelassene anstelle ängstlicher Reaktionen auf Terrorgefahren einer Gewaltstrategie, die primär auf psychische Effekte setzt, einen Großteil ihrer Wirkung. Die Beobachtung des Terrors im Schema der Gelassenheit zu analysieren, wäre folglich bedeutsam, weil die Gelassenheit die beste Strategie gegen einen Feind darstellt, dessen stärkste Waffe die Angst ist.

³⁸⁶ Vgl. Plenarprotokoll 16/71 vom 01.12.2006, S. 7112

Verwendete Literatur

- ADAM, B. (1990): *Time and Social Theory*. Oxford.
- ADAM, B. (1998): *Timescapes of modernity. The environment and invisible hazards*. London.
- ADAM, B.; GROVES, C. (2007): *Future Matters. Action, Knowledge, Ethics*. Leiden.
- ADAM, R. (2005): Prävention und moderne Terrorismusformen. In: KNOP, K. v.; NEISSER, H.; CREVELD, M. v. (Hrsg.): *Countering Modern Terrorism*. Bielefeld.
- ALBERT, M.; STETTER, S. (2006): Viele Weltgesellschaften, viele Konflikte? Zur Rolle von "Konflikt" in Weltgesellschaftstheorien. In: BONACKER, T.; WELLER, C. (Hrsg.): *Konflikte der Weltgesellschaft. Akteure - Strukturen - Dynamiken*. Frankfurt/Main.
- ALBRECHT, H.-J. (2002): Antworten der Gesetzgeber auf den 11. September - eine vergleichende Analyse internationaler Entwicklungen. In: *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung*, Jg. 4, Nr. 2, S. 46-75.
- ALTHEIDE, D. L. (1997): The News Media, the Problem Frame, and the Production of Fear. In: *The Sociological Quarterly*, Jg. 38, Nr. 4, S. 647-668.
- ALTHEIDE, D. L. (2002): *Creating Fear. News and the Construction of Crisis*. New York
- ALTHEIDE, D. L. (2006): *Terrorism and the Politics of Fear*. Lanham.
- ALTHEIDE, D. L.; MICHALOWSKI, R. S. (1999): Fear in the News: A Discourse of Control. In: *The Sociological Quarterly*, Jg. 40, Nr. 3, S. 475-503.
- ARADAU, C.; VAN MUNSTER, R. (2007): Governing Terrorism Through Risk: Taking Precautions, (un)Knowing the Future. In: *European Journal of International Relations*, Jg. 13, Nr. 1, S. 89-115.
- AUFENANGER, S. (1990): Hermeneutische Fallrekonstruktion in der Medienforschung. In: CHARLTON, M.; BACHMAIR, B. (Hrsg.): *Medienkommunikation im Alltag. Interpretative Studien zum Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen*. München.
- AYASS, R. (2006): Zur Geschichte der qualitativen Methoden in der Medienforschung: Spuren und Klassiker. In: AYASS, R.; BERGMANN, J. (Hrsg.): *Qualitative Methoden der Medienforschung*. Reinbek bei Hamburg.
- BAECKER, D. (1992): Die Unterscheidung von Kommunikation und Bewusstsein. In: KROHN, W.; KÜPPERS, G. (Hrsg.): *Emergenz: Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung*. Frankfurt/Main.
- BAECKER, D.; KRIEG, P.; SIMON F. B. (Hrsg.) (2002): *Terror im System. Der 11. September und die Folgen*. Heidelberg.
- BAEYER, W. v.; BAEYER-KATTE, W. v. (1973): *Angst*. Frankfurt/Main.
- BARBALET, J. (2001): *Emotion, Social Theory, and Social Structure. A Macrosociological Approach*. Cambridge.
- BARBER, B. R. (2007): *Imperium der Angst. Die USA und die Neuordnung der Welt*. München.
- BARTSCH, A.; EDER, J.; FAHLENBRACH, K. (2007): *Emotionsdarstellung und Emotionsvermittlung durch audiovisuelle Medienangebote*. Köln.
- BASSIOUNI, M. C. (1981): Terrorism, Law Enforcement, and the Mass Media: Perspective, Problems, Proposals. In: *Criminal Law*, Jg. 72, Nr. 1, S. 1-51.
- BATESON, G. (1981): *Ökologie des Geistes*. Frankfurt/Main.
- BAUMAN, Z. (2006): *Liquid Fear*. Cambridge.
- BECK, U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/Main.
- BECK, U. (1997): *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus - Antworten auf Globalisierung*. Frankfurt/Main.
- BECK, U. (2002): The Terrorist Threat. World Risk Society Revisited. In: *Theory, Culture & Society*, Jg. 19, Nr. 4, S. 39-55.
- BECK, U. (2008): *Weltrisikogesellschaft*. Frankfurt/Main.

- BENTELE, G. (1993): Wie wirklich ist die Medienwirklichkeit? Einige Anmerkungen zum Konstruktivismus und Realismus in der Kommunikationswissenschaft. In: BENTELE, G.; RÜHL, M. (Hrsg.): *Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven*. München.
- BEERMANN, T. (2004): *Der Begriff "Terrorismus" in deutschen Printmedien*. Münster.
- BEHREND, O. (2005): Forschen und Wetten - zum Verhältnis von Diagnose und Prognose. In: HITZLER, R.; PFADENHAUER, M. (Hrsg.): *Gegenwärtige Zukünfte. Interpretative Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Diagnose und Prognose*. Wiesbaden.
- BERGENHOLTZ, H. (1980): *Das Wortfeld "Angst"*. Stuttgart.
- BERGER, P. L.; LUCKMANN, T. (1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt/Main.
- BERGMANN, J. (2002): Paradoxien der Angstkommunikation - Über Veralten und Modernität der Angst. In: ARDJOMANDI, M. E. (Hrsg.): *Jahrbuch für Gruppenanalyse und ihre Anwendungen 8*. Heidelberg.
- BERGMANN, J. (2006): Qualitative Methoden der Medienforschung: Einleitung und Rahmung. In: AYASS, R.; BERGMANN, J. (Hrsg.): *Qualitative Methoden der Medienforschung*. Reinbek bei Hamburg.
- BERGSDORF, W. (2000): Angst und Politik. In: BOSBACH, F. (Hrsg.): *Angst und Politik in der europäischen Geschichte*. Dettelbach.
- BERNHARD, U.; SCHARF, W. (2008): "Infotainment" in der Presse. Eine Längsschnittuntersuchung 1980-2007 dreier regionaler Tageszeitungen. In: *Publizistik*, Jg. 53, Nr. 2, S. 231-250.
- BILLIG, M. (1995): *Banal Nationalism*. London.
- BLESS, H.; FIEDLER, K.; STRACK, F. (2004): *Social Cognition. How Individuals Construct Social Reality*. Philadelphia.
- BLÖBAUM, B. (1994): *Journalismus als soziales System: Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung*. Opladen.
- BÖHLE, F. (2003): Wissenschaft und Erfahrungswissen - Erscheinungsformen, Voraussetzungen und Folgen einer Pluralisierung des Wissens. In: BÖSCHEN, S.; SCHULZ-SCHÄFFER, I. (Hrsg.): *Wissenschaft in der Wissensgesellschaft*. Wiesbaden.
- BÖHME, H. (2000): Leibliche und kulturelle Codierungen der Angst. In: ZDF-Nachtstudio (Hrsg.): *Große Gefühle - Bausteine menschlichen Verhaltens*. Frankfurt/Main.
- BONFADELLI, H. (2002): *Medieninhaltsforschung*. Konstanz.
- BONSS, W. (1992): Risiko und Angst - Zum Funktionswandel der Angst in der Risikogesellschaft. In: *SOWI Sozialwissenschaftliche Informationen*, Jg. 21, Nr. 2, S. 95-101.
- BONSS, W. (1995): *Vom Risiko: Unsicherheit und Ungewissheit in der Moderne*. Hamburg.
- BORA, A. (1994): Konstruktion und Rekonstruktion. In: RUSCH, G.; SCHMIDT, S. J. (Hrsg.): *Konstruktivismus und Sozialtheorie*. Frankfurt/Main.
- BORA, A. (Hrsg.) (1999): *Rechtliches Risikomanagement. Form, Funktion und Leistungsfähigkeit des Rechts in der Risikogesellschaft*. Berlin.
- BORA, A. (2009): Zukunftsfähigkeit und Innovationsverantwortung - Zum gesellschaftlichen Umgang mit komplexer Temporalität. In: EIFERT, M.; HOFFMANN-RIEM, W. (Hrsg.): *Innovationsverantwortung*. Berlin.
- BÖSCHEN, S.; WEIS, K. (2007): *Die Gegenwart der Zukunft. Perspektiven zeitkritischer Wissenspolitik*. Wiesbaden.
- BOURKE, J. (2005): *Fear. A Cultural History*. London.
- BRÄUTIGAM, W.; SENF, W. (1996): Erscheinungsformen von Angst und Angsttherapie. In: LANG, H.; FALLER, H. (Hrsg.): *Das Phänomen Angst: Pathologie, Genese und Therapie*. Frankfurt/Main.

- BROSIG, B.; BRÄHLER, E. (2002): Die Angst vor dem Terror - Daten aus deutschen Repräsentativbefragungen vor und nach dem 11. September. In: *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung*, Jg. 4, Nr. 2, S. 77-94.
- BROSIUS, H.-B. (1991): Schema-Theorie – ein brauchbarer Ansatz in der Wirkungsforschung? In: *Publizistik*, Jg. 36, Nr. 3, S. 285-297.
- BROSIUS, H.-B. (1994): Agenda-Setting nach einem Vierteljahrhundert Forschung: Methodischer und theoretischer Stillstand? In: *Publizistik*, Jg. 39, Nr. 3, S. 269-288.
- BROWN, N.; RAPPERT, B.; WEBSTER, A. (2000): Introducing Contested Futures: From Looking into the Future to Looking at the Future. In: Dies. (Hrsg.): *Contested Futures. A sociology of prospective techno-science*. Aldershot.
- BROWN, W. J.; BOCARNEA, M.; BASIL, M. (2002): Fear, Grief and Sympathy Responses to the Attacks. In: GREENBERG, B. S. (Hrsg.): *Communication and Terrorism: public and media responses to 9/11*. Cresskill.
- BRÜCHER, G. (2004): *Postmoderner Terrorismus. Zur Neubegründung von Menschenrechten aus systemtheoretischer Perspektive*. Opladen.
- BRÜSEMEISTER, T. (2000): *Qualitative Sozialforschung. Ein Überblick*. Wiesbaden.
- BRYANT, J.; CARVETH, R. A.; BROWN, D. (1981): Television Viewing and Anxiety. In: *Journal of Communication*, Jg. 31, Nr. 1, S. 106-119.
- BUGGLE, F. (1993): *Die Entwicklungspsychologie Jean Piagets*. Stuttgart.
- BURGER, H. (2005): *Mediensprache: Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. Berlin.
- BURMANN, C.; SCHALLEHN, M. (2008): *Die Bedeutung der Marken-Authentizität bei der Markenprofilierung*. LiM-Arbeitspapier Nr. 31, Universität Bremen.
- CANTOR, J. (2002): Fright Reactions to Mass Media. In: BRYANT, J. (Hrsg.): *Media Effects: Advances in theory and research*. Mahwah.
- CAPAN, E. (2005): Selbstmordanschläge und Islam. In: ders. (Hrsg.): *Terror und Selbstmordattentate aus islamischer Perspektive*. Mörfelden-Walldorf.
- CAPARINI, M.: (2004) Media and the security sector: oversight and accountability. In: dies. (Hrsg.): *Media in Security and Governance*. Baden-Baden.
- CAPPS, L.; OCHS, E. (1997): *Constructing panic: The discourse of agoraphobia*. Cambridge.
- CHARLTON, M. (1997): Rezeptionsforschung als Aufgabe einer interdisziplinären Medienwissenschaft. In: CHARLTON, M.; SCHNEIDER, S. (Hrsg.): *Rezeptionsforschung. Theorien und Untersuchungen zum Umgang mit Massenmedien*. Opladen.
- CHARLTON, M.; SUTTER, T. (2007): *Lese-Kommunikation. Mediensozialisation in Gesprächen über mehrdeutige Texte*. Bielefeld.
- CHO, J.; BOYLE, M. P.; HEEJO, K. et al. (2003): Media, Terrorism, and Emotionality: Emotional Differences in Media Content and Public Reactions to the September 11th Terrorist Attacks. In: *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, Jg. 47, Nr. 3, S. 309-327.
- CLAUSEN, L.; DOMBROWSKI, W. R. (1984): Warnpraxis und Warnlogik. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 13, Nr. 4, S. 293-307.
- COMBS, B.; SLOVIC, P. (1979): Causes of Death: Biased Newspaper Coverage and Biased Judgments. In: *Journalism Quarterly*, Jg. 56, S. 837-843.
- COTTLE, S. (2000): TV news, lay voices, and the visualisation of environmental risk. In: ALLAN, S.; ADAM, B.; CARTER, C. (Hrsg.): *Environmental Risks and the Media*. London.
- CRAM, I. (2006): Regulating the Media: Some Neglected Freedom of Expression Issues in the United Kingdom's Counter-Terrorism Strategy. In: *Terrorism and Political Violence*, Jg.18, Nr. 2, S. 335-355.
- CRAM, I. (2009): *Terror and the War on Dissent. Freedom of Expression in the Age of Al-Qaeda*. Berlin.

- CUBE, F. v. (1990): *Gefährliche Sicherheit. Die Verhaltensbiologie des Risikos*. München.
- DAASE, C. (2001): Terrorismus – Begriffe, Theorien und Gegenstrategien. Ergebnisse und Probleme sozialwissenschaftlicher Forschung. In: *Die Friedenswarte*, Jg. 76, Nr. 1, S. 55-79.
- DAASE, C. (2002): Terrorismus: Der Wandel von einer reaktiven zu einer proaktiven Sicherheitspolitik der USA nach dem 11. September 2001. In: DAASE, C.; FESKE, S.; PETER, I. (Hrsg.): *Internationale Risikopolitik. Der Umgang mit neuen Gefahren in den internationalen Beziehungen*. Baden-Baden.
- DAASE, C.; KESSLER, O. (2007): Knowns and Unknowns in the "War on Terror": Uncertainty and the Political Construction of Danger. In: *Security Dialogue*, Jg. 38, Nr. 4, S. 411-434.
- DAHINDEN, U. (2006): *Framing. Eine integrative Theorie der Massenkommunikation*. Konstanz.
- DAVIS, D. (2006): Future-War Storytelling. In: MARTIN, A.; PETRO, P. (Hrsg.): *ReThinking Global Security. Media, Popular Culture, and the "War on Terror"*. New Brunswick.
- DEBATIN, B. (2002): Semiotik des Terrors. Luftschiffbruch mit Zuschauer. In: SCHICHA, C.; BROSDA, C. (Hrsg.): *Medien und Terrorismus. Reaktionen auf den 11. September*. Münster.
- DELUMEAU, J. (1985): *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts*. Reinbek bei Hamburg.
- DIEKMANN, A. (1998): *Empirische Sozialforschung*. Reinbek bei Hamburg.
- DOBKIN, B. A. (1992): *Tales of Terror. Television News and the Construction of the Terrorist Threat*. New York.
- DÖRNER, A. (2001): *Politainment: Politik in der medialen Erlebnisgesellschaft*. Frankfurt/Main.
- DOUGLAS, M.; WILDAVSKY, A. (1982): *Risk and Culture. An Essay on the Selection of Technological and Environmental Dangers*. Berkeley.
- DOUGLAS, M.; WILDAVSKY, A. (1993): Risiko und Kultur. In: KROHN, W. (Hrsg.): *Risikante Technologien: Reflexion und Regulation*. Frankfurt/Main.
- DÖVELING, K. (2005): *Emotionen - Medien - Gemeinschaft. Eine kommunikationssoziologische Analyse*. Wiesbaden.
- DREITZEL, H.-P. (2003): Aktuelle Überlegungen zur Soziologie der Angst. In: STAEMMLER F.-M.; MERTEN, R. (Hrsg.): *Angst als Ressource und Störung*. Paderborn.
- DUNWOODY, S.; PETERS, H. P. (1992): Mass media coverage of technological and environmental risk: A survey of research in the United States and Germany. In: *Public Understanding of Science*, Jg. 1, Nr. 2, S. 199-230.
- DURKHEIM, E. (1983): *Der Selbstmord*. Frankfurt/Main.
- EDER, K. (2000): *Kulturelle Identität zwischen Tradition und Utopie: Soziale Bewegungen als Ort gesellschaftlicher Lernprozesse*. Frankfurt/Main.
- EILDERS, C. (1997): *Nachrichtenfaktoren und Rezeption: Eine empirische Analyse zur Auswahl und Verarbeitung politischer Information*. Opladen.
- EILDERS, C.; NEIDHARD, F.; PFETSCH, B. (2004): *Die Stimme der Medien. Pressekommentare und politische Öffentlichkeit in Deutschland*. Wiesbaden.
- ELIAS, N. (1969): *Über den Prozess der Zivilisation 1. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten*. Basel.
- ELIAS, N. (1984): *Über die Zeit*. Frankfurt/Main.
- EMMER, M.; KUHLMANN, C.; VOWE, G.; WOLLING, J. (2002): Der 11. September - Informationsverbreitung, Medienwahl, Anschlusskommunikation. In: *Media Perspektiven*, Nr. 4, S. 166-177.

- ENGLISCH, F. (1991): Bildanalyse in strukturalhermeneutischer Einstellung. Methodische Überlegungen und Analysebeispiele. In: GARZ, D.; KRAIMER, K. (Hrsg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*. Opladen.
- ENTMAN, R. M. (1993): Framing: Toward Clarification of a Fractured Paradigm. In: *Journal of Communication*, Jg. 43, Nr. 4, S. 51-58.
- ESCHHOLZ, S.; CHIRICOS, T.; GERTZ, M. (2003): Television and Fear of Crime. In: *Social Problems*, Jg. 50, Nr. 3, S. 395-415.
- ESPOSITO, E. (2001): Voraussetzungen und Verdienste der anonymen Kommunikation. In: SUTTER, T.; CHARLTON, M. (Hrsg.): *Massenkommunikation, Interaktion und soziales Handeln*. Wiesbaden.
- ESPOSITO, E. (2002): *Soziales Vergessen: Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*. Frankfurt/Main.
- FIEHLER, R. (1990): *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*. Berlin.
- FISKE, S. T.; TAYLOR, S. E. (1991): *Social Cognition*. New York.
- FLAM, H. (2002): *Soziologie der Emotionen*. Konstanz.
- FLICK, U. (2004): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg.
- FÖRSTL, H. (2007): Theory of Mind: Anfänge und Ausläufer. In: ders. (Hrsg.): *Theory of Mind. Neurobiologie und Psychologie sozialen Verhaltens*. Heidelberg.
- FREEDMAN, L.: The Politics of Warning: Terrorism and Risk Communication. In: *Intelligence and national security*, Jg. 20, Nr. 3, S. 379-418.
- FRÜH, W. (2002): Theorie der Fernsehunterhaltung. Unterhaltung als Handlung, Rezeptionsprozess und emotionales Erleben. In: ders.: *Unterhaltung durch das Fernsehen. Eine molare Theorie*. Konstanz.
- FUCHS, P. (1992): *Die Erreichbarkeit der Gesellschaft, Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit*. Frankfurt/Main.
- FUCHS, P. (2004a): Wer hat wozu und wieso überhaupt Gefühle? In: *Soziale Systeme*, Jg. 10, Nr. 1, S. 89-110.
- FUCHS, P. (2004b): *Das System "Terror". Versuch über eine kommunikative Eskalation der Moderne*. Bielefeld.
- FUCHS, P. (2008): Prävention – Zur Mythologie und Realität einer paradoxen Zuvorkommenheit. In: SAAKE, I.; VOGD, W. (Hrsg.): *Moderne Mythen der Medizin. Studien zur organisierten Krankenbehandlung*. Wiesbaden.
- FUREDI, F. (2003): *Culture of Fear*. London.
- GALTUNG, J.; RUGE, M. H. (1965): The Structure of Foreign News. The Presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crises in Four Norwegian Newspapers. In: *Journal of Peace Research*, Jg. 2, Nr. 1, S. 64-90.
- GARZ, D.; ACKERMANN, F. (2006): Objektive Hermeneutik. In: AYASS, R.; BERGMANN, J. (Hrsg.): *Qualitative Methoden der Medienforschung*. Reinbek bei Hamburg.
- GERBNER, G.; GROSS, L. (1976): Living with Television: The violence profile. In: *Journal of Communication*, Jg. 26, Nr. 2, S. 173-199.
- GERBNER, G.; GROSS, L.; ELEEY, M. F. et al. (1977): TV violence profile no. 8: The highlights. In: *Journal of Communication*, Jg. 27, Nr. 2, S. 171-180.
- GERHARDS, J. (1987): *Soziologie der Emotionen: Fragestellungen, Systematik und Perspektiven*. Weinheim.
- GERHARDS, J.; NEIDHARDT, F. (1991): Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellungen und Ansätze. In: MÜLLER-DOHM, S.; NEUMANN-BRAUN, K. (Hrsg.): *Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation*. Oldenburg.
- GIBBS VAN BRUNSHOT, E. E.; SHERLEY, A. J. (2005): Communicating Threat: The Canadian State and Terrorism. In: *The Sociological Quarterly*, Jg. 46, Nr. 4, S. 645-669.
- GIDDENS, A. (1990): *The Consequences of Modernity*. Stanford.

- GILES, D. (2003): *Media Psychology*. Mahwah.
- GLASERSFELD, E. v. (1987): *Wissen, Sprache und Wirklichkeit: Arbeiten zum radikalen Konstruktivismus*. Braunschweig.
- GLASERSFELD, E. v. (1992): Konstruktion der Wirklichkeit und der Begriff der Objektivität. In: GUMIN, H.; MEIER, H. (Hrsg.): *Einführung in den Konstruktivismus*. München.
- GLASERSFELD, E. v. (1996): *Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme*. Frankfurt/Main.
- GÖBEL, A. (2006): Der "Heilige Geist des Systems"? Gesellschaftstheoretische Bemerkungen zum System der Massenmedien. In: ZIEMANN, A. (Hrsg.): *Medien der Gesellschaft – Gesellschaft der Medien*. Konstanz.
- GÖRKE, A. (1999): *Risikokommunikation in der Risikogesellschaft*. Opladen.
- GÖRKE, A. (2002): Journalismus und Öffentlichkeit als Funktionssystem. In: SCHOLL, A. (Hrsg.): *Systemtheorie und Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft*. Konstanz.
- GÖRKE, A. (2003): Das System der Massenmedien, öffentliche Meinung und Öffentlichkeit. In: BLUHM, H.; FISCHER, K., HELLMANN, K.-U. (Hrsg.): *Das System der Politik. N. Luhmanns politische Theorie*. Wiesbaden.
- GÖRKE, A. (2004): Zwischen Selbstbehauptung und Vereinnahmung. Strukturen und Funktionen journalistischer Krisenkommunikation. In: LÖFFELHOLZ, M. (Hrsg.): *Krieg als Medienereignis. 2. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert*. Opladen.
- GÖRKE, A. (2007): Argwöhnisch beäugt. Interrelationen zwischen Journalismus und Unterhaltung. In: SCHOLL, A.; BLÖBAUM, B.; RENGER, R. (Hrsg.): *Journalismus und Unterhaltung: theoretische Ansätze und empirische Befunde*. Wiesbaden.
- GÖRKE, A.; KOHRING, M. (1996): Unterschiede, die Unterschiede machen: Neuere Theorientwürfe zu Publizistik, Massenmedien und Journalismus. In: *Publizistik*, Jg. 41, Nr. 1, S. 15-31.
- GRABER, D. A. (1988): *Processing the News. How People Tame the Information Tide*. New York.
- GREVE, J.; HEINTZ, B. (2005): Die "Entdeckung" der Weltgesellschaft. Entstehung und Grenzen der Weltgesellschaftstheorie. In: HEINTZ, B., MÜNCH, R.; TYRELL, H.: *Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen. Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie*. Stuttgart.
- GÜLICH, E. (1975): Erzähltextanalyse. In: STAMMERJOHANN, H. (Hrsg.): *Handbuch der Linguistik. Allgemeine und angewandte Sprachwissenschaft*. München.
- HABERMAS, J. (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1: Handlungsrationality und gesellschaftliche Rationalisierung*. Frankfurt/Main.
- HABERMAS, J. (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Frankfurt/Main.
- HAGEDORN, J. (2005): Objektive Hermeneutik. In: MIKOS, L.; WEGENER, C. (Hrsg.): *Qualitative Medienforschung*. Konstanz.
- HALL, S. (1980): Encoding/decoding. In: HALL, S.; HOBSON, D.; LOWE, A.; WILLIS, P. (Hrsg.): *Culture, Media, Language*. London.
- HALLER, M. (2005): Was soll aus der Zeitung werden? In: ARNOLD, K.; NEUBERGER, C. (Hrsg.): *Alte Medien - neue Medien: Theorieperspektiven, Medienprofile, Einsatzfelder*. Wiesbaden.
- HAMMOND, P. (2007): *Media, war, and postmodernity*. Routledge.
- HATTENDORF, M. (1999): *Dokumentarfilm und Authentizität: Ästhetik und Pragmatik einer Gattung*. Konstanz.
- HAUSSECKER, N. (2007): Zur Berichterstattung über Terrorismus in TV-Nachrichtensendungen am Beispiel der Terroranschläge in Kenia. In: GLAAB, S. (Hrsg.): *Medien und Terrorismus - Auf den Spuren einer symbiotischen Beziehung*. Berlin.

- HEATH, L.; GILBERT, K. (1996): Mass Media and Fear of Crime. In: *American Behavioral Scientist*, Jg. 39, Nr. 4, S. 379-386.
- HEIDENESCHER, M. (1999): *Die Beobachtung des Risikos. Zur Konstruktion technisch-ökologischer Risiken in Gesellschaft und Politik*. Berlin.
- HEIN, K. (2004): Die Anti-Terrorpolitik der rot-grünen Bundesregierung. In: HARNISCH, S.; KATSIOLIS, C.; OVERHAUS, M. (Hrsg.): *Deutsche Sicherheitspolitik. Eine Bilanz der Regierung Schröder*. Baden-Baden.
- HEINTZE, H.-J. (2002): Ächtung des Terrorismus durch das Völkerrecht. In: FRANK, H.; HIRSCHMANN, K. (Hrsg.): *Die weltweite Gefahr. Terrorismus als internationale Herausforderung*. Berlin.
- HELLMANN, K.-U. (1996): Einleitung. In: Luhmann, N.: *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen*. Frankfurt/Main.
- HIRSCHMANN, K. (2002): Internationaler Terrorismus gestern und heute: Entwicklungen, Ausrichtung, Ziele. In: FRANK, H.; HIRSCHMANN, K. (Hrsg.): *Die weltweite Gefahr. Terrorismus als internationale Herausforderung*. Berlin.
- HITZLER, R. (1994): Wissen und Wesen des Experten. In: HITZLER, R.; HOHNER, A.; MAEDER, C. (Hrsg.): *Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit*. Opladen.
- HITZLER, R.; REICHERTZ, J. (Hrsg.) (2003): *Irritierte Ordnung. Die gesellschaftliche Verarbeitung von Terror*. Konstanz.
- HOFFMAN, B. (2001): *Terrorismus - Der unerklärte Krieg*. Frankfurt/Main.
- HÖLSCHER, L. (1999): *Die Entdeckung der Zukunft*. Frankfurt/Main.
- HORTON, D.; WOHL, R. R. (1956): Mass Communication and Para-Social Interaction. Observations on intimacy at a distance. In: *Psychiatry*, Jg. 19, Nr. 3, S. 215-229.
- HUBER, M. (2008): Die Zukunft der Universität. In: *Soziologie*, Jg. 37, Nr. 3, S. 275-291.
- HUDDY, L.; FELDMAN, S.; CAPELOS, T.; PROVOST, C. (2002): The Consequences of Terrorism: Disentangling the Effects of Personal and National Threat. In: *Political Psychology*, Jg. 23, Nr. 3, S. 485-509.
- HUDDY, L.; FELDMAN, S.; LAHAV, G.; TABER, C. (2003): Fear and Terrorism: Psychological Reactions to 9/11. In: NORRIS, P.; KERN, M.; JUST, M. (Hrsg.): *Framing Terrorism: the news media, the government and the public*. New York.
- HUDDY, L.; FELDMAN, S.; TABER, C.; LAHAV, G. (2005): Threat, Anxiety, and Support of Antiterrorism Policies. In: *American Journal of Political Science*, Jg. 49, Nr. 3, S. 593-608.
- HUGHES, E.; KITZINGER, J.; MURDOCK, G. (2006): The Media and Risk. In: TAYLOR-GOODY, P.; ZINN, J. O. (Hrsg.): *Risk in Social Science*. Oxford.
- HÜLSSE, R.; SPENCER, A. (2008): The Metaphor of Terror: Terrorism Studies and the Constructivist Turn. In: *Security Dialogue*, Jg. 39, Nr. 6, S. 571-592.
- HUTCHBY, I. (2001): "Witnessing": the use of first-hand knowledge in legitimating lay opinions on talk radio. In: *Discourse Studies*, Jg. 3, Nr. 4, S. 481-497.
- IBRAHIM-KUDELICH, A. (2007): Transnationaler Terrorismus als periphere Organisation des politischen Systems? – Zur systemtheoretischen Beobachtbarkeit von Terrorismus. In: KRON, T.; REDDIG, M. (Hrsg.): *Analysen des transnationalen Terrorismus - soziologische Perspektiven*. Wiesbaden.
- IMBUSCH, P. (2002): Weltgesellschaft und Terrorismus - Theoretische Perspektiven auf globalisierte Gewalt. In: *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung*, Jg. 4, Nr. 2, S. 16-45.
- IMHOF, K. (2003): Der normative Horizont der Freiheit. In: LANGENBUCHER, W. R. (Hrsg.): *Die Kommunikationsfreiheit der Gesellschaft: Die demokratischen Funktionen eines Grundrechts*. Wiesbaden.
- IYENGAR, S. (1991): *Is anyone responsible? How television frames political issues*. Chicago.

- JÄCKEL, M. (Hrsg.) (2005): *Mediensoziologie. Grundfragen und Forschungsfelder*. Wiesbaden.
- JACKOB, N. (2007): Die Diffusion von Terrormeldungen, die Wirkung von Anschlägen auf die öffentliche Meinung und die Folgen für das Vertrauen in die Demokratie. In: GLAAB, S. (Hrsg.): *Medien und Terrorismus - Auf den Spuren einer symbiotischen Beziehung*. Berlin.
- JACKSON, R. (2005): *Writing the war on terrorism - language, politics and counter-terrorism*. Manchester.
- JACKSON, R. (2007): Constructing Enemies: "Islamic Terrorism" in Political and Academic Discourse. In: *Government and Opposition*, Jg. 42, Nr. 3, S. 394-426.
- JÄGER, L. (1994): Angstsemantik. Die Bedeutung von "Technik" und "Angst" in der Medienöffentlichkeit. In: KERNER, M. (Hrsg.): *Technik und Angst - Zur Zukunft der industriellen Zivilisation*. Aachen.
- JAPP, K. P. (1986): Neue soziale Bewegungen und die Kontinuität der Moderne. In: BERGER, J. (Hrsg.): *Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren (Soziale Welt Sonderband 4)*. Göttingen.
- JAPP, K. P. (1993): Risiken der Technisierung und die neuen sozialen Bewegungen. In: BECHMANN, G. (Hrsg.): *Risiko und Gesellschaft. Grundlagen und Ergebnisse interdisziplinärer Risikoforschung*. Opladen.
- JAPP, K. P. (1996): *Soziologische Risikotheorie: funktionale Differenzierung, Politisierung und Reflexion*. Weinheim.
- JAPP, K. P. (1997): Die Beobachtung von Nichtwissen. In: *Soziale Systeme*, Jg. 3, Nr. 2, S. 289-312.
- JAPP, K. P. (2000): *Risiko*. Bielefeld.
- JAPP, K. P. (2002): Struktureffekte öffentlicher Risikokommunikation auf Regulierungsregime. Zur Funktion von Nichtwissen im BSE-Konflikt. In: ENGEL, C.; HALFMANN, J.; SCHULTE, M. (Hrsg.): *Wissen, Nichtwissen, unsicheres Wissen*. Baden-Baden.
- JAPP, K. P. (2003a): Zur Soziologie des fundamentalistischen Terrorismus. In: *Soziale Systeme*, Jg. 9, Nr. 1, S. 54-87.
- JAPP, K. P. (2003b): Zur Soziologie der Katastrophe. In: CLAUSEN, L. (Hrsg.): *Entsetzliche soziale Prozesse. Theorie und Empirie der Katastrophen*. Münster.
- JAPP, K. P. (2007): Terrorismus als Konfliktsystem. In: KRON, T.; REDDIG, M. (Hrsg.): *Analysen des transnationalen Terrorismus - soziologische Perspektiven*. Wiesbaden.
- JAPP, K. P.; KUSCHE, I. (2004): Die Kommunikation des politischen Systems: Zur Differenz von Herstellung und Darstellung im politischen System. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 33, Nr. 6, S. 511-532.
- JARREN, O.; DONGES, P. (2006): *Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft*. Wiesbaden.
- JASPERSON, A. E.; EL-KIKHIA, M. O. (2003): CNN and al Jazeera's Media Coverage of America's War in Afghanistan. In: NORRIS, P.; KERN, M.; JUST, M. (Hrsg.): *Framing Terrorism. The News Media, the Government and the Public*. New York.
- JENKINS, P. (2003): *Images of Terror. What we can and can't know about terrorism*. New York.
- JUERGENSMEYER, M. (2004): *Terror im Namen Gottes. Ein Blick hinter die Kulissen des gewalttätigen Fundamentalismus*. Freiburg.
- JUNGERMANN, H.; SLOVIC, P. (1993): Die Psychologie der Kognition und Evaluation von Risiko. In: BECHMANN, G. (Hrsg.): *Risiko und Gesellschaft. Grundlagen und Ergebnisse interdisziplinärer Risikoforschung*. Opladen.
- JÜRGENS, Y.; PESTRUP, J. (2005): Horror und Splatter - Die (audiovisuelle) Lust an der Angst. In: SCHMIDT, S. J. (Hrsg.): *Medien und Emotionen*. Münster.

- KADE, J. (2000): Boulevard Bio - Pädagogik einer Talkshow. In: KRAIMER, K. (Hrsg.): *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*. Frankfurt/Main.
- KALISCH, Eleonore (2000): Aspekte einer Begriffs- und Problemgeschichte von Authentizität und Darstellung. In: FISCHER-LICHTE; Erika; PFLUG, Isabell (Hrsg.): *Inszenierung von Authentizität*. Tübingen.
- KASCHNER, H. (2008): *Neues Risiko Terrorismus. Entgrenzung, Umgangsmöglichkeiten, Alternativen*. Wiesbaden.
- KAUFMANN, F.-X. (1970): *Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem*. Stuttgart.
- KEARON, T., MYTHEN, G., and WALKLATE, S. (2007): Making Sense of Emergency Advice. In: *The Security Journal*, Jg. 20, Nr. 2, S. 77-95.
- KEPEL, G.; MILELLI, J.-P. (2006): *Al-Qaida: Texte des Terrors*. München.
- KEPPLER, A. (2005): Medien und soziale Wirklichkeit. In: JÄCKEL, M. (Hrsg.): *Mediensoziologie. Grundfragen und Forschungsfelder*. Wiesbaden
- KEPPLINGER, H.-M. (1989): *Künstliche Horizonte. Folgen, Darstellung und Akzeptanz von Technik in der Bundesrepublik*. Frankfurt/Main.
- KESSLER, O.; DAASE, C. (2008): From Insecurity to Uncertainty: Risk and the Paradox of Security Politics. In: *Alternatives*, Jg. 33, Nr. 2, S. 211-232.
- KIERKEGAARD, S. (1992): *Der Begriff Angst*. Stuttgart.
- KLEEMANN, F.; KRÄHNKE, U.; MATUSCHEK, I. (2009): *Interpretative Sozialforschung. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden.
- KLOTH, C. (2008): *Prognosen in der Presse: zukunftsorientierte Berichterstattung aus theoretischer und empirischer Perspektive*. Münster.
- KNALLER, S. (2006): Genealogie des ästhetischen Authentizitätsbegriffs. In: KNALLER, S.; MÜLLER, H. (Hrsg.): *Authentizität. Diskussion eines ästhetischen Begriffs*. München.
- KNALLER, S. (2007): *Ein Wort aus der Fremde: Geschichte und Theorie des Begriffs Authentizität*. Heidelberg.
- KNALLER, S.; MÜLLER, H. (2006): Authentizität und kein Ende. In: dies. (Hrsg.): *Authentizität. Diskussion eines ästhetischen Begriffs*. München.
- KNEER, G.; NASSEHI, A. (1991): Verstehen des Verstehens. Eine systemtheoretische Revision der Hermeneutik. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 20, Nr. 5, S. 341-356.
- KNOBLAUCH, H.; SCHNETTLER, B. (2005): Prophetie und Prognose. Zur Konstitution und Kommunikation von Zukunftswissen. In: HITZLER, R.; PFADENHAUER, M. (Hrsg.): *Gegenwärtige Zukünfte. Interpretative Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Diagnose und Prognose*. Wiesbaden.
- KNORR CETINA, K. (1989): Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. In: *Soziale Welt*, Jg. 40, Nr. 1/2, S. 86-96.
- KNORR CETINA, K. (2005): Complex Global Microstructures. In: *Theory, Culture & Society*, Jg. 22, Nr. 5, S. 213-245.
- KOHRING, M. (2002): Vertrauen in Journalismus. In: SCHOLL, A. (Hrsg.): *Systemtheorie und Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft*. Konstanz.
- KOHRING, M. (2004): Journalismus als soziales System. Grundlagen einer systemtheoretischen Journalismustheorie. In: LÖFFELHOLZ, M. (Hrsg.): *Theorien des Journalismus*. Wiesbaden.
- KOHRING, M. (2006): Öffentlichkeit als Funktionssystem der modernen Gesellschaft. Zur Motivationskraft von Mehrsystemzugehörigkeit. In: ZIEMANN, A.: *Medien der Gesellschaft – Gesellschaft der Medien*. Konstanz.
- KOSELLECK, R. (1979): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt/Main.

- KÖVECSES, Z. (2003): *Metaphor and emotion. Language, culture, and body in human feeling*. Cambridge.
- KRAEMER, F. (2009): Picturing the authenticity of emotions. In: SALMELA, M.; MAYER, V. (Hrsg.): *Emotions, Ethics, and Authenticity*. Amsterdam.
- KRAIMER, K. (2000): Die Fallrekonstruktion - Bezüge, Konzepte, Perspektiven. In: KRAIMER, K. (Hrsg.): *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*. Frankfurt/Main.
- KROHNE, H. W. (1975): *Angst und Angstverarbeitung*. Stuttgart.
- KRON, T. (2007): Fuzzy-Terrorism - Zur Strategie-Evolution des transnationalen Terrorismus. In: KRON, T./REDDIG, M. (Hrsg.): *Analysen des transnationalen Terrorismus - soziologische Perspektiven*. Wiesbaden.
- KRON, T.; REDDIG, M. (Hrsg.) (2007): *Analysen des transnationalen Terrorismus - soziologische Perspektiven*. Wiesbaden.
- KROTZ, F. (1996): Parasoziale Interaktion und Identität im elektronisch mediatisierten Kommunikationsraum. In: Vorderer, P. (Hrsg.): *Fernsehen als "Beziehungskiste": Parasoziale Beziehungen und Interaktionen mit TV-Personen*. Opladen.
- KUHNE, D. (1987) Angst. In: GRUBITZSCH, S.; REXILIUS, G.: *Psychologische Grundbegriffe*. Reinbek bei Hamburg.
- KUTSCHERA, F. v. (1981): *Grundfragen der Erkenntnistheorie*. Berlin.
- LANSEL, M. (1998): Das Doppelgesicht der Angst - eine Untersuchung zur Semantik des Angstbegriffs. In: *Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie*, Jg. 149, Nr. 5, S. 240-241.
- LAQUEUR, W. (1976): The futility of Terrorism. In: *Harper's Magazine*, 252/1510, S. 99-105.
- LAQUEUR, W. (1998): *Die globale Bedrohung. Neue Gefahren des Terrorismus*. Berlin.
- LAU, C. (1989): Risikodiskurse: Gesellschaftliche Auseinandersetzungen um die Definition des Risikos. In: *Soziale Welt*, Jg. 40, Nr. 3, S. 418-436.
- LEBER, M.; OEVERMANN, U. (1994): Möglichkeiten der Therapieverlaufsanalyse in der objektiven Hermeneutik. In: GARZ, D.; KRAIMER, K. (Hrsg.): *Die Welt als Text*. Frankfurt/Main.
- LENSSEN, M.; AUFENANGER, S. (1986): Zur Rekonstruktion von Interaktionsstrukturen. Neue Wege zur Fernsehanalyse. In: AUFENANGER, S.; LENSSEN, M. (Hrsg.): *Handlung und Sinnstruktur. Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik*. München.
- LEVITT, E. E. (1971): *Die Psychologie der Angst*. Stuttgart.
- LEWIS, J. (2005): *Language Wars. Role of Media and Culture in Global Terror and Political Violence*. London.
- LEYENDECKER, Hans (2010): Der Terror und die neue deutsche Welle. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 230.
- LIVINGSTONE, N. C. (1982): *The war against terrorism*. Lexington.
- LIVINGSTONE, S. M.; LUNT, P. K. (1992): Expert and Lay Participation in Television Debates: An Analysis of Audience Discussion Programmes. In: *European Journal of Communications*, Jg. 7, Nr. 1, S. 9-35.
- LIVINGSTONE, S. M.; LUNT, P. K. (1994): *Talk on television. Audience participation and public debate*. London, New York.
- LÖFFELHOLZ, M. (2004): Krisen- und Kriegskommunikation als Forschungsfeld. In: ders. (Hrsg.): *Krieg als Medienereignis. Band 2. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert*. Opladen.
- LORENZ, M. N. (2004): Nach den Bildern - 9/11 als "Kultur-Schock". In: ders. (Hrsg.): *Narrative des Entsetzens. Künstlerische, mediale und intellektuelle Deutungen des 11. September 2001*. Würzburg.

- LUEGER-SCHUSTER, B. (2008): Diagnostik Posttraumatischer Belastungsstörungen. In: *Psychiatria Danubina*, Jg. 20, Nr. 4, S. 521–531.
- LUHMANN, N. (1970): Öffentliche Meinung. In: *Politische Vierteljahresschrift*, Jg. 11, Nr. 1, S. 2-28.
- LUHMANN, N. (1971): Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In: HABERMAS, J.; LUHMANN, N. (Hrsg.): *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemtheorie?* Frankfurt/Main.
- LUHMANN, N. (1975): Die Weltgesellschaft. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 2: Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. Opladen.
- LUHMANN, N. (1976): The Future Cannot Begin: Temporal Structures in Modern Society. In: *Social Research*, Jg. 43, Nr. 1, S. 130-152.
- LUHMANN, N. (1978): *Organisation und Entscheidung*. Opladen.
- LUHMANN, N. (1980a): Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition. In: ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Band 1*. Frankfurt/Main.
- LUHMANN, N. (1980b): Temporalisierung und Komplexität. Zur Semantik neuzeitlicher Zeitbegriffe. In: ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Band 1*. Frankfurt/Main.
- LUHMANN, N. (1981): Veränderungen im System gesellschaftlicher Kommunikation und die Massenmedien. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. Opladen.
- LUHMANN, N. (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/Main.
- LUHMANN, N. (1985): Autopoiesis des Bewusstseins. In: *Soziale Welt*, Jg. 36, Nr. 4, S. 402-446.
- LUHMANN, N. (1986): *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen.
- LUHMANN, N. (1987): "Distinctions directrices". In: ders.: *Soziologische Aufklärung 4: Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft*. Opladen.
- LUHMANN, N. (1988): *Erkenntnis als Konstruktion*. Bern.
- LUHMANN, N. (1990a): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/Main.
- LUHMANN, N. (1990b): Das Erkenntnisprogramm des Konstruktivismus und die unbekannt bleibende Realität. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven*. Opladen.
- LUHMANN, N. (1990c): Haltlose Komplexität. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven*. Opladen.
- LUHMANN, N. (1990d): Gesellschaftliche Komplexität und öffentliche Meinung. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven*. Opladen.
- LUHMANN, N. (1990e): Gleichzeitigkeit und Synchronisation. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 5*. Opladen.
- LUHMANN, N. (1991): *Soziologie des Risikos*. Berlin.
- LUHMANN, N. (1992a): Die Beschreibung der Zukunft. In: ders.: *Beobachtungen der Moderne*. Opladen.
- LUHMANN, N. (1992b): Kontingenz als Eigenwert der modernen Gesellschaft. In: ders.: *Beobachtungen der Moderne*. Opladen.
- LUHMANN, N. (1993): Risiko und Gefahr. In: KROHN, W. (Hrsg.): *Riskante Technologien: Reflexion und Regulation*. Frankfurt/Main.
- LUHMANN, N. (1995a): Why Does Society Describe Itself as Postmodern? In: *Cultural Critique*, Jg. 30, S. 171-186.
- LUHMANN, N. (1995b): Die operative Geschlossenheit psychischer und sozialer Systeme. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch*. Opladen.
- LUHMANN, N. (1995c): Wie ist Bewusstsein an Kommunikation beteiligt? In: ders.: *Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch*. Opladen.

- LUHMANN, N. (1995d): Was ist Kommunikation? In: ders.: *Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch*. Opladen.
- LUHMANN, N. (1995e): Die Form "Person". In: ders.: *Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch*. Opladen.
- LUHMANN, N. (1996a): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen.
- LUHMANN, N. (1996b): Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? In: ders.: *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen*. Frankfurt/Main.
- LUHMANN, N. (1996c): Tautologie und Paradoxie in den Selbstbeschreibungen sozialer Bewegungen. In: ders.: *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen*. Frankfurt/Main.
- LUHMANN, N. (1996d): Zeit und Gedächtnis. In: *Soziale Systeme*, Jg. 2, Nr. 2 S. 307-330.
- LUHMANN, N. (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bände*. Frankfurt/Main.
- LUHMANN, N. (1999): Öffentliche Meinung und Demokratie. In: MARESCCH, R.; WERBER, N. (Hrsg.): *Kommunikation, Medien, Macht*. Frankfurt/Main.
- LUHMANN, N. (2000): *Die Politik der Gesellschaft*. Frankfurt/Main.
- LUHMANN, N. (2001): Risiko auf alle Fälle. Der Untergang der Zukunft. In: *DU. Die Zeitschrift der Kultur*, Nr. 718, S. 98-99.
- LUHMANN, N. (2008): Sinn, Selbstreferenz und soziokulturelle Evolution. In: ders.: *Ideenevolution. Beiträge zur Wissenssoziologie*. Frankfurt/Main.
- MAERCKER, A. (2009): *Posttraumatische Belastungsstörung*. Heidelberg.
- MALETZKE, G. (1963): *Psychologie der Massenkommunikation*. Hamburg.
- MALIK, Maja (2004): *Journalismus-Journalismus. Funktion, Strukturen und Strategien der journalistischen Selbstthematization*. Wiesbaden.
- MANGOLD, R.; UNZ, D.; WINTERHOFF-SPURK, P. (2001): Zur Erklärung emotionaler Medienwirkungen. In: RÖSSLER, P.; HASEBRINK, U.; JÄCKEL, M. (Hrsg.): *Theoretische Perspektiven der Rezeptionsforschung*. München.
- MARCINKOWSKI, F. (1993): *Publizistik als autopoietisches System: Politik und Massenmedien. Eine systemtheoretische Analyse*. Opladen.
- MARCINKOWSKI, F. (2002): Politische Öffentlichkeit. Systemtheoretische Grundlagen und politikwissenschaftliche Konsequenzen. In: HELLMANN, K.-U.; SCHMALZ-BRUNS, R. (Hrsg.): *Theorie der Politik: N. Luhmanns politische Soziologie*. Frankfurt/Main.
- MARCINKOWSKI, F.; BRUNS, T. (2004): Autopoiesis und strukturelle Kopplung. Theorien zur Analyse der Beziehungen von Journalismus und Politik. In: LÖFFELHOLZ, M. (Hrsg.): *Theorien des Journalismus*. Wiesbaden.
- MARSHALL, R. D.; BRYANT, R. A.; AMSEL, L. et al. (2007): The Psychology of Ongoing Threat. In: *American Psychologist*, Jg. 62, Nr. 4, S. 304-316.
- MARTIN, A. (2006): Popular Culture and Narratives of Insecurity. In: MARTIN, A.; PETRO, P. (Hrsg.): *ReThinking Global Security. Media, Popular Culture, and the "War on Terror"*. New Brunswick.
- MAYRING, P. (2003): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim.
- MC CARTHY, E. D. (2009): Emotional Performances as Dramas of Authenticity. In: VANNINI, P.; WILLIAMS, J. P. (Hrsg.): *Authenticity in Culture, Self, and Society*. Farnham.
- MC COMBS, M.; SHAW, D. (1972): The Agenda-Setting Function of Mass Media. In: *Public Opinion Quarterly*, Jg. 36, S. 176-187.
- MECKE, J. (2006): Der Prozess der Authentizität. Strukturen, Paradoxien und Funktion einer zentralen Kategorie moderner Literatur. In: KNALLER, S.; MÜLLER, H. (Hrsg.): *Authentizität. Diskussion eines ästhetischen Begriffs*. München.
- MEIER, W. A.; JARREN, O. (2001): Ökonomisierung und Kommerzialisierung von Medien und Mediensystem. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, Jg. 49, Nr. 2, S. 145-158.

- MELLENCAMP, P. (2006): Fearful Thoughts. In: MARTIN, A.; PETRO, P. (Hrsg.): *Rethinking Global Security. Media, Popular Culture, and the "War on Terror"*. New Brunswick.
- MIDDEL, S. (2007): *Innere Sicherheit und präventive Terrorismusbekämpfung*. Baden-Baden.
- MIKOS, L.; WEGENER, C. (Hrsg.) (2005): *Qualitative Medienforschung*. Konstanz.
- MILLER, M. M.; RIECHERT, B. P. (2000): Interest group strategies and journalistic norms. News media framing of environmental issues. In: ALLAN, S.; ADAM, B.; CARTER, C. (Hrsg.): *Environmental Risks and the Media*. London.
- MISHAL, S.; SELA, A. (2006): *The Palestinian Hamas. Vision, Violence, and Coexistence*. New York.
- MITTELSTRASS, J. (2008) (Hrsg.): *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*. Stuttgart.
- MONTGOMERY, M. (2001): Defining "authentic talk". In: *Discourse Studies*, Jg. 3, Nr. 4, S. 397-405.
- MOSKOWITZ, G. B. (2005): *Social Cognition*. New York.
- MÜLLER, H. (2006): Theodor W. Adornos Theorie des authentischen Kunstwerks. Rekonstruktion und Diskussion des Authentizitätsbegriffs. In: KNALLER, S.; MÜLLER, H. (Hrsg.): *Authentizität. Diskussion eines ästhetischen Begriffs*. München.
- MÜLLER-DOHM, S.; NEUMANN-BRAUN, K. (1991): Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation – Bezugspunkte für die Aktualisierung der Medien- und Kommunikationssoziologie. In: dies. (Hrsg.): *Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation. Beiträge zur Medien- und Kommunikationssoziologie*. Oldenburg.
- MÜNKLER, H. (2002): *Die neuen Kriege*. Reinbek bei Hamburg.
- MÜNKLER, H. (2004): Terrorismus heute - Die Asymmetrisierung des Krieges. In: *Internationale Politik*, Nr. 2, S. 1-11.
- MÜNKLER, H. (2006): *Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie*. Weilerswist.
- MUSOLFF, A. (1996): *Krieg gegen die Öffentlichkeit: Terrorismus und politischer Sprachgebrauch*. Opladen.
- MUSOLFF, A. (2006): Terrorismus im öffentlichen Diskurs der BRD: Seine Deutung als Kriegsgeschehen und die Folgen. In: WEINHAEUER, K.; HAUPT, H.-G. (Hrsg.): *Terrorismus in der Bundesrepublik: Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren*. Frankfurt/Main.
- MYTHEN, G.; WALKLATE, S. (2006): Communicating the terrorist risk: Harnessing a culture of fear? In: *Crime, Media, Culture*, Jg. 2, Nr. 2, S. 123-142.
- MYTHEN, G.; WALKLATE, S. (2008): Terrorism, Risk and International Security: The Perils of Asking "What if?". In: *Security Dialogue*, Jg. 39, Nr. 2-3, S. 221-242.
- NACOS, B. L.; TORRES-REYNA, O. (2003): Framing Muslim-Americans Before and After 9/11. In: NORRIS, P.; KERN, M.; JUST, M. (Hrsg.): *Framing Terrorism. The News Media, the Government and the Public*. New York.
- NACOS, B. L. (2007): *Mass-Mediated Terrorism. The Central Role of the Media in Terrorism and Counterterrorism*. Lanham.
- NASSEHI, A. (1993): *Die Zeit der Gesellschaft - Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit*. Opladen.
- NASSEHI, A. (1997): Kommunikation verstehen. Einige Überlegungen zur empirischen Anwendbarkeit einer systemtheoretisch informierten Hermeneutik. In: SUTTER, T. (Hrsg.): *Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten. Perspektiven einer konstruktivistischen Hermeneutik*. Opladen.
- NEUMANN-BRAUN, K. (2000): Publikumsforschung – im Spannungsfeld von Quotenmessung und handlungstheoretisch orientierter Rezeptionsforschung. In: NEUMANN-

- BRAUN, K.; MÜLLER-DOOHM, S. (Hrsg.): *Medien- und Kommunikationssoziologie. Eine Einführung in zentrale Begriffe und Theorien*. Weinheim.
- NOETZEL, T. (1999): *Authentizität als politisches Problem. Ein Beitrag zur Theoriegeschichte der Legitimation politischer Ordnung*. Berlin.
- NORRIS, P.; KERN, M.; JUST, M. (2003): Framing Terrorism. In: dies. (Hrsg.): *Framing Terrorism. The News Media, the Government and the Public*. New York.
- NOWOTNY, H. (1982): Experten und ihre Expertise. Zum Verhältnis der Experten zur Öffentlichkeit. In: *Zeitschrift für Wissenschaftsforschung*, Jg. 2, Nr. 3, S. 611-617.
- OEVERMANN, U. (1981): *Fallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse*. Manuskript. Frankfurt/Main.
- OEVERMANN, U. (1983): Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In: FRIEDEBURG, L. v.; HABERMAS, J. (Hrsg.): *Adorno Konferenz 1983*. Frankfurt/Main.
- OEVERMANN, U. (1986): Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Probleme und Mißverständnisse in der Rezeption der "objektiven Hermeneutik". In: AUFENANGER, S.; LENSSEN, M. (Hrsg.): *Handlung und Sinnstruktur. Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik*. München.
- OEVERMANN, U. (1991): Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen. In: MÜLLER-DOOHM, S. (Hrsg.): *Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart*. Frankfurt/Main.
- OEVERMANN, U. (1993): Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik. In: JUNG, T.; MÜLLER-DOOHM, S. (Hrsg.): *"Wirklichkeit im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Frankfurt/Main.
- OEVERMANN, U. (2000): Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In: KRAIMER, K. (Hrsg.): *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*. Frankfurt/Main.
- OEVERMANN, U.; ALLERT, T.; KONAU, E.; KRAMBECK, J. (1979): Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: SOEFFNER, H.-G. (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart.
- OEVERMANN, U.; TYKWER, J. (1991): Selbstinszenierung als reales Modell der Struktur von Fernsehkommunikation. In: MÜLLER-DOOHM, S.; NEUMANN-BRAUN, K. (Hrsg.): *Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation*. Oldenburg.
- OLSON, J. M.; ROESE, N. J.; ZANNA, M. P. (2000): Erwartungen. In: MÖLLER, J.; STRAUSS, B.; JÜRGENSEN, S. M. (Hrsg.): *Psychologie und Zukunft. Prognosen, Propherzeiungen, Pläne*. Göttingen.
- OTWAY, H.; WYNNE, B. (1993): Risiko-Kommunikation: Paradigma und Paradox. In: KROHN, W. (Hrsg.): *Risikante Technologien: Reflexion und Regulation*. Frankfurt/Main.
- PAPACHARISSI, Z.; OLIVEIRA, M. (2008): News Frames Terrorism: A Comparative Analysis of Frames Employed in Terrorism Coverage in U.S. and U.K. Newspapers. In: *The International Journal of Press/Politics*, Jg. 13, Nr. 1, S. 52-74.
- PERSE, E. (1990a): Involvement with Local Television News. Cognitive and Emotional Dimensions. In: *Human Communication Research*, Jg. 16, Nr. 4, S. 556-581.
- PERSE, E. (1990b): Media Involvement and Local News Effects. In: *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, Jg. 34, Nr. 1, S. 17-36.
- PERSE, E.; SIGNORIELLI, N.; COURTRIGHT, J. et al. (2002): Public Perceptions of Media Functions at the Beginning of the War on Terrorism. In: GREENBERG, B. S. (Hrsg.): *Communication and terrorism: public and media responses to 9/11*. Cresskill.

- PETERMANN, F.; WIEDEBUSCH, S. (2003): *Emotionale Kompetenz bei Kindern*. Göttingen.
- PETERS, H. P. (1991): Durch Risikokommunikation zur Technikakzeptanz? Die Konstruktion von Risiko"wirklichkeiten" durch Experten, Gegenexperten und Öffentlichkeit. In: KRÜGER, J.; RUß-MOHL, Stephan (Hrsg.): *Risikokommunikation. Technikakzeptanz, Medien und Kommunikationsrisiken*. Berlin.
- PETERS, H. P. (1994a): Risikokommunikation in den Medien. In: MERTEN, K.; SCHMIDT, S. J.; WEISCHENBERG, S. (Hrsg.): *Die Wirklichkeit der Medien: Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden.
- PETERS, H. P. (1994b): Wissenschaftliche Experten in der öffentlichen Kommunikation über Technik, Umwelt und Risiken. In: NEIDHARD, F. (Hrsg.): *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*. Opladen.
- PICARD, R. G. (1991): News Coverage as the Contagion of Terrorism. In: ALALI, O. A; EKE, K. (Hrsg.): *Media Coverage of Terrorism*. Newbury Park.
- PICARD, R. G. (1993): *Media Portrayals of Terrorism. Functions and Meanings of News Coverage*. Ames.
- POLANYI, M. (1985): *Implizites Wissen*. Frankfurt.
- PÖRKSEN, B. (2006): *Die Beobachtung des Beobachters. Eine Erkenntnistheorie der Journalistik*. Konstanz.
- PÜRER, H.; RAABE, J. (2007): *Presse in Deutschland*. Konstanz.
- RACHMAN, S. (2000): *Angst: Diagnose, Klassifikation und Therapie*. Bern.
- RADKAU, J. (1994): Angst und Angstabwehr als Regulative der Technikgeschichte: Gedanken zu einer Heuristik der Furcht. In: KERNER, M. (Hrsg.): *Technik und Angst - Zur Zukunft der industriellen Zivilisation*. Aachen.
- RASMUSSEN, M. V. (2002): A Parallel Globalization of Terror: 9-11, Security and Globalization. In: *Cooperation and Conflict*, Jg. 37, Nr. 3, S. 323-349.
- REITH, G. (2004): Uncertain Times. The notion of "risk" and the development of modernity. In: *Time & Society*, Jg. 13, Nr. 2/3, S. 383-402.
- REITZE, H.; RIDDER, C.-M. (2006): *Massenkommunikation. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung*. Baden-Baden.
- RENN, O.; SCHWEIZER, P.-J.; DREYER, M.; KLINKE, A. (2007): *Risiko. Über den gesellschaftlichen Umgang mit Unsicherheit*. München.
- RIEMANN, F. (1961): *Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie*. München.
- ROBIN, C. (2004): *Fear. The History of a Political Idea*. New York.
- ROSA, H. (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt/Main.
- RUHRMANN, G. (1989): *Rezipient und Nachricht. Struktur und Prozess der Nachrichtenkonstruktion*. Opladen.
- RUHRMANN, G. (1992): Risikokommunikation. In: *Publizistik*, Jg. 37, Nr. 1, S. 5-24.
- RUHRMANN, G. (1996): *Öffentlichkeit, Medien und Wissenschaft: Was leistet Risikokommunikation?* Bonn.
- RUHRMANN, G. (2003): Risikokommunikation. In: BENTELE, G.; BROSIUS, H.-B. ; JARREN, O. (Hrsg.): *Öffentliche Kommunikation: Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Wiesbaden.
- RUHRMANN, G.; WOELKE, J.; MAIER, M.; DIEHLMANN, N. (2003): *Der Wert von Nachrichten im deutschen Fernsehen. Ein Modell zur Validierung von Nachrichtenfaktoren*. Opladen.
- RUSCIANO, F. L. (2003): Framing World Opinion in the Elite Press. In: NORRIS, P.; KERN, M.; JUST, M. (Hrsg.): *Framing Terrorism. The News Media, the Government and the Public*. New York.

- SALMELA, M. (2005): What Is Emotional Authenticity? In: *Journal for the Theory of Social Behaviour*, Jg. 35, Nr. 3, S. 209-230.
- SAXER, U.; MÄRKI-KOEPP, M. (1992): *Mediengeföhlskultur. Zielgruppenspezifische Geföhlsdramaturgie als journalistische Produktionsroutine*. München.
- SCANNELL, P. (2001): Authenticity and experience. In: *Discourse Studies*, Jg. 3, Nr. 4, S. 405-411.
- SCHAFFERT, R. W. (1992): *Media Coverage and Political Terrorists*. New York.
- SCHERKE, K. (2009): *Emotionen als Forschungsgegenstand der deutschsprachigen Soziologie*. Wiesbaden.
- SCHEUFELE, B. (2003): *Frames – Framing – Framing Effekte*. Wiesbaden.
- SCHEVE, C. v. (2009): *Emotionen und soziale Strukturen. Die affektiven Grundlagen sozialer Ordnung*. Frankfurt/Main.
- SCHILLER, D. T. (2007): "When it bleeds, it leads the headlines.". In: GLAAB, S. (Hrsg.): *Medien und Terrorismus - Auf den Spuren einer symbiotischen Beziehung*. Berlin.
- SCHMID, A. P.; DE GRAAF, J. (1982): *Violence as Communication. Insurgent Terrorism and the Western News Media*. London.
- SCHMIDT, S. J. (1987): Der Radikale Konstruktivismus. Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs. In: ders. (Hrsg.): *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt/Main.
- SCHMIDT, S. J. (1998): *Die Zähmung des Blicks. Konstruktivismus - Empirie - Wissenschaft*. Frankfurt/Main.
- SCHMIDT, S. J. (1994): Die Wirklichkeit des Beobachters. In: MERTEN, K.; SCHMIDT, S. J.; WEISCHENBERG, S. (Hrsg.): *Die Wirklichkeit der Medien: Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden.
- SCHMIDT, S. J. (2005): Medien und Emotionen: Zum Management von Bezugnahmen. In: ders. (Hrsg.): *Medien und Emotionen*. Münster.
- SCHMIDT, S. J.; WEISCHENBERG, S. (1994): Mediengattungen, Berichterstattungsmuster, Darstellungsformen. In: MERTEN, K.; SCHMIDT, S. J.; WEISCHENBERG, S. (Hrsg.): *Die Wirklichkeit der Medien: Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden.
- SCHNECKENER, U. (2006): *Transnationaler Terrorismus*. Frankfurt/Main.
- SCHNEIDER, W. L. (1992): Hermeneutik sozialer Systeme. Konvergenzen zwischen Systemtheorie und philosophischer Hermeneutik. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 21, Nr. 6, S. 420-439.
- SCHNEIDER, W. L. (1995): Objektive Hermeneutik als Forschungsmethode der Systemtheorie. In: *Soziale Systeme*, Jg.1, Nr. 1, S. 129-153.
- SCHNEIDER, W. L. (2004): *Grundlagen der soziologischen Theorie. Band 3: Sinnverstehen und Intersubjektivität - Hermeneutik, funktionale Analyse, Konversationsanalyse und Systemtheorie*. Wiesbaden.
- SCHNEIDER, W. L. (2007): Religio-politischer Terrorismus als Parasit. In: KRON, T.; REDDIG, M. (Hrsg.): *Analysen des transnationalen Terrorismus - soziologische Perspektiven*. Wiesbaden.
- SCHNEIDER, W. L. (2008): Terrorismus und anderer Parasiten. Ein systemtheoretischer Deutungsversuch der Initialphase des nordirischen Konflikts. In: BONACKER, T.; GRESHOFF, R.; SCHIMANCK, U. (Hrsg.): *Sozialtheorien im Vergleich. Der Nordirlandkonflikt als Anwendungsfall*. Wiesbaden.
- SCHÖNWÄLDER, T.; WILLE, K.; HÖLSCHER, T. (2004): *George Spencer Brown. Eine Einführung in die "Laws of Form"*. Wiesbaden.
- SCHULTZ, T.; WESSLER, H. (2005): Medien und Transnationalisierung. In: JÄCKEL, M. (Hrsg.): *Mediensoziologie. Grundfragen und Forschungsfelder*. Wiesbaden.
- SCHULZ, W. (1976): *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien*. Freiburg.

- SCHULZ, W. (1989): Massenmedien und Realität. Die "ptolemäische" und die "kopernikanische" Auffassung. In: KAASE, M.; SCHULZ W., (Hrsg.): *Massenkommunikation. Theorien - Methoden – Befunde. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen.
- SCHULZE, V. (2001): *Die Zeitung: ein medienkundlicher Leitfaden*. Aachen-Hahn.
- SCHULZE, A.-K. (2002): Spannung: Erklärungsansätze eines Phänomens. In: FRÜH, W. (Hrsg.): *Unterhaltung durch das Fernsehen. Eine molare Theorie*. Konstanz.
- SCHÜTZ, A. (1971): *Das Problem der Relevanz*. Frankfurt/Main.
- SCHÜTZ, A. (1972): Tiresias oder unser Wissen von zukünftigen Ereignissen. In: ders.: *Gesammelte Aufsätze 2, Studien zur soziologischen Theorie*. Den Haag.
- SCHÜTZ, A. (1981): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Frankfurt/Main.
- SCHÜTZ, A.; LUCKMANN, T. (1979): *Strukturen der Lebenswelt. Band 1*. Frankfurt/Main.
- SCHÜTZ, Holger; PETERS, H. P. (2002): Risiken aus der Perspektive von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B10-11, S. 40-45.
- SCHWEIGER, W. (2007): *Theorien der Mediennutzung. Eine Einführung*. Wiesbaden.
- SCHWENDER, C. (2001): *Medien und Emotionen. Emotionspsychologische Bausteine einer Medientheorie*. Wiesbaden.
- SEIDENGLANZ, R. (2008): Aspekte der Medienglaubwürdigkeit: Definition, Abgrenzung und Bezugstypen. In: BENTELE, G. (Hrsg.): *Objektivität und Glaubwürdigkeit: Medienrealität rekonstruiert*. Wiesbaden.
- SHOSHANI, A.; SLONE, M. (2008): The drama of media coverage of terrorism: Emotional and attitudinal impact on the audience. In: *Studies in Conflict & Terrorism*, Jg. 31, Nr. 7, S. 627 – 640.
- SIMON, F. B. (2004): Zur Systemtheorie der Emotionen. In: *Soziale Systeme*, Jg. 10, Nr. 1, S. 111-139.
- SINGER, E. (1990): A question of accuracy: How journalists and scientists report research on hazards. In: *Journal of Communication*, Jg. 40, Nr. 4, S. 102-116.
- SINGER, E.; ENDRENY, P. (1987): Reporting Hazards: Their Benefits and Costs. In: *Journal of Communication*, Jg. 37, Nr. 3, S. 10-26.
- SLOVIC, P.; FISCHHOFF, B.; LICHTENSTEIN, S. (1979): Rating the Risk. In: *Environment*, Jg. 21, Nr. 3, S. 14-20, 36-39.
- SNYDER, L. B.; PARK, C. L. (2002): National Studies of Stress Reactions and Media Exposure to the Attacks. In: GREENBERG, B. S. (Hrsg.): *Communication and terrorism: public and media responses to 9/11*. Cresskill.
- SODIAN, B. (2007): Entwicklung der Theory of Mind in der Kindheit. In: FÖRSTL, H. (Hrsg.): *Theory of Mind. Neurobiologie und Psychologie sozialen Verhaltens*. Heidelberg.
- SOFSKY, W.; PARIS, R. (1991): *Figurationen soziale Macht. Autorität, Stellvertretung, Koalition*. Opladen.
- SOEFFNER, H.-G. (1989): *Auslegung des Alltags - der Alltag der Auslegung. Zur wissenschaftlichen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Frankfurt/Main.
- SÖRENSEN, M. (1992): *Einführung in die Angstpsychologie: Ein Überblick für Psychologen, Pädagogen, Soziologen und Mediziner*. Weinheim.
- SPENCER BROWN, G. (1969): *Laws of Form*. London.
- STALLINGS, R. A. (1990): Media Discourse and the Social Construction of Risk. In: *Social Problems*, Jg. 37, Nr. 1, S. 80-95.
- STAUN, J. (2009): *A Linguistic Turn of Terrorism Studies*. DIIS Working Paper 2009: 2.
- STEINSEIFER, M. (2006): Terrorismus als Medienereignis im Herbst 1977. In: WEINHÄUSER, K.; HAUPT, H.-G. (Hrsg.): *Terrorismus in der Bundesrepublik: Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren*. Frankfurt/Main.
- STICHWEH, R. (2000): *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen*. Frankfurt/Main.

- STICHWEH, R. (2005): *Inklusion und Exklusion: Studien zur Gesellschaftstheorie*. Bielefeld.
- STICHWEH, R. (2006): Der 11. September 2001 und seine Folgen für die Entwicklung der Weltgesellschaft: Zur Genese des terroristischen Weltereignisses. In: BONACKER, T.; WELLER, C. (Hrsg.): *Konflikte der Weltgesellschaft. Akteure - Strukturen - Dynamiken*. Frankfurt/Main.
- SUCKFÜLL, M. (2004): *Rezeptionsmodalitäten. Ein integratives Konstrukt für die Medienwirkungsforschung*. München.
- SUTTER, T. (1995): Zwischen medialer Überwältigung und kritischer Rezeption. In: *Publizistik*, Jg. 40, Nr. 3, S. 345-355.
- SUTTER, T. (1997a): Einleitung: Beobachten und Verstehen - eine überwundene Differenz? In: ders. (Hrsg.): *Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten: Perspektiven einer konstruktivistischen Hermeneutik*. Opladen.
- SUTTER, T. (1997b): Rekonstruktion und doppelte Kontingenz. Konstitutionstheoretische Überlegungen zu einer konstruktivistischen Hermeneutik. In: ders. (Hrsg.): *Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten: Perspektiven einer konstruktivistischen Hermeneutik*. Opladen.
- SUTTER, T. (1999): Bausteine einer konstruktivistischen Theorie der Mediensozialisation. In: FROMME, J.; KOMMER, S.; MANSEL, J.; TREUMANN, K. P. (Hrsg.): *Selbstsozialisation, Kinderkultur und Mediennutzung*. Opladen.
- SUTTER, T. (2001): Sinnstrukturen der Medienkommunikation. In: SUTTER, T.; CHARLTON, M. (Hrsg.): *Massenkommunikation, Interaktion und soziales Handeln*. Wiesbaden.
- SUTTER, T. (2002a): Anschlusskommunikation und die kommunikative Verarbeitung von Medienangeboten. Ein Aufriss im Rahmen einer konstruktivistischen Theorie der Mediensozialisation. In: GROEBEN, N.; HURRELMANN, B. (Hrsg.): *Lesekompetenz. Bedingungen, Dimensionen, Funktionen*. Weinheim.
- SUTTER, T. (2002b): Integration durch Medien als Beziehung struktureller Kopplung. In: IMHOF, K.; JARREN, O. (Hrsg.): *Integration und Medien*. Wiesbaden.
- SUTTER, T. (2005): Vergesellschaftung durch Massenkommunikation als Inklusionsprozess. In: JÄCKEL, M.; MAI, M. (Hrsg.): *Online-Vergesellschaftung? Mediensoziologische Perspektiven auf neue Kommunikationstechnologien*. Wiesbaden.
- SUTTER, T. (2006): Medienanalyse als Beobachtung und als Kritik. In: BECKER, B.; WEHNER, J. (Hrsg.): *Kulturindustrie reviewed. Ansätze zur kritischen Reflexion der Mediengesellschaft*. Bielefeld.
- SUTTER, T. (2009): *Interaktionistischer Konstruktivismus: Zur Systemtheorie der Sozialisation*. Wiesbaden.
- TAYLOR, S. E.; CROCKER, J. (1981): Schematic bases of social information processing. In: HIGGINGS, E. T.; HERMAN, P.; ZANNA, M. P. (Hrsg.): *Social Cognition*. Hillsdale.
- THRÄNERT, O. (2002): Biologische und chemische Kampfstoffe in den Händen von Terroristen: Gefahren und Schutzmöglichkeiten. In: FRANK, H.; HIRSCHMANN, K. (Hrsg.): *Die weltweite Gefahr. Terrorismus als internationale Herausforderung*. Berlin.
- TUDOR, Andrew (2003): A (macro) sociology of fear? In: *The Sociological Review*, Jg. 51, Nr. 2, S. 238-256.
- TUMAN, J. S. (2003): *Communicating terror: The rhetorical dimensions of terrorism*. Thousand Oaks.
- TURK, A. T. (2004): Sociology of Terrorism. In: *Annual Review of Sociology*, Jg. 30, Nr. 1, S. 271-86.
- TVERSKY, A.; KAHNEMANN, D. (1974): Judgement under Uncertainty: Heuristics and Biases. In: *Science*, Vol. 185, S. 1124-1131.
- UHL, S. (2003): Zwischen Moderation und Emotion. Wie deutsche Fernsehmoderatoren den 11. September bewältigen. In: BEUTHNER, M. et al. (Hrsg.): *Bilder des Terrors - Terror der Bilder? Krisenberichterstattung am und nach dem 11. September*. Köln.

- URBAN, J. (2006): *Die Bekämpfung des Internationalen Islamistischen Terrorismus*. Wiesbaden.
- VAN LEEUWEN, T. (2001): What is authenticity? In: *Discourse Studies*, Jg. 3, Nr. 4, S. 392-397.
- VERRES, R. (1996): Zur Kommunizierbarkeit von Angst in der Arzt-Patient-Beziehung. In: LANG, H.; FALLER, H. (Hrsg.): *Das Phänomen Angst: Pathologie, Genese und Therapie*. Frankfurt/Main.
- VIRCHOW, F.; THOMAS, T. (2006): Banal Militarism: Zur interdisziplinären Erschließung eines Forschungsfeldes. In: THOMAS, T.; Virchow, F. (Hrsg.): *Banal Militarism. Zur Veralltäglichen des Militärischen im Zivilen*. Bielefeld.
- VITOUCH, P. (2000): *Fernsehen und Angstbewältigung. Zur Typologie des Zuschauerhaltens*. Wiesbaden.
- VORDERER, P. (1992): *Fernsehen als Handlung. Fernsehfilmrezeption aus motivationspsychologischer Perspektive*. Berlin.
- VOSS, C. (1999): *Textgestaltung und Verfahren der Emotionalisierung in der BILD-Zeitung*. Frankfurt/Main.
- WALDMANN, P. (1998): *Terrorismus: Provokation der Macht*. München.
- WALDMANN, P. (2003): Das terroristische Kalkül und seine Erfolgsaussichten. In: SCHLUCHTER, W. (Hrsg.): *Terrorismus, Fundamentalismus, Krieg*. Weilerswist.
- WANDRUSZKA, M. (1971): Was weiß die Sprache von der Angst. In: BITTER, W. (Hrsg.): *Angst und Schuld in theologischer und psychotherapeutischer Sicht*. Stuttgart.
- WARNER, L. R.; SHIELDS, S. A. (2009): Status, gender, and the politics of emotional authenticity. In: SALMELA, M. ; MAYER, V. (Hrsg.): *Emotions, Ethics, and Authenticity*. Amsterdam.
- WEBER, Max (1980): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Tübingen.
- WEBER, Max (1988): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Band 1*. Tübingen.
- WEBER, C. (2006): An Aesthetics of Fear: The 7/7 London Bombings, the Sublime, and Werenotafraid.com. In: *Millenium: Journal of International Studies*, Jg. 34, Nr. 3, S. 683-710.
- WEBER, S. (2003): Konstruktivistische Medientheorien. In: ders. (Hrsg.): *Theorien der Medien*. Konstanz.
- WEGENER, C. (2001): *Informationsvermittlung im Zeitalter der Unterhaltung. Eine Langzeitanalyse politischer Fernsehmagazine*. Opladen.
- WEHNER, J. (2000): Wie die Gesellschaft sich als Gesellschaft sieht - elektronische Medien in systemtheoretischer Perspektive. In: NEUMANN-BRAUN, K.; MÜLLER-DOOHM, S. (Hrsg.): *Medien- und Kommunikationssoziologie. Eine Einführung in zentrale Begriffe und Theorien*. Weinheim.
- WEICHERT, S. A. (2007): Die Propaganda der Tat - Zur Kommunikationsstrategie des modernen Aufmerksamkeitsterrorismus. In: GLAAB, S. (Hrsg.): *Medien und Terrorismus - Auf den Spuren einer symbiotischen Beziehung*. Berlin.
- WEICK, K. E. (1995): *Sensemaking in Organizations*. Thousand Oaks.
- WEIMANN, G.; BROSIUS, H.-B. (1991): The Newsworthiness of International Terrorism. In: *Communication Research*, Jg. 18, Nr. 3, S. 333-354.
- WEIMANN, G.; WINN, C. (1994): *The Theatre of Terror. Mass Media and International Terrorism*. London, New York.
- WEINGART, P.; ENGELS, A.; PANSEGRAU, P. (2002): *Von der Hypothese zur Katastrophe. Der anthropogene Klimawandel im Diskurs zwischen Wissenschaft, Politik und Massenmedien*. Opladen.
- WEISCHENBERG, S. (2001): *Nachrichten-Journalismus: Anleitungen und Qualitätsstandards für die Medienpraxis*. Wiesbaden.

- WELLER, C. (2005): Massenmediale Konstruktionen im außenpolitischen Entscheidungsprozess. In: ULBERT, C.; WELLER, C. (Hrsg.): *Konstruktivistische Analysen der internationalen Politik*. Wiesbaden.
- WERNET, A. (2000): *Einführung in die Interpretationstechnik der objektiven Hermeneutik*. Opladen.
- WERTHES, S.; KIM, R.; CONRAD, C. (2002): Die Terrorkrise als Medienereignis? Internationale Krisenkommunikation - eine Herausforderung im 21. Jahrhundert. In: SCHICHA, C.; BROSDA, C. (Hrsg.): *Medien und Terrorismus. Reaktionen auf den 11. September 2001*. Münster.
- WETSCHANOW, K. (2005): Die diskursive Aushandlung und Inszenierung von Authentizität in den Medien. In: *Wiener Linguistische Gazette*, 72-A, S. 1-16.
- WICKS, R. H. (1992): Schema Theory and Measurement in Mass Communication Research: Theoretical and Methodological Issues in News Information Processing. In: DEETZ, S. A. (Hrsg.): *Communication Yearbook 15*. Mahwah.
- WIESBROCK, H. (1967): *Die politische und gesellschaftliche Rolle der Angst*. Frankfurt/Main.
- WILKINS, L. (1990): Taking the Future Seriously. In: *Journal of Mass Media Ethics*, Jg. 5, Nr. 2, S. 88-101.
- WILKINSON, I. (2001): *Anxiety in a risk society. Health, risk and society*. London.
- WILLEMS, H. (2000): Glaubwürdigkeit und Überzeugung als dramaturgische Probleme und Aufgaben der Werbung. In: FISCHER-LICHTE, E.; PFLUG, I. (Hrsg.): *Inszenierung von Authentizität*. Tübingen.
- WINTERHOFF-SPURK, P. (1999): *Medienpsychologie*. Stuttgart.
- WITTWEN, A. (1995): *Infotainment: Fernsehnachrichten zwischen Information und Unterhaltung*. Bern.
- WOLFF, S. (2006): Textanalyse. In: AYASS, Ruth; BERGMANN, J. (Hrsg.): *Qualitative Methoden der Medienforschung*. Reinbek bei Hamburg.
- WOLLING, J.; WÜNSCH, C.; GEHRAU, V.: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß? Eine Agenda-Setting-Untersuchung aus schematheoretischer Perspektive. In: *Rundfunk und Fernsehen*, Jg. 46, Nr. 4, S. 447-462.
- WÜNSCH, C. (2002): Unterhaltungstheorien. Ein systematischer Überblick. In: FRÜH, W. (Hrsg.): *Unterhaltung durch das Fernsehen. Eine molare Theorie*. Konstanz.
- ZELINKA, U. (1997): Sicherheit - ein Grundbedürfnis des Menschen? In: LIPPERT, E.; PRÜFERT, A.; WACHTLER, G. (Hrsg.): *Sicherheit in der unsicheren Gesellschaft*. Opladen.
- ZHONDANG, P.; KOSICKI, G. M. (1993): Framing Analysis: An Approach to News Discourse. In: *Political Communication*, Jg. 10, Nr. 1, S. 55-69.
- ZIEMANN, A. (2006a): *Soziologie der Medien*. Bielefeld.
- ZIEMANN, A. (Hrsg.) (2006b): *Medien der Gesellschaft – Gesellschaft der Medien*. Konstanz.
- ZINN, J. O. (2006): The Challenge of (Managing) New Risk. In: TAYLOR-GOUBY, P.; ZINN, J. O. (Hrsg.): *Risk in Social Science*. Oxford.
- ZINN, J. O. (2008): A Comparison of Sociological Theorizing on Risk and Uncertainty. In: ders. (Hrsg.): *Social theories of risk and uncertainty: an introduction*. Malden.
- ZILLMANN, D. (1988): Mood Management: Using Entertainment to Full Advantage. In: DONOHEW, L.; SYPHER, H. E.; HIGGINS, E. T. (Hrsg.): *Communication, Social Cognition, and Affect*. Hillsdale.

Internetquellen

R + V VERSICHERUNG: Die Ängste der Deutschen.

[http://www.ruv.de/de/presse/r_v_infocenter/studien – Zugriff: 12.01.2010]

Plenarprotokoll 16/71 des Deutschen Bundestags vom 01.12.2006

[<http://dipbt.bundestag.de/dip21/btp/16/16071.pdf> – Zugriff 10.12.2010]

SPIEGEL-ONLINE: *Israel entscheidet über einseitige Waffenruhe.*

[<http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,601764,00.html> – Zugriff: 16.01.2009]

Anhang

Fall 1. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Nr. 41 vom 14.10.2001

Leben mit der Angst vor Terror

Was sich für viele Amerikaner nach dem 11. September verändert hat

VON KATJA GELINSKY

WASHINGTON. Sarah Studeny trägt nur noch flache Schuhe mit Gummisohle. Am 11. September, als die New Yorker vor den brennenden Türmen des World Trade Center flohen, hatte die 22 Jahre alte Angestellte wie gewöhnlich Pumps mit hohen Absätzen zur Arbeit angezogen. Mit Schrecken erinnert sie sich daran, wie sie vorwärts stolperte, als sich in der U-Bahn-Station die Nachricht von den Terroranschlägen verbreitete. Die Attentate haben offenbar auch andere New Yorkerinnen dazu bewogen, Schuhe mit hohen Absätzen im Schrank zu lassen. Bei "Lord & Taylor" ist jedenfalls seit dem 11. September vor allem bequemes Schuhwerk gefragt. Dazu passen keine engen, kurzen Röcke. Aber einige Frauen tragen nun ohnehin lieber Hosen. "Man weiß ja nie, ob man nicht bald wieder losrennen muß", sagt eine New Yorker Buchhalterin. Die New Yorker Modedesignerin Yeohlee Teng prophezeit einen Trend zu strengen Linien und schlichten Formen. "Die Menschen wollen sich schnell bewegen können und jederzeit zur Flucht bereit sein", sagte sie der "New York Times".

Suche nach Normalität.

Der 11. September hat nach Überzeugung vieler Amerikaner "alles verändert". Aber erst in der Rückschau wird sich erweisen lassen, ob sich das Leben gewandelt hat oder ob die Attentate den Alltag nur kurzfristig unterbrochen haben. Präsident Bush und der New Yorker Bürgermeister Giuliani drängten die Bevölkerung schon wenige Tage nach der Katastrophe zur "Rückkehr zur Normalität". Aber was ist schon normal nach einer solchen Katastrophe?

Vor dem 11. September genügte es, wenn Passagiere eine halbe Stunde vor Abflug am Flughafen erschienen, nun müssen sie stundenlang in den Abfertigungshallen warten. Vor der Katastrophe beschwerten sich Amerikaner, wenn sie schwitzten, daß es "brennend heiß" sei, heute drücken sie sich anders aus oder lassen den Schweiß einfach rinnen. Zu Weihnachten wurden im vergangenen Jahr lieber Cartoons statt fromme Wünsche verschickt, nun werden in aller Eile sternbannerschwingende Schneemänner gedruckt und sarkastische Karten aus den Regalen verbannt. Spielzeughersteller bieten zu diesem Weihnachtsfest muskulöse Polizisten und den Feuerwehrmann "Billy Blazes" an. Das Computerspiel mit den virtuellen Angriffen auf die New Yorker Skyline ist aus den Regalen verschwunden.

Aber nicht alle Spuren, die die Terroranschläge im Alltag hinterlassen haben, sind sichtbar; manche sind auch schon verweht oder weisen in gegensätzliche Richtungen. Als das New Yorker Metropolitan Museum of Art nach den Terroranschlägen wieder öffnete, drängten sich dort mehr als 8000 Besucher, viele, um den Schreckensbildern zu entfliehen. In Washington suchten offenbar weniger Bürger Trost bei Kunst und Kultur.

Dort freuten sich Museumsbesucher über ungestörte Sicht auf Bilder und Plastiken. Unterschiedliche Erfahrungen machen in diesen Tagen auch amerikanische Restaurantbesitzer. Irritiert bemerkte ein New Yorker Caféinhaber, der die ersten Tage nach den Terroranschlägen geschlossen hatte, daß bei der Konkurrenz reger Betrieb herrschte. Die Gäste ließen sich vor allem große Steaks und teure Weine schmecken. In anderen Restaurants warten Kellner immer noch vergeblich auf Kundschaft. Wo möglich bevorzugen deren Gäste nun Schnellrestaurants, denn dort wurden in den vergangenen Wochen mehr Hamburger und Pizzen verkauft als gewöhnlich.

Offenbar zieht es die Amerikaner seit dem 11. September stärker nach Hause. Denn auch die Kinos klagen über weniger Besucher, während Videotheken mehr Spielfilme als sonst verleihen. Amerikanische Innenarchitekten sind überzeugt, der Trend zu mehr Häuslichkeit werde sich auch in den Wohnungseinrichtungen widerspiegeln. Statt kühler Pracht werde künftig mehr Behaglichkeit gefragt sein. "Das Haus wird zum Kokon, in den man sich vor den Gefahren des Lebens zurückzieht", sagt eine Dekorateurin.

Die Amerikaner schleichen nach den Terroranschlägen freilich nicht verängstigt um die Häuserreihen. Dem ungewohnten Gefühl der Verletzlichkeit begegnen viele auf zupackende Weise. Im Bundesstaat Maryland beantragten in den vergangenen vier Wochen weit mehr Bürger einen Waffenschein als gewöhnlich. Viele Kunden, die sich nun aus Furcht vor terroristischen Nachbarn nach Schußwaffen erkundigen, haben nie zuvor den Fuß über die Schwelle eines Waffengeschäfts gesetzt. Auch Apotheken haben großen Zulauf. Aus Angst vor einem Terrorangriff mit Milzbranderregern decken sich viele mit Antibiotika ein. "Ein Kunde hat gleich tausend Tabletten bestellt", berichtet ein Apotheker. Von dem Bedürfnis nach mehr Schutz und Sicherheit profitieren auch Versicherungsmakler. Vor allem Lebensversicherungen, aber auch Reiseversicherungen und solche zum Schutz von Wohnungs- und Geschäftseigentum sind gefragt.

Bizarre Schutzformen.

Bei aller Besonnenheit und Tatkraft, die die Amerikaner in den vergangenen Wochen bewiesen haben, nehmen die Versuche, sich vor weiterer Gewalt zu schützen, zuweilen bizarre Formen an. Wer es sich leisten kann, schickt seinen Chauffeur zu Schulungen für Terrorabwehr und läßt überprüfen, ob Kindermädchen, Gärtner und Köche Kontakte zu terroristischen Zellen haben. "Die Geschäfte gehen glänzend", sagt Jerry Glazebrook, zu dessen Kunden der frühere amerikanische Außenminister Henry Kissinger und der Schriftsteller Salman Rushdie zählten. Manche stimmt die Angst der Kundschaft freilich nachdenklich: "Glauben diese Leute etwa, daß Bin Ladin von einem Baum auf die Straße springt, wenn sie auf dem Weg vom Tennis nach Hause sind?", fragt ein Ausbilder von Sicherheitskräften. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen bleibt in den Vereinigten Staaten ein Gefühl der Ohnmacht gegenüber neuen Terroranschlägen. Das wird auch in den Kirchen und Gebetshäusern spürbar, wo sich nun mehr Menschen als vor der Katastrophe versammeln. Andere greifen zurück auf die Angebote der Pharmaindustrie, die steigende Verkaufszahlen bei Mitteln gegen Schlaflosigkeit und Depressionen meldet. Kliniken, die auf Schmerztherapien spezialisiert sind, behandeln Patienten, die seit Jahren keine Schwierigkeiten mehr hatten und nun wieder über Beschwerden klagen.

Fast schon beschämt stellen manche fest, der 11. September hätte neue Lebensgeister in ihnen geweckt. Ein Mann berichtet, noch nie habe er sich mit so vielen Frauen verabredet, wie seit den Terroranschlägen; meistens sei es dann nicht beim Abendessen geblieben. Soziologen haben dafür eine einfache Erklärung: Beim Sex spürt der Mensch, daß er noch lebendig ist.

Fall 2. Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 236 vom 11.10.2001

Zur Sicherheit eine Maske

Wegen der angespannten politischen Lage wächst die Furcht vor Anschlägen mit biologischen oder chemischen Waffen

Von Andrea Freund

FRANKFURT, 10. Oktober. Bis vor kurzem interessierten sich nur Industriebetriebe, Feuerwehr, das Technische Hilfswerk, Polizei und Bundeswehr für die Produkte der Firma MSA Auer. Die Berliner Vertretung eines internationalen Unternehmens produziert "Sicherheitslösungen" - für die Brandbekämpfung über Gasmess-technik bis zum Atemschutz. Sie gehört zu den größten Herstellern von Gasmasken in der ganzen Welt, die Kunden der Firma bisher beruflich benötigten. Seit den Terroranschlägen am 11. September in New York und Washington aber erkundigen sich auch Privatleute nach diesem Artikel. Das Unternehmen registriert eine "definitiv erhöhte Nachfrage". Einige der Anrufer im Callcenter wollen sich erst einmal beraten lassen, wofür sie vielleicht eine Gasmaske benötigten. Andere sind schon entschlossen und wollen gleich eine Atemschutzmaske bestellen. Manche versuchen, über das Internet zu ordern. Da das Unternehmen aber nicht direkt an den Endverbraucher liefert, werden die Interessenten an Händler verwiesen, deren Läden ebenfalls kaum jemand schon mal von innen gesehen hat: Feuerwehrausstattungs-geschäfte, Arbeitsschutzläden, Arbeitsbekleidungs-geschäfte. Nach den Angriffen auf das World Trade Center wurde zunächst in Amerika ein größerer Absatz von Gasmasken beobachtet. Die Maske, die vor einer nur möglicherweise bevorstehenden Giftgasattacke schützen soll, war so schnell ausverkauft, daß sogar die "New York Times" sich darüber lustig machte. Doch auch in Deutschland scheint es beunruhigte Bürger zu geben, zumal nach den Angriffen der Amerikaner auf Afghanistan und der kryptischen Video-Antwort von Usama Bin Ladin. Seit Montag

hat ein Berliner Händler keine Atemschutzmasken mehr auf Lager, bis Freitag sollen 50 neue geliefert werden. Alles nur Bestellungen. Ob damit auch neue Anfragen zu befriedigen sind, ist unklar. "Die Leute haben alle Angst", sagt eine Mitarbeiterin. Sie fürchteten Giftgasanschläge und biologische Attacken mit Sporen. Das Bekanntwerden der immer noch rätselhaften Milzbrand-Fälle in Amerika hat dazu beigetragen, die Verunsicherung zu vergrößern.

Auch in einem Frankfurter Arbeitsschutzgeschäft haben sich mehr Menschen als bisher nach Atemschutzmasken erkundigt, die nur umgangssprachlich "Gasmasken" heißen. Bisher gehörten sie nicht gerade zu den am häufigsten verkauften Produkten, da Frankfurt eine Dienstleistungsstadt ist mit verhältnismäßig wenig Industrie. Die Kunden stünden zwar nicht bleich an der Ladentheke, eine "gewisse Angst" aber sei vorhanden. Sie würden die Atemschutzmaske als "Sicherheitsvorkehrung" erwerben. Ein älteres Ehepaar kaufte eine, weil die Frau nach Amerika fliegen und sich vorsorglich schützen wollte. Der Geschäftsführer selbst kaufte ebenfalls eine: "Wir geben so viel Geld für Unsinn aus. Die Maske plus Filter kostet rund 200 Mark. Warum soll ich das nicht ausgeben, wenn sie tatsächlich notwendig wird, dann zur Verfügung steht und möglicherweise mein Leben rettet?"

Als die ersten beunruhigten Kunden in sein Geschäft kamen, mußte sich der Mann zunächst einmal selbst mit den Details seiner Ware befassen. Eine Atemschutzmaske wirkt nur mit dem entsprechenden Filter. Er suchte einen, der gegen alle biologischen und chemischen Gefahren einsetzbar ist. Und mußte entdecken: Einen Filter, der alles abdeckt, gibt es nicht. Er empfiehlt seinen Kunden jetzt einen Kombinationsfilter, der zum Beispiel auch vor Milzbrandregnern schützt - wobei die Käufer häufig nicht danach fragen, wovor genau sie ihre Neuerwerbung eigentlich bewahrt.

Die Berliner Herstellerfirma MSA Auer verweist ebenfalls auf einen Kombinationsfilter "mit höchster Schutzwirkung". Er läßt weder organische noch anorganische Dämpfe und Gase durch wie Blausäure, saure Gase wie Chlorwasserstoff, Ammoniak oder Quecksilber noch Bakterien oder Viren. Wie die meisten anderen Filter auch sind diese etwa sechs Jahre lang haltbar; eine Atemmaske selbst kann man etwa zehn Jahre lang nutzen. Ältere Modelle werden oft in Läden mit Armeeartikeln vertrieben. Eine Garantie könne dabei oft nicht gegeben werden.

Auf der Suche nach mehr Sicherheit sind manche Personen offenbar auch auf die Internet-Homepage eines Versands gestoßen, der alte Gasmasken eher als Spaßartikel "für Sammler" und zur "Dekoration" vertreibt. Neue, ernsthafte Interessenten werden daher - "Wir haben ein Problem" - an Herstellerfirmen sowie an die Zentralstelle für Zivilschutz im Bundesverwaltungsamt verwiesen. Bei dieser Bundesoberbehörde des Bundesinnenministeriums gehen viel mehr Anfragen zu Gasmasken als zuvor ein. Nähere Auskünfte erteile nur das Bundesinnenministerium. Eine Sprecherin teilt mit, daß "Gasmaskenversorgung für die Bevölkerung zum Bereich Selbstschutz" gehöre und der Gebrauch der Masken in Erste-Hilfe-Kursen erlernt werden könne. Zur Zeit, sagt die Sprecherin, lägen keine Hinweise auf konkrete Gefahren vor. Man brauche keine Angst zu haben, aber wenn die Menschen ein besseres Gefühl hätten durch den Kauf einer Gasmaske - ein bißchen Psychologie sei ja immer dabei. Wobei eine Gasmaske auch nicht gegen alles helfe.

Tatsächlich schirmt eine Atemschutzmaske nicht gegen atomare Strahlung ab. Und auch die etwas aufwendiger gearbeitete ABC-Schutzmaske, die etwa die Bundeswehr verwendet, schützt durch ihre bessere Gummierung nur etwas länger als herkömmliche Gasmasken gegen chemische Kampfstoffe. Aber wer, fragt auch mancher Hersteller, wird damit schon unmittelbar in Berührung kommen? Ansonsten sind manche Gasmasken - im Unterschied zu ABC-Masken - heute schlicht etwas eleganter gearbeitet. In Japan etwa, wo die Menschen seit dem Giftgasanschlag der Aum-Sekte auf die Tokioter U-Bahn im März 1995 für das Thema sensibilisiert sind, ist die Nachfrage wieder gestiegen. Gerade kommen neue Modelle auf den Markt, die von Übervorsichtigen gekauft und im übrigen vor allem modisch sind: handlicher als bisher, kleiner, ohne Ameisenbär-Rüssel, in lila oder rot. Gasmasken liegen im Trend.

Zufall nennt es der Berliner Gasmaskenhersteller, daß er kürzlich erst ein neues Atemschutz-Set präsentierte, das sich an die jüngeren Leute in der Industrie wenden sollte und jetzt auch für den "Normalbürger", wenn überhaupt nötig, geeignet sei: "Advantage 3000" mit Kombifilter. Aufgrund der aktuellen Ereignisse sei dessen Entwicklung jetzt schneller fortgeschritten. Die Maske ist nicht mehr schwarz, sondern hellblau, fühlt sich leichter an, zieht beim Überstreifen nicht an den Haaren und hat ein größeres Gesichtsfeld. Geliefert wird sie in der praktischen Tragebüchse.

Fall 3: Süddeutsche Zeitung vom 10.08.2004

Die Angst vor der schmutzigen Bombe

Experten halten es für denkbar, dass Terroristen bereits Sprengsätze mit Nuklearmaterial besitzen

Von Hans Leyendecker und Annette Ramelsberger

Die Horrorszenarien wandeln sich. Als am 10. August 1994 auf dem Münchner Flughafen der weltweit größte Schmuggel mit Plutonium aufflog, beherrschten die Menge des beschlagnahmten Materials (363,4 Gramm) und dessen Gefährlichkeit (das Plutonium war atomwaffenfähig) nur kurz die Schlagzeilen. In den Vordergrund rückte sehr bald die Rolle des Bundesnachrichtendienstes (BND), der den Atomschmuggel inszeniert hatte. Der Dienst, der nach dem Untergang von Sowjetunion und Warschauer Pakt von vielen als überflüssig angesehen wurde, hatte nach neuer Legitimation gesucht und das Plutonium über dubiose Kontakteleute aus Moskau einfliegen lassen - eine Geheimdienst-Spielerei, die drei Jahre lang einen Untersuchungsausschuss des Bundestages beschäftigte und immerhin die Frage aufwarf, wie groß die Gefahr sei, dass nukleares Material in falsche Hände gerate. Zehn Jahre später scheint aus der Spielerei Ernst geworden zu sein. "Wir müssen uns bewusst sein, dass die Bedrohung durch Nuklear-Terrorismus eine sehr reale Gefahr ist", warnte jüngst der Generaldirektor der in Wien ansässigen Internationalen Atomenergiebehörde IAEA, der Ägypter Mohammed el-Baradei. Zu den Schreckensvorstellungen unserer Tage gehört, dass zu allem entschlossene Terroristen sich in den Waffenarsenalen der ehemaligen Sowjetunion bedienen oder von skrupellosen Atomlieferanten wie dem Pakistani Abdul Quadeer Khan ausgerüstet werden. Auch drohten, so eine weitere Warnung, Flugzeuganschläge auf Atomkraftwerke. Die Hauptrolle in diesen Szenarien spielen stets die al-Qaida-Gotteskrieger des Osama bin Laden.

Gestohlen wird alles, was strahlt

Einer wie el-Baradei schreit, damit er gehört wird. Schon deshalb muss jede Bestandsaufnahme vorsichtig ausfallen. Dass al-Qaida im Besitz von hochangereichertem Uran, von Plutonium oder von veritablen Atomwaffen sei, wird von westlichen Nachrichtendiensten als "unwahrscheinlich" bezeichnet. Auch gebe es keine Erkenntnisse darüber, dass die Terroristen Zugang zu einem staatlichen Nuklearprogramm, etwa in Pakistan oder Iran, hätten. Es sei aber "denkbar", dass bin Ladens Männer über so genannte schmutzige Bomben verfügten, also konventionelle Spreng- und Brandsätze, die eine radioaktive Beiladung haben. Auch pakistanische Nuklearwissenschaftler, die sich 2001 mit Vertretern von al-Qaida getroffen hatten, berichteten, die Gotteskrieger hätten keine technologischen Möglichkeiten, eine richtige Bombe zu bauen. Umso mehr seien sie von der Idee der "schmutzigen" Bombe fasziniert gewesen.

Die wichtigsten nuklearen Bestandteile einer solchen einfacheren Bombe sind: Strontium 90, Caesium 137, Kobalt 60 und Plutonium 239. Sie sind allesamt leicht zu beschaffen. Um sie zu bekommen, müssen Terroristen kein Atomlabor oder Kernkraftwerk überfallen. Es genügt schon, wenn sie etwa die großen Baustellen von Pipelines inspizieren. Dort kamen weltweit allein im vergangenen Jahr mehrere Dutzend Röntgengeräte für Schweißnähte abhandeln. In jedem von ihnen steckt eine Iridium-Strahlenquelle. Vor allem in den USA werden radioaktive Jodsubstanzen, die für die Krebstherapie an Kliniken geliefert werden, gleich reihenweise gestohlen. Genaue Zahlen gibt es freilich nicht, da die Amerikaner Diebstähle von nuklearem Material nicht an die IAEA melden, ebenso wenig wie die Franzosen. So dürfte die Zahl der Nukleardiebstähle über den 280 Fällen liegen, die die Wiener Behörde alleine für 2003 verzeichnete.

Gestohlen wird alles, was strahlt. Auf der russischen Halbinsel Kola wurden voriges Jahr durch Strontium betriebene Generatoren geplündert. Bei einer Verkehrskontrolle in Tiflis entdeckten Polizisten im Kofferraum eines Wagens einen Kanister mit dem radioaktiven Isotop 137.

Nach einer Studie der Wiener UN-Behörde zur Bekämpfung von Terrorismus, Verbrechen und Drogenkontrolle (UNODC) von 2001 könnten mehr als hundert terroristische Gruppierungen eine Dirty Bomb herstellen. Ähnlich wie al-Qaida hat angeblich der militärische Arm der von Teheran finanzierten Hisbollah versucht, an Spaltmaterial zu gelangen. Auch tschetschenische Gruppen könnten sich vermutlich Nuklearmaterial aus Sowjetzeiten beschaffen.

Welche Folgen die Explosion einer schmutzigen Bombe hätte, ist umstritten. Nach Ansicht mancher Experten kämen dabei vermutlich nicht mehr Menschen um als bei einem Sprengsatz ohne radioaktive Beimischungen. Auf der anderen Seite rechnete Henry Kelly, Präsident der Federation of American

Scientist, 2002 die Folgen eines Angriffs mit einer schmutzigen Bombe auf Manhattan aus: Rund um den Ort der Detonation müsste in den Jahrzehnten danach jeder zehnte Einwohner an Krebs sterben. In jedem Fall enorm wären die psychologischen Auswirkungen, allen voran die Erkenntnis, dass Terroristen radioaktives Material beschaffen und zur Explosion bringen können. Und auch der ökonomische Schaden wäre nicht zu unterschätzen. Nicht nur einzelne Gebäude oder Straßen müssten dann dekontaminiert werden, sondern ganze Stadtteile. Die Deutschen haben darauf zumindest einen ersten Vorgeschmack bekommen. Als ein Mitarbeiter des Kernforschungszentrums Karlsruhe zwischen 1999 und 2001 mehrfach mit Plutonium verseuchte Gegenstände, darunter Putzlappen, entwendete, mussten seine Wohnung und die seiner Lebensgefährtin für Millionenbeträge entseucht werden. Strahlenschutzexperten untersuchen ein radioaktiv belastetes Gebäude (oben). Sollten Terroristen wie Osama bin Laden (unten links) sich Nuklearmaterial beschaffen - etwa von schlecht gesicherten russischen Atom-U-Booten (rechts) - und in einer "schmutzigen Bombe" zur Explosion bringen, müssten vermutlich ganze Stadtteile entseucht werden.

Fall 4: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 240 vom 16.10.2001

Langlebige Sporen

Angst, Aufregung und Schutzmaßnahmen in den Vereinigten Staaten

Von Horst Rademacher

SAN FRANCISCO, 15. Oktober. Vor dem 11. September hatte kaum ein Amerikaner je von Anthrax gehört, nun wird überall über Milzbrand geredet. Mitarbeiter der Poststellen mancher großer Unternehmen tragen inzwischen Atemmasken und Latexhandschuhe, um sich vor einer Infektion durch kontaminierte Briefe zu schützen. Besorgte New Yorker stehen vor den Notfallstationen der Krankenhäuser Schlange und verlangen prophylaktisch nach Antibiotika. Bauherren lassen sich Informationen über Luft- und Wasserfilter schicken; von den Filtern versprechen sie sich Schutz gegen das Eindringen von Milzbrand-Erregern in ihre Häuser. Seitdem der *Bacillus anthracis* innerhalb von nur zehn Tagen bei zwölf Amerikanern nachgewiesen werden konnte, ist die Furcht vor einem durch einen Bio-terror-Anschlag ausgelösten massiven Ausbruch der Krankheit groß.

Dabei ist es keineswegs einfach, sich mit dem Milzbrand-Erreger zu infizieren. Bisher trat die Krankheit in Amerika hauptsächlich als Hautmilzbrand bei Mitarbeitern von Schlachthäusern oder jener Industriezweige auf, die Tierfelle verarbeiten. Allerdings sind auch dort Infektionen äußerst selten. Der vor den jüngsten Erkrankungen bisher letzte Fall von Milzbrand in Amerika trat im Jahre 2000 auf. Ein Landwirt in Minnesota erkrankte an Hautmilzbrand, nachdem er eine an Anthrax verendete Kuh enthäutet hatte. Seine Erkrankung wurde aber rechtzeitig erkannt, und der Landwirt konnte erfolgreich mit Antibiotika behandelt werden.

Noch geringer ist die Chance, an Lungenmilzbrand zu erkranken, denn die Konzentration der Sporen des Erregers in den Atemwegen muß recht hoch sein, bevor sie die Abwehrmechanismen des Körpers überwältigen.

Das Risiko einer Erkrankung ist niedrig

So erkrankten nur wenige Menschen, nachdem Mitglieder der japanischen Endzeit-Sekte Aum Shinrikyo vor sechs Jahren Milzbrand-Sporen in der U-Bahn Tokios versprüht hatten. Die Terroristen hatten die Sporen nämlich in zu geringer Konzentration gestreut. Vorher hatten sie jahrelang vergeblich auch mit anderen biologischen Kampfstoffen, etwa Sarin und Botulinum-Toxin, experimentiert.

Dennoch ist zur Zeit in Amerika die Furcht vor einem Terroranschlag mit Anthrax groß - und zwar keineswegs nur in New York oder anderen Großstädten. Die Flughäfen auf zwei Hawaii-Inseln, darunter ein Abfertigungsgebäude des internationalen Flughafens von Honolulu, mußten am Wochenende evakuiert werden, weil jeweils ein unbekanntes weißes Pulver auf dem Boden verstreut worden war. Es stellte sich später in beiden Fällen als Putzmittel heraus. Auch in Uniontown (Bundesstaat Pennsylvania) und Spartanburg (Bundesstaat Süd-Karolina) wurden Bürogebäude evakuiert, nachdem dort Briefe aufgetaucht waren, die helle Pulver enthielten. Auch diese Briefe waren harmlos.

Von den zwölf Menschen, bei denen Milzbrand-Erreger nachgewiesen wurden, sind glücklicherweise lediglich zwei erkrankt. Diese zwei Krankheitsfälle innerhalb von nur einer Woche sind statistisch außergewöhnlich hoch, denn sonst tritt Anthrax in Nordamerika höchstens alle paar Jahre einmal auf.

Daß der Erreger bei zehn weiteren, nicht erkrankten Personen nachgewiesen wurde, muß allerdings epidemiologisch nicht unbedingt viel bedeuten. Denn außer in gefährdeten Berufsgruppen werden Menschen nämlich normalerweise nur selten auf das Vorhandensein von Anthrax-Erregern in ihren Körpern getestet. Dementsprechend ist wenig über die Verbreitung der sehr langlebigen Sporen der Milzbrand-Erreger bekannt. Vielleicht kommen sie in äußerst geringen und daher ungefährlichen Konzentrationen häufiger vor, als man bisher annahm.

Fall 5: Süddeutsche Zeitung vom 29.07.2005

Sicher ist nur die Angst

Bärte sind verdächtig, Rucksäcke sowieso - wie sich London nach dem Terror durch die zerstörerische Kraft der Schockwellen verändert.

Auf der Kilburn High Road im Nordwesten Londons treibt ein blauer Lieferwagen eine Radfahlerin vor sich her, die langsam Richtung Süden strampelt. Die Frau hat einen Laptop-Rucksack auf den Rücken geschnallt; gehetzt blickt sie sich um, ihre Fingerknöchel stehen weiß hervor, so fest umklammert sie den Lenker. Der hupende Lieferwagen-Fahrer ist erst zufrieden, als sie auf den Bürgersteig ausweicht und er vorbeibrausen kann.

Ungeübte Radler wie diese Frau sieht man viele in diesen Tagen auf Londons Straßen. Die Umsätze der Fahrradläden haben sich während der vergangenen drei Wochen fast verdoppelt. Nun streben morgens Herren im Anzug und Damen im Kostüm auf nagelneuen City-Bikes und Rennrädern schlingern dem Stadtzentrum zu. Im dichten Verkehr riskieren sie Kopf und Kragen. Doch dabei fühlen sie sich anscheinend immer noch sicherer als in den Bussen und U-Bahnen, die normalerweise täglich rund drei Millionen Pendler zu ihrem Arbeitsplatz bringen.

Die Stimmung in London ist gekippt, seitdem am 21. Juli weitere Anschläge auf das Nahverkehrssystem allein daran scheiterten, dass die Bomben nicht zündeten. Hatten die Menschen nach den Explosionen vom 7. Juli noch bewundernswerte Haltung gezeigt angesichts der Toten und Verletzten, entfalteten die fehlgeschlagenen Attentate eine zermürbende Langzeitwirkung auf das Stadtleben.

Mit einem einzelnen Anschlag, wie zerstörerisch auch immer, konnte man leben. Viele hatten insgeheim geglaubt, er sei eine Art reinigendes Gewitter gewesen, ein lange befürchteter Schicksalsschlag, der die Spannung gelöst habe. Doch nun deutet sich eine ganze Anschlagsserie an, die zu einer psychischen Dauerbelastung werden könnte.

Der Polizeichef warnt

Die Metropolitan Police antwortet auf die allgemeine Verunsicherung mit einem massiven und deutlich sichtbaren Aufgebot an Beamten auf den Straßen und in den U-Bahn-Stationen. Nach dem katastrophal verlaufenen Einsatz in Stockwell, bei dem der unbeteiligte Brasilianer Jean Charles de Menezes erschossen worden war, vermeldet die Polizei nun auch erste Erfolge: zunächst am Mittwoch in Birmingham die Verhaftung von Yasin Hassan Omar, der im dringenden Verdacht steht, einer der vier Männer zu sein, die nach den missglückten Anschlägen fliehen konnten. Am selben Abend noch wurden in Stockwell drei Frauen verhaftet, am Donnerstag setzten Spezialkommandos im Süd-Londoner Tooting neun Männer fest.

Doch die Verhaftungen haben das Unbehagen nicht zerstreut, und auch die Aussagen des Londoner Polizeichefs Sir Ian Blair sind nicht dazu angetan, Ruhe in die angespannte Lage zu bringen: "Das Misslingen der Anschläge vom 21. Juli", sagt er, "bedeutet nicht, dass die Terroristen in ihren Möglichkeiten oder in ihrer Entschlossenheit geschwächt sind."

Wo immer es geht, meiden die Menschen öffentliche Verkehrsmittel und steigen um auf den eigenen Wagen oder das Fahrrad.

Doch die Autolawinen und Radlerhorden können nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich insgesamt viel weniger Menschen als sonst im Herzen der City of London bewegen. Selbst auf der Regent Street, in der man sich früher zuweilen wie ein Ertrinkender in einem Meer von Touristen fühlen konnte, ist jetzt reichlich Platz auf den Trottoirs.

Viele Urlauber haben ihre London-Reise abgekürzt oder gar nicht erst angetreten. Die Interessengemeinschaft "New West End Company", die 600 Einzelhändler in Regent Street, Oxford Street und Bond Street vertritt, rechnet mit bis zu 17 Prozent Umsatzeinbußen. Die Hälfte ihrer Kunden kommt von außerhalb. Jetzt bleiben sie weg.

Ekelhaftes Gefühl

Ein noch wichtigerer Maßstab für die Wirkung der Terror-Taktik ist allerdings das Alltags-Verhalten der Londoner selbst. Wer sich nicht von der Routine abbringen lassen will und weiterhin die U-Bahn nimmt, erlebt eine veränderte Atmosphäre in den Zügen. Aus den raschen Blicken, mit denen die wenigen Passagiere sich mustern, spricht Unsicherheit. Man spürt das Misstrauen am eigenen Leib, sobald man die Tube betritt. Männer mit Rucksack sieht man sich etwas genauer an, sucht nach verdächtigen Merkmalen, doch wie könnten die aussehen? Bart? Flackernder Blick? Und nestelt der da nicht schon ein bisschen zu lange an seiner Plastiktüte herum?

Es ist ein ekelhaftes Gefühl, dieses Misstrauen, wie ein übler Geruch durchzieht es die U-Bahn-Waggons. Und es bietet den Nährboden für eine der bedrückendsten Entwicklungen seit den Anschlägen vom 7. Juli. In den vergangenen drei Wochen haben Angriffe auf Londoner Muslime drastisch zugenommen. Neun Moscheen wurden bisher beschädigt, eine Garage wurde in Brand gesteckt, Menschen werden auf der Straße attackiert.

Die Selbstschutzvereinigung "Muslim Safety Forum" warnt bereits, dass sich die Muslimische Gemeinschaft nicht in eine "Opferrolle" drängen lassen werde. "Die Menschen werden sich wehren", kündigt ein Sprecher an. London läuft Gefahr, in einen Gewalt-Kreislauf einzutreten, der sich auch ohne weitere Terroranschläge fortsetzen könnte.